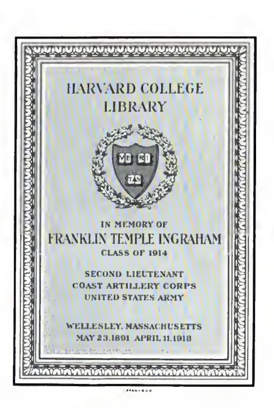
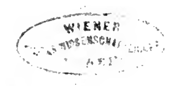

Militär-wissensch. Verein. Wien.
Buchst. Ca.
Nr. 2233.


HARVARD COLLEGE
LIBRARY
VE RI
TAS
IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
CLASS OF 1914
SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY
WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23.1891 APRIL 11.1918



Jahrbücher

für die

Deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigirt

von

Heinrich von Löbell,

Oberst z. Disp.

Erster Band.

October bis December 1871.



Berlin 1871.

F. Schneider & Comp.,

Unter den Linden 21.

Inhalts-Verzeichniß.

Beilagen.

I.

Das eiserne Kreuz.

Von Theodor Freiherr von Troschke, Generallieutenant z. D.

Hierzu Tafel 1.

Der Gedanke, die Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, welche ihr Entstehen an die Beendigung des ewig denkwürdigen Krieges von 1870—71 knüpfen, mit einer eingehenden Arbeit über das eiserne Kreuz zu eröffnen, welches in seiner erneuerten Gestalt für denselben so bedeutsam geworden, ist so ansprechend, daß Verf. geglaubt hat, der dieserhalb an ihn ergangenen ehrenvollen Aufforderung entsprechen zu sollen, wenngleich er die damit verbundenen erheblichen Schwierigkeiten keineswegs verkennt.

Wenn das Material für die Geschichte des älteren eisernen Kreuzes in den Hauptsachen abgeschlossen vorliegt, so fehlt es dagegen sehr an Angaben darüber, wie sich die Verhältnisse des im Jahre 1870 erneuerten eisernen Kreuzes gestalten, während es doch nicht zweifelhaft sein kann, daß beide Stiftungen in dem Rahmen des hier zu gebenden Bildes Aufnahme finden müssen. Es wird somit von vorn herein darauf zu verzichten sein, hier eine Special-Geschichte zu geben. Es kommt hinzu, daß neuerdings ein so bewährter Kenner und Förderer der vaterländischen militairischen Geschichte, wie der Geheime Hofrath L. Schneider, im Juniheft des Soldatenfreundes eine Arbeit über das eiserne Kreuz gebracht hat, welche — nur die ältere Stiftung umfassend — sich durch eine reiche Fülle und musterhafte Gruppirung anziehenden Details auszeichnet.

Verf. hat sich dadurch veranlaßt gesehen, um sich nicht ganz im gleichen Kreise zu bewegen, von dem Ordenswesen in seiner Gesammtheit auszugehen, um durch die Entwickelung der ethischen Grundgedanken die Stelle nachzuweisen, welche der Stiftung des eisernen Kreuzes in ihrer einzig dastehenden Eigenthümlichkeit gebührt.

I.

Der Krieg fordert ein solches Einsetzen der höchsten irdischen Güter, eine solche Hingabe von Blut und Leben, daß man seit den ältesten Zeiten sichtlich bemüht gewesen ist, die Motive zur Geltung zu bringen, die dazu führen können, und haben hierbei die Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen überall eine hervorragende Rolle gespielt.

Bei den Griechen sind in dieser Beziehung, nächst den Ehren der Bestattung, die Kampfpreise von besonderer Bedeutung, die man den auf

kriegerische Leistungen gerichteten Uebungen in Aussicht stellte. Es lag ganz im Wesen dieses geistreichen Volkes, dem an sich Unbedeutenden durch Hinüberführung auf das Gebiet des Idealen eine geistige Weihe zu verleihen, die der Sporn zum regsten Wetteifer werden mußte. Merkwürdig ist es, wie diese Kampfpreise Jahrhunderte lang dieselben blieben und wie der Oelzweig der olympischen, der Lorbeer der pythischen, der Fichtenkranz der isthmischen und der Epheu der nemäischen Spiele mit gleich glühendem Eifer von späten Enkeln, wie von deren Vorfahren erstrebt worden ist.

Noch mehr als die Griechen verstanden es die Römer von solchen Belohnungen zur Förderung kriegerischer Tugend Gebrauch zu machen. Die Graskrone, die Schiffs-, die Mauer- und die Bürgerkrone waren Kränze, durch welche einzelne ruhmvolle Thaten ihre öffentliche Anerkennung fanden. Dabei war ein System der Verleihung von Ehrenwaffen im höchsten Grade ausgebildet. Es ist nicht ohne Interesse, daß es gerade eine Erörterung über diesen Gegenstand war, welche Friedrich den Großen veranlaßt hat, seinem Flügel-Adjutanten Guichard den Ehrennamen Quintus Icilius beizulegen, ein Beweis, welchen Werth ein solcher Genius, welcher den militairischen Geist zum Gegenstande seines tiefsten Nachdenkens gemacht, diesen Verhältnissen beilegte.

Von ungemein großem Einfluß war die Bedeutung, welche das Symbol des Kreuzes gewann, als das Christenthum unter Constantin dem Großen den Sieg über den bisherigen nationalen Cultus errang. Das erste Erscheinen desselben mit der Inschrift: „in hoc signo vinces" kündigte bereits an, welchen Rang das Kreuz im Laufe der Jahrhunderte auch in Bezug auf Krieg und Kriegswesen einnehmen werde.

Wie sehr dies bis auf unsere Tage in Blut und Leben der Nationen getreten, geht auch daraus hervor, daß Napoleon I. vergebens bemüht gewesen ist, für seine Ehrenlegion mit Vermeidung des Kreuzes die Form eines Pentagramma zu ersinnen; Niemand gebraucht für die Insignien dieses Ordens einen andern Ausdruck als das Kreuz.

Ein Beweis, wie sehr das Kreuz auch bei uns ohne jeden Unterschied des Stammes und der Confession die Sympathie aller Söhne des Vaterlandes gefunden, liegt darin, daß der Versuch, den auszuzeichnenden Nichtchristen durch Verleihung in anderer Form als der des Kreuzes, vielleicht ein peinliches Gefühl zu ersparen, aufs Entschiedenste in diesem Sinne gesprochen hat. Seitdem den Betreffenden die Wahl freigestellt worden, ist nicht ein Fall vorgekommen, daß Jemand die vom Kreuze abweichende Form vorgezogen hätte.

Die Zeit der Kreuzzüge war der Entwickelung des Ordenswesens besonders günstig. Dasselbe hat wohl in keinem anderen Lande tiefere Spuren hinterlassen, als in den Stammlanden der preußischen Monarchie. Templer und Johanniter haben bei der Einführung des Christenthums und deutschen Wesens in den brandenburgischen Marken wacker mitgeholfen, wovon

noch heute zahlreiche Ortsnamen zeugen. Welche Lebenskraft dem zuletzt-genannten Orden seit seiner Erneuerung im Sinne der alten Gelübde durch S. M. König Friedrich Wilhelm dem Vierten im Jahre 1852, welche auf die Säcularisirung im Jahre 1812 gefolgt ist, inne wohnt, hat sich während jedes seitdem geführten Krieges in stets erhöhtem Maaße gezeigt; die verwandten Tendenzen des rothen Kreuzes sind in gewissem Sinne zur Weltmacht geworden.

Preußen, das Stammland der Königskrone, ist sogar schlechthin als Ordensland zu bezeichnen, so sehr verdankt es die Grundrichtung seiner geistigen Entwickelung und seiner Nationalität dem vom Sohne des Kaisers Friedrich Barbarossa gestifteten deutschen Orden. Wohl mochte es die Trauer um den plötzlichen Tod des greisen Heldenkaisers sein, welche den Stifter des Ordens die ernsten Farben wählen ließ, die dessen Insignien tragen. Als wunderbare Fügung möchte man es betrachten, daß dieselben Farben und verwandte Zeichen es sind, die beim Wiedererwachen der alten Kaisermacht als deren Verkörperung man den im Kyffhäuser schlummernden Barbarossa anzusehen gewohnt war, der deutschen Nation als willkommenstes Symbol der Einigung geboten werden.

Einige Zeit nach der höchsten Blüthe der auf mönchischen Gelübden beruhenden Ritterorden traten in verschiedenen Reichen besondere Hausorden in's Leben. Die Gabe der Hohenzollern-Fürsten, die Strömung der Zeit in dem ihr besonders Gemäßen zu erfassen, zeigt sich auch hier. Der vom Churfürst Friedrich dem Zweiten bald nach dem Antritt seiner Regierung gestiftete Schwanenorden hat die Priorität vor der Mehrzahl verwandter Institutionen, sogar vor dem berühmten Orden des goldenen Vließes zu beanspruchen, welchen der Herzog von Burgund einige Jahre später gegründet hat.

In hohem Grade glücklich und großartig war der Gedanke, welcher im Jahre 1701 der Stiftung des schwarzen Adler-Ordens zu Grunde lag. Sein Wahlspruch „Suum cuique“ verkündete der Welt, daß das gleichzeitig mit ihm begründete Königreich ein Rechtsstaat sein solle und werde. Reich an interessanten Einzelnheiten in Betreff dieses Ordens ist die kürzlich von dem Ceremonienmeister desselben S. E. Graf Stillfried herausgegebene Liste der Ritter. Wir erfahren daraus, daß unter den 864 Verleihungen über dreißig für gewonnene Schlachten waren. Darunter Zieten für Prag, Seydlitz für Roßbach, Kleist für Culm, Gneisenau, der mit den von Napoleon I. getragenen eroberten Insignien dekorirt wurde, für Belle-Alliance, und Steinmetz „für die einer gewonnenen Schlacht gleich zu achtenden Gefechte vom 27., 28. und 29. Juni 1866.“

Der noch vor dem schwarzen Adler-Orden gestiftete Orden de la générosité wurde von Friedrich dem Großen nicht seinen Intentionen entsprechend befunden. Bald nach seinem Regierungsantritt wurde derselbe durch den Orden pour le mérite ersetzt. Dieses Zeichen unmittelbarster Aner-

kennung von Seiten des Königlichen Helden erwies sich sehr bald als überaus wirksame Anregung zu Wetteifer und Nacheiferung. In vielen Ländern ist man bemüht gewesen, Aehnliches in's Leben zu rufen, ohne sich in der Regel ähnlichen Erfolges zu erfreuen. Eine Eigenthümlichkeit des Ordens pour le mérite in den ersten Jahren seiner Entstehung war es, daß auch Verdienste um die Wissenschaften durch denselben belohnt wurden. Dieser Richtung ist von König Friedrich Wilhelm dem Vierten im Jahre 1842 umfassende Rechnung getragen worden durch die Stiftung einer besonderen Friedensklasse für Wissenschaften und Künste, deren erster Kanzler Alexander von Humboldt war. Dreißig Gelehrte und Künstler deutscher Nation von höchster Bedeutung wurden berufen, als Ritter dieses Ordens die Ergänzung dieser erlesenen Zahl durch Wahl anzubahnen, während eine ähnliche Zahl nichtdeutscher Ritter aus den Vorschlägen der Akademieen für Wissenschaft und Kunst hervorgeht.

Der, abgesehen von jenen einzelnen Fällen, ausschließlich für Auszeichnung vor dem Feinde bestimmte ursprüngliche Orden pour le mérite hat durch Hinzufügung des Eichenlaubs bei besonders hervorragendem resp. wiederholtem Anlaß*), so wie der Krone bei 50jährigem Besitz Vervollkommnungen erhalten, zu denen in bedeutungsvoller Weise die am 20. September 1866 erfolgte Stiftung eines besonderen Kreuzes und Sterns mit Bildniß Friedrich des Großen für J. K. H. den Kronprinzen und Prinz Friedrich Carl von Preußen hinzutritt. Seine Majestät haben demnächst geruht, diese Dekoration zu Ehren der Armee bei feierlichen Gelegenheiten Allerhöchstselbst anzulegen.

Die Vereinigung der alten Stammlande des Herrscherhauses in Franken und in Schwaben mit der preußischen Monarchie gab Anlaß zur Erneuerung

*) In § 3 der Stiftungs-Urkunde des eisernen Kreuzes vom 10. März 1813 wird für den bevorstehenden Krieg für außerordentliche Fälle die Verleihung des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub in Aussicht genommen, und ist derselbe in jener Zeit stets ein Zeichen, daß er nach Erlangung beider Klassen des eisernen Kreuzes verdient wurde, zugleich aber auch eine charakteristische Unterscheidung von den früher verliehenen und von denjenigen Orden pour le mérite, welche während der Befreiungskriege Officieren der alliirten Armeen zu Theil wurden.

Nach Beendigung der Befreiungskriege ist der Orden pour le mérite mit Eichenlaub ein Mal von König Friedrich Wilhelm dem Dritten und zwar im Jahre 1828 an General Graf Nostitz für den Antheil am russisch-türkischen Kriege und ein Mal von König Friedrich Wilhelm dem Vierten und zwar im Jahre 1846 an dessen Onkel, den Prinzen Wilhelm, bei Gelegenheit der Ertheilung des Ordens pour le mérite an den Sohn, desselben, den Prinzen Waldemar, für die Theilnahme am Kriege in Indien ohne vorherigen Besitz des einfachen Ordens ertheilt worden.

Erst unter König Wilhelm ist es Regel geworden, daß das Eichenlaub zum Orden pour le mérite das Zeichen wiederholten Verdienstes ist. Das erste Beispiel gab die Verleihung an S. K. H. den Prinzen Friedrich Carl im dänischen Kriege 1864, Höchstwelcher den einfachen Orden pour le mérite bereits seit dem Jahre 1849 für das Gefecht bei Wiesenthal besaß.

resp. Stiftung des rothen Adler-Ordens im Jahre 1792 und des Hohenzollernschen Hausordens im Jahre 1851. Man kann sie daher immerhin als Symbole der Zusammengehörigkeit von Nord- und Süddeutschland ansehen, die mit Gottes Hülfe nun wohl für immer gewahrt ist.

Bei der Krönung S. M. König Wilhelms trat noch der Kronen-Orden hinzu, dessen einzelne Klassen denen des rothen Adler-Ordens gleichgestellt wurden, deren oberste nur hinter dem gleichfalls neu gestifteten Großkreuz des letzteren zurücksteht, wodurch dem rothen Adler-Orden der ihm bei der Stiftung verliehene Rang als zweiter Orden des Königreichs für alle Zeiten gewahrt bleibt.

Im Jahre 1810, kurz nach der Rückkehr des Monarchen nach dem unglücklichen Kriege in Seine Hauptstadt, ist das gesammte preußische Ordenswesen durch S. Maj. den König Friedrich Wilhelm den Dritten in ein organisch geordnetes System gebracht und der Verwaltung einer General-Ordens-Commission unterstellt worden. Das erste der seitdem am 18. Januar oder dem darauf folgenden Sonntag regelmäßig gefeierten Krönungs- und Ordensfeste — das einzige, welches durch die Anwesenheit der anmuthsreichen Königin Luise verherrlicht worden ist — führte die neue Einrichtung ins Leben. Seit dieser Zeit läßt es sich historisch nachweisen, wie sämmtliche Allerhöchsten Kundgebungen in dieser Richtung sichtlich durch das Streben gekennzeichnet wurden, sowohl das Verdienst um den Staat im Allgemeinen wie das kriegerische im Speciellen zu ehren, zu belohnen und zu ermuntern. Besondere Standesvorzüge wurden dabei mit solcher Entschiedenheit zurückgedrängt, daß es noch jetzt im Allgemeinen Regel geblieben ist, bei gleichzeitiger Verleihung derselben Ordensklassen ohne alle Rücksicht auf Rang und Stand die alphabetische Rangirung eintreten zu lassen. Nach dem das ganze Ordenswesen umfassenden Erneuerungs-Statut vom 18. Januar 1810, welches unter Anderen auch die Erweiterung des rothen Adler-Ordens um eine 2te und 3te Klasse gebracht hat, geben sämmtliche Orden und Ehrenzeichen ihren Besitzern das Recht, außer den Amtsverhältnissen als die Ersten ihres Ranges und Standes zu gelten. Die ganzen Anordnungen jener Zeit schwerer Heimsuchung sind von einem Geiste durchweht, der alles dadurch Geschaffene sehr wohl geeignet erscheinen läßt, der in ihrer Einfachheit so großartigen Stiftung des eisernen Kreuzes als Grundlage zu dienen.

Wenn eine solche Einfachheit in der Folge im Ordenswesen mehr zurücktrat, wobei wir der Vermehrung der Orden selber wie ihrer Klassen und Kategorien, der Verleihung der Schleife zum rothen Adler-Orden 3ter Klasse, welche der des Eichenlaubs für die höheren Klassen entspricht, so wie der von Schwertern und Schwertern am Ringe für im Felde erworbenes Verdienst, der Zutheilung verschiedener Bänder je nach der vorliegenden Veranlassung, der Anbringung der Zahlen 50 und 60 bei Jubilaren, so wie anderer Ausschmückungen, unter denen die Verleihung des rothen Adler-Ordens mit Krone und Scepter an die Mitglieder des Ministeriums Graf Brandenburg

im Jahre 1849 eine der bedeutungsvollsten ist, zu gedenken haben, so hat dadurch eine solche Mannigfaltigkeit in dem System der Belohnungen entwickelt werden können, daß der Nuancirung des einzelnen Falles ungleich mehr als in früheren Zeiten entsprochen werden konnte. Wer Gelegenheit gehabt hat, die ungemeine Mühwaltung zu würdigen, welche die Ausübung dieses hohen Attributes der Souverainetät in Anspruch nimmt, der wird und muß von ehrfurchtsvoller Bewunderung für die dabei zu Tage tretende großherzige Königliche Sorgfalt durchdrungen sein. Jubilare der untergeordnetsten Klasse von Staatsdienern so wie an sich vielleicht geringfügige bürgerliche Verdienstlichkeiten waren selbst während allen Dranges der letzten großartigen kriegerischen Ereignisse ausreichend, die persönliche Bemühung des Monarchen in Anspruch zu nehmen, und konnten auf rasche Erledigung rechnen.

II.

Indem wir das, was über die für Damen bestimmte Orden zu sagen ist, bis auf die Besprechung des eisernen Kreuzes am weißen Bande verschieben, zu welchem dieselben in so naher Beziehung stehen, gehen wir zunächst zur Erörterung der Ehrenzeichen, Ehrenkreuze und Medaillen über, um sodann zu dem Hauptgegenstande unserer Arbeit, dem eisernen Kreuz, zu gelangen, welches nach der Auffassung des hohen Stifters sowohl zu den Orden, als zu den Ehrenzeichen gehört.

Bereits König Friedrich Wilhelm der Zweite hat den glücklichen Gedanken gehabt, im Kampfe mit dem Feinde bewiesene Tapferkeit von Unteroffizieren und Soldaten durch goldene und silberne Militair-Verdienst-Medaillen zu belohnen. Im September 1806, kurz vor Ausbruch des unglücklichen Krieges ließ König Friedrich Wilhelm der Dritte in Bezug hierauf reformatorische Bestimmungen ergehn, wodurch u. A. der oberen Klasse eine monatliche Zulage bewilligt und die Aufzeichnung der Namen in den betreffenden Kirchen angeordnet wurde, eine Einrichtung, die in Bezug auf das eiserne Kreuz zu so erhebender Bedeutung gelangt ist.

Analog diesen am schwarzen, weißgeränderten Bande getragenen Militair-Verdienst-Medaillen wurden am 18. Januar 1810 am Bande des rothen Adler-Ordens zu tragende goldene und silberne Verdienst-Medaillen, unter der Benennung: „Allgemeines Ehrenzeichen erster und zweiter Klasse" an Civilisten verliehen. Sie trugen die bedeutungsvolle Inschrift: Verdienst um den Staat. Die goldene Medaille konnte sogar an ganze Communen vergeben werden, die solche dann in den Abendmahlskelch fassen ließen. Jene an Mitteln zur Förderung echter Vaterlandsliebe so reiche Zeit scheint indessen das letzterwähnte nicht oft bedurft zu haben: es findet sich nur fünf Mal verzeichnet. Es darf wohl angenommen werden, daß die patriotische Glut derartig angefacht war, daß es einer ferneren localen Steigerung nicht bedurfte. Das ganze Land hatte sich der höchsten Anerkennung werth gemacht.

Im Jahre 1814 wurde die goldene Medaille beider Kategorien für neu hinzutretende Fälle durch ein silbernes Kreuz ersetzt und die Benennungen Militair-Ehrenzeichen erster und zweiter Klasse eingeführt. Das Allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse wurde im Jahre 1830 zum rothen Adler-Orden vierter Klasse erhoben. So erklärt sich auch der sonst auffallende Umstand, daß an der Spitze der Inhaber in der Ordensliste die Gemeinden Lunow und Stützkow im Kreise Angermünde, die Salzwirker-Brüderschaft in Halle und 2 andere Gemeinden aufgeführt werden. Auf die bisherige zweite Klasse des allgemeinen Ehrenzeichens ging nunmehr die Benennung: „Allgemeines Ehrenzeichen" über.

Im Jahre 1864 wurde gleichsam als eine höhere Klasse an die beiden Militair Ehrenzeichen ein goldenes Verdienstkreuz angereiht.

Dasselbe ist im Jahre 1866 an 17 Personen ertheilt worden, die sämmtlich bei Eroberung von Fahnen und Standarten Hauptbetheiligte waren. Die damit verbundene monatliche Zulage beträgt 3 Thaler. Für alle drei hier erwähnten Dekorationen hat Seine Majestät die Inschrift „Kriegsverdienst" festgesetzt.

Auch vieljährige treue Dienste in der Armee sollten — abgesehen von besonderen Kriegsthaten — ihre äußere Anerkennung finden. Am 18. Juni 1825, der zehnjährigen Jahresfeier des Sieges von Belle-Alliance, dem Tage, an welchem König Friedrich Wilhelm der Dritte durch Erlassung des neuen Militair-Pensions-Reglements ein so reiches Maaß von Segen verbreitet hat, sind von demselben ein Dienstauszeichnungskreuz für Officiere, die 25 Jahre gedient, und drei Klassen von Dienstauszeichnungen für 21jährige, 15jährige und 9jährige Dienstzeit von Unteroffizieren und Mannschaften gestiftet worden. Bei allen werden die Kriegsjahre doppelt gerechnet.

König Friedrich Wilhelm der Vierte stiftete im verwandten Sinne im Jahre 1842 eine Landwehr-Dienstauszeichnung. König Wilhelm hat im Jahre 1868 ein besonderes Dienstauszeichnungskreuz für Landwehr-Officiere ins Leben treten lassen, zu dessen Besitz eine 20jährige Dienstzeit das Anrecht giebt.

Unter den Medaillen sind von besonders weittragender Bedeutung die für die Befreiungskriege von 1813 bis 1815 verliehenen Denkmünzen. Bei dem am 17. März 1863 gefeierten großen Jubiläumsfeste erhielt jeder dieser Veteranen einer großen Zeit eine zweite, der ursprünglichen ähnliche, mit dem Bildniß König Friedrich Wilhelm des Dritten gezierte, Medaille, die im Besitze der Familie verbleibt. Es fand sich, daß weit über alle Veranschlagungen der Statistik hinaus nach einem halben Jahrhundert 60,000 derselben — etwa ein Viertel derer, die einst ins Feld gezogen waren — noch aufrecht standen, und zwar nicht blos körperlich, sondern ungeschädigt an Ehre und Ruf, unbesiegt von den zahllosen Gelegenheiten zur Versuchung, denen die ärmere Klasse der Bevölkerung so sehr ausgesetzt ist. Man müßte blind sein, wenn man verkennen wollte, daß die diesen Männern verliehene

Auszeichnung wie ein Talisman gewirkt, der ihnen die allgemeine Sympathie zugewendet und sie durch mannigfache Schwierigkeiten glücklich hindurchgeführt hat. Welchen ungemeinen Werth die Einzelnen auf den Besitz dieser Auszeichnung gelegt haben, ist bei der Wiedervorlegung der Besitzzeugnisse recht ersichtlich gewesen, welche die Verleihung der neuen Denkmünzen nöthig machte. Durchweg bekundete sich große Sorgfalt in der Aufbewahrung. Aus Ostfriesland wurden auf Holz aufgezogene Besitzzeugnisse eingereicht, die sichtlich unter Glas und Rahmen aufbewahrt worden waren. Eine wesentliche Steigerung des Werthes dieser Denkmünzen ergiebt sich aus der Allerhöchsten Anordnung, daß die der Verstorbenen zum bleibenden Andenken in den Kirchen aufbewahrt werden. Dasselbe gilt von dem Düppeler Sturmkreuz, dem Alsenkreuz und dem Erinnerungskreuz für 1866. Die Denkmünzen für 1870—71, wie die Krönungsmedaillen von 1861 und die Feldzugsmedaillen von 1864 sollen dagegen den Familien verbleiben. Die Neufchateller Medaille von 1832, die Hohenzollernsche Denkmünze von 1851 und die Rothe-Adler-Orden-Medaille gelangen, wie alle sonstigen Dekorationen an die General-Ordens-Commission zurück.

Bei so viel Wohlthaten, die das Ordenswesen in weitesten Kreisen verbreitet hat und mit Gottes Hülfe weiter verbreiten wird, kann es nur Verwunderung erregen, daß manche Gegner dasselbe in einer Weise angefochten haben, die nur zu oft darauf hinauslief, durch seichte Witzeleien den ethischen Werth der Ehrenzeichen zu beeinträchtigen. Die Zahl der Auszeichnungen — hieß es — erscheine größer als das Verdienst. Man möge über die Ausgaben hinsehen, da es sich ja im Wesentlichen nur um ein Stückchen Band handle. Wie sehr im Gegensatz hierzu Orden und Ehrenzeichen den Werth von Symbolen haben, scheint solchen Leuten ganz entgangen zu sein. Wie sehr sind dieselben doch durch die unerbittlichen Thatsachen widerlegt worden!

Selbst diejenige Medaille, deren wir noch zu erwähnen haben, und deren Tendenz doch geeignet sein sollte, die Sympathie aller Parteien in Anspruch zu nehmen, hat — so viel bekannt geworden — keine Anerkennung in jenen Kreisen gefunden. Die Rettungs-Medaille ist es, um welche es sich hierbei handelt. Wie erhaben die Rettung eines Menschenlebens und die Selbstaufopferung der rettenden That vor etwa drei Menschenaltern den edelsten Geistern der Nation erschien, das bekunden die Ergüsse unserer größten Dichter, vor Allem Bürger's Lied vom braven Mann. Soll man aber Anstand nehmen, einer Zeitrichtung Anerkennung zu zollen und die zu deren Förderung mitwirkenden Mittel zu billigen, wenn wir das, was frühere Zeiten als etwas ganz Außerordentliches anstaunten, zu etwas sehr Alltäglichem geworden sehen, so daß ein Zurückbleiben in dieser Richtung bereits anfängt, geradezu als ein Makel betrachtet zu werden. Nach Allem, was darüber vorliegt, darf angenommen werden, daß die Rettungs-Medaillen und die durch deren Verleihung geförderte entschlossene Einsetzung der eigenen Person mehr als 5000 gerettete Menschenleben repräsentiren, und man

möchte glauben, hiermit den Gegnern des Ordenswesens ein schwer wiegendes Argument gegenüber gestellt zu haben. Aber was sind 5000 Menschenleben für einen Doctrinair, der seine Principien aufrecht erhalten zu müssen glaubt!

Nur geringen Erfolg versprechen wir uns von unsern Bemühungen, vorgefaßten Meinungen gegenüber den wahren Sachverhalt zur Geltung zu bringen, und eine Gesinnung zu bekämpfen, von welcher bereits ein Weiser des Alterthums, an jenen bekannten Cyniker gewendet, gesagt hat: Deine Eitelkeit blickt aus den Löchern Deiner Kleidung hervor! Um so zuversichtlicher hoffen wir, daß alle unparteiischen Freunde des Vaterlandes einer Darstellung beipflichten werden, die diese bedeutungsvollen Verhältnisse in ihrem wahren Lichte zeigt. Ganz besonders aber glauben wir uns der vollen Zuversicht hingeben zu dürfen, daß alle die Tausende und aber Tausende, welche sich wohlverdienter äußerer Anerkennungen erfreuen, darin ein werthes Unterpfand Allerhöchster Huld anerkennen, welche sie nur durch ferneres untadliges Verhalten und durch unverbrüchliche Treue für Herrscher und Vaterland würdig vergelten können. Auch hierin werden sie nicht hinter den Vätern zurückbleiben, und gleiche Gesinnung auf späte Enkelgeschlechter vererben!*)

III.

Wir können das, was wir in Betreff der an Bedeutsamkeit für die Pflege und Förderung echten Heldenmuthes und treuer patriotischer Gesinnung nicht nur in der Geschichte Preußens, sondern in den Büchern der gesammten Weltgeschichte, einzig dastehenden Stiftung des eisernen Kreuzes mitzutheilen haben, unmöglich besser einleiten, als mit den markigen Worten des Statuts:

Urkunde
über die Stiftung des eisernen Kreuzes.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen etc.

In der jetzigen großen Katastrophe, von welcher für das Vaterland Alles abhängt, verdient der kräftige Sinn, der die Nation so hoch erhebt, durch ganz eigenthümliche Monumente geehrt und verewigt zu werden. Daß die Standhaftigkeit, mit welcher das Volk die unwiderstehlichen Uebel einer eisernen Zeit ertrug, nicht zur Kleinmüthigkeit herabsank, bewährt der hohe Muth, welcher jetzt jede Brust belebt, und welcher nur auf Religion und treue Anhänglichkeit an König und Vaterland sich stützend, ausharren konnte.

Wir haben daher beschlossen, das Verdienst, welches in dem jetzt ausbrechenden Kriege, entweder im wirklichen Kampfe mit dem Feinde, oder außerdem im Felde oder daheim, jedoch in Bezie-

*) Wem daran gelegen sein möchte, die hier gegebene Skizze des Ordenswesens mit den Urkunden zu vergleichen, dem kann die vortreffliche Zusammenstellung, welche der Geheime Registrator Hoeftmann unter dem Titel „Der Preußische Ordensherold" im Jahre 1868 herausgegeben hat, bestens empfohlen werden.

hung auf diesen großen Kampf um Freiheit und Selbständigkeit, erworben wird, besonders auszuzeichnen, und diese eigenthümliche Auszeichnung nach diesem Kriege nicht weiter zu verleihen.

Demgemäß verordnen Wir wie folgt:

1.

Die für diesen Krieg bestehende Auszeichnung des Verdienstes Unserer Unterthanen um das Vaterland ist

das eiserne Kreuz

von zwei Klassen und einem Groß-Kreuze.

2.

Beide Klassen haben ein ganz gleiches in Silber gefaßtes schwarzes Kreuz von Gußeisen, die Vorderseite ohne Inschrift, die Kehrseite zu oberst Unsern Namenszug (F. W.) mit der Krone, in der Mitte drei Eichenblätter und unten die Jahreszahl 1813 und beide Klassen werden an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung, wenn das Verdienst im Kampfe mit dem Feinde erworben ist, und an einem weißen Bande mit schwarzer Einfassung, wenn dies nicht der Fall ist, im Knopfloch getragen; die erste Klasse hat neben dieser Dekoration noch ein Kreuz von schwarzem Bande mit weißer Einfassung auf der linken Brust; und das Groß-Kreuz, noch einmal so groß, als das der beiden andern Klassen, wird an dem schwarzen Bande mit weißer Einfassung um den Hals getragen.

3.

Das Militair-Ehrenzeichen erster und zweiter Klasse werden während der Dauer dieses Krieges nicht ausgegeben; auch wird die Ertheilung des rothen Adler-Ordens zweiter und dritter Klasse, so wie des Ordens pour le mérite bis auf einige einzelne Fälle in der Regel suspendirt. Das eiserne Kreuz ersetzt diese Orden und Ehrenzeichen und wird durchgängig von Höheren und Geringeren auf gleiche Weise in den angeordneten zwei Klassen getragen. Der Orden pour le mérite wird in außerordentlichen Fällen mit drei goldenen Eichenblättern am Ringe ertheilt.

4.

Die zweite Klasse des eisernen Kreuzes soll durchgängig zuerst verliehen werden, die erste kann nicht anders erfolgen, als wenn die zweite schon erworben war.

5.

Daraus folgt, daß auch diejenigen, welche Orden oder Ehrenzeichen schon besitzen, und sich in diesem Kriege auszeichnen, zunächst nur das eiserne Kreuz zweiter Klasse erhalten können.

6.

Das Groß-Kreuz kann ausschließlich nur für eine gewonnene entscheidende Schlacht, nach welcher der Feind seine Position verlassen muß, desgleichen für die Wegnahme einer be-

deutenden Festung, oder für die anhaltende Vertheidigung einer Festung, die nicht in feindliche Hände fällt, der Kommandirende erhalten.

7.

Die jetzt schon vorhandenen Orden und Ehrenzeichen werden mit dem eisernen Kreuz zusammen getragen.

8.

Alle Vorzüge, die bisher mit Besitz des Ehrenzeichens erster und zweiter Klasse verbunden waren, gehen auf das eiserne Kreuz über. Der Soldat, der jetzt schon das Ehrenzeichen zweiter Klasse besitzt, kann bei anderweitiger Auszeichnung nur zuerst das eiserne Kreuz zweiter Klasse erhalten; jedoch erhält er mit demselben zugleich die mit dem Besitz des Ehrenzeichens erster Klasse verbundene monatliche Zulage, die aber fernerhin nicht weiter vermehrt werden kann.

9.

In Rücksicht der Art des verwirkten Verlust's dieser Auszeichnung hat es bei den in Ansehung Unserer übrigen Orden und Ehrenzeichen gegebenen Verordnungen sein Bewenden.

Urkundlich unter Unserer Allerhöchst eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Breslau, den 10. März 1813.

(L. S.)

Friedrich Wilhelm.

Obige Urkunde gelangte, begleitet von der folgenden Allerhöchsten Kabinets-Ordre an die General-Ordens-Commission:

Ich habe Mich bewogen gefunden, zu einem steten Andenken an diese verhängnißvolle Zeit eine derselben ausschließlich gewidmete eigenthümliche Auszeichnung des vaterländischen Verdienstes, das in dem ausbrechenden Kriege, entweder im Kampf mit dem Feinde oder außerdem im Felde oder daheim, jedoch in Beziehung auf diesen großen Kampf um Freiheit und Selbständigkeit erworben wird, unter der bedeutungsvollen Benennung

„das eiserne Kreuz"

in zwei Klassen und einem Groß-Kreuz zu stiften und die darüber ausgefertigte Urkunde ist in der Original-Anlage von Mir vollzogen. Diese Urkunde empfängt daher die General-Ordens-Commission mit dem Auftrage, sie in der gewöhnlichen Art zum Druck zu befördern, und sie zugleich durch den Abdruck in allen öffentlichen Blättern sämmtlicher Provinzen zur allgemeinsten Kenntniß zu bringen. Das Kreuz der beiden Klassen, sowie das Groß-Kreuz wird, der diesfälligen von Mir gegebenen Ordre gemäß, in Berlin angefertigt und soll demnächst der General-Ordens-Commission als Probekreuz überschickt werden. Das Band, an welchem dasselbe, wie in der

Urkunde näher bestimmt ist, getragen werden soll, zu bestellen, überlasse Ich der General-Ordens-Commission.

Breslau, den 10. März 1813.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An die General-Ordens-Commission.

Die gesperrt gedruckten Worte sind diejenigen, welche mit der Urkunde über Erneuerung des eisernen Kreuzes vom 19. Juli 1870 buchstäblich übereinstimmen. Um dies um so besser übersehen zu können, lassen wir die letztere unmittelbar folgen, indem die mit den entsprechenden Schriftstücken des Jahres 1813 nicht völlig identischen Worte durch den Druck besonders kenntlich gemacht werden.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen rc. rc.

Angesichts der ernsten Lage des Vaterlandes, und in dankbarer Erinnerung an die Heldenthaten unserer Vorfahren in den großen Jahren der Befreiungskriege, wollen Wir das von Unserem in Gott ruhenden Vater gestiftete Ordenszeichen des eisernen Kreuzes in seiner ganzen Bedeutung wieder aufleben lassen. Das eiserne Kreuz soll, ohne Unterschied des Ranges oder Standes, verliehen werden als eine Belohnung für das Verdienst, welches entweder im wirklichen Kampfe mit dem Feinde, oder daheim, in Beziehung auf diesen Kampf für die Ehre und Selbstständigkeit des theuren Vaterlands erworben wird.

Demgemäß verordnen Wir, was folgt:

1. Die für diesen Krieg wieder ins Leben gerufene Auszeichnung des eisernen Kreuzes soll, wie früher, aus zwei Klassen und einem Großkreuz bestehen. Die Ordenszeichen, sowie das Band bleiben unverändert, nur ist auf der glatten Vorderseite das W. mit der Krone und darunter die Jahreszahl 1870 anzubringen.
2. Die zweite Klasse wird an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung, wenn das Verdienst im Kampf mit dem Feinde erworben ist, und an einem weißen Bande mit schwarzer Einfassung, wenn dies nicht der Fall ist, im Knopfloch, die erste Klasse auf der linken Brust und das Großkreuz, noch einmal so groß als das der beiden Klassen, um den Hals getragen.
3. Die zweite Klasse des eisernen Kreuzes soll zuerst verliehen werden; die erste Klasse kann nicht anders erfolgen, als wenn die zweite schon erworben war, und wird neben der letzteren getragen.
4. Das Großkreuz rc. wie sub 6 Seite 10.
5. Alle Vorzüge, die bisher mit dem Besitz des Militair-Ehrenzeichens erster und zweiter Klasse verbunden waren, gehen, vorbehaltlich der verfassungsmäßigen Regelung einer Ehrenzulage auf das eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse über.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 19. Juli 1870.

(L. S.) gez. Wilhelm.

ggz. Graf von Bismarck-Schönhausen.

von Roon. Graf von Itzenplitz. von Mühler. von Selchow.
Graf zu Eulenburg. Leonhardt. Camphausen.

Urkunde
über die Erneuerung des eisernen Kreuzes.

Für die Genesis der leitenden Gedanken der Urkunde vom 10. März 1813 von besonderer Wichtigkeit ist ein weiter unten wiedergegebener Entwurf König Friedrich Wilhelm des Dritten ohne Datum, jedenfalls aber älter als jener, der von Herrn Geheimrath Schneider im Soldatenfreund mitgetheilt wird. Etwa gleichzeitig mit demselben dürfte ein mündlicher Auftrag an den Kriegsrath Einsiedel ergangen sein, dessen sich derselbe unter dem 27. Februar 1813 durch Einreichung der Zeichnung eines Ordenskreuzes entledigte, welche im Soldatenfreund reproducirt wird, und welche allerdings dem Wortlaut insofern entsprechen mochte, als dieselbe Krone mit Namenszug, Jahreszahl und Eichenlaub enthielt. Die keineswegs ansprechende Form mochte Veranlassung sein, daß der König die in der Jugend erlangte und bis zu über das Gewöhnliche hinausgehenden Erfolgen gesteigerte Gewandheit im Zeichnen*) wieder hervorsuchte, um seine eigensten Intentionen zur Anschauung zu bringen. Diese Blätter wurden am 13. März 1813 von Breslau an Schinkel nach Berlin**) gesandt, der umgehend die künstlerische Gestaltung der Königlichen Skizze zurückreichte, welche nach sofortiger Genehmigung zu unverweilter Ausführung in Bestellung gegeben wurde.

Dem Auftrage an Schinkel war der oben erwähnte Entwurf beigegeben, der folgendermaaßen lautet:

1. Ein neuer Orden zu stiften, blos für die Dauer dieses Krieges unter der Benennung

das eiserne Kreuz.

2. Alle andern Orden während der Dauer dieses Krieges zu suspendiren.

---

*) Im Jahre 1840 hatte Verf. Gelegenheit, eine wohlgelungene Farbenzeichnung eines gelben Reiters nebst Pferd von der Hand Friedrich Wilhelm des Dritten bei dem damaligen Landrath v. Kroecher auf Lohme in der Ost-Priegnitz zu sehen. Das Cürassier-Regiment No 2, dessen Chef sein erlauchter Großvater, der Prinz von Preußen, gewesen, mochte den damaligen Kronprinzen besonders interessirt haben. Als General von Beeren sich bei Höchstdemselben zur Uebernahme des Regiments meldete, machte dieser ihm das Bild zum Geschenk, welches nach dem Tode des Generals in den Besitz des v. Kroecher überging, der als junger Officier bei diesem Regiment gestanden.

**) Die von einigen Blättern kürzlich gebrachte Notiz über eine Besprechung, welche der König in dieser Angelegenheit mit Schinkel gehabt, zerfällt hiernach in sich selbst.

3. Zwei Klassen und ein Großkreuz für den Sieger in einer entscheidenden folgenreichen Schlacht und für den Eroberer oder glücklichen Vertheidiger einer hartnäckig belagerten Festung.

4. Form und Band der Insignien erster und zweiter Klasse wie befohlen, das Großkreuz, auch in Silber gefaßt, an einem breiteren Bande, als der Verdienstorden getragen.

5. Die erste Klasse wird niemals ertheilt, als wenn die zweite vorausging.

6. Der Soldat mit dem General ganz gleich, da Jedermann doch weiß, wenn er den General und den Soldaten mit derselben Dekoration erblickt, daß der General sich diese Dekoration durch Verdienst in seiner Wirksamkeit, der Soldat aber nur in seiner beschränkten Sphäre erworben haben kann. Auch wenn der Soldat das Kreuz der ersten Klasse und der General das der zweiten Klasse hat, so weiß doch Jedermann, daß das nichts weiter andeuten soll, als: der Soldat hat sich durch persönliche außerordentliche Tapferkeit zweimal mindestens ausgezeichnet, der General durch sein Commando oder dessen Erfolg nur einmal, der eine in dem sehr kleinen Wirkungskreise eines Soldaten, der andere in dem sehr großen eines Generals, und Niemand wird — auch in diesem Falle nicht — bestreiten wollen, daß die Verdienste des Generals, der nur das Kreuz zweiter Klasse hat, um den Staat viel größer sind, als die Verdienste des Soldaten, dem das Kreuz erster Klasse zu Theil geworden ist.

Durch die Einführung dieses neuen Ordens fallen auch alle (sonstigen) Distinktionen für diejenigen weg, die schon Orden und Ehrenzeichen besitzen, und das sichtbare, für die ganze Generation bleibende bedeutungsvolle Andenken an diese eiserne Zeit ist ganz eisern.

Das eiserne Kreuz mit der Jahreszahl 1813 und den drei Eichenblättern — die eiserne Zeit, aus welcher nur Eisen und Standhaftigkeit retten kann, andeutend — tritt während der Dauer dieses Krieges an die Stelle der goldenen und silbernen Verdienst-Medaille und an die Stelle des Allgemeinen Ehrenzeichens erster und zweiter Klasse. Durch Auszeichnung vor dem Feinde erworben, wird es an dem schwarzen Bande mit weißer Einfassung, und durch anderes Verdienst während des jetzigen Krieges erlangt, an dem Bande des Rothen Adler-Ordens dritter Klasse im Knopfloch getragen.

Es kann nur in diesem Rettungskriege erworben werden. Nach dem Frieden treten die Verdienst-Medaillen und das Allgemeine Ehrenzeichen erster und zweiter Klasse wieder ein.

Das eiserne Kreuz zweiter Klasse wird mit jedem Orden, der in dieser Kriegsperiode durch Verdienst erworben wird, zugleich verliehen, zum Zeichen, daß der Orden durch Verdienst in dieser Kriegszeit erlangt ist. Bei Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens und des Rothen Adler-Ordens erster und zweiter Klasse, desgleichen bei Verleihung des Militair-Verdienst-Ordens empfängt der Ernannte das eiserne Kreuz der zweiten Klasse zum Tragen

im Knopfloch und bei Verleihung des Rothen Adlerordens dritter Klasse wird dem weißen Kreuze ein ganz kleines eisernes angehängt.

Wer schon jetzt Ritter des Verdienst-Ordens ist und sich in diesem Kriege vor dem Feinde neu auszeichnet, erhält das eiserne Kreuz erster Klasse oder nach der Größe seines Verdienstes den Rothen Adler-Orden mit dem angehängten kleinen eisernen Kreuze."

Was bei diesem Schriftstück, das so bedeutungsvolles Licht auf die Gedanken wirft, welche die Seele des Königs bewegten, unausgeführt geblieben ist, geht deutlich aus dem später festgestellten Statut hervor. Zu bemerken bleibt indessen, daß die hier ausgesprochene Absicht, ein kleineres Ordenszeichen an eins der sonstig vorhandenen anzufügen mehr als ein halbes Jahrhundert später von König Wilhelm verwirklicht worden ist, indem er zur Anerkennung für Johanniter-Ritter während des Feldzuges von 1864 verschiedene preußische Orden durch Anbringung eines ganz kleinen Johanniter-Kreuzes schmücken ließ. Aehnliches hat 1866 stattgefunden.

Keinem aufmerksamen Leser kann es entgehen, in wie hohem Maaße jedes in den Stiftungsurkunden von 1813 und 1870 gebrauchte Wort Gegenstand sorgfältigster Erwägung gewesen. Wir knüpfen daran sowohl in Betreff des gesammten Inhalts, wie in Bezug auf die zwischen beiden vorhandene Uebereinstimmung resp. Abweichung folgende Bemerkungen.

Von hoher Bedeutung sind die Gedenktage, deren Datum die beiden Urkunden tragen: Geburtstag und Sterbetag der unvergeßlichen Königin Luise. Es ist hierzu noch ferner zu bemerken, daß der 10. März für den damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen abermals ein Tag besonders feierlicher Weihe geworden ist, als Ihm der Königliche Vater an diesem Tage für Sein tapferes und unerschrockenes Verhalten in der Schlacht von Bar sur Aube am 27. Februar 1814 das eiserne Kreuz zweiter Klasse verlieh.

Nach Verlauf von 60 Jahren war es der Todestag der Mutter, den unser greiser Monarch, nachdem er an der Grabstätte der Eltern gekniet, zur Erneuerung des eisernen Kreuzes wählte. Es war derselbe Tag, an welchem ihm die Kriegserklärung Frankreichs überbracht worden, und an welchem er bei Eröffnung des Reichstages unvergeßliche Worte an die Vertreter der Nation gerichtet hatte.

Die neuere Urkunde bringt in herzerhebender Weise die Heldenthaten der Väter in dankbare Erinnerung. Sie spricht der veränderten Sachlage gemäß an der Stelle, an welcher 1813 die noch zu zu erkämpfende Freiheit hervorgehoben werden mußte, von einem Kampf für die Ehre und die Selbstständigkeit des theuren Vaterlandes. Sie fügt ganz im Geiste der 1813 zur Geltung gebrachten Ideen das bedeutungsvolle Wort: ohne Unterschied des Ranges und Standes hinzu.

In Betreff der Insignien des eisernen Kreuzes erster Klasse, welche nach der älteren Stiftungsurkunde von Band sein sollten, aber im Sinne einer bereits im Juni 1813 getroffenen Allerhöchsten Bestimmung in Eisen

und Silber getragen wurden, ist das letztere Verfahren in der Urkunde von 1870 aufrecht erhalten worden.

Dagegen wird in der letzteren der allgemein üblich gewordene und durch eine Allerhöchste Kabinetsordre vom 19. April 1838 sanctionirte Gebrauch, die glatte Seite des Kreuzes als Rückseite, die mit den bedeutungsvollen Verzierungen versehene aber als Vorderseite zu tragen, dadurch auf die ursprüngliche Bestimmung zurückgeführt, daß die früher glatte Vorderseite mit Krone und Namenszug des Königs, sowie mit der Jahreszahl 1870 geschmückt wird.

Es findet sich darüber in den Akten der General-Ordens-Commission ein von Allerhöchster Hand leicht hingeworfenes Croquis mit der Ueberschrift: „Die Zeichnung des neuen eisernen Kreuzes denke ich mir so:" und darunter die Worte: „Schnell eine Probe vorzulegen." Um den Avers vom Revers charakteristisch zu unterscheiden, ist bei ersterem das Eichenlaub fortgeblieben.

Reinzeichnung und Modell der neuen Insignien konnten bereits am 22. Juli, die erste Probe am 31. Juli, dem Tage der Abreise Seiner Majestät zur Armee, vorgelegt werden, worauf die Allerhöchste Genehmigung erfolgte.

In beiden Urkunden finden wir das Wort „Ritter" vollständig vermieden. In Bezug hierauf, so wie auf einige andere Bedenken ist die Entscheidung zu erwähnen, welche S. M. der König noch im Jahre 1813 an die General-Ordens-Commission ergehen ließ:

1. Das eiserne Kreuz gehört sowohl zu den Orden wie zu den Ehrenzeichen.

2. In der Ordensliste sollen die Besitzer des eisernen Kreuzes nach den Johanniter-Rittern gedruckt werden, also zwischen den Orden und Ehrenzeichen, weil alle anderen Orden perpetuell, dieser nur temporär ist.

3. Ein Rang (also auch Ritterrang) wird durch den Besitz des eisernen Kreuzes nicht verliehen oder bestimmt.

Es darf aus allem diesen indessen keineswegs geschlossen werden, daß die Bezeichnung Ritter für die Besitzer des eisernen Kreuzes mit einer ans Kleinliche streifenden Peinlichkeit zurückgewiesen werden müsse. Vielmehr liegen Fälle vor, daß im Drange der Geschäfte sogar in Allerhöchsten Kabinets-Ordres, z. B. in den vom 15. und 23. April 1814 aus Paris datirten, der Ausdruck „Ritter" angewendet wird. Von Seiten der General-Ordens-Commission ist nach Herstellung der friedlichen Verhältnisse auf zahlreiche desfallsige Anfragen stets der Bescheid ertheilt worden, daß die Bezeichnung Inhaber den ausgesprochenen Allerhöchsten Intentionen entsprechen werde.

Der ursprünglichen Auffassung König Friedrich Wilhelm des Dritten scheint es auch entsprochen zu haben, die Prinzen Seines hohen Herrscherhauses, denen das eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen worden, nicht zur ersten Klasse und zum Großkreuz aufsteigen zu lassen. Daß dabei die Tendenz zu Grunde lag, dem Orden einen um so höheren Werth zu ver-

leihen, darf um so zuverlässiger angenommen werden, als bei Verleihung des eisernen Kreuzes zweiter Klasse an J. K. H. den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich von Preußen gleichzeitig ihr nächster Waffengefährte, Prinz Friedrich von Oranien (zur Zeit S. K. H. Prinz Friedrich der Niederlande) den großen rothen Adlerorden erhielt.

Die hier angedeuteten Rücksichten haben 1870 und 71 nicht mehr vorgewaltet. Vielmehr sind nicht bloß bei der Verleihung des eisernen Kreuzes zweiter Klasse, sondern auch bei der des Großkreuzes die beiden vielbewunderten Prinzen, welchen unter allen Helden des Hauses Hohenzollern allein die Würde des General-Feldmarschalls zu Theil geworden ist, die Ersten.

Beim eisernen Kreuze erster Klasse war es der jetzige General-Feldmarschall von Steinmetz, welcher im Jahre 1870 die Reihe der Beliehenen eröffnete. Das eiserne Kreuz zweiter Klasse besaß derselbe bereits seit den Befreiungskriegen.

Für das Jahr 1813 wird von allen Schriftstellern, die diesen Gegenstand behandeln, ganz richtig der nachherige General v. Helwig als der Erstbeliehene angegeben, und zwar für das Gefecht vom 17. April bei Wanfried, nachdem er bereits am 13. April für Langensalza das eiserne Kreuz zweiter Klasse erhalten.

In Bezug auf das eiserne Kreuz zweiter Klasse hat sich dagegen — vermuthlich durch den Umstand veranlaßt, daß in der Ordensliste pro 1817, wie in allen späteren, Hauptmann v. Baczkow als der Erste aufgeführt ist — der Irrthum eingeschlichen, daß dieser und nicht sein Bataillons-Commandeur im Gefecht von Lüneburg am 2. April 1813, der nachherige General-Lieutenant v. Borcke, als erster Besitzer des eisernen Kreuzes genannt wird, weil Letzterer inzwischen für die Schlacht an der Katzbach das Kreuz erster Klasse erhalten hatte, in dessen Liste er demnächst übergeführt wurde.

Der Vorzug, den ersten Besitzer des eisernen Kreuzes den Ihrigen zu nennen, kommt unstreitig der Familie v. Borcke zu, der man 3 Unika nachzurühmen pflegt, nämlich — außer dem erwähnten, daß der erste in der Geschichte genannte pommersche Edelmann (nobilis Borco in der Chronik Ditmar's von Merseburg um das Jahr 1000) und der erste deutsche Uebersetzer Shakespeare's (ums Jahr 1750) ihr angehört haben.

Daß sich die ersten Verleihungen gerade an das Gefecht von Lüneburg knüpfen, ist um so erfreulicher, als es sich um eine besonders glänzende Waffenthat handelt. „Es ist Euch gelungen" rief der Oberbefehlshaber, der damalige großbritannische General-Major v. Dörnberg, seinen Truppen zu, „den an Infanterie doppelt starken Feind nicht nur aus einer festungsähnlichen Position zu werfen, sondern auch bis auf den letzten Mann zu Gefangenen zu machen."

Die Matrikel der Großkreuze der älteren Stiftung enthält folgende Personen:

1813.

1. den nachherigen General-Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstadt für die Schlacht an der Katzbach. Demselben wurde im Jahre 1815 für die Schlacht bei Belle-Alliance ein besonders für ihn gestifteter Ordensstern in Form des eisernen Kreuzes mit goldenen Strahlen verliehen.
2. General Graf Bülow von Dennewitz für die Schlacht bei Dennewitz.
3. den Kronprinzen von Schweden Carl Johann.

1814.

1. General Graf Tauenzien von Wittenberg für den gelungenen Sturm auf die genannte Festung.
2. den nachherigen General-Feldmarschall Graf York von Wartenburg für die Gefechte von Laon bis Paris.

1871.

Am Geburtstage S. M. den 22. März 1871 ist das Großkreuz verliehen worden:

S. Kais. u. K. Hoheit dem Kronprinzen,
S. K. H. dem Prinzen Friedrich Carl,
S. K. H. dem Kronprinzen von Sachsen,
dem General der Infanterie jetzigen General-Feldmarschall Grafen Moltke,
dem General der Kavallerie Frhr. von Manteuffel,
dem General der Infanterie v. Goeben,
dem General der Infanterie v. Werder,

Aehnlich wie den zum Orden pour le mérite gehörigen Stern ꝛc. geruhen Se. Maj. der Kaiser und König bei feierlichen Gelegenheiten zu Ehren der Armee auch das Großkreuz des eisernen Kreuzes anzulegen.

Das beigefügte Kunstblatt zeigt die Großkreuze deutschen Stammes die beiden hohen Stifter umgebend und mit der Darstellung von Avers und Revers des eisernen Kreuzes, sowie mit Königs- und Kaiserkrone in Verbindung gebracht. Die letztere ist den Mittheilungen des Heroldsamts in Folge der Allerhöchsten-Cabinets-Ordre vom 3. August 1871 entnommen.

IV.

Bereits unter dem 5. Mai 1813, in vollstem Drange der kriegerischen Ereignisse, erfolgte die

Verordnung über die Stiftung eines bleibenden Denkmals für die, so im Kampfe für Unabhängigkeit und Vaterland blieben.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc.

Unsere Urkunde über die Stiftung vom Orden vom eisernen Kreuze bestimmt die Belohnung für ausgezeichnetes Verdienst in dem gegenwärtigen

entscheidenden Kampfe für Ehre und Unabhängigkeit. Um aber auch das Andenken derjenigen Helden zu ehren und der Nachwelt zu überliefern, denen der Orden nicht mehr zu Theil werden kann, weil sie für das Vaterland fielen, finden wir uns veranlaßt, als Zusatz zu der Urkunde vom 10. März d. J. zu verordnen, wie folgt:

§. 1.

Jeder Krieger, der den Tod fürs Vaterland in Ausübung einer Heldenthat findet, die ihm nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Vorgesetzten und Kameraden den Orden des eisernen Kreuzes erworben haben würde, soll durch ein auf Kosten des Staats in der Regimentskirche zu errichtendes Denkmal auch nach seinem Tode geehrt werden.

§. 2.

Es soll zu dem Ende in jeder Regimentskirche eine einfache Tafel, oben mit dem Kreuze des Ordens in vergrößertem Maaßstabe verziert, auf Kosten des Staats errichtet werden. Sie soll die Aufschrift enthalten:

Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland.

Es starben den Heldentod aus dem . . . Regiment: und unter derselben die Namen der Gebliebenen mit Bezeichnung des Orts und des Tages, die Zeugen ihres rühmlichen Muthes waren.

§. 3.

Außerdem soll für alle, die auf dem Bette der Ehre starben, in jeder Kirche eine Tafel auf Kosten der Gemeinde errichtet werden mit der Aufschrift:

Aus diesem Kirchspiel starben für König und Vaterland:

Unter dieser Aufschrift werden die Namen aller zu dem Kirchspiel gehörig gewesenen Gefallenen eingeschrieben. Obenan die, welche das eiserne Kreuz erhalten haben, oder desselben würdig gewesen wären.

§. 4.

Zu ihrem Andenken wird nach geendigtem Feldzuge eine kirchliche Todtenfeier gehalten werden. Bei derselben werden die Namen der Gebliebenen von dem Prediger genannt, und es wird alles Merkwürdige und Löbliche aus ihrem Leben und über ihren Tod der Gemeinde zur Nacheiferung mitgetheilt.

§. 5.

Nach dem Gottesdienst dieser Todtenfeier legen die Prediger und die Gemeinde-Vorsteher öffentlich Rechenschaft ab, von dem, was für die etwa hinterlassenen Wittwen und Waisen der Gebliebenen geschehen ist, und verabreden das, was zu ihrer Unterhaltung und Erziehung ferner geschehen muß, damit, wenn die Gemeinden dazu unvermögend sind, der Staat die nöthigen Kosten übernehme.

§. 6.

Der Prediger und die Vorstände reichen ihre Vorschläge darüber dem Magistrate der Stadt, oder dem Landrathe des Kreises ein, welcher die

dazu nöthigen Anordnungen treffen und die Genehmigung der höheren Behörden sogleich nachsuchen muß.

Gegeben Dresden, den 5. Mai 1813.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

Unter dem 24. Juni 1816 erfolgten die näheren Bestimmungen für die Ehrentafeln der überlebenden Inhaber des eisernen Kreuzes. Während nur die Hausorden der verschiedenen Reiche sich bis dahin des Vorzugs rühmen konnten, daß Wappen und Banner ihrer Ritter an heiliger Stätte aufbewahrt wurden, sah man fortan die Namen der Königlichen Prinzen auf derselben einfachen hölzernen Tafel prangen, welche auch die der gemeinen Soldaten trägt.

Damit die im heiligen Kampf erworbene Belohnung niemals als ganz verloren betrachtet werden könne, wird verfügt, daß bei Verlust des Ordens der Name zwar durchstrichen werde, jedoch so, daß er lesbar bleibt.

V.

Die alle Erwartungen weit überflügelnden herrlichen Thaten, zu denen der Impuls wesentlich mit von der neuen Stiftung ausgegangen war, legten dem hohen Stifter ebenso sehr den Wunsch nahe, nach Möglichkeit kein hervorragendes Verdienst unbelohnt zu lassen, während andererseits von vornherein diejenigen Intentionen vorwalteten, welche namentlich in der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 18. Juni 1816 Ausdruck finden, in welcher der Abschluß aller direeten Verleihungen für die Kriegsjahre 1813 und 14 und eine nochmalige Prüfung der aus dem Jahre 1815 vorliegenden Vorschläge durch die General-Ordens-Commission angeordnet wurde, und an deren Schluß es heißt, daß S. M. nicht Willens sei, reichlich verliehene Belohnungen ohne ganz besondere Veranlassung zu häufen.

Beide Intentionen traten in der Allerhöchsten Kabinets-Ordre d. d. Chaumont den 12. März 1814 hervor, in welcher S. M. verfügte, daß die während des Krieges durch den Tod erledigten eisernen Kreuze zweiter Klasse bei den Regimentern verbleiben sollten, um zunächst an die S. M. namhaft hiezu Empfohlenen, aus denen der Truppentheil die Würdigsten zu erwählen habe, verliehen zu werden. Zugleich wurde genaue Führung der hierzu erforderlichen Listen angeordnet und bestimmt, daß Kreuze von Offizieren wieder auf Offiziere, die von Unteroffizieren und Gemeinen aber auf dieselbe Kategorie vererben sollten. Späterhin wurde ergänzend hinzugefügt, daß auch das zum eisernen Kreuz erster Klasse zugehörige Kreuz zweiter Klasse, nicht aber jenes zu vererben sei, ebenso wenig, wie das eiserne Kreuz am weißen (schwarz geränderten) Bande. Ebenso wurde die Erbberechtigung auf diejenigen ausgedehnt, welche während des Krieges eine Allerhöchste Belobigung erhalten hatten und die Dauer des Vererbungswesens auch noch über den Krieg hinaus erstreckt. Dasselbe wurde beim Ausbruch des Krieges von 1815 sistirt, um nach dem Frieden wieder ins Leben zu treten.

In Erwägung, daß das Wahlgeschäft der Vererbung bei dem nunmehrigen Ergänzungs-System des Heeres bei den Truppentheilen späterhin nur unvollständig zu bewirken sein werde, befahl der König unter dem 31. März 1817, die Ansprüche über künftigen Erbanfall schon jetzt festzustellen, wo in den Truppentheilen noch Augenzeugen vorhanden, welche die Ansprüche der Berechtigten auf früheren oder späteren Besitz am besten zu würdigen vermögen. Grundlage der ferneren Vererbung sollten sodann die an die General-Ordens-Commission einzureichenden Protokolle sein, welcher zugleich die Aufstellung einer Gesammtliste übertragen wurde. Angestrengt betriebene, ebenso mühsame, wie verwickelte Arbeiten führten im Jahre 1819 zur Erledigung dieser Aufgabe, deren unerläßliche Vorbedingung die genaueste Feststellung der bereits verliehenen eisernen Kreuze war.

Das Ergebniß stellte sich folgendermaßen:

Eisernes Kreuz I. und II. Klasse am schwarzen Bande.

Waffengattung	Namentliche Verleihungen				Erbberechtigte		
	Offiziere		Mannschaften		Offiziere	Mannschaften	
	I. Kl.	II. Kl.	I. Kl.	II. Kl.			
Nichtregimentirte	143	264	—	11	—	—	
Infanterie Linie	233	1276	48	3073	256	3296	
Infanterie Landwehr	35	652	2	1029	370	994	
Cavallerie Linie	97	577	15	994	100	1071	incl. Aerzte.
Cavallerie Landwehr	12	186	—	242	78	297	
Artillerie	43	192	2	529	33	394	
Ingenieure und Pioniere	5	62	—	51	7	32	
Armee-Verwaltung	—	3	—	1	—	—	
Summa	568	2612	67	5930	844	6084	
Hierzu Erbberechtigte	—	844	—	6084			
Summa totalis	568	3456	67	12014			
	67	12014					
	635	15470					

Das Herannahen des Abschlusses eines mit Doppeltrechnung der Kriegsjahre fünfundzwanzigjährigen Zeitraums seit den Befreiungskriegen veranlaßte den König, die Verleihung des eisernen Kreuzes an alle Erbberechtigten in's Auge zu fassen. Er stellte in den Allerhöchsten Kabinets-Ordres vom 31. December 1834 und 31. December 1837 fest, wie die verschiedenen Kategorien an den beiden Pariser Einzugstagen, dem 31. März und 7. Juli, in den Besitz treten sollten. Im Jahre 1839 erhielten auch die letzten noch nicht Berücksichtigten das eiserne Kreuz.

Die Königlichen Nachfolger in der Regierung haben trotz mannigfacher Bittgesuche in der von Ihrem verewigten Vater getroffenen schließlichen Feststellung durchaus keine Aenderung eintreten lassen.

VI.

Dagegen war König Friedrich Wilhelm der Vierte bereits bald nach seinem Regierungsantritt bemüht, in dankbarer Erinnerung an die vielfachen Beweise treuester Hingebung, welche in dem ehrenden Zeichen des eisernen Kreuzes ihre öffentliche Anerkennung fanden, die Stiftung mit neuem Glanze zu umgeben und dabei, so weit es die Kräfte des Staates gestatteten, den minder begüterten Inhabern eine außergewöhnliche Unterstützung zu gewähren.

Nach mannigfachen Erwägungen und Ermittelungen konnte am Geburtstage des Stifters, den 3. August 1841, die Publikation der

Urkunde
über die Stiftung von Seniorenstellen unter den Inhabern des eisernen Kreuzes

erfolgen.

Bei der im Jahre 1863 erfolgten Verleihung der Senioren-Würde an alle ursprünglichen Inhaber genügt es, wenn wir uns auf folgende Mittheilungen beschränken, welche allerdings ein nur sehr unvollständiges Bild von dem lebhaften, mit mannigfachen Schwierigkeiten verbundenen Geschäftsverkehr bieten, der sich an diese bedeutungsvolle und segensreiche Stiftung anschloß.

Für das eiserne Kreuz erster Klasse wurden 12 Stellen von Senioren aus dem Offizierstande und 12 dergleichen aus dem Stande vom Feldwebel abwärts mit einem jährlichen Ehrensold von 150 Thlr., für das eiserne Kreuz zweiter Klasse 36 Stellen von Senioren aus dem Offizierstande und 36 dergleichen aus dem Stande vom Feldwebel abwärts mit einem jährlichen Ehrensold von 50 Thlr. creirt.

Für das Aufrücken in die Seniorenstellen war die Erwerbung des eisernen Kreuzes maßgebend, je nachdem dieselbe in 6 verschiedenen Perioden der Befreiungskriege fiel, und wurden hienach die Berechtigten in 6 Kategorien getheilt, denen sich eine 7. anschloß, welche die durch Vererbung in Besitz gelangten umfaßte.

Um das Aufrücken in den Ehrensold zu beschleunigen war es jedem zu einer Seniorenstelle Gelangenden gestattet, auf den Ehrensold zu verzichten. In diesem Falle wurde der Verzichtende zum Ehrensenior ernannt. An der Spitze der Ehrensenioren des eisernen Kreuzes zweiter Klasse standen sämmtliche damit dekorirte Königliche Prinzen.

Am fünfzigjährigen Dienstjubiläum Seiner jetzt regierenden Majestät am 1. Januar 1857 wuchs den Zwecken dieser Stiftung eine erhebliche Beihilfe dadurch zu, daß aus Fonds, die bei dieser Gelegenheit disponibel geblieben, eine „Stiftung für unbemittelte Inhaber des eisernen Kreuzes vom Feldwebel abwärts" gegründet wurde.

VII.

Nachdem Allerhöchstderselbe zur Regierung gelangt, ist die Förderung des Interesses der Inhaber des eisernen Kreuzes, deren Schaar Er bereits in zarter Jugend in so ruhmvoller Weise angereiht worden, Gegenstand Seiner ganz besondern Sorgfalt gewesen. Am fünfzigsten Jahrestage der Stiftung, am 10. März 1863, war Ihm die Freude beschieden, diese Angelegenheit gesetzlich regeln zu können und zwar durch das

Gesetz

betreffend die Erweiterung der Seniorenstiftung für die Inhaber des eisernen Kreuzes vom 3. August 1841, die Erhöhung der Pensionen der Militär-Invaliden und die Verstärkung des Unterstützungsfonds der Veteranen aus den Feldzügen von 1813—15.

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc., verordnen um nach Ablauf eines halben Jahrhunderts den Dank des Vaterlandes für die ausgezeichneten Dienste, welche das Heer demselben in den Jahren 1813 14 und 15 geleistet hat, wirksam zu bethätigen, mit Zustimmung beider Häuser des Landtages unserer Monarchie was folgt.

§ 1.

Den sämmtlichen Inhabern des eisernen Kreuzes am schwarzen, wie am weißen Bande, welche dasselbe in den Jahren 1813, 14 und 15 und durch namentliche Bestimmung nachträglich erhalten haben, sind fortan und zwar:

den Inhabern des eisernen Kreuzes erster Klasse je 150 Thlr. und
den Inhabern des eisernen Kreuzes zweiter Klasse je 50 Thlr.

vom 1. Januar c. ab jährlich als Ehrensold auf Lebenszeit nach den Bestimmungen der Stiftungs-Urkunde vom 3. August 1841 unter Ausdehnung derselben auf die Inhaber des eisernen Kreuzes am weißen Bande aus der Staatskasse zu zahlen.

Im Fall der Erledigung gehen diese Zahlungen auf diejenigen über, die durch Vererbung in den Besitz des eisernen Kreuzes zweiter Klasse gelangt sind.

Diejenigen Inhaber, welche des Ehrensoldes nicht bedürfen und auf denselben verzichten, werden zu Ehrensenioren ernannt werden ꝛc.

Zur Feier des großen nationalen Jubelfestes, zu welchem der 17. März als Stiftungstag der Landwehr auserkoren worden, waren sämmtliche Inhaber des eisernen Kreuzes sowohl vom Inlande wie vom Auslande geladen. An 1800 hatten der Einladung entsprechen können und wurden in der Hauptstadt gastlich aufgenommen. In feierlichem Zuge naheten sie sich der Stelle, wo Alles vorbereitet war, um den Grundstein für das Denkmal des ruhmwürdigen Monarchen zu legen, von dem auch die Stiftung des eisernen Kreuzes ausgegangen. Ergreifend war die Begeisterung der greisen Krieger bei der großartigen Weihe, die dem Andenken desjenigen galt,

der ihrem Herzen über Alles theuer. Zum festlichen Mahle waren alle Räume des Schlosses wie noch nie zuvor in Anspruch genommen. Die Trinksprüche Seiner Majestät wurden den in den verschiedenen Zimmern präsidirenden Generalen eingehändigt und auf ein gegebenes Zeichen verlesen. Es war ein Fest, von dem jeder die edelsten und erhebendsten Eindrücke heimbrachte.

Bald nach jener Grundsteinlegung ist der Wunsch verlautbart, jenes Denkmal mit dem eisernen Kreuz dadurch in besonders nahe und innige Beziehung zu bringen, daß die aus den zurückgegebenen Kreuzen Verstorbener bei der General-Ordens-Commission gesammelte, mehr als einen Centner betragende, Masse von Eisen in Form eines kolossalen eisernen Kreuzes am Piedestal Verwendung finden möge. Künstlerische Rücksichten haben nicht gestattet auf diesen Gedanken einzugehen, der so viel Erhebendes hat. Da Seine Majestät indessen geruht haben, von dem Vorhandensein dieses Metalls, dem ein so ungewöhnlicher Grad höherer Weihe inne wohnt, Kenntniß zu nehmen, so darf auf eine bedeutungsvolle Verwendung wohl mit Zuversicht gehofft werden.

Zu der auf den 100. Jahrestag der Geburt König Friedrich Wilhelm des Dritten anberaumten Enthüllung des Denkmals war wiederum auf Vertreter der Inhaber des eisernen Kreuzes Bedacht genommen, aber im Hinblick auf das hohe Alter der Betheiligten, denen man keine weiten Reisen zumuthen mochte, sollten die Einladungen auf die in Berlin und dessen nächster Umgebung wohnenden beschränkt bleiben.

Der mit einer Plötzlichkeit, von der die Geschichte kein weiteres Beispiel kennt, hereingebrochene Krieg von 1870 vereitelte das schöne nationale Fest, aber nur, um die Enthüllung am 16. Juni 1871 zu einer um so wunderbareren Feier zu gestalten. Vor den Augen der geladenen Inhaber des eisernen Kreuzes wurden die eroberten 83 französischen Adler und Fahnen, die den Einzug der siegreichen deutschen Truppen unter Führung ihres Kaiserlichen Feldherrn eröffnet hatten, zu den Füßen des Heldenkönigs niedergelegt, der Frankreich in Unglück wie in Glück in so gewaltigen Kämpfen gegenübergestanden.

Bereits zu der auf den 3. August 1870 anberaumten Enthüllungsfeier der Statue ihres Stifters hatten sich die Ehrensenioren und Senioren des eisernen Kreuzes vereinigt, Seiner Majestät dem Könige ein silbernes Denkmal in Form einer Säule darzubringen. Nach erfolgter Rückkehr aus dem Felde hat Allerhöchstderselbe geruht, das Geschenk huldvollst anzunehmen.

Die Zahl der Ehrensenioren und Senioren betrug im Jahre 1863:

4	Ehrensenioren der ersten Klasse,
36	Senioren dito
81	Ehrensenioren den zweiten Klasse am schwarzen Bande,
1666	Senioren dito
3	Ehrensenioren der zweiten Klasse am weißen Bande,
5	Senioren dito.

Bereits 1868 waren deren Reihen so weit gelichtet, daß sämmtliche frühere Erbberechtigte zur Hebung kamen. Der gegenwärtige Stand — abgesehen von Seiner Majestät selber, Allerhöchst welcher nicht in den Listen geführt wird, ist folgender:

1	Ehrensenior der ersten Klasse,
16	Senioren dito
45	Ehrensenioren der zweiten Klasse am schwarzen Bande,
927	Senioren dito
1	Ehrensenior der zweiten Klasse am weißen Bande,
1	Senior dito.

Summa 991.

Es mag hier der Ausdruck des lebhaften Bedauerns Platz finden, daß der Raum dieser Blätter nicht gestattet, aller der wahrhaft väterlichen Vorsorge eingehend zu gedenken, welche Preußens erhabene Monarchen den Besitzern des eisernen Kreuzes unausgesetzt gewidmet haben. Eine beträchtliche Zahl Allerhöchster Kabinetsordres spricht sich in diesem Sinne aus. Dieselben sind zum Theil aus sehr entlegenen Orten wie Petersburg, Baden-Baden 2c. datirt, ein Beweis, daß diese unübertreffliche Sorgfalt, die so sehr Herzenssache war, die Monarchen überall begleitet hat.

VIII.

Das was über das eiserne Kreuz von 1870 — abgesehen von dem am weißen Bande — zu sagen bleibt, beschränkt sich auf folgende Notizen:

Bei der Zahl der ausgegebenen Dekorationen hat selbstredend die im Vergleich zu der während der Befreiungskriege etwa 3 bis 4 Mal größere Zahl der betheiligten Truppen, zu welchen auch die deutschen Bundesgenossen gehören, ins Gewicht fallen müssen. Es wird zugleich ins Auge zu fassen sein, daß die Kriegsthätigkeit der deutschen Heere in den Jahren 1870—71 — wenngleich einige Monate kürzer als die während der Befreiungskriege — an Zahl und Intensität der Kämpfe keineswegs hinter diesen zurücksteht. Mit Rücksicht hierauf gestattet das vorliegende Material eine ungefähre Abschätzung in folgender Weise:

Das Großkreuz ist im Verhältniß zur Zahl der betheiligten Truppen erheblich weniger oft ausgegeben, als während der Befreiungskriege.

Dasselbe scheint vom eisernen Kreuze erster Klasse zu gelten.

In Bezug auf das eiserne Kreuz zweiter Klasse scheint sich das Verhältniß im Allgemeinen der Gleichheit zu nähern.

Was das eiserne Kreuz am weißen Bande betrifft, so wird weiter unten davon die Rede sein.

Wenn verschiedene Blätter Angaben über das Verhältniß der Zahl von Verleihungen an Offiziere zu den der an Unteroffiziere und Gemeine verliehenen eisernen Kreuze bringen, so darf dem gegenüber wohl behauptet

werden, daß bei weitem noch nicht hinlängliches Material zur Aufstellung derartiger Procentsätze vorliegt und daß namentlich die bei jener Gelegenheit zur Sprache gebrachten Verhältnißzahlen 97 und 3 jeder Grundlage entbehren, die auch dann fehlen würde, wenn man den Sinn der Angabe so fassen wollte, als ob 97 Procent aller betheiligten Officiere das eiserne Kreuz erhalten hätten. Die bisherigen Erkundigungen bei verschiedenen Bataillonen haben vielmehr ergeben, daß die Zahl der dekorirten Officiere erheblich geringer ist, als die der Unterofficiere und Mannschaften.

Die eisernen Kreuze der Gefallenen waren bestimmungsmäßig an die General-Ordens-Commission einzusenden. Es ist zu vermuthen, daß ein Theil derselben rückständig geblieben ist. Zur Zeit sind deren 185 Stück vorhanden, eines davon ganz überströmt von dem Blute dessen, der dasselbe getragen. Sie werden sämmtlich sorgfältig, mit dem Namen des Besitzers versehen, aufbewahrt. 106 eiserne Kreuze sind in Folge huldvollst ertheilter Allerhöchster Ermächtigung durch die General-Ordens-Commission den Angehörigen zurückgegeben resp. belassen worden.

IX.

Was das eiserne Kreuz am weißen Bande betrifft, so erfolgte die erste Aufforderung an die Behörden zu den darauf bezüglichen, sehr umfassenden Ermittelungen Anfangs Oktober 1813 durch den Kabinetsrath Albrecht von Teplitz aus im Auftrage des Königs, welcher von dort bereits zur Schlacht bei Leipzig aufgebrochen war. Die beiden ersten Verleihungen betrafen den Staatskanzler Fürsten Hardenberg und den Minister Wilhelm v. Humboldt, welche die einzigen sind, die damals das eiserne Kreuz erster Klasse zu dem am weißen Bande erhalten haben. Dieselbe Dekoration ist für den Krieg 1870—71 keinem Staatsmanne zu Theil geworden, da der Reichskanzler Fürst von Bismark, persönlich an den Kämpfen betheiligt, zunächst das eiserne Kreuz zweiter Klasse am schwarzen, weißgestreiften Bande und demnächst das eiserne Kreuz erster Klasse erhalten hat. Dagegen ist jene Auszeichnung dem Königlichen Kommissarius und Militair-Inspecteur der freiwilligen Krankenpflege, Fürsten von Pleß, und seinem nächsten Stellvertreter verliehen worden.

Die Zahl der erst 1814 und in den folgenden Jahren zur Verleihung gekommenen eisernen Kreuze zweiter Klasse am weißen Bande beträgt 374. Die Reihe derselben eröffnet General v. l'Estocq, damals Gouverneur von Berlin; außer ihm sind noch 35 Officiere betheiligt. Ferner 3 fürstliche, sowie 6 zum Hofstaat gehörige Personen, 8 Minister, 23 Oberpräsidenten, Präsidenten und Vicepräsidenten, 7 Diplomaten, 97 sonstige Civil-Beamten, — darunter 5 der Post, 6 dem Bergwesen, 3 dem Forstwesen angehörig und 25 Landräthe, — außerdem 31 Gutsbesitzer, 9 Domainenpächter, 70 Aerzte, 56 Beamte der Militair-Verwaltung, 9 städtische Beamten, 11 Personen des Handelsstandes, 4 Professoren &c.

Die gegen die Ergebnisse des letzten Krieges sehr geringe Zahl von Aerzten erklärt sich dadurch, daß für die Befreiungskriege 189 Aerzte bei den Truppen das eiserne Kreuz zweiter Klasse am schwarzen, weißgestreiften Bande erhalten haben. Es mag hierzu wohl der Umstand beigetragen haben, daß der zuerst in dieser Weise dekorirte Bataillons-Arzt Kuhn des 1. Infanterie-Regiments gleich bei einem der ersten Gefechte (Dannigkow am 5. April 1813) durch persönliche Entschlossenheit, bloß von seinem Diener unterstützt, eine Anzahl französischer Kavalleristen zu Gefangenen gemacht hatte. Man scheint diesen Präcedenzfall um so mehr als Norm genommen zu haben, als damals das Institut des eisernen Kreuzes am weißen Bande noch sehr wenig entwickelt war. Der Unterschied, der zwischen der Auszeichnung eines Arztes und der eines activen Soldaten zu machen ist, wurde später dadurch zur Anschauung gebracht, daß von dem Ersteren neben dem eisernen Kreuz am schwarzen Bande die Medaille für Nicht-Combattanten getragen wurde. Demselben Gedanken wurde nach dem Kriege 1870—71 dadurch Ausdruck gegeben, daß die Militair-Aerzte in der Regel das eiserne Kreuz am weißen Bande, daneben aber die Denkmünze für Combattanten erhielten.

Bei reiflicher Erwägung wird man zugeben müssen, daß dies Verfahren ungleich mehr der Genfer Convention angepaßt ist, welche die Aerzte für neutral erklärt, wonach Auszeichnung mit der Waffe für dieselben ausgeschlossen bleibt, während ihr mannhaftes Verhalten im feindlichen Feuer durch die Denkmünze für Combattanten gekennzeichnet wird.

Das Verdienst daheim ist im Jahre 1871 zunächst durch 7 Verleihungen von eisernen Kreuzen zweiter Klasse am weißen Bande an die Herren Minister und durch 11 dergleichen an die Herren Oberpräsidenten anerkannt und somit auch in dieser Beziehung dem Statut entsprochen worden. Einer weiteren Ausdehnung scheint die schöne Rücksicht entgegen zu stehen, die vorzugsweise den so sehr verdienten Aerzten zu Theil gewordene Anerkennung möglichst hoch zu halten; dann aber wohl auch die großen Schwierigkeiten, die mit der Verbreitung dieser Dekoration über das ganze Reich verbunden sein würden. Wenn derartige Belohnungen Landessache bleiben sollen — wofür doch Manches spricht, — wird es schwerlich thunlich sein, das eiserne Kreuz dazu zu verwenden, auf welches die Angehörigen des gesammten Reiches Anspruch haben.

X.

Neben dem Verdienst der Männer, denen durch die Verleihung des eisernen Kreuzes am weißen Bande Anerkennung ertheilt werden sollte, ist schon während des Krieges von 1813—14 das zu nie gekannter Entwickelung gelangte Verdienst der Frauen ins Auge gefaßt worden. In Folge hiervon fand am 3. August 1814 die Stiftung des Ordens statt, dessen Namen sich an den der vielbetrauerten Königin Luise knüpft. Die Vorsteherschaft des Luisen-Ordens wurde J. K. Hoheit der Prinzessin Wilhelm von Preußen

übertragen, deren hervorleuchtendes Beispiel die herrlichste Nacheiferung in Hingebung zu Werken der Barmherzigkeit in weiten Kreisen hervorgerufen hatte.

Die Insignien waren gleich für alle Damen des Ordens, deren Zahl auf 100 festgesetzt war.

Im Jahre 1850 erfolgte durch S. M. König Friedrich Wilhelm dem Vierten eine Erneuerung des Ordens, dessen Protectorat er in die Hände Seiner Gemahlin, J. M. der Königin Elisabeth, legte.

Nachdem Ende 1863 durch die Genfer Convention ein ganz neuer Boden für die Bestrebungen echter Humanität im Kriege gewonnen worden und das Vereinsleben in dieser Richtung sich namentlich auch in Preußen während des Krieges von 1864 erfreulich entfaltet hatte, wurde im Jahre 1865 das bisher Bestandene des Luisen-Ordens zu dessen erster Abtheilung erklärt und eine zweite Abtheilung unter dem Allerhöchsten Protectorat J. M. der Königin Augusta von Preußen in zwei Klassen hinzugefügt.

Der über alles Erwarten großartige Aufschwung, den das weibliche Vereinswesen vor, während und nach dem Kriege von 1866 genommen, ließ mit Sicherheit erwarten, daß bei einem ferneren großen nationalen Kriege alles in dieser Beziehung bisher Dagewesene übertroffen werden würde.

Wie sehr dies in treuem Streben, dem an Allerhöchster Stelle mit nie genug zu preisender Hingebung gegebenen Beispiel nach Kräften zu folgen, in den schweren aber an erhebenden Erscheinungen so reichen Jahren 1870—71 zur Wahrheit geworden ist, liegt wohl vor allen Augen klar zu Tage.

In diesem Sinne erging von des Kaisers und Königs Majestät an Seinem 74. Geburtstage am 22. März 1871 folgender Erlaß:

„Indem Ich der großartigen opferfreudigen Thätigkeit, welche die Frauen und Jungfrauen des gesammten Deutschlands dem Wohle der Kämpfenden und deren Angehörigen gewidmet haben, Meine volle Anerkennung zolle, fühle Ich mich gedrungen, hervorragenden Verdiensten auf diesem segensreichen Felde durch ein gemeinsames Zeichen die Dankbarkeit des Vaterlandes zu sichern."

Der beigefügten Urkunde über die Stiftung des Verdienstkreuzes für Frauen und Jungfrauen zufolge wird dieselbe auf Vorschlag J. M. der Kaiserin und Königin vergeben und besteht in einem dem eisernen Kreuze sehr ähnlichen schwarz emaillirten Kreuze, dem ein rothes, weißgeränderten Kreuz aufgelegt ist; die Rückseite ist mit der Krone und den Namenszügen beider Kaiserlichen Majestäten geschmückt und zeigt die Jahreszahl 1870/71.

Alle genannten Damen-Orden werden an dem weißen schwarz geränderten Bande getragen, welches von der Stiftung des eisernen Kreuzes herstammt.

XI.

Es bleibt zum Schlusse noch übrig, der mannigfachen Ehren zu gedenken, zu welchem das Zeichen des eisernen Kreuzes in verschiedenen Richtungen erkoren worden ist.

Bereits nach den Befreiungskriegen wurden die alten Fahnen, welche die Armee mit ins Feld genommen, auf Allerhöchsten Befehl an der Spitze mit dem eisernen Kreuz geschmückt. Ein Antheil an dem Orden ging somit in gewissem Sinne bis auf späte Geschlechter auf jeden Einzelnen im Regimente über. In den Kriegen von 1864 und 1866 wirkte die Verleihung von Bändern anderer Orden und Ehrenzeichen — zum Theil mit Schwertern — in verwandtem Sinne.

Am Tage des Einzugs in Berlin geruhten S. M. zu befehlen:

1. daß denjenigen Truppentheilen, deren Fahnen resp. Standarten während des Feldzugs 1870—71 im Feuer gewesen, wenn sie das eiserne Kreuz bereits führen, entsprechende Fahnenbänder;

2. wenn sie das eiserne Kreuz noch nicht führten, dasselbe in den Fahnen resp. Standarten erhalten sollen.

Sodann ist dem eisernen Kreuz ein Hauptplatz in der Kaiser- wie in der Königs-Flagge so wie in der der Königlichen Prinzen vorbehalten. Aehnlich verhält es sich mit der Kriegsflagge der Flotte.

Endlich möge noch der Verwendung an Kunstwerken gedacht werden, deren bedeutungsvollste wohl die an der Panierstange der Victoria auf dem Brandenburger Thor sein dürfte, welche derselben nach der siegreichen Heimführung von Paris in die Hand gegeben wurde. Der alte Trophäenschmuck, welchen die Siegesgöttin einst getragen, ist auf dem Denkmal des Kreuzberges abgebildet, wo einer der Genien die Victoria in der Hand trägt. Wir können nicht besser schließen, als mit der Erwähnung dieses Denkmals, welches selber ein kolossales eisernes Kreuz ist. Das Denkmal sowohl, wie die Stiftung des eisernen Kreuzes sind ganz getragen von dem Gedanken jener großen Zeit, der in der Inschrift so herrlichen Ausdruck findet:

den Gefallenen zum Gedächtniß
den Lebenden zur Anerkennung
den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung!

II.

Theilnahme
der 2. Fuß-Abtheilung Ostpreuß. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 1 an dem Feldzuge gegen Frankreich 1870—1871.

Von Gregorovius,
Oberstlieutenant im Ostpreußischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 1.
(Hierbei Tafel 2—5.)

Vorwort.*)

Diese Blätter widme ich der meinem Commando anvertrauten Abtheilung.

Ich will darin ihre Theilnahme an dem so glorreichen, in seinen Erfolgen so großartigen Feldzuge von 1870 71 einfach schildern und dabei Derjenigen ihrer Mitglieder gedenken, welche sich durch hervorragende Leistungen und Thaten ein Anrecht auf eine besondere Anerkennung erworben haben.

Wenn ich im Laufe der Darstellung häufig von meiner Person rede, so wird solches bei dem Umstande, daß ich als Commandeur vorzugsweise zum entscheidenden Handeln berufen war, nicht einer besondern Entschuldigung bedürfen.

C.-Q. Les Andelys, den 22. Mai 1871.

Gregorovius.

Die 2. Fuß-Abtheilung Ostpreußischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 1 steht in Graudenz in Garnison; mit 2 Batterien in der Festung, mit den beiden anderen in der Stadt.

Zu ihr gehören: die 3. und 4. schwere, die 3. und 4. leichte Fuß-Batterie.

Sie befand sich seit Ende Juni v. J. in und bei Königsberg i. P. zu den Schießübungen und sollte später an den Herbst-Manövres der 2. Division Theil nehmen.

Das Schicksal hatte jedoch anders bestimmt. Frankreichs Kriegserklärung wurde am 15. Juli Abends 9¼ Uhr in Königsberg bekannt und war ich zufällig der Erste, welcher am frühen Morgen des folgenden Tages dem in

*) Bei dem Interesse, das der nachfolgende Bericht auch in den weitesten Kreisen zu erwecken geeignet ist, hat die Redaction den Herrn Verfasser vermogt, denselben den Jahrbüchern zu überlassen, während für die Officiere und Mannschaften seiner Abtheilung Separat-Abdrücke designirt sind.

der Nacht zur Inspicirung eingetroffenen General von Hindersin die Nachricht von der ausgesprochenen Mobilmachung brachte.

Die schleunigste Rückkehr in die Garnison war nun die Hauptsache. Dieselbe erfolgte aber erst am 17., weil die Direction der Ostbahn sich zur Ausführung eines früheren Transportes außer Stande erklärte.

Früh 4 Uhr 33 Minuten setzte sich der Bahnzug, nachdem die Batterien in $1\frac{1}{2}$ Stunde verladen und eingestiegen waren, in Bewegung und erreichte Nachmittag 5 Uhr die 2 Meilen von Graudenz entfernte Bahnstation Warlubien, worauf die Abtheilung, schon auf dem linken Weichselufer von dem hochgeachteten Bürgermeister der Stadt, Oberbürgermeister Haase, begrüßt, unter dem freudigen und begeisterten Zuruf der Einwohner in ihre Garnison rückte.

Der Rückmarsch hatte den Batterien 2 Tage von ihren 13 Mobilmachungstagen geraubt, da der 16. Juli schon als erster Mobilmachungstag galt. Um so mehr mußte Alles angespannt werden, um die Mobilmachung der 4 Batterien, wie der 3 Munitions-Colonnen — Art.-M.-C. Nr. 4 und 5, Inf.-M.-C. Nr. 4 — zeitgerecht durchführen zu können.

Alles war zur bestimmten Zeit marschbereit und sollte nach dem Marschtableau, welches für das 1. Armee-Corps ausgegeben worden war, der Abmarsch des Abtheilungsstabes, sowie der 3. und 4. l. F.-B. am 28., der der beiden andern Batterien am 29. und der der Munitions-Colonnen am 30., 31. Juli und 2. August erfolgen*).

Graudenz erfreut sich noch keiner festen Weichselbrücke, obgleich das Bedürfniß einer solchen als ein unumgängliches betrachtet werden muß. Der

*) Beim Ausmarsch war die Abtheilung, wie folgt besetzt:

a. Abtheilungsstab.

Commandeur: Oberstlieutenant Gregorovius.
Adjutant: Sec.-Lieutenant Tauscher.
Feldstabsarzt. Dr. Oloff (Stabsarzt Dr. Rosenbaum fungirte als Regimentsarzt beim Ostpr. Ul.-Rgl. No. 8.)
Abtheilungsschreiber: Unterofficier Laudien.

b. 3. schw. Fuß-B.
Batterie-Chef: Hauptmann Westphal.
Pr.-Lieut. Hahn.
Sec.-Lieut. Rabe.
Sec.-Lieut. Mothill.
Feldwebel Bohne.

c. 4. schw. Fuß-B.
Batterie-Chef: Hauptmann Iwentz.
Pr.-Lieut. Schultz.
Sec.-Lieut. Hay.
Sec.-Lieut. v. Horn.
Feldwebel Reishaus.

d. 3. lchte. Fuß-B.
Batterie-Chef: Hauptmann Roehl.
Pr.-Lieut. Pritzkow.
Sec.-Lieut. v. Ludwiger.
Sec.-Lieut. Grolp.
Feldwebel Schröder.

e. 4. lchte. Fuß B.
Batterie-Chef: Hauptmann Schmidt.
Pr.-Lieut. Fischer.
Sec.-Lieut. Mann.
Sec.-Lieut. Springer.
Feldwebel Kirstein.

Assistenzärzte: Dr Sucker und Dr. Just.
Unterroßärzte: Lankowski und Kredewan.

Traject über den breiten, in seinem Wasserstande sehr veränderlichen, Strom wird nur durch eine Fähre vermittelt. Das Uebersetzen ist daher zeitraubend und oft äußerst schwierig. Die 3. l. F.-B. begann damit früh 8 Uhr, ihr folgte 2 Stunden später die 4. l. F.-B., während der Abtheilungs-Commandeur der noch abzuwickelnden Geschäfte wegen die Stadt erst spät Abends verließ.

Kurz vorher mußten noch 32 Mann (fahrende Artilleristen), die einem Transport von Reserven angehört hatten, welcher noch am Nachmittage dieses Tages eingetroffen war, den beiden abgerückten Batterien auf Leiterwagen nachgeschickt werden.

Bei meinem Eintreffen in Warlubien fand ich auf dem Bahnhofe Alles zur Abfahrt wohl geordnet vor. Diese erfolgte am Tage darauf (29.) bei der 3. l. F.-B. früh 8 Uhr 50 M., beim Abth.-St. und bei der 4. l. F.-B. Mittags 12 Uhr 12 M., und traf letzterer Zug — in Schneidemühl wurden die Leute beköstigt — am 30. früh 6 Uhr in Berlin ein, woselbst man der Abtheilung wie auch andern Theilen des Regiments als vorläufiges Cantonnement das Städtchen Cöpenick anwies, was ich im Hinblick auf das bekannte Lustspiel, in dem der Kurmärker in der Picardie diese Stadt die seine nennt, scherzweise als eine gute Vorbedeutung betrachtete.

Mit dem 31. war die Abtheilung in Cöpenick vereinigt. Sie sollte nach den getroffenen Anordnungen am 3. August auf der Linie C. vom Anhalter Bahnhofe aus nach Dresden befördert werden.

Die Batterien benutzten die Tage im Cantonnement auf das Beste zum Vortheil der Ausrüstung und Einübung von Mann und Pferd.

Am 31. hatte ich in Berlin verschiedene werthvolle Mittheilungen über die augenblickliche allgemeine Lage meinem früheren Commandeur, Herrn General von Troschke, zu danken, und befand mich später unter den höhern Officieren des 1. Armee-Corps, welche der commandirende Herr General von Manteuffel zu sich (Hotel de Petersbourg) befohlen hatte.

Der General theilte den Anwesenden zuvörderst die erfreuliche Nachricht mit, daß das Armee-Corps nicht, wie anfänglich bestimmt, im Lande bleiben, sondern gegen den Feind gehen würde. Dann ermahnte er, die Vorbereitung zum Gefecht stets im Auge zu behalten, die Disciplin eisern und strenge zu handhaben und im Felde auf ein sofortiges Abkochen, wie es die Franzosen

f. A.-M.-C. No. 4.
Commandeur: Rittmeister Charisius.
Sec.-Lieut. v. Ubisch.
Oberfeuerwerker Litschwager.
Feldwebel Raykowski.

g. A.-M.-C. No. 5.
Commandeur: Pr.-Lieut. Leo.
Sec.-Lieut. Ohlenschläger.
Oberfeuerwerker Schalt.
Feldwebel Buchholtz.

h. J.-M. No. 4.
Commandeur: Pr.-Lieut. Hardt.
Sec.-Lieut. Frankenstein.
Oberfeuerwerker Kuß.
Feldwebel Gande.

so gut verständen, möglichst Bedacht zu nehmen. Schließlich stellte er den höheren Commandeuren die Mittheilung einer Beschreibung der bei den Franzosen gebräuchlichen Fechtart mit dem Bemerken in Aussicht, daß dieselbe studirt und kurz aufgefaßt werden müsse.

Als wir, durch die uns gemachte Mittheilung hoch erfreut, auf die Straße traten, fuhr Se. Majestät der König in einem zweispännigen Wagen vorüber, dem Brandenburger Thore zu. —

Der König sah sehr ernst aus. —

Ich pries mich glücklich, ihn gerade zu dieser Stunde, an der Schwelle gewaltiger Ereignisse, gesehen zu haben.

Die Abfahrt der Abtheilung begann der gegebenen Bestimmung gemäß am 3. August, nachdem zuvor jeder Mann mit 3 Pfd. Zwieback, 1 Pfd Speck, 1 Pfd. Schinken, ¼ Pfd. Salz, 10½ Loth Kaffee, 1¼ Pfd. Reis, und jedes Pferd mit 9 Pfd. Heu versehen worden war. Das vorläufige Ziel sollte aber erst unterwegs mitgetheilt werden.

Am Ostbahnhofe, dem Einschiffungsplatze, fand man die Straßen dicht mit Truppen besetzt, deren Weiterbeförderung an demselben Tage vor sich gehen sollte.

Endlich, es war Nachmittags 3 Uhr 30 M., setzte sich der Zug mit dem Abth.-St. und der 3. l. F.-B. in Bewegung, überall empfangen von der herzlichsten Theilnahme der Bevölkerung, welche Kundgebung schon allein die große Bedeutung der Gegenwart darthat.

Erst hinter Cassel wurde mir auf einer Bahnstation das vorläufige Ziel unserer Fahrt — Kaiserslautern — mitgetheilt.

In Frankfurt a. M. fanden wir die hoch erfreuliche Nachricht von dem Siege bei Weißenburg und sahen in Mannheim einige Stunden später am 5., früh 5 Uhr, einen Theil der französischen Gefangenen — Turcos — welche plaudernd und scheinbar ganz vergnügt in ihrem Bahnzuge saßen. Auch kam später ein Zug mit preußischen Verwundeten vorüber, der auch das bei Weißenburg eroberte Geschütz mit sich führte.

Wir standen nunmehr nahe dem Kriegstheater, was uns um so deutlicher vor die Seele trat, als wir in Kaiserslautern bei unserem Eintreffen Nachmittag 2 Uhr die ganze Gegend mit Truppen, Kriegsmaterial und Heerden von Schlachtvieh bedeckt vor uns sahen.

Bald aber ging es weiter in Folge eines uns übergebenen Befehls — nach Neuenkirchen.

Der Zug flog vorüber an lagernden und marschirenden Truppen anderer Armee Corps und Alles schien erstaunt, uns, die Repräsentanten des fernen Ostens, hier so plötzlich auftauchen zu sehen. —

In Neuenkirchen kannte man unsere Bestimmung nicht; weder der General von Stülpnagel noch der Commandant des Ortes, Oberst von Garrelts, konnten mir irgend wie Auskunft ertheilen. Ein Befehl Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen Friedrich Carl aber, den ich im Bureau der 6. Cav.-Div. ein-

zusehen Gelegenheit hatte, gab mir einigen Anhalt. Auch traf in der Nacht eine Depesche der 2. Inf.-Div. in Neuenkirchen ein, nach der die Truppen des 1. Armee-Corps sich in dem Dreieck Tholey, St. Wendel und Türkis-Mühle zu sammeln hatten.

Der Marsch des Abtheilungsstabes mit der 3. l. F.-B., welche die Nacht bei Neuenkirchen bivouakirt hatte, ging am 6. nach Theley und am 7. nach Sotzweiler, wo die ganze Abtheilung Quartier nehmen sollte.

Wir stießen am ersten Tage auf Truppen des 8. Ar.-C. Es war auf den steilen und oft sehr verfahrenen Straßen schwer durchzukommen. Dennoch wurde das in's Auge gefaßte Ziel Tholey ziemlich zeitig erreicht, woselbst die 3. l. F.-B. verblieb, während der Abth.-St. in Theley Quartier nahm. —

Die 3. sch. F.-B. traf auf derselben Straße noch an diesem Tage bei der Abtheilung ein. Sie hatte auf der Fahrt einen Wagen mit 6 Pferden unter dem Obergefreiten Peterson in Nordhausen zurücklassen müssen, weil die erhitzten Achsen die Benutzung des Waggons für den Augenblick nicht gestatteten und ein Reservewagen nicht zur Stelle war.

Während sich das 1. Armee-Corps in dem bezeichneten Raume concentrirte, hatten die Verhältnisse zwei seiner Batterien als die Ersten seiner Truppen in's Feuer geführt. Es waren das zwei Batterien der Abtheilung:

die 4. l. F.-B. (Schmidt) und
die 4. sch. F.-B. (Iwentz).

Gefecht bei Saarbrücken am 6. August 1870.

(Tafel 2.)

Die 4. l. F.-B. traf am 6. Nachmittags 3½ Uhr per Bahn in Neuenkirchen ein. Auf dem Bahnhofe wurde ihr eine Depesche des Generals von Alvensleben übergeben, welche die Unterstützung aller dort eintreffenden Truppen für das seit Mittag bei Saarbrücken engagirte Gefecht verlangte.

Der Hauptmann Schmidt folgte diesem Ansuchen auf eigne Verantwortlichkeit sofort. Er traf mit der Batterie, welcher sich auch das Füs.-Bat. des Inf.-Reg. Nr. 12, von Neuenkirchen aus, anschloß, Nachmittag 5 Uhr in Saarbrücken ein, wo die eifrige Unterstützung des Bahnhofspersonals die Ausschiffung der Batterie wesentlich beschleunigte.

Man sah den Kampf mit dem Corps Frossard vom Bahnhofe aus auf den Höhen westlich der Stadt hin- und herwogen.

Im lebhaften Trabe rückte die Batterie nunmehr durch die Stadt und hatte, obschon der Feind unter dem Schutze seiner Artillerie im vollständigen Rückzuge sich befand, noch Gelegenheit in Höhe des Galgenberges, zwischen diesem und der Chaussee — Saarbrücken-Forbach — auf dem linken Flügel zweier feuernden Batterien (vom 7. und 8. Art.-Rgt.) in die Feuerlinie zu

rücken und das Feuer durch eine Waldlücke gegen den lebhaft zurückweichenden Feind zu eröffnen.

Da dieser sich aber bald durch das bergige Terrain der Beobachtung entzog und es auch bereits dunkel geworden war, so erschien ein weiteres Vorgehen nicht zulässig, die Batterie nahm deshalb in der Nähe des Galgenberges eine Art Aufnahmestellung. Sie verließ diese Stellung, als das Feuer auf der ganzen Linie verstummt war und bezog ½ Meile nördlich von Saarbrücken an der Straße nach Neunkirchen ein Bivouak.

Die 4. sch. F.-B. war auf ihrer Eisenbahnfahrt etwa 1½ Stunde nach der 4. l. F.-B. in Neunkirchen eingetroffen. Auch Hauptmann Zwentz folgte, schnell entschlossen, dem Befehl des Generals von Alvensleben.

Um 7¾ Uhr war die Batterie in Saarbrücken marschfertig. Sie eilte im Trabe dem Gefechtsfelde zu, welches sich westlich der Stadt auf den Höhen durch die in der Luft explodirenden feindlichen Shrapnels deutlich markirte. Die Batterie folgte der R.-Abth. des Westph. F.-A.-Rgts. und nahm auf deren linken Flügel Stellung auf einer Höhe westlich der Stadt, die ihr gleich Anfangs von einem Artillerieofficier als die für die Batterien bestimmte Aufstellung bezeichnet worden war. Gegenüber standen 6 feindliche Batterien in Position.

Bei der bereits eingetretenen Dunkelheit kam die Batterie aber nicht mehr zum Schuß. Sie wurde mit der Cavallerie und den besagten reitenden Batterien nach den Höhen westlich von Saarbrücken zurückgezogen, während Infanterie zur Vorpostenaufstellung vorrückte und bezog Abends 10 Uhr ½ Meile nördlich der Stadt ein Bivouak an der Straße nach Neunkirchen.

Auch dieser Batterie war im letzten Augenblick die Aufgabe zugedacht, einen möglichen Rückzug der eigenen Truppen zu decken.

Die 4. l. F.-B. hatte 17 Schüsse verfeuert und 4 verwundete Pferde*).

Der Hauptmann Schmidt lobte das gute Verhalten seiner Batterie und hob dabei namentlich hervor: den Pr.-Lt. Fischer, Sec.-Lt. Springer, Assist.-Arzt Dr. Just, Feldwebel Kirstein, Sergeant Schultz, die Unterofficiere Rugenstein, Fischer, Sassenhagen, Horst, den Obergefreiten Thom wie die Kanoniere Orlovius, Podlech und Block.

Am 7. trafen beide Batterien bei der Abtheilung in Sotzweiler ein.

Für das 1. Ar.-C., welches nunmehr der 1. Armee (von Steinmetz) angehörte, war inzwischen die Ordre de bataille und eine Gefechtseintheilung gegeben worden. Nach derselben gehörten die 2. Fuß-Abtheilung (Gregorovius) und die beiden reitenden Batterien (2. und 3., Major Gerhards) der Corps-Artillerie (Oberst Jungé) und diese wieder bis auf Weiteres dem Gros (General-Lieut. von Bentheim) an.

*) Dem Pferde Ulrike drang ein kleiner Granatsplitter durch die Zäumung in den Kopf. Das Thier ist heute noch dienstbrauchbar. Der Splitter hat nicht entfernt werden können und ist jetzt eingekapselt. —

Am 8. wurde von der Abtheilung, früh 6 Uhr, in Sotzweiler aufgebrochen, nach Pittlingen marschirt, wo man ein Bivouak aufschlug.

Es war das das erste Bivouak in der vereinigten Abtheilung. Da es an Feuerungsmaterial fehlte, so wurden höherer Anordnung zufolge Gartenzäune als Brennmaterial benutzt, worüber die Frauen der meist armen Besitzer (Bergleute) heftige Klage erhoben und sich erst dann beruhigten, als ihnen der Werth der ausgestellten Bons einleuchtete. —

Nach einem zweitägigen Verbleiben in diesem Bivouak bei ungünstiger Witterung, wobei man stündlich auf ein Gefecht rechnete, da man sich 4 feindlichen Armee-Corps gegenüber wußte, wurde am 10. August früh 6 Uhr der Marsch in 3 Colonnen wieder angetreten. Die Abtheilung gehörte zur mittelsten Colonne.

Das Armee-Corps rückte vor dem Saarübergange in eine Rendez-vous-Stellung, nachdem es zum größten Theil in Völklingen bei Sr. Excellenz dem General von Steinmetz vorbei defilirt war; es brach dann eine Stunde später wieder auf. —

Um 12 Uhr 15 M. Mittags überschritt die Abtheilung in Anwesenheit des commandirenden Generals von Manteuffel die französische Grenze.

Des Feindes Land lag nun geöffnet vor uns, und es mochte wohl Jeder bei dem lauten Hurrahruf gehobenen Herzens diesen Augenblick als den schönsten seines Lebens betrachtet haben.

Bei Creutzwald (la Croix) bezogen wir auf französischem Boden das erste Bivouak und verblieben darin den 10. und 11. Es regnete häufig. Der Anblick des großen Lagers aber, namentlich wenn Abends im weiten Kreise die Bivouaksfeuer brannten und von verschiedenen Seiten die Musik erklang, war wahrhaft erhebend und großartig, denn auf dem rechten Flügel des 1. Armee-Corps lagerte die 3. Cav.-Div., auf dem linken Flügel, in gleicher Höhe, das 7. Armee-Corps und dahinter, etwa bei Lauterbach, das 8. Armee-Corps. —

Man glaubte, daß in 3 bis 4 Tagen eine Entscheidungsschlacht Statt finden würde.

Am 12. wurde früh 4 Uhr Generalmarsch geschlagen und schon um 5 Uhr der weitere Marsch angetreten.

Die Abtheilung erreichte um 1 Uhr Mittags das Dorf Mommertsdorff bei Boulay und bezog daselbst ihr Bivouak. Die Wahl des Platzes hatte insofern Schwierigkeiten, als der weiche und mit Mergel versetzte Lettenboden nach jedem Regen sich wie zäher Leim um die Füße und Räder ballte. —

Man suchte sich zu helfen so gut es eben ging, und trocknete auch später die völlig durchnäßten Sachen an der plötzlich durchleuchtenden Sonne.

Das Requiriren, anfänglich etwas scheu betrieben, verlangte mehr und mehr sein Recht. Gleichwohl bedurfte es der entsprechenden Anordnung. Was der Soldat braucht zu seiner Ernährung und Erwärmung, zur Er-

haltung seines Pferdes, mußte natürlich, so weit die Lieferung nicht aus Magazinen erfolgte, auf dem Wege der Requisition beschafft werden.

Lieutenant von Ludwiger wurde zu diesem Behufe mit 50 Mann nach Mommertsdorff geschickt.

Der Marsch wurde am 13. fortgesetzt.

Der überaus schwierige, weil stark aufgeweichte Boden machte es zweifelhaft, ob die Artillerie außerhalb der chaussirten Straßen überhaupt fortzukommen im Stande sein würde. Man wählte deshalb einen aus losen Steinen hergestellten Seitenweg, der bei Mommertsdorff über einen sehr hohen und lang gestreckten Berg nach der Hauptstraße auf das Plateau bei Halling führt.

Es war dieses die schwierigste Passage, welche ich in meiner Dienstzeit von der Artillerie habe zurücklegen sehen. Aber ich betrachtete sie als eine ausgezeichnete Uebung und zugleich als Prüfung für die Bespannung der Batterien. Mühsam und nach verschiedenen Etappen wurde die Hauptstraße endlich erreicht. Nur die 4. l. F.-B. hatte auf Anweisung eines Generalstabsoffiziers einen anderen Weg eingeschlagen; sie kreuzte hier aber mit Truppen des 7. und 8. Armee-Corps und erreichte so erst mehrere Stunden später als die anderen Batterien das Bivouak von Courcelles-Chaussy, welches auf derselben Stelle aufgeschlagen wurde, die einige Tage vorher der französischen Kaisergarde als Zeltlager gedient hatte, was besonders aus den langen Reihen der kleinen Kochheerde zu erkennen war.

Wir waren nunmehr ganz in die Nähe des Feindes und der großen Festung Metz gekommen.

Man wußte auch, daß ein Theil der französischen Armee bereits über die Mosellinie gegangen war. Man hatte Fühlung mit dem Feinde und war auf einen nah' bevorstehenden Kampf gefaßt.

Schlacht bei Metz am 14. August 1870.

(Tafel 3.)

Das Armee-Corps erwartete schon am 13. einen Zusammenstoß. Alle Straßen und Wege, welche von den Bivouaksplätzen nach der Metzer Chaussee führten, wurden entsprechend recognoscirt und vorbereitet.

Am 14. Nachmittags 5 Uhr erfolgte die Allarmirung der Truppen bei Courcelles in Folge eines Befehls, den ein Ordonnanzoffizier aus dem Haupt-Quartier des Ober-Commandos überbracht haben sollte.

Die Abtheilung (Gregorovius) war angewiesen, beim Vormarsch dem Füsilier-Bataillon des Inf.-Rgts. Kronprinz zu folgen. Dieses war aber schon lange auf dem Marsch, als die Batterien antreten konnten. Oberst Jungé befahl deshalb, daß die schweren Batterien die Chaussee halten, die leichten dagegen auf dem südlich der Chaussee hergestellten Colonnenwege vorrücken sollten. Der Befehl wurde sofort ausgeführt. —

Hauptmann Röhl war an der Spitze der beiden leichten Batterien auf dem Colonnenwege hinter dem 2. Bat. Inf.-Rgts. Nr. 41.

Nur mit Mühe gelang es dem Abtheilungs-Commandeur die Tete der auf der Chaussee vortrabenden Batterien und dann die der ganzen, sehr langen Colonne zu gewinnen.

Der Himmel war klar, die Luft ganz ruhig und die Sonne, welche später blutroth unterging, sehr blendend.

Als wir uns dem 16 Kilometer von Courcelles entfernten Metz näherten, sahen wir an verschiedenen Stellen in der Luft kleine Rauchwölkchen, die erst nach längerer Zeit allmählig auseinander gingen. Es waren das die Dampfwölkchen der explodirenden feindlichen Shrapnels.

Lebhaft vorreitend, traf ich mit dem Abtheilungs-Adjutanten und dem Sergeanten Blank der 4. sch. F.-B., den Batterien weit voraus, in dem Augenblicke östlich von Montoy ein, als der General von Bentheim und der Commandeur der Artillerie des Armee-Corps, General von Bergmann, ihre Anstalten trafen.

Letzterer sagte mir:

„Die 2. Fuß-Abtheilung links der Chaussee auf dem Abhange eine die feindliche Position flankirende Stellung!"

Ich sprengte, nachdem ich noch einen weiteren Befehl von dem gleichfalls anwesenden Obersten Jungé erhalten, sofort Montoy zu, an einer im Grunde haltenden Husaren-Schwadron vorbei. Im Orte befanden sich Wagenstaffeln zweier Batterien, welche auf dem Terrain westlich von Montoy, das von einem sehr lebhaften Granat- und Gewehrfeuer bestrichen wurde, südlich der Chaussee im Feuer standen. Bei diesen Batterien der 1. Fuß-Abtheilung des Ostpr. Feld-Art.-Rgts. No. 1 traf ich den Hauptmann von Horn des Regiments, der mir sagte, daß die Aufstellung hier sehr beengt sei, was ich auch insoweit bestätigt fand, als auf dem linken Flügel der beiden feuernden Batterien nur noch eine Batterie Platz finden konnte. Ich ritt hierauf über die Chaussee, um nördlich derselben eine angemessene Stellung zu finden, aus der die nachfolgenden Batterien die feindliche Aufstellung vor Bellecroix wirksam zu beschießen im Stande gewesen wären. Hier fand ich aber bereits, und zwar vor Montoy, eine Fuß-Batterie (v. Gostkowski) 7. Art.-Rgts. im Gefecht und da das Terrain für eine weitere Artillerieentfaltung ungeeignet war, so beschloß ich drei Batterien der Abtheilung nach der mehr nördlich gelegenen Höhe zu dirigiren, die eine sehr gute Wirkung gegen die vor Bellecroix postirten feindlichen Geschütz- und Mitrailleusen-Batterien, wie gegen die feindlichen vordringenden Colonnen versprach. Der Grund vor Montoy, welcher auf dem Wege nach der Höhe passirt werden mußte, war an einer tiefen Stelle gut zu durchschreiten.

Als ich von dieser schnell ausgeführten Recognoscirung zurückkehrte, hatte die 3. sch. F.-B. (Westphal) das Schlachtfeld so eben erreicht; sie

fuhr in der ihr bereits angewiesenen Stellung auf dem linken Flügel der beiden Batterien (1. Fuß-Abth.) auf, und eröffnete sofort das Feuer.

Die 4. sch. F.-B. (Zwentz), welche ihr gefolgt war, wurde aber quer über die Chaussée nach dem nordwestlich von Montoy befindlichen Höhenplateau dirigirt, wo sie nach Passirung des besagten Grundes und Ersteigung eines sehr steilen Weinberges eine Stellung nahm, die ich ihr angewiesen hatte.

200 Schritt seitwärts und fast eben so viel dahinter waren die reitenden Batterien der Corps-Artillerie aufgefahren.

Beide Batterien der Abtheilung fanden gute Zielobjekte, die Batterie Westphal auf etwa 2200 Schritt feindliche Artillerie und vordringende Colonnen, die Batterie Zwentz auf etwa 1500 Schritt Mitrailleusen-Batterien und auf Nouilly vordringende feindliche Colonnen.

Von ihrer Stellung aus, die weit vorgeschoben, sehr bald vom Feinde heftig beschossen wurde, war der Kampf um das tiefliegende Nouilly, welcher in diesen Momenten vom Inf.-Rgt. No. 43 und von dem Jäger-Bt. No. 1 geführt wurde, zum Theil zu übersehen.

Die Batterie Zwentz verblieb in dieser Stellung, die Batterie Westphal gab die ihrige aber nach Verlauf von etwa einer Stunde auf, da der Gang des Gefechtes ihr keine entsprechende Wirkung von hier aus mehr gestattete. Ich traf sie, als ich nach mehrfachen vergeblichen Entsendungen des Adjutanten und des mich begleitenden Sergeanten selbst nach dem linken Flügel geritten war, um über die beiden leichten Batterien, welche den Colonnenweg eingeschlagen und noch immer nicht das Schlachtfeld erreicht hatten, Auskunft zu erhalten, eben beim Aufprotzen und dirigirte sie, mit der Bestimmung, auf dem linken Flügel der 4. sch. F.-B. Stellung zu nehmen, nach dem Grunde vor Montoy und kam dann noch rechtzeitig zurück, um sie bei diesem Flankenmarsch auf den richtigen Weg zu bringen, den sie irrthümlich verlassen hatte.

Von den leichten Batterien war indeß, aller Bemühungen ungeachtet, noch immer keine Nachricht eingetroffen. Auf dem linken Flügel fand ich 2 Fuß-Batterien des 7. Art.-Rgts. im Gefecht und auch reitende Batterien desselben im Anmarsch, die später nördlich der Chaussee vor Montoy Stellung nahmen. Das Feuer ihrer Flügelgeschütze schien die diesseitigen Angriffs-Colonnen, welche in der bereits zunehmenden Dunkelheit gegen Nouilly vordrangen, zu gefährden. Lieutenant Hay wurde in Folge dessen mit der Meldung hiervon an den Commandeur jener Batterien entsendet.

Die 2. Inf.-Div. hatte inzwischen auf unserem rechten Flügel in der Richtung auf Noisseville in das Gefecht eingegriffen, auch zog sich der Kampf durch das Vordringen auf Nouilly für das 1. Armee-Corps überhaupt mehr nördlich, so daß auch die Batterien der Abtheilung sich mehr nach rechts ziehen mußten.

Die Batterie Zwentz — es war bereits dunkel — ließ ich demzufolge eine Reservestellung nahe der Brasserie nehmen, während die Batterie West-

phal nach Ueberschreitung der Saarlouis'er Chaussee vor der Brasserie in eine ihr von mir angewiesene Stellung rückte.

An dieser Stelle waren nun auch soeben die beiden leichten Batterien eingetroffen und nach näherer Anordnung des Generals von Bergmann in eine Stellung dirigirt, welche vom Dorfe Noisseville bis zur Brasserie reichend, 4 Batterien enthielt: auf dem rechten Flügel die Batterie Dollmann, dann Röhl, Westphal und auf dem linken Flügel die Batterie Schmidt. Sie war gleichsam eine Aufnahmestellung für die über Noisseville auf Nouilly vorgedrungene Infanterie der 1. Div. und wurde in diesen Momenten nur aus den Festungsgeschützen der Forts St. Julien und Bellecroix beschossen, wobei die explodirenden Geschosse zwar ein enormes Getöse aber keinen Schaden verursachten, da sie meistens zu kurz gingen.

Als das Feuer vollständig verstummt und die Infanterie zurückgekehrt war, erfolgte etwa Abends 10 Uhr der Befehl zum Rückmarsch in die Bivouaks, den die Abtheilung vom linken Flügel abbrechend, in völlig unbekannter Gegend, querfeldein beim matten Schein eines in Noisseville brennenden Hauses antrat. Endlich wurde die Chaussee nach Courcelles und dann Nachts 12 Uhr das 7 Stunden vorher verlassene Bivouak erreicht.

Die Meisten der Abtheilung hatten an diesem Tage ihre Feuertaufe erhalten. Wohl Jeder, der im Feuer gestanden, konnte mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht sich auf seinem Strohlager der Erinnerung an das Durchlebte hingeben. —

Zu bedauern blieb aber das so späte Eintreffen der beiden leichten Batterien. Diese waren auf dem ihnen angewiesenen Colonnenwege der Infanterie gefolgt und dann, aufgehalten durch den schlechten Weg, nicht auf der Courceller Straße geblieben, sondern hatten im Verein mit der Infanterie nördlich der Chaussee einen Weg gewählt, der sie einmal dem Auge der zu ihrer Aufsuchung entsandten Personen entzog und dann später bei der Brasserie, also an einer Stelle auf das Schlachtfeld führte, wo sie gar nicht erwartet wurden.

Die Verluste*) dieses Tages betrugen

a) bei der 3. sch. F.-B. 4 Mann 5 Pferde verw., 1 Pferd todt.

b) bei der 4. sch. F.-B. 2 Mann — Pferd verw., 1 Pferd todt.

c) bei der 3. l. F.-B. 1 Mann vermißt**), 1 Pferd todt.

---

*) Zu den Verwundeten gehörten:

I. 3. schw. F.-B.

1. Uoffz. Kummer, aus Warlubien, s. v., Schuß durch das rechte Fußgelenk.
2. Uoffz. Hesse, aus Gr. Baudtken, s. v., Schuß durch den linken Oberarm.
3. Kan. Andrik, aus Kalau bei Mohrungen, s. v., Schuß durch den rechten Oberschenkel.
4. Kan. Niederländer, aus Augustupönen bei Pillkallen, s. v., Schuß in das linke Bein.

II. 4. schw. F.-B.

1. Kan. Sledzanowski, aus Strasburg in Westpreuß., s. v., Schuß d. d. linken Oberarm.
2. Kan. Böhnke, aus Gr. Kompa bei Thorn, s. v., Schuß unterm rechten Arm.

**) Der vermißte Mann, Kanonier Schrötter, war beim Vormarsch vom Geschütz gefallen und liegen geblieben. Am anderen Tage jedoch fand er sich wieder ein.

Die Offiziere beider schweren Batterien und der Abtheilungs-Adjutant wurden ihres guten und tapferen Verhaltens wegen zur Berücksichtigung den höheren Behörden empfohlen*).

Die verfeuerte Munition betrug:

3. schw. F.-B. 35 Schuß
4. schw. F.-B. 75 "
3. l. F.-B. 1 "
4. l. F.-B. 1 "

Die Vortheile, welche aus dieser Schlacht für die deutschen Waffen hervorgingen, waren sehr erheblich. Der Feind war in seiner schnellen Rückwärtsbewegung aufgehalten worden. Das General-Commando befahl am Tage nach der Schlacht:

---

*) Van den Mannschaften wurden folgende zu einer Auszeichnung in Varschlag gebracht.

Bei der 3. schw. F.-B.

1. Feldwebel Bohne. Derselbe war Schließender bei der Batterie. Er übernahm bei der Verwundung eines Geschützführers sofort dessen Geschütz ahne alle Auffarderung und wirkte durch sein schönes Beispiel vortrefflich auf die Mannschaft.
2. Unteraffizier Kummer. Benahm sich mit vorzüglicher Ruhe und Umsicht als Geschützführer im feindlichen Feuer und warde durch eine Gewehrkugel verwundet.
3. Unteraffizier Hesse. Verwundet durch einen Schuß im Oberarm, verblieb er standhaft auf seinem Posten und verließ seinen Dienst bei der Batterie erst nach einigen Tagen auf ausdrückliches Geheiß des Arztes.
4. Kanonier Schlöndarn. Verrichtete mit graßer Ruhe die Functianen der richtenden Nummer beim 1. Geschütz. Bei jeder neu cammandirten Entfernung gab denn auch gleich der erste Schuß den besten Anhalt für dieselbe, was wesentlich zu dem guten Erfalge des Schießens beitrug.
5. Kanonier Niederländer, war Stangenreiter. Verwundet durch einen Schuß im Unterschenkel blieb er dennach zu Pferde, stieg erst auf Befehl des Zugführers ab, verband seine Wunde mit seinem Verbindezeug in der Batterie und ging dann erst zur 1. Wagenstaffel.

Bei der 4. sch. F.-B.

1. Feldwebel Reishaus führte seine Wagenstaffel im feindlichen Infanteriefeuer mit außerordentlicher Ruhe und Umsicht.
2. Sergeant Blank erhielt tratz des wenig übersichtlichen Terrains die Verbindung der ersten Wagenstaffel mit der Batterie stets aufrecht und machte auch im lebhaften feindlichen Feuer den Munitionsersatz durch geschickte Führung des Munitianswagens stets möglich.
3. Sergeant Böhring benahm sich, als feindliche Infanterie sich der Batterie näherte, mit besonderer Kaltblütigkeit und griff entschieden vau selbst in die Bedienung seines Geschützes ein.
4. Unteraffizier Trantaw war mit seinem Geschütz beim Passiren des steilen Weinberges liegen geblieben. Er ersetzte im feindlichen Artilleriefeuer mit Ruhe die zerbrochene Varderbracke und das Ortscheit und brachte sein Geschütz in die Positian, wa er sich beim Beschießen einer feindlichen Batterie besanders hervarthat.
5. Kanaaier Sponslo zeichnete sich im feindlichen Feuer durch seine außerardentliche Ruhe als richtende Nummer aus.

„Das Armee-Corps rückt in das in der gestrigen Schlacht gewonnene Terrain". —

Die 1. Inf.-Div. wurde bestimmt, am 15. Vorposten gegen Metz auszustellen; doch fiel diese Aufgabe nach einem späteren Befehl dem 8. Armee-Corps zu, welches an diesem Tage während des ganzen Vormittags in langen Zügen Courcelles-Chaussy passirte.

Die Abtheilung verblieb bei diesem Orte im Bivouak, aber auf einem anderen Platze, als am Tage vorher.

Die ganze Gegend um Courcelles schien von ihren Einwohnern fast verlassen. Schlösser und Häuser standen vielfach mit allem, was dazu gehörte, unbewohnt und geöffnet. Vieles war unter solchen Umständen der Vernichtung Preis gegeben und an Verleitung zu unrechtmäßigen Aneignungen fehlte es nicht. Als aber die ersten kleinen Ueberschreitungen gleich den entsprechenden Strafen verfielen, kamen derartige Vergehen nicht weiter vor und es hat die Abtheilung ihren Ruf auch hierin während des ganzen Feldzuges gewahrt.

Am 16. rückte das 1. Armee-Corps nach Bahnhof Courcelles. Zuerst brach die 2. Inf.-Div. um 9 Uhr Vormittags dorthin auf, dann folgte um 10 Uhr die Corps-Artillerie und zuletzt die 1. Inf.-Div.*).

Die Abtheilung bezog bei Laquenexy ihr Bivouak. Links davon lagerten die reitenden Batterien und einige Hundert Schritte vor der Front die 3. Fuß-Abtheilung des Regiments. — Ich fand die Batterien dieser Abtheilung am 17. mit reichen Gaben an Wein versehen, welche die Delegirten des Johanniter-Ordens aus ihren damals überfüllten Depots im Bahnhof Courcelles freundlich dargereicht hatten.

Schon seit dem Morgen dieses Tages hörte man in der Ferne Kanonendonner. Dann kam der Befehl für die Batterien der Corps-Artillerie, sich um 2 Uhr Nachmittags zum Abmarsch bereit zu halten.

Beschießung von Metz am 17. August 1870.

(Tafel 4.)

Um 2 Uhr Nachmittags erschien Oberst Jungé im Bivouak mit der Mittheilung, daß das 7. und 8. Armee-Corps die Mosel überschritten hätten und daß Metz von der Artillerie des 1. Armee-Corps beschossen werden solle, um so die Absendung von Verstärkungen aus der Festung für die feindliche Feld-Armee möglichst zu erschweren.

Hiernach war es auf eine Täuschung der Festungsbesatzung abgesehen. Dieselbe sollte glauben, es würde ein Angriff auf die Festung versucht.

*) Auf dem Marsche fanden wir in einem Dorfe an der Straße in einer Scheune etwa 20 verwundete Preußische Soldaten, deren Schmerzensschrei draußen zu hören war. Der Feldstabsarzt Dr. Oloff befreite einige von den Kugeln, welche noch in den Wunden sich befanden.

Die Batterien der Corps-Artillerie sollten um 3 Uhr Nachmittags auf der Chaussee nach Nancy auf dem Knotenpunkt bei Jury bereit stehen. Um dieselbe Zeit wollte General von Manteuffel bei Pouilly an der Seille eintreffen.

Die Aufstellung der Artillerie hatte General von Bergmann zu leiten.

Zur Einholung der näheren Befehle und zur Recognoscirung der einzunehmenden Stellung war Oberst Jungé mit den beiden Abtheilungs-Commandeuren, wie den Hauptleuten Roehl, Jwentz und Schmidtke vorgeritten. Wir trafen nach einem langen — ich möchte auch sagen — peinlichen Ritt, zum Theil im dichten Waldgestrüpp — den commandirenden General auf dem Wege nach Pouilly und erreichten später den Ort der Bestimmung, wo der erste Adjutant der Artillerie-Brigade die näheren Befehle in Betreff der einzunehmenden Stellung überbrachte.

Die Batterien wurden in einem großen Halbkreise aufgestellt. Die 1. F.-Abth. auf dem rechten Flügel, daneben in Mercy le Haut, in der großen schönen Allee, die beiden reitenden Batterien, dann die Batterien Westphal, Roehl, Schmidt, Jwentz, und in weiter Entfernung auf dem linken Flügel: die Batterien der 3. F.-Abth.

Die Geschütze sollten eingeschnitten stehen. Zwei Compagnien Pioniere waren mit dieser Arbeit beschäftigt. —

Der linke Flügel der Abtheilung, die Batterie Jwentz, stand vollständig in der Luft, 900× von einem tiefgelegenen aber nicht einzusehenden Garten entfernt, von dem man wußte, daß sich ¼ Stunde vorher darin feindliche Infanterie gezeigt hatte. Ein kühnes Vorbrechen der Franzosen würde in diesen Momenten eine arge Verwirrung erzeugt haben, da es den Batterien an jeglicher Bedeckung fehlte und eine solche, bestehend aus 6 Compagnien des Inf.-Regts. No. 41 erst nach längerer Zeit auf dem Kampfplatze erschien. Die einzige Vorsicht, die ich unter solchen Verhältnissen in geheimer Verabredung mit dem Hauptmann Jwentz treffen konnte, war das Vorschieben einiger Reiter und Fußmannschaften, die das Vorterrain fest im Auge behalten mußten. —

Die Entfernung unserer Aufstellung von der Festung betrug etwa 4500×, vielleicht auch mehr. Letztere ließ das Auffahren der Geschütze unbehindert zu und beantwortete das diesseitige Feuer aus ihren mehr südlich gelegenen vorgeschobenen Werken sehr bald, aus den Werken der Ostfront jedoch erst später.

Das Feuer sollte vorzugsweise gegen das Fort Queleu gerichtet werden. Letzteres bestand, wie es sich damals dem Auge darstellte, aus einem langen Erdwerk mit einer gleichlaufenden niedrigen Umfassung, in welche auch mehrere der ersten Granaten unserer Geschütze einschlugen.

Die Geschosse der Festungsgeschütze, meistens von sehr großem Kaliber, gingen in der Mehrzahl zu weit und trafen deshalb auch die zum Theil sehr gedeckt aufgestellten Wagenstaffeln. Dagegen zeigte sich die Zündung der

feindliche Geschosse an diesem Tage gut und ich habe nur sehr wenige Granaten bemerkt, welche nicht explodirten. Die Granaten schlugen mehrere Fuß tief in den sehr festen Boden ein und erzeugten beim Explodiren immer tiefe Trichter.

Bei unseren Geschützen war die Wirkung nicht gut zu beobachten, weil sich die Granaten der Beobachtung durch die Wälle entzogen.

Die Beschießung dauerte 2 Stunden.

Wir kehrten, als es bereits dunkel geworden war, auf unseren Bivouaksplatz bei Laquenexy zurück.

Die diesseitigen Verluste waren nur gering. Die 3. sch. F.-B. hatte 1 Mann verwundet, 2 Pferde todt, die 4. l. F.-B. hatte ein Mann verwundet.*)

Der Munitionsverbrauch betrug:

3. sch. F.-B.	63	Schuß
4. sch. F.-B.	137	"
3. l. F.-B.	141	"
4. l. F.-B.	103	"

Der beabsichtigte Zweck, die Aufmerksamkeit des Gegners auch nach dieser Seite hinzulenken, mochte wohl erreicht worden sein.

Die Abtheilung verblieb bis zum 18. Nachmittags 2 Uhr in ihrem Bivouak bei Laquenexy, dann aber wurde aufgebrochen in eine neue Aufstellung, die dem Armee-Corps angewiesen worden war: die 2. Inf.-Div. nach Bahnhof Courcelles, die 1. Inf.-Div. nach Frontigny, und dahinter nach Mecléwes die Corps-Artillerie.

Seit dem frühen Morgen hörte man den heftigsten Kanonendonner, der auch noch am Nachmittage während des Marsches, wo wir Metz in unserer rechten Flanke stets vor Augen hatten, unverändert anhielt. —

Das Toben der Schlacht, denn als solche mußte der Kanonendonner erkannt werden, währte bis in die dunkle Nacht. Man sah westlich von

---

*) Verwundet waren:

1. Gefreiter Pieczonka der 3. sch. F.-B., aus Waritten bei Allenstein, s. v., Zerschmetterung des linken Beines durch einen Granatsplitter. Pieczanka war Stangenreiter beim 1. M.-W. Eine Granate schlug bei den Mittelpferden ein, tödtete beim Krepiren diese Pferde, während der Mittelreiter, K. Liedbarski, ganz unversehrt blieb, und verwundete den Pieczanka. Als dieser in einem Graben van Dr. Oloff verbunden wurde, sagte er mir, der ich 1864 sein Batterie-Chef gewesen, polnisch: „Acht Herr Oberstlieutenant, es ist zu Ende!" Am Tage darauf starb er im Feldlazareth zu Caurcelles.
2. Kananier Geschke der 4. l. F.-B., aus Braunsberg, l. v. im Rücken durch einen Granatsplitter. Geschke wurde gleichfalls in der 1. Wagenstaffel verwundet. Eine männliche Antwart, die er in Betreff seiner Verwundung dem General v. Bergmann gab, trug später zur Begründung seines Vorschlages zum eisernen Kreuze mit bei. —

Metz zwei mächtige Rauchsäulen aufsteigen und jeder sah gespannt von der Höhe bei Mecléwes diesem großartigen Schauspiele zu.

So stand auch ich lange Zeit beim schönen Anblick der feurigen Bahnen, welche die vom Fort St. Quentin geschleuderten Geschosse mit ihren brennenden Zündern in der Dunkelheit machten, vor unserem Bivouak und fühlte mich dem Geschick sehr dankbar, daß es mich Theil nehmen ließ an diesem so entscheidenden Feldzuge.

Der Kampf aber, dem wir hier von Weitem zusahen, nennt sich nun „die Schlacht von Gravelotte". —

Am 20. sollte das 1. Armee-Corps seinen weiteren Marsch mit Ueberschreitung der Mosel bei Noveant aux Pres antreten. Früh 7 Uhr wurde aufgebrochen. Anfangs benutzten wir einen schlechten Colonnenweg, auf dem die Geschütze und Fahrzeuge eine harte Probe zu bestehen hatten.

In dem Dorfe Fleury hatten wir einen seit dem Einmarsch in Frankreich entbehrten Anblick. Die Einwohner — Jung und Alt — befanden sich vor ihren Häusern und verrichteten zum Theil die friedliche Arbeit des Feldes. —

Truppen des 7. Armee-Corps bivouakirten in der Nähe des Dorfes.

Nachdem die Seille überschritten, nahm das Armee-Corps eine Rendezvousstellung. — Der Oberst Jungé beauftragte mich, eine gute Artillerieposition für den Fall eines feindlichen Angriffs auszuwählen, denn man sah das Gewagte unseres Marsches bei Metz vorbei wohl ein, wo Marschall Bazaine allem Vermuthen nach eine ansehnliche Truppenmacht vereint haben mußte, mit der es ihm bei einiger Entschlossenheit ein Leichtes gewesen wäre, in unsere rechte Flanke zu fallen. — Ich hatte das Terrain recognoscirt und fand drei hintereinander gelegene Höhenreihen mit dem Dorfe Fleury als Stützpunkt für den verlangten Zweck ganz geeignet. Als ich aber nach Erledigung meines Auftrages zum Rendezvous der Abtheilung zurückkehrte, hatte sich inzwischen die Situation vollständig geändert.

Das Hauptresultat der Schlacht bei Gravelotte, die vollständige Zurückwerfung der Bazaine'schen Armee auf und nach Metz war soeben bekannt geworden. Auch ging gleich darauf der Befehl ein, daß das 1. A.-C. mit zur Einschließung von Metz gehöre.

Demzufolge wurde, nachdem abgekocht war, der Rückmarsch nach Mecléwes angetreten, wo wir in der Nähe des alten Bivouaksplatzes unser Lager aufschlugen.

Gegen Abend hörte man Kanonen- und Mitrailleusenfeuer, auch einzelne Gewehrschüsse in der Gegend von Metz.

Einschließung der Festung Metz
vom 21. August bis zum 27. October 1870.

Wir gelangen hiermit zu einem Abschnitt des Krieges, der neben dem großen Erfolge auch des Interessanten so viel aufzuweisen hat, daß die späteren Generationen auf das hier Geleistete nicht ohne Bewunderung blicken werden.

Für das 1. A.-C. wurde am 20. folgender Befehl ausgegeben:

„Die Division Kummer hat den Abschnitt Malroy — Charly zu besetzen und die Schützengräben ꝛc. möglichst zu verstärken. Aufgabe der Division ist: den etwa auf der Straße nach Thionville auf dem rechten Moselufer aus Metz vorbrechenden Feind festzuhalten.

„Vedetten und Vorposten sind möglichst weit vorzuschieben.

„Die 1. Division wählt eine Stellung Failly — Servigny und hat diese ebenfalls zu befestigen; das Gros bei Vremy — Verbindung, wo möglich Anschluß an die Division Kummer.

„Die 2. Inf.-Div. zieht die 4. Inf.-Brig. nach Laquenexy heran und deckt die Straße bei Courcelles sur Nied.

„Die 3. Cav.-Div. deckt das ganze Terrain von der Route nach Straßburg bis zum 7. A.-C. bei Frescaty.

„Die Trains parkiren auf dem rechten Niedufer bei Courcelles sur Nied."

„Das Hauptquartier St. Barbe."

Den 21. trafen die Batterien der Corps-Artillerie, nachdem bei Pânget eine Zeit lang geruht worden war, bei St. Barbe ein. Das Wetter war unfreundlich. Der Name des Ortes aber, als der von der Schutzpatronin der Artillerie, galt uns als Zeichen einer guten Vorbedeutung.

Die uns zuerst angewiesene Bivouaksstelle mußte, weil vom Fort St. Quentin und St. Julien eingesehen, mit einer anderen vertauscht werden, wo das Bivouak zum Theil durch St. Barbe selbst gegen die Einsicht von Metz aus mehr geschützt war.

Der der Abtheilung zugewiesene Platz lag mit einem Theile in einer Versenkung, einige Hundert Schritte östlich von St. Barbe entfernt. In der Versenkung befand sich ein kleiner Kirchhof mit wenigen Grabsteinen.

Hier schlug der Abtheilungsstab in einer vom Adjutanten construirten Strohhütte seine Wohnung auf, deren eine Hälfte der Commandeur, der Adjutant und der Feldstabsarzt, den anderen aber die Bedienung bewohnte.

Für die Mannschaften wurden Bretterbuden, wozu Brettervorräthe, die an der Straße bei St. Barbe lagerten, das erste Material lieferten, erbaut und, so gut es ging, mit Stroh verdichtet. Den Anforderungen wurde erst später, als man eine größere Uebung im Hütten- und Barackenbau erlangt hatte, entsprochen. Man hatte sich auch gegen Sturm und Regen zu schützen, der sich häufig einstellte und bei seinen gewöhnlich starken Ergüssen mehrfach Theile des Platzes dermaßen überschwemmte, daß dieselben aufgegeben werden

mußten. Aehnliche Verhältnisse hatten die reitenden Batterien, welche etwas vorgeschoben auf dem rechten Flügel der Abtheilung lagerten, zu bestehen.

Die Conservirung der Pferdeausrüstung vermittelten kleine Gerüste, welche man, aus Pfählen und Aesten construirt, hinter den Pferden aufstellte.

Die Verpflegung erfolgte zum Theil durch Lieferung aus den Magazinen, zum Theil auf dem Wege der Requisition. Wie in allen Dingen findig, so hatte die Mannschaft auch bald in Bereitung der Speisen einige Sicherheit erlangt und fanden die als Köche ausgewählten Leute volles Vertrauen bei ihren Kameraden. Wurde auch zuweilen die Mahlzeit durch eine Allarmirung oder durch heftigen Regen, wie solches häufig der Fall war, gestört, so ließ gute Laune und die Hoffnung auf ein späteres Gelingen das augenblickliche Ungemach leicht vergessen.

Der Soldat zeigte sich überhaupt in seiner Ausdauer und Hingebung ausgezeichnet. Er ertrug Alles, die nassen Füße, die nassen Kleider, die er Tage lang auf dem Leibe trug und die bei dem unausgesetzten Regen und der feuchten Luft nicht trocken wurden, mit großer Leichtigkeit.*)

Die Pferde hatten sich allmählig an das Bivouakiren gewöhnt und genügten, wenn auch stark mitgenommen und mit langem, rauhem Haar den ungewöhnlichen Anforderungen. Der aufgeweichte, scharfe Lettenboden verbunden mit dem Kalkstaube der Chausseen hatte aber das Auftreten von Mauke in einer Weise erzeugt, wie ich es bisher nicht gekannt. Viele Pferde gingen wegen brandiger Mauke verloren.

Die Umgegend von St. Barbe zeigte deutlich, daß sie erst kürzlich von den französischen Truppen aufgegeben worden war. Sowohl St. Barbe wie auch das benachbarte Cheuby hatte die entsprechende Einrichtung zu einer kräftigen Vertheidigung erhalten. In den Gartenmauern, welche zum Theil die Umrisse des Bastionair-Tracés hatten, waren Schießscharten eingeschlagen; auch war Cheuby an verschiedenen Stellen mit Verhauen versehen.

Man fand hier ferner große Vorräthe an Stroh und Heu, die offenbar der französischen Armee angehört hatten und in der Folge lange Zeit hindurch den Bedarf für die Batterien der Corps-Artillerie lieferten.

Später aber, als Alles aufgezehrt war, mußte der Bedarf aus weiter Entfernung, oft unter vielen Mühen und Gefahren durch tägliche Requisitionen herbeigeschafft werden.

Ich lasse hier einen Bericht folgen, den mir der Lieut. Mothill über eine von ihm ausgeführte Requisition auf meinen Wunsch eingereicht hat.

*) Nach Ausweis der Krankenbücher waren die Erkrankungen unter den Leuten während des Bivouaks zahlreich, wozu der andauernde Regen, die mangelhafte Bedeckung während der kalten Nächte und die in Folge des zu engen Zusammenliegens erzeugten Miasmen als die Ursache zu betrachten sind. Magen- und Darmcatarrh, der sich bisweilen zum contagiösen Typhus steigerte, Muskel- und Gelenk-Rheumatismus so wie Augenentzündungen traten hauptsächlich hervor.



„Stroh und Heu" hieß die Losung! Die Pferde waren gesattelt, die Wagen standen bereit. Auf der Chaussee wehete frische Morgenluft, die Vögel sangen gar freudig und auch mir wurde allmählig wieder frisch und freudig zu Muth. Eine solche Erquickung that Noth nach tagelangem heftigen Regen. Munter fuhr ich die Straße entlang, ohne zu wissen wohin, denn seit Wochen bereits war die Umgegend von Requisitionen aller Art heimgesucht worden. Natürlich waren es die Dörfer, die an oder in der Nähe der Hauptstraße lagen, welche dadurch am meisten zu leiden hatten, deren Scheunen man bis auf den letzten Halm geleert hatte. Ich mußte daher, um meinen Auftrag zur Zufriedenheit ausführen zu können, von der großen Straße abwenden, in der Voraussetzung auf Ortschaften zu stoßen, deren Vorräthe der Preußen Hand noch nicht berührt hatte. Nach drei bis vierstündiger Fahrt endlich bot sich mir die Aussicht auf Befriedigung meiner Wünsche dar. Im reizenden Thale lag vor mir eine freundliche Ortschaft. Ich fuhr hinunter. Doch, horch! war es eine Täuschung? Nein! Auch hier jene wohlbekannten Worte: voilà les Prussiens, encore des requisitions! — Die Straße belebte sich und sofort waren wir umgeben von einer Menge Männer, Weiber, Kinder, die uns mit einer Mischung von Furcht und Erstaunen betrachteten. Ich trat in die Wohnung des Maire. Ein steinaltes, zitterndes Mütterchen saß am Kamin, die mageren Hände über dem Feuer haltend. Einen Augenblick starrte sie mich an mit ihren glanzlosen Augen und fing dann bitterlich an zu weinen und zu klagen. Mit einem Gefühle von Ehrfurcht und Rührung betrachtete ich die Alte, doch „Stroh und Heu" war die Losung und verschwunden jede Empfindung von Mitleid. Achselzuckend sagte der Maire: „Mein Herr, seit acht Tagen bereits hat das Dorf täglich Requisitionen gehabt und was ich nicht gutwillig gegeben, das hat man mir gewaltsam genommen. Suchen Sie, mein Herr, und nehmen Sie mit einem vollen Wagen zugleich die Ueberzeugung mit sich, auch nicht einen Halm zurückgelassen zu haben!" Nun sind dies Redensarten, die für den, der häufiger in der Lage gewesen, Requisitions-Commandos zu führen, nichts Neues bieten und die er fast immer Gelegenheit gehabt hat, unbegründet zu finden. Deshalb schickte ich kleine Commandos in die verschiedenen Straßen des Dorfes mit dem Auftrage, sich von dem Vorrathe von Stroh und Heu zu überzeugen. Die Antwort der Zurückkehrenden bestätigte diesmal die Aussage des Maire. Ich ließ ihm den kleinen Rest und die erhellten Gesichter des Maire und der Umstehenden belohnten mich für meine Großmuth. Aus Erkenntlichkeit nannten sie mir die umliegenden Dörfer, wobei mich der Maire namentlich auf eines aufmerksam machte. In dieses Dorf, welches man nicht früher erblickt, als bis man davor steht, gelangte ich, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Zufrieden mit dem Vorschlage des Maire, ihn selbst schalten und walten zu lassen, begab ich mich in eine nahe der Mairie gelegene Auberge, wo ich mir von zarter Hand den landesüblichen Cidre reichen ließ. Die Trommel verkündete alsbald den Bewohnern die Ankunft der Preußen

und deren Wünsche. Der Gemeindevorstand, bestehend aus den fünf angesehensten Männern des Dorfes trat zusammen und begann unter Seufzern sein schwieriges Geschäft, die Feststellung der verhältnißmäßigen Lieferung jedes Einzelnen. Bald darauf strömten von allen Seiten Männer, Weiber und Kinder, jene unter den heftigsten Flüchen, diese mit thränenden Augen, ein Jeder aber beladen mit den verlangten Dingen zu den Wagen, wo sie von meinen Leuten mit offenen Armen empfangen wurden. Freundschaftlich nahm ich dann von dem Maire Abschied, ihm versprechend, nie mehr sein Dorf aufsuchen zu wollen und trat mit schwerbeladenem Wagen und desto leichterem Herzen die Rückfahrt an."

Für die Mannschaft wurde auch von der Heimath aus trotz der weiten Entfernung gesorgt. Die Theilnahme der heimathlichen Städte und Kreise bethätigte sich durch die Zusendung von Liebesgaben, bestehend aus den verschiedensten Bedürfnissen, welche zur Erhaltung des Lebens wie Erwärmung des Leibes dienen. Aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes sah man lange Wagenzüge, beladen mit den Gegenständen der erwähnten Art, unter Führung patriotischer Männer, welche den weiten Weg und die Beschwerden der langen Reise nicht scheuten, die heimathlichen Truppen aufsuchen.*)

Daß man den in Metz eingeschlossenen Gegner mit aller nur möglichen Wachsamkeit beobachtete, verstand sich von selbst. Man war täglich und stündlich gefaßt auf einen Versuch, den er zu seiner Rettung machen mußte. Diesem hatte man aber mit aller möglichen Energie entgegen zu treten und war so veranlaßt bei jeder sich ankündigenden feindlichen Offensive auch alle Streitkräfte bereit zu halten. Die Corps-Artillerie wurde dann auch bei Allarmirung und Gefechtsbereitschaft mit herangezogen, obgleich sie zur 3. Linie der Aufstellung gehörte. Die 1. Linie bestand aus den Vorposten, die 2. Linie aus dem Gros der 1. Inf.-Div. bei Bremy, und die 3. Linie aus der Corps-Artillerie.

Am 23. August 10 Minuten vor 8 Uhr früh wurde Allarm geblasen. Die Corps-Artillerie mußte hinter dem Gros bei Bremy auf-

*) Die Städte Graudenz, Marienwerder, Schwetz und Neuenburg sandten reiche Gaben für die Garnison van Graudenz, das Inf.-Regt. Na. 45 und die zweite Fuß-Abtheilung, auf den Kriegsschauplatz. Die Herrn Rechtsanwalt Mangelsdorff in Graudenz, Spediteur Höpner in Marienwerder, die Gutsbesitzer Fournier und Rechhaltz geleiteten dieselben darthin und übergaben der Abtheilung den Antheil davan am 14. October in Cheuby, wa ich Veranlassung nahm, ihnen im Kreise der versammelten Mannschaft unseren herzlichsten Dank auszusprechen, den ich auch hier wiederhale. —

Bald nach unserem Eintreffen in St. Barbe überbrachte ein Delegirter des Johanniter-Ordens, Herr v. Treskow, der Abthellung zwei Wagen, beladen mit Wein, Cagnac und Cigarren mit dem Bemerken, daß diese Gegenstände vom Bahnhaf Caurcelles aus für die zweite Fuß Abtheilung besonders bestimmt seien. — Ich dankte Namens der Abtheilung ihm und den unbekannten freundlichen Gebern und brachte diese Freundlichkeit in Zusammenhang mit einem Versuch, den ich am 17. August im Interesse der einer Erfrischung sehr bedürftigen Mannschaften gemacht hatte.

fahren. Dort standen wir bei strömendem Regen 1½ Stunde, weil der Feind mit Infanterie und zwei Batterien außerhalb der Festung erschienen war. Als er sich zurückzog, bezogen auch wir unser Bivouak. —

Den 26. früh 7¾ Uhr wieder Allarm! Die Abtheilung rückte in eine Rendez-vous-Stellung bei St. Barbe. Der Gegner zeigte an diesem Tage mehrere Bataillone vor der Festung. Doch unternahm er Nichts, so daß wir Nachmittags 2½ Uhr nach St. Barbe zurückkehrten und abkochten, ohne aber abzuschirren.

Den Franzosen wäre es meiner Meinung nach ein Leichtes gewesen, uns durch kleine Demonstrationen empfindlich zu fatiguiren. Sie haben dieses während der Einschließung, wie ich glaube, nicht genug ausgebeutet.

Am 27. erging gleichfalls ein Befehl zur Gefechtsbereitschaft. Früh 4 Uhr sollte Alles zum Anspannen und Ausrücken bereit sein. Der Befehl wurde jedoch später aufgehoben.

Schlacht bei Noisseville

am 31. August und 1. September 1870.

(Tafel 3.)

(Bei der Einzeichnung für den 1. September sind die Geschütze mit Punkten versehen.)

Das im Ganzen unthätige Verhalten der Bazaine'schen Armee, welche in dem großen und, wie man wußte, mit allen Vertheidigungsmitteln reich versehenen Metz eingeschlossen war, mußte mit der Zeit Aufsehen erregen. Fast jeden Morgen richteten sich unsere Blicke nach der Festung, deren Haupt, das in seinen Umrissen so scharf hervortretende Fort St. Quentin, sich freundlich zeigte, wenn es von der Morgensonne beschienen, und wieder finster aussah, wenn dem Moselthal entstiegene Nebel es umgaben. — Man hörte täglich in der Frühe beim Ablösen der Vorposten das Knattern der Gewehrschüsse, dem sich meistens auch einige Kanonenschüsse anschlossen und wünschte dann immer, daß der Tag eine Art Entscheidung brächte.

Aber der erwartete Ausfall kam noch immer nicht, dagegen wurde von unseren Truppen an der Verstärkung ihrer Vertheidigungsanlagen wacker weiter gearbeitet. Es entstanden allmählig bei den Einschließungstruppen Festungswerke, deren Ueberschreitung allein dem Gegner schon große Schwierigkeiten bereiten mußte. Aber auch die Franzosen blieben in dieser Beziehung nicht unthätig. Man sah Hunderte ihrer Leute täglich mit Schanzenarbeiten in ihren Vorwerken beschäftigt.

Konnte man so stündlich das Vorbrechen des Feindes erwarten, so mußte man doch annehmen, daß es ihm vorzugsweise auf eine Ueberraschung, auf einen Angriff mit concentrirten Kräften, womöglich bei Anbruch des Tages oder gar in der Nacht, zu thun sei. Unsere Erwartung erfüllte sich in mancher Beziehung nicht.

Am 31. früh 7½ Uhr erhielten die Truppen auf ihren Bivouaksplätzen den Befehl, sich gefechtsbereit zu machen, ihm folgte sehr bald das Allarmsignal. Die Abtheilung rückte bis in den Grund vor, welcher sich zwischen St. Barbe und Servigny hinzieht und stand dort verdeckt, die 1. Wagenstaffeln bei den Batterien, die 2. vereinigt rechts seitwärts.

Die Franzosen zeigten auf dem Plateau östlich und südlich vom Fort St. Julien ansehnliche Streitkräfte, deren Stärke ich auf etwa 12 bis 15,000 Mann taxirte. Das Ganze machte den Eindruck, als ob einfache Uebungen mit Evolutionen ausgeführt werden sollten. Die französischen Adler glänzten in der Sonne. Die Colonnen deployirten, auf der Chaussee von St. Julien bis zum einsamen Gasthause „La belle Dame" folgten andere Truppen, während sich vor diesem Gebäude 2 feindliche Batterien in bereits vorhandenen Geschützständen aufstellten. Dann kam allmählig Ruhe in die Aufstellung; man sah Kochfeuer auflodern und auch viele Franzosen zum Kartoffelgraben aus den Reihen treten. Was dabei aber auffiel, war das lebhafte Hin- und Herreiten der Offiziere und namentlich der Commandeure der besagten beiden Batterien.

Die diesseitigen Truppen hatten ihre Aufstellung genommen. Auf dem Plateau hinter Servigny-Poix standen die Batterien der 1. Fuß-Abtheilung in Bereitschaft. Man konnte von diesem Punkte aus die französische Aufstellung genau übersehen, und beorderte ich deshalb auch die Offiziere und Geschützführer der Abtheilung hier her, um sich das schöne Schauspiel mit Ruhe anzusehen. Hier sprach ich auch noch längere Zeit mit dem Hauptmann von Horn, einem ausgezeichneten Manne, der einige Stunden später schwer und tödtlich verwundet wurde.

Die Situation behielt bis 3 Uhr Nachmittag diesen durchaus friedlichen Charakter, in Folge dessen den Truppen die Anweisung zuging, mit Ablösungen auf ihren Bivouaksplätzen abzukochen.

Von der Abtheilung rückten zu diesem Zweck die Batterie Westphal und Schmidt nach dem Bivouaksplatz bei St. Barbe. Die beiden anderen Batterien und der Abtheilungs-Commandeur blieben in dem erwähnten Grunde, wo man sich der Ruhe und Unterhaltung hingab*). Es war inzwischen 4 Uhr geworden, als plötzlich 3 Schüsse vom Fort St. Julien nacheinander abgefeuert wurden. Die sehr großen Geschosse fielen auf mehr als 7000 Schritt nahe bei den im Grunde aufgestellten Wagenstaffeln ein, so daß ich mich bewogen fand, dieselben — Sergeant Konczorra der 3. l. F.-B. befand sich an ihrer Tete — nach dem anderen Flügel zu ziehen.

Gleich darauf kam der Befehl, eine von den beiden Batterien links von Servigny vorzuziehen. Die Vertheidigungsanlagen, welche hier bereits aus-

*) Lieutenant Grolp, der einige Stunden später einen schönen Soldatentod fand, berichtete hier Verschiedenes von den Kameraden unseres Garnison-Regimentes (des Inf.-Rgts. No 45), welche er bei Gelegenheit eines Commandos am Tage vorher gesehen und zum Theil gesprochen hatte. —

geführt waren, bestanden aus einem tiefen Schützengraben, der sich bis zu den Weinbergen, südlich von Servigny, hin erstreckte. Es empfahl sich demnach, die vorgezogene Artillerie hinter dieser mit Infanterie besetzten Vertheidigungslinie aufzustellen. Gleichwohl mußte sie mehr vor, weil ihr hier das erforderliche Gesichtsfeld fehlte.

Der Feind hatte in seiner Front in der Richtung auf Noisseville starke Infanterie-Colonnen unter dem Schutz seiner Artillerie vorgeschoben, während sich auf der ganzen Linie von Noisseville bis Bremy ein lebhaftes Feuergefecht entwickelte.

Die 3. l. F.-B. (Röhl) nahm zwischen Noisseville und Servigny, mehrere hundert Schritt vorwärts eine Stellung, deren linker Flügel sich an das Weingelände lehnte. Sie wurde hier von Geschütz- und Gewehrfeuer auf etwa 2000 Schritt empfangen und hatte das letztere auch auf einer viel näheren Entfernung aus dem Grunde von Nouilly auszuhalten. Ihr folgte bald die 4. s. F.-B. (Zwenß), welche sich auf ihren rechten Flügel setzte und ihr Feuer sogleich gegen eine aufgefahrene Mitrailleusen-Batterie, die aber sehr bald zum Abfahren gezwungen wurde, richtete.

Die Heftigkeit des feindlichen Feuers steigerte sich erheblich. Die Sec.-Lieutenants v. Horn und Grolp wurden hier von Gewehrkugeln getroffen. Letzterer starb 2 Stunden später unter den Händen des Feldstabsarztes Dr. Oloff auf dem Verbandplatze in Servigny*), Lieutenant Horn starb am 26. October im Feldlazareth zu Boulay an seiner Verwundung.

Die so wünschenswerthe Unterstützung durch Infanterie war in dem erforderlichen Umfange nicht vorhanden. Eine Compagnie des Inf.-Rgts. Nr. 41 ging zwar auf dem linken Flügel der 3. l. F.-B. in den Weinbergen vor, erlitt aber sofort erhebliche Verluste und wurde auf diese Weise an einem weiteren Vordringen gehindert.

Der Feind hatte inzwischen seinen Angriff auf das von der diesseitigen Infanterie besetzte Dorf Noisseville verstärkt, wobei die westliche Lisière des Ortes in seine Gewalt gelangte, so daß die Batterie Röhl auf höheren Befehl bis zum östlichen Ausgange von Servigny zurückgenommen wurde, um von dort aus das mehr und mehr aufgegebene Noisseville in Brand zu schießen. Es mochte das um 6½ Uhr geschehen sein, etwas später als Batterien der 1. Fuß-Abth. zwischen Poix und Servigny auffuhren.

Die Batterien Schmidt und Westphal hatten sich auf den Kanonendonner und in Folge erhaltenen Befehls aus dem Bivouak, woselbst sie mit dem Abkochen beschäftigt waren, in Bewegung gesetzt. Beide Batteriechefs trafen mich vor Servigny bei der im Feuer stehenden Batterie Zwenß. Ich ließ die 4. l. F.-B. (Schmidt) vor Poix in die Intervallen der Artilleriestellung rücken und hielt die 3. s. F.-B. (Westphal) vorläufig in Reserve bei Ser-

*) Die Leiche wurde am folgenden Tage mit der des Unteroffiziers Riechert der 4. s. F.-B. zusammen in Servigny in einem Garten beerdigt, später aber abgeholt und auf dem älterlichen Gute bei Pr. Stargardt zur Ruhe bestattet. —

vigny zurück. Doch auch sie wurde sehr bald in die Feuerlinie dirigirt, wo sie rechts von der Batterie Zwentz zu stehen kam.

Das gesammte Feuer richtete sich in dieser Zeit vorzugsweise gegen die feindliche Artillerieaufstellung, welche auf das Lebhafteste durch die Festungs-Geschütze, besonders vom Fort St. Julien, unterstützt wurde. Das Getöse der umhersausenden und explodirenden Hohlgeschosse, verbunden mit dem eigenthümlichen Ton der Mitrailleusen Batterien, mochte wohl so Manchem wie ein Höllenfeuer vorgekommen sein.

Gegen 7 Uhr wurde der Druck des feinlichen Angriffes stärker. Noisseville gerieth vallständig in die Hände des Feindes, der die diesseitige Artillerie-Aufstellung von dort aus sofort durch Geschützfeuer flankirte. Die Behauptung der diesseitigen Stellung vor Servigny war unter diesen Umständen nicht gut möglich, ohne sich unverhältnißmäßigen Verlusten auszusetzen. Da es aber zunächst darauf ankam, die rückgängige Bewegung der Batterien zu decken, so wurde die Batterie Zwentz (zum Zurückgehen aufgeprotzt) mit einer Linksschwenkung nach dem westlichen Ausgange von Servigny dirigirt, wo sie aber über den Punkt hinausging, der nur allein eine wirksame Bestreichung des Terrains bei Noisseville, wo der Gegner eine Batterie aufgefahren hatte, gestattete. Sie mußte deshalb im lebhaftesten feindlichen Feuer Kehrt machen und vorgehend in der besagten Stellung abprotzen. Der Hauptmann Zwentz führte diese Bewegung mit seltener Ruhe und Kaltblütigkeit aus und nie wird mir dieser Moment, in dem die tüchtige Batterie unter ihrem ausgezeichneten Chef so Außerordentliches leistete, aus der Erinnerung schwinden.

Unter dem Schutze des von hier aus wieder eröffneten Feuers zogen sich nunmehr die Batterien der 1. Fuß-Abtheilung, welche vorwärts Servigny gestanden, zwischen Poix und Servigny und auch durch dieses Dorf selbst zurück.

Die 3. sch. F.-B. (Westphal) hatte sich dieser rückgängigen Bewegung zwar angeschlossen, war aber zwischen den genannten beiden Ortschaften von Neuem aufgefahren, weil sich die 4. sch. F.-Bat. (Zwentz) wie auch die 4. l. F.-Bat. (Schmidt) noch in der vorderen Linie befanden. In diese neue Stellung folgte ihr die Batterie Zwentz, und beide Batterien behaupteten diese dem kräftigsten feindlichen Andrange ausgesetzte Position einige Zeit hindurch und deckten so die rückgängige Bewegung der noch vorstehenden Batterien.

Es war dieses ein überaus kritischer Moment. Die feindlichen Infanterie-Colonnen griffen Servigny, wie Poix kräftigst an. Ihre Tirailleure näherten sich in der Dunkelheit der 4. l. F.-Bat. auf ganz kurze Entfernung und zog sich diese nun im Verein mit noch anderen Batterien der 1. Fuß-Abtheilung unter dem Schutze der beiden schweren Batterien (Westphal und Zwentz) südlich von Poix zurück. Erst als dieses bewerkstelligt war, verließen die letzteren in einem sehr lebhaften feindlichen Infanteriefeuer ihre so

muthig behauptete Stellung und ging die Batterie Westphal in eine Reservestellung 2000× nordwestlich von St. Barbe zurück, während die Batterie Zwenß von Neuem am östlichen Ausgange auffuhr und von hier aus troß der Dunkelheit den Angriff der diesseitigen Infanterie (vom Regt. No. 43) auf Servigny durch ihr Feuer unterstützte.

Die 3. l. F.-B. (Roehl) hatte ihre Aufstellung, aus der sie Noisseville beschoß, bis zu Ende beibehalten; ihr hatte sich später auf dem linken Flügel die 2. reit. Bat. (Cruse) angeschlossen und das Feuer dieser Batterien, wie auch das der 4. sch. F.-Bat. mochte wesentlich zur Unterstützung der Infanterie bei der Wiedereinnahme von Servigny beigetragen haben.

Die beiden schweren Batterien hatten in der Position zwischen Servigny und Poix, da sie hier ohne hinreichende Unterstützung durch Infanterie, dem feindlichen Gewehrfeuer sehr ausgesetzt waren, viel gelitten. Die 3. sch. F.-Bat. verlor auf dieser Stelle 2 Mann 7 Pferde todt, 13 Mann 12 Pferde verwundet, sie hatte ferner eine vollständig demontirte Laffete, und konnte ihre sämmtlichen Geschütze aus dieser Position nur mit je 4 Pferden bespannt fortbringen. Das demontirte Geschütz (1.) war von einer Granate getroffen und mit solcher Vehemenz zur Seite geschleudert worden, daß der Geschützführer (Obergefreiter Peterson) und die Nummern an der Laffete fast sämmtlich zu Boden gerissen wurden.*)

Bei der 4. sch. F.-Bat. mußte das 5. Geschütz (Unteroffizier Trontow) gleich in der ersten Stellung wegen einer Ladehemmung, die sich nicht beseitigen ließ, zurückgezogen werden. Die Batterie kämpfte an diesem Tage mit 5 Geschützen.

Als nun die diesseitigen Infanterie-Colonnen in der vollen Dunkelheit zum Sturm auf Servigny vordrangen und dasselbe fast wieder genommen hatten, hörte man nur noch Infanteriefeuer und den Hurrahruf der Stürmenden.

Mit dem Rückzuge des Feindes war die Schlacht gewonnen. Die Abtheilung erhielt den Befehl in das Bivouak zu rücken, aber „ohne Benutzung der Chaussee."

Die Batterien nahmen ihren Weg von Servigny nach St. Barbe über das Feld. Dasselbe wurde aber bei dem noch immer anhaltenden Kleingewehrfeuer von feindlichen Gewehrkugeln bestrichen und es mochte wohl so Manchem beim Abmarsch die Möglichkeit, hier in finsterer Nacht von einer dieser Kugeln getroffen zu werden, vorgeschwebt haben.

*) Die Batterie protzte in diesem Moment auf und ging zurück. Die beim 1., dem demontirten Geschütz, noch übrig gebliebenen Leute (Puchelski und Kowalewski) sind nicht im Stande es allein aufzuprotzen. Als solches der Obergefreite Bleck des zurückgehenden 2. Geschützes bemerkt, springt er von seinem Achssitz herunter, eilt zum ersten Geschütz zurück und nun gelingt es ihm, dem abgesessenen Stangenreiter (Kanonier Braun) und den beiden Geschütznummern das Geschütz aufzuprotzen, während die feindliche Infanterie lebhaft vordringt.

Außer den beiden genannten Offizieren war auch der Hauptmann Schmidt, Chef der 4. l. F.-Bat., schwer verwundet worden.

Die Nacht vom 31. August bis 1. September wurde zur Complettirung mit Munition, theilweise aus einer Großherzoglich Hessischen Munitions-Colonne, benutzt. Die demontirte Laffete der 3. sch. F.-Bat. war durch eine Vorrathslaffete der Art. Mun.-Colonne No. 4 ersetzt, auch der fehlerhafte Verschluß bei der 4. sch. F.-Bat. wieder hergestellt worden. Ich hatte die Pferde die Nacht über geschirrt stehen lassen, aber noch in später Stunde zu der sehr weit gelegenen Tränke geschickt.

Als am anderen Morgen bis um 6 Uhr keine Allarmirung erfolgte, ließ ich abschirren. Doch kaum war meinem Befehl entsprochen, als von Noisseville her drei Schüsse abgefeuert wurden. Die feindlichen Geschosse schlugen nicht weit von St. Barbe, nahe bei einigen Marketenderwagen ein, deren Besitzer sich in wilder Angst alsbald fort begaben.

Das Allarmsignal ließ nicht lange auf sich warten.

Die Abtheilung sollte nach dem Befehl des Obersten Jungé, südlich der Saarlouis'er Chaussee mit den beiden reitenden Batterien zusammen, eine Aufstellung gegen Noisseville nehmen; sie wurde jedoch später in Folge einer Bestimmung des General von Bergmann auf das Plateau von St. Barbe gezogen, wo sie in einer Terrainfalte verdeckt, eine Reservestellung „Links in Colonne in Batterien" einnahm.

Das Gefecht hatte sich inzwischen auf der ganzen Linie engagirt und wurde auf feindlicher Seite besonders unterstützt durch die schweren Geschütze des Forts St. Julien.

Nach Verlauf von etwa ¾ Stunde rückte die Abtheilung vor, auf Befehl des Generals von Bergmann, der etwa so lautete: „in eine Stellung mit dem linken Flügel an Servigny gelehnt und mit dem rechten Flügel bis an, event. über die Chaussee nach Avancy hinaus, und bis zu der Stelle vorgeschoben, wo am gestrigen Abend die reitenden Batterien gestanden haben". —

Ich ließ die Abtheilung vorgehen und dann, indem ich zum Recognosciren vorritt, unter dem Befehl des ältesten Offiziers, Hauptmann Roehl, deployiren.

Nördlich von Servigny, wo der linke Flügel der Abtheilung zu stehen kommen sollte, fand ich aber bereits Batterien der 1. F.-Abth. im Feuer; es mußte demnach die Aufstellung der diesseitigen Batterien modificirt werden. Dieselben kamen deshalb auch, wie folgt, zu stehen:

Die 4. l. F.-Bat. (Pr.-Lieut. Fischer*)) südöstlich von Poix. Sie konnte von hier aus trotz eines vorliegenden Gartens das Terrain vor dem Ort gut übersehen. Daneben die 3. l. F.-Bat. (Roehl), welche hinter Poix stand und von hier aus das vorliegende Terrain auf 3 bis 4000× bestrich.

*) Hatte für den verwundeten Batterie-Chef das Commando übernommen.

Rechts von ihr die 4. sch. F.-Bat. (Zwentz) und auf dem rechten Flügel die 3. sch. F.-Bat. (Westphal). Beide waren nördlich von Poix über die hier befindlichen Schützengräben hinaus vorgeschoben. Da diese aber etwas später von der Infanterie besetzt wurden, so mußte die 4. sch F.-Bat. bis zu einer hochgelegenen Stelle zurückgehen, von wo aus sie ohne Nachtheil über die Schützengräben hinweg zu feuern vermochte.

Als die 3. sch. F.-Bat. (Westphal) auf dem rechten Flügel à cheval der Chaussee, die hier von den Pionieren errichteten Geschütz-Emplacements einnehmen sollte, fand sie vor ihrer Front kein Zielobjekt, wohl aber wurde ihre Stellung von Gewehrfeuer, das feindliche Infantrie aus dem Grunde von Failly hierher richtete, stark bestrichen. Dennoch nahm sie diese Position später ein, als eine feindliche Batterie auf 2500× südlich vom Bois de Grimont auffuhr und ihr Feuer anscheinend in der Richtung auf Bois de May und Nouilly abgab. Das diesseitige Feuer veranlaßte diese Batterie sehr bald zum Rückzuge, den sie auf der Chaussee nach St. Julien ausführte. Ein zweites Ziel, gleichfalls wirksam beschossen, waren Infanterie-Colonnen, welche sich in nördlicher Richtung über die Chaussee hinweg nach dem Moselthale zogen, wo die Division Kummer ein lebhaftes Gefecht führte.

Die Geschütze standen an diesem Tage auf höheren Befehl sämmtlich eingeschnitten.

Der Feind schien auf dieser Seite — Servigny, Bremy — ernstliche Angriffe nicht unternehmen zu wollen; er beschränkte sich darauf, die diesseitige Stellung aus den schweren Festungsgeschützen von St. Julien zu beschießen, wobei er sein Augenmerk besonders auf das verschanzte Poix, woselbst er die Infanterie-Reserve aufgestellt wußte, richtete.

Sein Artilleriefeuer war hier äußerst lebhaft; ich zählte in einem Moment 8 Shrapnels, welche über und nahe dem genannten Dorfe mit großem Getöse explodirten und dennoch weder den Batterien noch der Infanterie einen nennenswerthen Schaden verursachten.

Auf dem linken Flügel unserer Stellung war der Kampf heftiger entbrannt. Ein Angriff der Infanterie auf das am Abend vorher von den Franzosen besetzte Noisseville mißlang unter großen Verlusten und es wurde nunmehr beschlossen, den Feind durch Artillerie aus dem Dorfe zu vertreiben. Drei Batterien der Großherzoglich Hessischen Artillerie, welche, wie auch Theile des Art.-Rgts. No. 9, auf dem Kampfplatze erschienen waren, wurden hierzu verwendet.

Der Erfolg war günstig. Bald sah man im Dorf einen dunkeln, rothen Rauch aufsteigen und dasselbe von den Franzosen räumen, worauf das Gefecht vor unserer Front ruhig verlief. Etwa um 9 Uhr Vormittags wurde ich aus der Artillerie-Position beordert, das Commando über die Corps-Artillerie zu übernehmen*), und übernahm Hauptmann Roehl statt

*) Oberst Jungé war in Folge der fast übermenschlichen Anstrengungen, denen er sich am Tage vorher und auch während der Nacht hingeben mußte, plötzlich erkrankt, übernahm jedoch noch an demselben Tage wieder das Commando.

meiner das Commando der Abtheilung. Als ich mich bei St. Barbe bei den betreffenden Vorgesetzten meldete, sah ich, daß alle vom besten Vertrauen auf ein vollständiges Zurückschlagen des Feindes erfüllt waren. — In einiger Entfernung stand der commandirende General des 9. Armee-Corps, General von Manstein, mit großem Gefolge und sah, abgesessen, längere Zeit hindurch dem Kampfe zu, welcher vor dem Bois de Grimont und in Failly geführt wurde. Man konnte von hier aus auch die gute Wirkung der vorgeschobenen und tief aufgestellten beiden schweren Batterien (Zwentz und Westphal) auf das Veste beobachten. Die Granaten trafen fast sämmtlich die feindlichen Infanterie-Abtheilungen, welche sich an der Chaussee hinter dem Gasthause „Belle Dame" sammelten und dann, aufgelöst, schnell dem Grunde von Failly zueilten.

Der General von Bergmann befahl, etwa um 12 Uhr Mittags, die Batterien der Abtheilung noch mehr vorzuschieben. Ich ritt in die Feuerlinie und veranlaßte, daß die 4. l. F.-Bat. (Fischer) in gerader Richtung westlich von Poix vorging und daß die 4. sch. F.-Bat. nördlich dieses Ortes über die besagten Schützengräben hinweg, gleichfalls eine Vorbewegung machte, wodurch freilich beide Batterien etwas von der genauen Uebersicht des vorliegenden Terrains verloren.

Der Umstand, daß die diesseitigen Truppen bei einer Aufstellung in der Vertheidigungslinie von Servigny und Poix stets dem wirksamen feindlichen Feuer aus Festungsgeschützen ausgesetzt sein mußten, hatte schon mehrfach zu der Frage Veranlassung gegeben: ob der Einschließungsgürtel nicht besser zurück zu legen sei, da man dadurch mehr aus dem Bereich des feindlichen Festungsgeschützes kommen und den Feind, falls er durchbräche, leichter in beide Flanken fassen könnte. Auch an diesem Tage hörte ich hierüber sprechen und vernahm auch die Antwort darauf aus dem Munde eines hochgestellten Mannes, welcher sich dahin aussprach, daß man dieser Ansicht wohl beistimmen könne, daß das aber den bestimmt vorgeschriebenen Anordnungen zuwider laufen würde.

Gegen 2 Uhr Mittags erstarb das Feuer auf der ganzen Linie allmählig. Es sollte abgekocht, jedem Mann vorher aber von der Proviant-Colonne Nr. 5 1 Pfund Brot und ½ Pfund Speck verabreicht werden. Die Batterien der Abtheilung erhielten außerdem den Befehl, nicht früher abzurücken, als bis sie in der Position durch Batterien des Art.-Rgts. Nr. 9. abgelöst würden.

Da diese Ablösung auch am späten Nachmittage noch nicht erfolgt war, wogegen die anderen Truppen, Infanterie und Cavallerie, ihre Bivouaks bereits bezogen hatten, wo der commandirende General an verschiedene Regimenter aufmunternde und anerkennende Worte richtete, so ertheilte ich auf eigene Verantwortlichkeit den Batterien den Befehl, das Bivouak zu beziehen. —

Sie trafen mit der Dunkelheit im Bivouak bei St. Barbe ein.

Der Verbrauch an Munition betrug:

	31. August.	1. September.
3. sch. F.-B.	226	145 = 371 Schuß.
4. sch. "	408	20 = 428 "
3. l. "	703	73 = 776 "
4. l. "	125	429 = 554 "

Verluste.*)

	31. August.	1. September.
3. sch. F.-B.		
Offiziere	—	—
Unteroffiziere und Mannsch.	2 todt, 13 verw.	3 verw.
Pferde	6 " 13 "	5 "
4. sch. F.-B.		
Offiziere	— " 1 "	— "
Unteroffiziere und Mannsch.	2 " 9 "	2 "
Pferde	8 " 9 "	2 "

*) Namen der Gefallenen und Verwundeten:

1. Hauptmann Schmidt, aus Königsberg, s. v., eine Chassepotkugel traf ihn in die rechte Seite, durchdrang das Schloß des in der Hosentasche befindlichen Portemonnaie's und ging nunmehr, vermuthlich in ihrer Richtung abgeleitet, durch das Zellengewebe der ganzen Bauchwand bis in den linken Hüftknochen. Sie wurde noch an demselben Abend durch den Geheimen-Rath Wagner im Feldlazareth zu Cheuby entfernt.
2. Sec.-Lieutenant Grolp, aus Bilawken bei Pr. Stargardt, wurde von zwei Gewehrkugeln in den Unterleib getroffen und starb bald darauf auf dem Verbandplatz in Servigny. Als er verwundet ward, ritt er zu Pr.-Lieutenant Pritzkow, dem benachbarten Zugführer, mit den Worten „Nun habe ich was weg"! —
3. Sec.-Lieutenant von Horn aus Judupönen bei Goldapp, wurde am 31. Aug. bald nach Beginn des Gefechts von einem Gewehrschuß durch die rechte Brust getroffen. Als er hierauf aus der Batterie nach Servigny ging, faßte er stets mit der linken Hand nach der Stelle des Rückens, wo die Kugel durchgegangen. Er starb ruhig und gefaßt am 26. October im Feldlazareth zu Bonlay.

3. schw. F.-B.

1. Uoffz. Bohne, aus Gollnow bei Stettin, l. v., Quetschung des rechten Fußes.
2. Gefr. Imlan, aus Marczjewen bei Goldapp, l. v., Streifschuß an der rechten Schulter.
3. Kan. Rathke, aus Rubienkowo bei Thorn, l. v., Streifschuß an der linken Wade.
4. Obergefr. Peterson aus Graudenz, l. v., Kontusion am linken Fuße durch das Herumfliegen, feines von einer Granate getroffenen Geschützes.
5. Obergefr. Hinz I., aus Bialloch bei Graudenz, s. v., Schuß im linken Bein.
6. Obergefr. Hinz II. aus Bialloch bei Graudenz, ein Zwillingsbruder des Vorgenannten, l. v., Schuß im linken Arm.
7. Obergefr. Schlönborn, aus Minden, s. v., Schuß in den Unterleib.
8. Kanonier Engler, aus Kopitkowo bei Marienwerder, todt.
9. Kanonier Sabietzki, aus Graudenz, s. v., Schuß im linken Oberschenkel.
10. Kanonier Riehl, aus Sterkupöhnen bei Gumbinnen, s. v., Schuß in das linke Schienbein.
11. Gefreiter Krüger, aus Gr. Sausken bei Schwetz, l. v., Streifschuß an der linken Backe.

	31. August.
3. l. F.-B.	
Offiziere	1 todt, — verw.
Unteroffiziere und Mannsch.	1 „ 10 „
Pferde	4 „ 8 „
4. l. F.-B.	
Offiziere	— „ 1 „
Unteroffiziere und Mannsch.	— „ 8 „
Pferde	1 „ 8 „

---

12. Kanonier Rogalla, aus Passenheim bei Ortelsburg, sch. verw.
13. Kanonier Sablowki, aus Lipowitz bei Osterburg, sch. verw.
14. Kanonier Gninski, aus Culm, l. v., Schuß in's rechte Bein.
15. Kanonier Kreisler, aus Wilhelmsdorff bei Wehlau, todt; Schuß in's Kreuz.
16. Kanonier Zander, aus Hermsdorff bei Pr. Holland, s. v.
17. Kanonier Kuczinski, aus Gr. Gilne bei Marienwerder, l. v., Streifschuß an der rechten Hinterbacke.
18. Kanonier Schröter, aus Neu-Stettin, s. v., Schuß durch die rechte Schulter.

4. schw. F.-B.

1. Uoffz. Richert, Offowken bei Rosenberg, todt, Gewehrschuß durch die Schläfe.
2. Trompeter Wichert, aus Lindenau bei Heiligenbeil, l. v., Streifschuß in der linken Kniekehle.
3. Obergefr. Bomke, aus Ostrowitt bei Löbau, s. v. Gewehrschuß im l. Oberschenkel.
4. Obergefr. Altrock, aus Czerczewo bei Marienwerder, s. v., Granatsplitter an der Schulter und am rechten Arm.
5. Obergefr. Ruppel, aus Geisenheim bei Rüdesheim, l. v., Contusion am linken Unterschenkel durch ein Sprengstück.
6. Gefr. Mehrholz, aus Ostrowitt bei Löbau, l. v. Granatsplitter a. d. rech. Hand.
7. Kanonier Piszek, aus Judden bei Allenstein, s. v., Granatsplitter im r. Oberarm.
8. Kanonier Schulz, aus Illowo b. Neidenburg, s. v., Gewehrsch. in den r. Oberschenkel.
9. Kanonier Walischewski, aus Jastrzembie bei Strasburg, s. v., Gewehrschuß durch den linken Fuß.
10. Kanonier Skronski, aus Sucholasken b. Lötzen, s. v., Gewehrk. in d. Unterleib.
11. Kanonier Fröhlich, aus Keppurlauken bei Insterburg, l. v., Granatsplitter am rechten Fuß.
12. Kanonier Reinhold, aus Graudenz, todt, Gewehrschuß durch den Kopf.
13. Kanoier Millereit, aus Birkenfelde bei Pillkallen, s. v., das linke Bein durch einen Granatsplitte schwer beschädigt.

3. leich. F.-B.

1. Sergeant Doppelstein, aus Dulienowo b. Thorn, s. v, Schuß durch d. Oberkörper.
2. Uoffz. Lehmann, aus Beeskow, s. v., durch einen Granatsplitter am Kopf. —
3. Uoffz. Wegröder, aus Schwetz, l. v., Schuß in die rechte Hüfte.
4. Uoffz. Brandt, aus Walsdorff bei Pr. Eylau, s. v., Schuß in den Unterleib, starb im Feldlazareth zu Cheuby. —
5. Trompeter Nordt, aus Schaaken bei Königsberg, l. v., Streifschuß am link. Fuß.
6. Obergefr. Bork, aus Nietzwalde bei Graudenz, l. v., Granatsplitter an der linken Hand und am rechten Arm.
7. Kanonier Fischer, aus Kulligi bei Strasburg, s. v., Schuß im Schenkel und Hoden, starb im Feldlazareth zu Cheuby.
8. Kanonier Wohlgethan, aus Tollendorf b. Heligenbeil, l. v., Granatsplitter am Kopf.

Das Verhalten der Offiziere und Mannschaften war vorzüglich. Durchdrungen vom regsten Pflichtgefühl that Jeder mit Todesverachtung seine Schuldigkeit.*)

9. Kanonier Bandusch, aus Ranten bei Lötzen, todt, Schuß in den Unterleib.
10. Kanonier Torney, aus Grünlinde bei Graudenz, l. v., Streifschuß am Rücken.
11. Kanonier Moschkowski, aus Baumgarth bei Stuhm, l. v., Streifschuß an der rechten Hand.

4. leicht. F.-B.

1. Obergefr. Weinling, aus Conitz, l. v., Streifschuß am Arm.
2. Obergefr. Diesing, aus Marienwerder, l. v., Streifschuß am Halse.
3. Kanonier Donalies, aus Hallwirschken bei Darkehmen, s. verw.
4. Kanonier Groß, aus Insterburg, s. v., Schuß in den Hals.
5. Kanonier Haak, aus Grubno bei Culm, l. v., 3 Schüsse in die Wade.
6. Kanonier Gulezinski, aus Czyoben bei Löbau, l. v., Granatsplitter am Bein.
7. Kanonier Baade, aus Drzonowo bei Culm, l. v., Streifschuß am Arm.
8. Kanonier Majewski, aus Wappendorf bei Ortelsburg, l. v., Granatsplitter am Bein.

*) Nach der Schlacht wurden mit Auszeichnung genannt:

3. schw. F.-B.

1. Feldwebel Bohne, weil er auch in dieser Schlacht für einen gefallenen Geschützführer eintrat, und sich in dieser Stellung wie überhaupt während der ganzen Action durch Kaltblütigkeit auszeichnete und seinen Kameraden das beste Beispiel gab.
2. Uoffz. Peterson I. führte während der Schlacht sein Geschütz mit großer Umsicht, bis er durch eine Granate, die sein Geschütz demontirte, gefechtsunfähig wurde.
3. Obergefreiter Bleck, half wie solches bereits näher angegeben worden ist im stärksten Gewehrfeuer das demontirte Nebengeschütz, bei welchem nur noch 2 Mann zur Bedienung übrig geblieben waren, aufprotzen.
4. Obergefreiter Kunz, füllte am 2. Tage die ihm ganz neue Stellung eines Geschützführers, welche er erst am Morgen übernommen, mit großer Umsicht und Ruhe aus.
5. Kanonier Braun, Stangenreiter beim 2. Geschütz, half dieses mit dem Obergefreiten Bleck und den beiden übrig gebliebenen Bedienungsnummern aufprotzen, Alles im heftigsten Infanteriefeuer.

4. schw. F.-B.

1. Uoffz. Lykowski, machte sein Geschütz, das im heftigsten Infanteriefeuer stehen geblieben war, weil die Stangenpferde verwundet wurden, mit außerordentlicher Ruhe und Umsicht wieder marschfertig.

3. leich. F.-B.

1. Feldwebel Schröder
2. Sergeant Konczorra

führten ihre Wagenstaffeln mit Entschlossenheit und großer Umsicht.

3. Sergeant Doppelstein wurde beim Ersatz der Munition, bei dem er sehr thätig war, durch eine Gewehrkugel schwer verwundet.
4. Uoffz. Lehmann, benahm sich vor Noisseville unerschrocken und sehr tüchtig als Geschützführer. Er wurde durch einen Granatsplitter verwundet.
5. Uoffz. Morawski, derselbe ermunterte im heftigsten Infanteriefeuer seine Leute mit passenden und kräftigen Worten und gab ihnen ein sehr gutes Beispiel.
6. Uoffz. Wegröder verlor das Pferd unter dem Leibe, holte sich eiligst ein Reservepferd und begab sich sogleich auf seine Stelle als Ordonnanzunteroffizier seines Batterie-Chefs. Als nun der Unterofficier Lehmann verwundet wurde, übernahm er aus freien Stücken dessen Geschütz, bei welcher Gelegenheit er verwundet wurde.
7. Uoffz. Brandt, gab seinen Leuten im Gefecht das beste Beispiel durch sein todesmuthiges Verhalten. Er erlag später seiner in der Schlacht erhaltenen Verwundung.

Des vorzüglichen Verhaltens der Offiziere ist bereits erwähnt worden. Hervorzuheben bliebe nur, daß der Hauptmann Schmidt, als er nach seiner sehr schweren Verwundung das Commando der Batterie an den Pr.-Lieut. Fischer abgegeben, noch im heftigsten Infanteriefeuer das Zurückschaffen der verwundeten Mannschaften leitete und dieselben durch heitere Worte zu ermuntern suchte.

Auch das Verhalten des ärztlichen Personals mußte von Allen, die Letzteres zu beobachten Gelegenheit fanden, nur lobend anerkannt werden. Alle drei Aerzte, Dr. Oloff, Dr. Sucker und Dr. Just haben mit vollster Hingebung ihre Pflichten erfüllt und davon namentlich auf dem Verbandplatz in Servigny das beste Zeugniß abgelegt.

---

8. Obergefr. von Malzahn, benahm sich sehr gut, wischte im heftigen Gewehrfeuer nach jedem Schuß sorgfältig den Verschluß ab und corrigirte die Richtung mit Ruhe und Besonnenheit.
9. Obergefr. Schindler zeigte schon in der Schlacht bei Metz und auch dieses Mal ein ganz besonders entschlossenes Benehmen.
10. Obergefr. Büschel verrichtete seine Functionen bei der Bedienung mit der größten Ruhe und Entschlossenheit.
11. Trompeter Nordt, wurde verwundet, blieb aber dennoch an der Seite seines Batterie-Chefs zu Pferde, bis ihm dieses unterm Leibe erschossen wurde.
12. Gefreiter Dwilling, gab durch ein musterhaftes Verhalten in der Schlacht seinen Kameraden ein gutes Beispiel.
13. Gefreiter Kaminski } zeigten ganz außerordentliche Ruhe und Kaltblütigkeit bei
14. Kanonier Meier II. } Retablirung des 6. Geschützes, welchem gleichzeitig ein Mittel- und ein Stangenpferd erschossen wurde.

4. leichl. F.-B.

1. Sergeant Schultz, wirkte mit größter Umsicht für den stets rechtzeitigen Ersatz der Munition.
2. Uoffz. Horst, war tüchtig als Geschützführer und übernahm die Vertretung der richtenden Nummer, als diese schwer verwundet war.
3. Uoffz. Grigat, benahm sich äußerst tüchtig und umsichtig bei der Renitenz eines verwundeten Pferdes und beseitigte so im heftigsten feindlichen Feuer die daraus entstandenen großen Schwierigkeiten.
4. Obergefreiter Pernau, hatte sich durch das Fortbringen des schwer verwundeten Kanonier Groß aus dem feindlichen Infanteriefeuer eine Anerkennung erworben.
5. Obergefr. Weinling } verblieben trotz ihrer Verwundung bei der Batterie in Func-
6. Obergefr. Diesing } tion und gaben ihren Kameraden dadurch ein gutes Beispiel.
7. Gefr. Witneski, zeigte in der Schlacht ein sehr braves Verhalten.
8. Kanonier Haak } wurden verwundet, blieben aber unter heiteren Worten bei der
9. Kanonier Baade } Batterie. Haak mußte durch einen ganz bestimmten Befehl angewiesen werden, in das Lazareth zu gehen. Drei Schüsse hatten ihn getroffen.
10. Kanonier Scherenberger, war dem Obergefreiten Pernau bei Fortschaffung des verwundeten Kanonier Groß aus dem feindlichen Infanteriefeuer behilflich.
11. Kanonier Groß, hatte, schwer verwundet, nur das Schicksal seiner Batterie im Auge. An sich selbst dachte er nicht.
12. Kanonier Majewski, } waren, abgleich verwundet, behilflich, den Ersatz von
13. Kanonier Gulezinski, } Pferden zu bewerkstelligen.

Ich lasse hier als Einschaltung einen Aufsatz des nunmehr verstorbenen Dr. Oloff folgen, den mir derselbe auf meinen Wunsch einige Tage nach der Schlacht einreichte.

„Ein Verbandplatz“.

Skizze aus der Schlacht bei Noisseville am 31. August und 1. September 1870.

„Ich erzähle eine Situation während der Schlacht bei Noisseville, welche in mehrfacher Beziehung von Interesse sein dürfte; einmal, weil sie die Thätigkeit der Truppenärzte im Felde etwas beleuchtet, sodann, weil sie einen auch strategisch wichtigen Theil dieser Schlacht berührt und endlich, weil sie zeigt, daß auch das tollste Schlachtgetümmel zuweilen Momente voll Humors aufweist.

Unsere Artillerie — 2. Fuß-Abtheilung 1. Feld-Artillerie-Regiments — war im Beginn des Gefechts am 31. August Nachmittags vor dem gegen Metz gelegenen Ende des Dorfes Servigny aufgefahren und breitete sich zu beiden Seiten desselben aus, mit der langen Dorfstraße ungefähr ein T bildend. Es lag deshalb für die Truppenärzte der Artillerie, sowie für die Aerzte zweier Bataillone, welche theils zur Deckung der Artillerie in der Nähe postirt waren, nahe, in einem der letzten, den Batterien zunächst gelegenen Gehöfte einen Truppen- oder sogenannten Nothverbandplatz einzurichten, wie es hier nothwendig war, da ein Sanitäts-Detachement nicht die für seine Thätigkeit durchaus nothwendige Sicherheit hier hätte finden können.

Das Gefecht entwickelte sich wie andere auch, nur glaube ich, daß, obwohl die Schlacht nach dem größeren Orte Noisseville benannt worden ist, der Kampf nirgends heftiger und verhängnißvoller war, als um Servigny, denn ein so heftiges, unaufhörliches Feuer, namentlich der französischen Infanterie, habe ich in mehreren früheren Gefechten, denen ich beiwohnte, nicht gehört.

Doch ich wollte zunächst unseren Verbandplatz schildern, von dem es uns wohl Niemand, schon im Interesse der Verwundeten selbst, verargt hat, daß wir ihn in einer Scheune wählten, wenn ich versichere, daß selbst die weit nach Innen offen stehenden Thürflügel derselben durch Chassepotgeschosse vielfach durchlöchert wurden und manche Granate, glücklicherweise nur in benachbarte Gehöfte, einschlug. Gleichwohl war es der geeignetste Verbandplatz wegen der zweckmäßigen Vereinigung von nothwendiger Sicherheit mit möglichster Nähe der kämpfenden Truppen.

Fast unsere ersten Verwundeten waren Offiziere unserer Abtheilung, von denen einer (Lieut. Grolp) von zwei Chassepotkugeln durchbohrt, bereits nach einer Stunde starb. Die Verwundeten häuften sich aber schnell auch aus den Mannschaften der Abtheilung, sowie Infanteristen, denen wir ungeachtet des auch uns drohenden Feuers ohne Unterlaß den ersten Verband, sowie die bereiteten Labe- und beruhigenden Mittel reichten.

Bei dem geringsten Nachlaß des Feuers wurden dann die irgend Transportablen mittelst Tragen, deren Träger sich des nie aufhörenden und

hauptsächlich die Dorfstraße entlang streichenden Feuers wegen dicht an den Häuserreihen halten mußten, nach dem Hauptverbandplatz zurück dirigirt, wo ihrer etwa nothwendige, festere Verbände, augenblicklich nothwendige Operationen, sowie bessere Transportmittel harrten und von wo aus sie schließlich den Feldlazarethen übergeben wurden.

Trotz eifriger Evacuation füllte sich allmählig unser Scheunenflur immer mehr, sowie mehrere Wohnstuben, in die man unmittelbar aus der Scheune gelangte, längst mit vorläufig Verbundenen fast überfüllt waren.

Indeß wurde das Feuer immer heftiger; es war klar, daß die französische Infanterie, deren Schüsse wir deutlich von denen der Unfrigen unterscheiden konnten, vordrang, welche Vermuthung uns durch die Thatsache bestätigt wurde, daß unsere verwundeten Artilleristen ausschließlich französische Gewehrschüsse hatten. Es nahte der auch für uns nicht gerade behagliche Augenblick, in welchem unsere Batterien nicht genug durch Infanterie unterstützt, nachdem sie ihre sämmtliche Munition verschossen und trotz ihrer anerkannt, über alles Lob erhabenen Leistungen an diesem Tage, die französische Infanterie am Vordringen nicht hatten hindern können, mit ihren decimirten Mannschaften und Pferden zurückgehen mußten.

Unterdessen war der Abend hereingebrochen, aber an Stelle des schwindenden Tageslichtes leuchtete uns ein gegenüber liegendes, in Brand geschossenes Gehöft, dessen Feuer die herrschende Windrichtung glücklicherweise von uns ablenkte. Die französischen Tirailleurs kamen näher und näher, sie mußten nach der Schallrichtung ihrer unaufhörlichen Schüsse dicht vor dem Dorfe sein. Von den Unfrigen im Augenblicke Nichts zu hören.

Da sprengte, nach meiner Rechnung fast unmittelbar vor den Franzosen, ein Artillerieoffizier die Dorfstraße entlang, dessen Pferd unmittelbar vor unserem Verbandplatze von einer Chassepotkugel getroffen, zusammenstürzte. Dies sehen und seinen Namen rufen, da ich im Halbdunkel einen Freund erkannte, war eins. Um ihn der Gefangenschaft zu entziehen, mußte er sich gefallen lassen, einige Augenblicke als Verwundeter betrachtet zu werden.

Es dauerte nun nicht mehr Minuten, daß die ersten französischen Plänkler vor unserem Scheunenthor langsam vorüberzogen und die Blitze der fortwährend abgefeuerten Chassepots leuchteten nicht gerade heimlich in unsere noch dunklen Räume, wenn wir an manche haarsträubenden Turcos- und Zuavengeschichten dachten und uns klar machten, daß selbst anständigere französische Soldaten in uns preußische Militairs erkennend, sehr leicht durch Fenster und Thor auf uns schießen konnten. Es half also nichts, es mußte gehandelt werden, nicht für uns, aber für unsere Verwundeten.

In Eile wurde eine große Flagge hergestellt, unser jüngster College stellte sich in's Scheunenthor, schwenkte die Flagge nach Kräften und rief so laut er konnte abwechselnd „Ambulance" — „Les blessés" während wir unsere Räume durch requirirte Oellämpchen so glänzend wie möglich erleuchteten. Dies schien auch zu wirken, denn wir blieben unbehelligt, d. h.

unbeschossen. Die Franzosen kümmerten sich einfach um uns nicht, zogen unaufhörlich feuernd vorwärts die Dorfstraße entlang und schienen sich am anderen Ende des Dorfes festzusetzen.

Einer von uns machte nun noch den Versuch zur Sicherung unserer Verwundeten, unseren Verbandplatz dem französischen Commandeur zu melden, wenn ein solcher anzutreffen wäre. Als er aber bei diesem Versuch verschiedene Chassepots auf sich gerichtet sah, kehrte er klugerweise um und mit heiler Haut auf unseren Verbandplatz zurück.

Nun glaubten wir alles Nöthige gethan oder wenigstens versucht zu haben und hielten uns für berechtigt, uns ebensowenig um die Franzosen zu kümmern, wie diese um uns, da sie offenbar keine grausamen Absichten im Dorfe hatten, sondern entschieden ängstlich — und froh schienen, daß man sie augenblicklich unsererseits in Ruhe ließ. Wir sorgten nun für unsere Verwundeten so gut es ging und konnten glücklicher Weise, da ihre Zahl dieses Mal nicht über unsere Kräfte ging, ausreichend für sie sorgen, wozu der französische Bauer, dessen Gehöft wir einnahmen, nicht unfreundlich mitwirkte, da er reichlich recht guten Wein aus seinem Keller holte.

Aber was ist das? Das während der ganzen Zeit unaufhörlich fortgesetzte höllische Feuer schweigt plötzlich, um gleich darauf rasend schnell fortgesetzt zu werden und zwischen durch welch' herrliche Musik des preußischen Soldaten — Tambours battants — der preußische Sturmmarsch!

Ein preußisches Bataillon rückt gegen das Dorf, die Franzosen gehen immerfort feuernd durch die Dorfstraße zurück. Wir, beim begeisternden Klange, unsere Verwundeten einen Moment vergessend, stürzen vor die Thüren. Da sind schon unsere Grenadiere mit gefälltem Bajonett, bei dem unaufhörlichen Kugelregen an beiden Seiten der Dorfstraße im Sturmschritt marschirend, die braven Tambours aber in der Mitte.

Nun können wir ehrbaren Aerzte uns nicht halten. Vorwärts! riefen wir wie aus einem Munde und das Tücher- und Fahnenschwenken nahm kein Ende.

Nachdem unsere Grenadiere im ersten Augenblick bei der eigenthümlichen Beleuchtung uns etwas mißtrauisch von der Seite betrachtet hatten, gingen sie aber um so frischer drauf, als sie ihre „guten Doctors" erkannt hatten, und Mancher hatte noch Zeit, in der Eile einen Schluck aus unserer ihnen dargereichten Flasche zu nehmen.

Der Sieg war unser!"

Noch am Tage der Schlacht wurde folgender Corpsbefehl bekannt gemacht:

„Ich spreche dem Armee-Corps und der Reserve-Division Kummer meine vollste Anerkennung und meinen Dank aus für die Tapferkeit, mit der die Truppen gestern und heute die Armee des Marschalls Bazaine zurückgeschlagen haben. Ich freue mich, dem Armee-Corps und der Reserve-Division eröffnen zu können, daß Se. Königliche Hoheit, der Prinz Friedrich

Carl mir gestern wie heute zu den erfochtenen Erfolgen seine Glückwünsche ausgesprochen und mich beauftragt hat, den braven Truppen des 1. Armee Corps, dessen Kampf er angesehen habe, Höchstseine Freude und vollste Anerkennung über den schönen Sieg auszusprechen."

(gez.) von Manteuffel.

In Betreff der Artillerie hatte der commandirende General in einer amtlichen Depesche den Ausspruch gethan: Diese Waffe sei in ihrem Verhalten bei der Schlacht über alles Lob erhaben gewesen. Sicherlich werden diese Worte in der Geschichte der Artillerie aufbewahrt werden.

Die Tage nach der Schlacht wurden dem Retablissement des Materials, wie auch der Bestattung der Todten gewidmet. Am 2. begruben wir in Cheuby den seinen Wunden erlegenen Hauptmann von Horn vom Regiment. Die Abtheilung stellte die Trauerparade mit Hauptmann Westphal und den Sec.-Lieutenants Hay und Springer. Der Feldpfarrer Collin hielt die Grabrede.

Am 4. September war Gottesdienst in der Kirche zu St. Barbe, dem ein Theil der Abtheilung beiwohnte.

Als wir an diesem Tage St. Barbe verließen, sahen wir daselbst auf einem ummauerten Platze die auf dem Schlachtfelde aufgesammelten Waffen und Armaturstücke — preußische und französische durcheinander — in Haufen niedergelegt. Ein preußischer Infanteriehelm fiel mir dabei besonders in's Auge; seine vordere Fläche war augenscheinlich durch einen Granatsplitter zerrissen, innen aber war er mit Blut und Theilen vom Gehirn bedeckt und ließ so der Vermuthung Raum, daß sein früherer Besitzer nicht lange mit dem Tode gerungen haben wird. Aehnliche Betrachtungen drangen sich mir am Nachmittage dieses Tages auf, als ich auf das Schlachtfeld von Noisseville ritt, um mir die Schlacht auf dem Terrain in der Erinnerung festzulegen und mich über den augenblicklichen Stand der Dinge durch einen Besuch der Vorposten zu orientiren.

Unsere Aufstellungen, welche von der Abtheilung bei der Schlacht genommen waren, erschienen mir dem Terrain und den Verhältnissen ganz angemessen; auch gestältete sich meine während der Schlacht gefaßte Ansicht, daß der Feind seinen Hauptstoß gegen Servigny und Poix, die von uns eingenommene Stellung, gerichtet hätte, mehr und mehr zur Ueberzeugung. Namentlich glaube ich, daß die beiden Batterien (Zwenz und Westphal) in ihrer Stellung zwischen den genannten beiden Dörfern es vorzugsweise gewesen sind, welche das Vordringen der feindlichen Infanterie-Colonnen in dieser Richtung bekämpft haben.

Das Dorf Servigny sah arg mitgenommen aus. Die Häuser zeigten viele Spuren der durch- und angeschlagenen Kugeln; nur wenige Fensterscheiben waren ganz und auf der langen Dorfstraße, welche auf der Seite nach dem Feinde zu mit einer aus Weinfässern und gefällten Obstbäumen errichteten Barrikade geschlossen war, lag Alles wild durcheinander.

An der weiteren Verstärkung der verschiedenen Vertheidigungsanlagen wurde von unseren Truppen fleißig gearbeitet. Auch waren Soldaten des Inf.-Rgts No. 41 zwischen Servigny und Noisseville mit dem Niederlegen der Weinstämme beschäftigt.

Das Terrain vor den Dörfern Servigny und Poix erinnerte auf das lebhafteste an die Statt gehabte Schlacht. Neben den an verschiedenen Stellen umherliegenden Gegenständen, wie beschädigten Rädern, Fetzen von Uniformstücken, wollenen Epauletts, nicht crepirten feindlichen Hohlgeschossen von sehr großem Kaliber, zerschossenen Zeltstangen, Theilen von Kochapparaten, Stücken von rohem Rind- und Pferdefleisch, erhoben sich verschiedene frische Gräber, groß und klein, deren äußere Bezeichnung mit einem einfachen aus Baumzweigen gebildeten Kreuze oder mit einer aufgesteckten französischen Feldmütze, die Ruhestätten von Freund und Feind deutlich unterschied. In den Weinbergen bei Noisseville aber, wo eben die Soldaten mit über die Schultern gehängten Gewehren Nachlese hielten, lagen noch Todte umher, die der Bestattung harrten. Ich sah dort 3 Preußen und etwa 20 Franzosen liegen und man sagte mir, daß noch sehr viel mehr in den Bergen anzutreffen seien. Die Lage dieser Leichen zeigte, daß der Tod meistens schnell erfolgt sein mußte. Ihre Verwundungen waren gewöhnlich durch Granatsplitter erfolgt. Einem Franzosen war der Unterleib vollständig aufgerissen, einem anderen das Gesicht der Länge nach in zwei Theile zerlegt. Die Gestalten selbst schienen von einem kräftigen und untersetzten Körperbau. Das Haupthaar war kurz geschnitten und die im Allgemeinen recht gute Bekleidung mit verschiedenen Stempelzeichen versehen.

In Folge der Schlacht hatte sich das Ober Commando zu einigen Abänderungen in der Aufstellung der Cernirungstruppen veranlaßt gesehen. Zwei Batterien der Corps-Artillerie — die Batterien Jwentz und Fischer — kamen für einige Tage nach Retonfay zur 2. Inf.-Division. Auch sollte dem Barackenbau in einer größeren Ausdehnung alle nur mögliche Sorgfalt geschenkt werden.*)

Die Verwundeten und Kranken der Abtheilung waren, so weit deren Absendung in entferntere Lazarethe nicht anging, in Feldlazarethen wie in Cheuby, Avancy, Château Gras, in Boulay und Teterchen**) untergebracht. Der verwundete Hauptmann Schmidt verließ das Lazareth Cheuby erst am 27. October.

Bei einem Besuch in Château Gras erzählte uns der dortige Chefarzt, daß er am Abend des 31. August mehrere Hundert Verwundete und sonst

*) Meiner Ansicht nach sind gut construirte Zelte Barracken vorzuziehen. Das Zelt des Hauptmann Schmidt bewährte sich sehr gut.

**) In Teterchen starb außer dem Feldstabsarzt Dr. Otoff, der bei der Abtheilung eine allgemeine und große Achtung genoß, auch der Vice-Feldwebel Lang der 3. s. F.-Batterie, — aus Graudenz.

Kranke gehabt hätte, daß aber, als am anderen Morgen bei Wiederbeginn der Schlacht einige Granaten in den Schloßgarten gefallen, viele seiner Kranken sich sofort entfernt hätten.

Die Katastrophe von Sedan wurde in unserem Bivouak am 3. bekannt und diese Nachricht mit lauten sich fortpflanzenden Hurrahs begrüßt.

Für den 5. erfolgte am Nachmittage der Befehl zur Gefechtsbereitschaft. Doch blieb Alles ruhig. Anders war es am Tage darauf Abends 6 Uhr, wo die Abtheilung aufbrach und in ihre Reservestellung nördlich von St. Barbe rückte. —

Am 9. wurde die Abtheilung in den frühen Morgenstunden zwei Mal, das erste Mal um 3 Uhr, allarmirt. Als sich der Feind nicht weiter zeigte, wurde, ohne abzuschirren, das Bivouak bezogen. Am Abend desselben Tages fand eine Beschießung von Metz auf Befehl des Ober-Commandos aus allen schweren Batterien der Cernirungsarmee, die des 1. Armee-Corps ausgenommen, eine Stunde lang, und zwar von 7 bis 8 Uhr Abends, statt, während ein starker Sturm mit Regen tobte. Das rastlose Aufblitzen der Geschütze, denen die Festungsgeschütze zu antworten versuchten, war schön anzusehen. Resultate von nennenswerther Bedeutung haben sich aus dieser Beschießung, wie ich gehört, nicht ergeben.

Am 10. traten die Batterien Westphal und Röhl auf einige Tage zur 2. Inf.-Div. über, weil durch den Abmarsch der Meklenburgischen Truppen die Gegend von Courcelles nicht genügend gedeckt schien.

Endlich war auch die Zeit für das Aufgeben unseres Bivouakplatzes bei St. Barbe gekommen.

Die Truppen sollten zu ihrer besseren Schonung, soweit es sich mit den Rücksichten für den Dienst vereinbaren ließ, möglichst Cantonnementsquartiere beziehen. Für die Abtheilung wurde hierzu Cheuby, und später auch der benachbarte Abbau Libaville bestimmt. Was anfänglich nicht unterzubringen war, mußte selbstverständlich in der Nähe des zuerst genannten Ortes bivouakiren.

Der Abtheilungsstab und 2 Batterien bezogen demzufolge das Dorf Cheuby — am 11. September. Im Orte selbst lag bereits seit dem Eintreffen vor St. Barbe der Stab der Corps-Artillerie, Oberst Jungé, der Stab der Colonnen-Abtheilung, die Branchen der Corps-Artillerie und ein Feldlazareth. Auch war hier die freiwillige Krankenpflege durch zwei Delegirte des Johanniter-Ordens, die Herren von Collrepp und von Stein, vertreten.

So war denn nach 34 hintereinander im Bivouak zugebrachten Nächten ein Unterkommen unter Dach und Fach erlangt. Der Abtheilungsstab bezog in Cheuby am Westeingange das erste Haus links. Am 22. trat die Abtheilung für die 1. Fuß-Abtheilung, damit diese einige Tage der Ruhe genöße, auf 8 Tage zur 1. Inf.-Div. über. Sie zog, um die Aufmerksamkeit der Festung weniger auf sich zu ziehen, dem erhaltenen Befehle gemäß, in

kleinen Abtheilungen nach Bremy, auf dessen Plateau südlich der Chaussee, also ziemlich im Bereich der Festung, ein gut eingerichteter Lagerplatz sich befand. Derselbe wurde von 2 Batterien bezogen, während die 3. l. F.-B. (Roehl) bei Retonfay detachirt war, und die 3. sch. F.-B. (Westphal) vorläufig in Bremy selbst Quartiere erhielt.

Während ich mich um 12½ Uhr Mittags beim Divisions-Commandeur, General v. Bentheim, meldete, wurde es in der Festung plötzlich lebhaft. Sie schoß viel vom Fort Queuleu und auch später vom Fort St. Julien aus gegen unsere Aufstellung.

Um 1¼ Uhr erfolgte der Befehl zum Schirren, und ihm sehr bald auch die Aufforderung des in Servigny commandirenden Generals, eine Batterie vorrücken zu lassen.

Die 4. l. F.-B. (Pr.-Lt. Schultz) wurde zum Vorrücken angewiesen.

Der Feind hatte in der Richtung auf Noisseville und die Brasserie Truppen vorgeschoben, die später friedlich abkochten, während er auf dem linken Flügel die diesseitige Stellung, Mercy le Haut, angriff, eine Operation, welche, wie sich das später herausstellte, nur eine Fouragirung zum Zwecke hatte. Die beladenen Fuhren sah man in starkem Trabe auf der Chaussee nach Metz zu fahren.

Der Feind hatte das an der Chaussee befindliche einsame Gasthaus „la belle dame" in Brand gesteckt und bewarf Servigny vom Fort St. Julien aus mit etwa 40 bis 50 Granaten aus Geschützen sehr schweren Kalibers. —

Als wir während dieses Schießens vorwärts und links des genannten Dorfes vorgerückt waren, und den Platz, worauf wir hielten, nach etwa einer halben Stunde verlassen hatten, fiel wenige Minuten später die erste in dieser Richtung abgefeuerte Granate fast auf dieselbe Stelle nieder, welche wir inne gehabt hatten.

Von den Batterien der Abtheilung wurde an diesem Tage kein Schuß gethan.

Um 6 Uhr Abends erreichte ich das Quartier des Abtheilungsstabes, welches sich an der Chaussee bei Bremy in dem Metz zunächst gelegenen Hause befand, und welches denn auch seiner sehr exponirten Lage wegen auf Befehl der 1. Division allabendlich für die Nacht von einer Infanteriewache besetzt wurde.

Am 23., also am folgenden Tage, wurde eine größere Unternehmung des Feindes erwartet. Die Batterien der Abtheilung standen denn auch schon von früh 5 Uhr ab gefechtsbereit, durften aber einige Stunden später wieder einrücken. Als sich aber am Nachmittage 3 Uhr sowohl auf der Chaussee vor St. Julien, wie auch beim Bois de Mey feindliche Streitkräfte zeigten, wurde von Neuem die Gefechtsbereitschaft angeordnet. Die Batterie Iwentz mußte vorrücken und à cheval der Straße Avancy-St. Julien Stellung nehmen.

Die 4. l. F.-B. (Pr.-Lt. Schultz) war auf ausdrücklichen Befehl der Division nach Poix vorgeschickt worden. Sie hatte daselbst Stellung genommen, aus der sie jedoch auf meine Anordnung noch einige hundert Schritte vorgeschoben wurde.

Hier bei Servigny und vor Poix entfaltete sich später eine große Artilleriestellung, in der die Batterien Schultz und Westphal und auf dem rechten Flügel die 1. Fuß-Abtheilung (jetzt zur Corps-Artillerie gehörig) ein lebhaftes Feuer gegen das Vorterrain unterhielten. Man schoß trotz der Dunkelheit weiter — langsam und mit hoher Elevation, und rückte erst spät in's Bivouak.

Das Fort St. Julien antwortete mit einem lebhaften Feuer.*)

Die 3. l. F.-Bat. (Roehl), der 2. Inf.-Div. zugetheilt, hatte südöstlich von Servigny jenseits des hier sich hinziehenden Grundes am Gefecht Theil genommen.

Verschossen wurden:

3. sch. F.-Bat.	37	Granaten
4. sch. F.-Bat.	80	„
3. l. F.-Bat.	31	„
4. l. F.-Bat.	60	„

Verwundet war:

Der Unteroffizier Horst der 4. l. F.-Bat., l. v., aus Gr. Cobbin bei Schwetz; Sprengung des Trommelfelles durch Sprengung einer Granate.**)

Als das hauptsächlichste Resultat des Tages konnte wohl gelten, daß die Franzosen von Neuem erkennen mußten, wie wenig sie bei der diesseitigen großen Wachsamkeit, auf einen Erfolg durch Ueberraschung zu rechnen hätten.

Von den beiden Batterien, welche im Barackenlager bei Bremy standen, war eine, die 4. l. F.-Bat., dem in Servigny commandirenden Offizier für vorkommende Fälle zur Disposition gestellt. Ihre Pferde standen deshalb auch gewöhnlich geschirrt und es konnte, bei der großen Schwierigkeit, die augenblicklichen Verhältnisse stets richtig zu erkennen, nicht ausbleiben, daß die Mitwirkung der Batterie zuweilen ohne dringliche Veranlassung verlangt wurde, wie solches auch am 24. Septbr. Nachm. der Fall war. —

Das in einer Versenkung von Noisseville gelegene Dorf Nouilly war bisher von beiden Theilen wie neutrales Gebiet betrachtet worden. Da sich

*) Eine seiner Granaten schlug, als ich mich bei der 4. l. F.-B. aufhielt, dicht hinter der Kruppe meines Pferdes ein und bewarf mich und den an meiner Seite haltenden Sergeanten Blank der 4. schw. F.-B. stark mit Erde.

**) Bei der Batterie Iwentz schlug eine feindliche Granate ganz nah' bei den Vorderpferden in die Erde. Die Pferde bäumten sich. Der Vorderreiter fällt, die anderen Reiter springen vom Pferde und werden da diese kurz links um kehrt machen, nieder gerissen. Der Stangenreiter, Kanonier Willkomm wird übergefahren. Und dennoch wurde mit Ausnahme des Vorderreiters, K. Weiß II., der sich den Arm verstaucht, Niemand beschädigt.

in demselben aber noch bedeutende Vorräthe an Victualien befanden, die man der Festung möglichst entziehen mußte, so wurde für den 25. früh 8½ Uhr eine Ausfouragirung des Ortes unter General von Gayl angeordnet. Alle Vorbereitungen für ein gewaltsames Einschreiten, wenn erforderlich, waren getroffen worden; auch stand die 3. l. F.-Bat. (Roehl) bei Retonfay in Bereitschaft. Die Fouragirung wurde jedoch in keiner Weise vom Feinde gestört.

Am Nachmittage des 25. ertheilte die 1. Inf.-Div. wichtige Befehle:

Die nördlich von Poix eingerichteten Geschützstände sollten eingeebnet und Behufs einer freieren Bewegung der Batterien die Schützengräben mit Durchlässen versehen werden. Dann wurde noch eine Batterie, die 4. sch. F.-Bat. (Iwentz), nach Retonfay detachirt und endlich befohlen, daß die beiden bei Bremy postirten Batterien der doch erforderlichen Sicherheit wegen, alltäglich für die Nacht nach Avancy, einige Kilometer von Bremy entfernt, zurückgezogen werden sollten. Die Batterien marschirten demzufolge mit einbrechender Dunkelheit von Bremy nach Avancy und kehrten am frühen Morgen wieder von hier dorthin zurück.

Aber auch in Avancy mußte während der Nacht für die nöthige Sicherheit gesorgt werden. Im Geschützpark standen vier mit geladenen Pistolen bewaffnete Posten und es entsandte außerdem eine zweite Wache, welche aus 1 Unteroffz. und 6 Mann (beritten) bestand, jede halbe Stunde eine Patrouille außerhalb des Ortes.

Die 3. l. F.-Bat. (Roehl) wurde am 26. durch die 4. l. F.-Bat. (Schultz) in Retonfay abgelöst.

Am 27. war es der Festung Thionville gelungen, einen mit Lebensmitteln beladenen Bahnzug in die Festungswerke zu bringen. Man ververmuthete, daß der Marschall Bazaine versuchen würde, diese Vorräthe nach Metz zu ziehen, indem er unter Demonstrirung gegen den diesseitigen linken Flügel auf Thionville marschire. In Anbetracht dessen wurden schon bei Zeiten entsprechende Vorsichtsmaßregeln getroffen. Dazu gehörte auch die Bereithaltung der beiden bei Retonfay befindlichen Batterien, von welchen die Batterie Iwentz an diesem Tage feindliche Vortruppen aus einer Stellung südlich der Brasserie beschoß und dabei 38 Granaten verfeuerte, ohne irgend einen Verlust zu erleiden.

Am 28. hörte man von unserem Cantonnement aus heftiges Schießen auf dem rechten Flügel und sah links von Colombey und von Metz einige Brände.

Am 1. October trat die Abtheilung wieder zur Corps-Artillerie zurück und bezog das alte Cantonnement — Cheuby.*)

*) Viele Veränderungen waren inzwischen bei den Batterien vorgekommen. Sie waren wie folgt, mit Offizieren versehen

3. schw. F.-B.	Hpt. Westphal.	Sec.-Lieut. Mothill.	Vice-Feldw. Peterson I.
4. schw. F.-B.	Hpt. Iwentz.	Sec.-Lieut. Springer.	Vice-Feldw. Langer.
3. leich. F.-B.	Pr.-Lieut. Hahn.	Sec.-Lieut. v. Leslie.	Vice-Feldw. Perterson II.
4. leich. F.-B.	Pr.-Lieut. Schultz.	Sec.-Lieut. Mann und du Bois.	

Die darauf folgenden Tage, welche im Allgemeinen ruhig verliefen, wurden hauptsächlich zu einer besseren Unterbringung der Batterien in Cheuby und Libaville benutzt. Es gelang nunmehr unter Zuhilfenahme der geleerten Scheunen und nach Erbauung eines Schuppens in der Dorfstraße, worin 35 Pferde der 3. l. F.-Bat. standen, sämmtliche Pferde unter Dach und Fach zu bringen.

Ausfallgefecht vor Metz

am 7. October 1870.

Tafel 3.

Am Nachmittage gegen 2 Uhr hatte das Schießen von den Festungswerken aus, welches schon den Vormittag über zu hören gewesen war, bedeutend zugenommen und es war aus dem hinzu getretenen Kleingewehrfeuer mit Sicherheit zu erkennen, daß die Division Kummer wieder in ernste Gefechte verwickelt sei. Der Feind hatte gegen sie in der That mit überlegenen Kräften einen Vorstoß gerichtet, während er vor unserer Front bei St. Julien und dem Bois de Metz gleichfalls erhebliche Streitkräfte zeigte.

Die allarmirte Abtheilung rückte im Trabe*) in die ihr bei St. Barbe angewiesene Reservestellung.

Um 4 Uhr rückten die beiden schweren Batterien vor, die Batterie Westphal à cheval der Chaussee nach Avancy „zur Beschießung des Fußes von St. Julien und des Bois de Grimont“, die Batterie Zwenz in eine Stellung südlich von Servigny, wobei dieses gleichsam als Epaulement dienen sollte. Auch wurde dem betreffenden Befehl noch die Bemerkung zugefügt, „die Stellung möglichst auf dem Punkte, wo Hauptmann v. Horn am 26. August gestanden“. —

Die Batterie Zwenz hatte hier aber, hinter den Schützengräben, kein Gesichtsfeld. Ich ließ sie deshalb darüber entsprechend hinaus vorgehen, in welcher Stellung sie auch später den Auftrag erhielt, die Entfernung des Forts les Bottes zu ermitteln.

Vom Feinde zeigte sich nicht viel, nur aus dem Grunde bei Nouilly gelangten aus weiter Entfernung Chassepotkugeln in die Batterie. Das Fort St. Julien hatte aber ein lebhaftes Feuer eröffnet. Seine Granaten thaten der Batterie jedoch keinen Schaden, da sie meistens zu weit, in die Schützengräben, gingen.

Nachdem das Feuer etwa ¾ Stunde lang unterhalten worden war, erhielt ich von dem General von Bergmann den Befehl, die beiden leichten Fußbatterien der Abtheilung zwischen Servigny und Poix ins Feuer zu führen. Mit ihnen rückten auch die beiden reitenden Batterien nördlich von Poix in

*) Nach den Aussagen der Leute war das Sitzen auf den Protzkasten bei dem Vorrücken im Trabe auf dem harten, zum Theil holprigen Boden äußerst unbequem, ja selbst gefährlich. Hoch aufsteigend und gegeneinander stoßend, hatten sie die größte Mühe, sich fest zu halten und sitzen zu bleiben.

die Linie, so daß alle 6 Batterien der Corps-Artillerie in Position standen. Die Kanonade währte bis Abends 8 Uhr und verschoß dabei:

die 3. sch. F.-Bat. 10 Granaten
die 4. sch. F.-Bat. 93 „
die 3. l. F.-Bat. 22 „
die 4. l. F.-Bat. 29 „

Verluste an Mannschaften und Pferden hatten die Batterien nicht.

Dieses Gefecht hatte für mich persönlich eine ganz besondere Bedeutung. Mein Bruder, Ferdinand Gregorovius, der in Rom lebende Geschichtsschreiber der „Stadt Rom im Mittelalter" war in der Freude seines Herzens über die nun begonnene große Zeit herbei geeilt, um Straßburg und die blutigen Felder von Metz zu sehen. Von der Höhe von Bremy sah er an diesem Tage dem Kampfe zu.

Man mußte mehr und mehr auf einen verzweifelten Ausfall von Bazaine gefaßt sein, und hielt in Folge dessen die Aufstellung der Divisionsartillerie bei Bremy — jetzt wieder die 1. Fuß-Abtheilung — nicht sicher genug. Sie wurde deshalb bis nach St. Barbe zurückgezogen, wo sie trotz der inzwischen eingetretenen kalten und schlechten Witterung im Bivouak verblieb.

Am 12. Octbr. beschoß die Artillerie des VII. Armee-Corps ein Zeltlager, das die Franzosen südlich vom Bois de Mey aufgeschlagen hatten, von Montoy aus, und stand die Abtheilung während dieser Zeit im Geschützpark bei Cheuby in Bereitschaft. Ich beobachtete die Beschießung, welche um 11½ Uhr begann und etwa 30 Minuten währte, da der Feind das Lager bereits vorher verlassen hatte, von der Höhe bei Château Gras aus. Es dauerte lange, bis die Geschütze des Forts St. Julien antworteten, dann aber blieben sie bis zum späten Abend im Feuern.

Um 1 Uhr Mittags wurde die Gefechtsbereitschaft für die Abtheilung aufgehoben.

Da man in den darauf folgenden Tagen in Folge der Noth, welche in Metz herrschen sollte, neue Ausfälle erwartete, so wurde für den 17. gleichfalls die Gefechtsbereitschaft befohlen.

Es begann nun überhaupt die Zeit, wo die Entscheidung stündlich fallen mußte. Man verfolgte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Bewegungen des Feindes und war auf alle Möglichkeiten gefaßt. So rückte die Abtheilung auf eingegangene Befehle am 17. noch in voller Dunkelheit in ihre Aufstellung bei St. Barbe und kehrte Vormittags 11½ zurück, als man sich überzeugt hatte, daß sich der Feind vollständig ruhig verhielt. Das Wetter war sehr schlecht.

Für den 18. und 19. war die Gefechtsbereitschaft ebenfalls angeordnet. Die Pferde standen in den Stallungen gesattelt und geschirrt.

Am 20. hörte man bereits, daß Bazaine capituliren wolle und einen General in das Hauptquartier des Königs geschickt habe, daß aber der Commandant von Metz und zwei andere Generale die Uebergabe der Festung noch auf das Entschiedenste verweigerten.

Alles fühlte aber, daß die Katastrophe sich bestimmt nahe.

Wie ich schon Anfangs fast täglich zu der Vorpostenaufstellung geritten war, so begab ich mich auch am 22. (Sonnabend) Nachmittags auf der Chaussee von Bremy dorthin. Beim Examinirposten, den ein Unteroffizier des Inf.-Regts. No. 3, Namens Leconter commandirte, stieg ich ab und begab mich zu Fuß in die Vorpostenlinie, wo ich eine Stunde lang blieb.

Die Luft war still und neblicht. Von Metz her schallte lautes Leben herüber, Wagengerassel, wirre Stimmen, das Läuten von Glocken, einzelner und auch mit anderen zusammen, war deutlich zu hören, wie auch Militairmusik, die an zwei verschiedenen Stellen übte. Dann wurde es noch lebhafter und es erscholl an vier Orten, bei Vantoux beginnend bis über St. Julien hinweg, laute Tanzmusik. Man hörte das Juchzen der Tänzer, aber auch dazwischen Horn- und Trommelsignale. Ab und zu fiel ein Schuß, dem sich Schüsse der beim Bois de Mey aufgestellten französischen Feldwache anschlossen*).

Auf mich machte dieses fröhliche Treiben, welches aus den Lagern bei Metz herüberklang einen eigenthümlichen Eindruck; es glich dem Schwanengesange der Festung.

Am folgenden Morgen begleitete ich den Obersten Jungé auf einem Ritte zu den Vorposten. Wir hörten dort Trommelschlag und Glockengeläute und ab und zu einen Schuß. Auch zeigten sich später die französischen Colonnen, welche die Ablösung der Vorposten ausführten.

Für den 25. war gleichfalls die Gefechtsbereitschaft befohlen worden. Doch kam es zum Ausrücken erst am folgenden Tage — den 26. Octbr. —, wo die Abtheilung schon am frühen Morgen in „Colonne in Batterien“ bei St. Barbe im Verein mit den beiden reitenden Batterien und dem Litthauischen Dragoner-Regiment bereit stand. Man konnte von Bremy aus ein feindliches Bataillon und zwei Geschütze bemerken, welche sich auf dem Rückmarsche vom Bois de Mey nach der Festung befanden. Da im Uebrigen alles ruhig blieb, so rückten die Cernirungstruppen der 2. und 3. Linie — demnach auch die Abtheilung — um 8½ Uhr früh in ihre Cantonnements. —

Es war dieses das letzte Ausrücken gegen Metz, und somit der 26. October 1870 der Tag, an welchem die Abtheilung zum letzten Male in Gefechtsbereitschaft dieser Festung gegenüber stand.

Am 27. October kam die Nachricht von der abgeschlossenen Capitulation.

Ein großer Abschnitt des Krieges lag hinter uns. —

*) Eine der beiden Dragonervedetten, brave Litthauer, saß auf einem Schimmel, der bei jedem Schusse mit dem Kopfe nickte. Als ich meine Verwunderung darüber aussprach, sagte man mir, daß das Thier kurz vorher durch einen Schuß gestreift und erschreckt worden sei.

Capitulation von Metz
am 29. October 1870.
Tafel 5.

Seit den Zeiten des Darius und Xerxes ist wohl in der Geschichte kein Ereigniß von solcher Bedeutung, wie diese Capitulation, vorgekommen.

Daß Unterhandlungen gepflogen wurden, war für jeden denkenden Militair schon mehrere Tage vor dem 27. außer Zweifel. Für diesen Tag aber wurde vom I. A.-C. „Heil Dir" als Losung und „Wilhelm" als Feldgeschrei ausgegeben und es erfolgte am 28. die Bekanntmachung folgender Proclamation, welche „vom 27. October 1870 Corny" datirt war.

„Soldaten der II. Armee!"

„Ihr habt Schlachten geschlagen und den von Euch besiegten Feind in Metz 70 Tage umschlossen, 70 lange Tage, an denen aber die meisten Eure Regimenter an Ruhm und Ehre reicher, keiner sie daran ärmer machte.

Keinen Ausweg ließet Ihr dem tapfern Feinde, bis er die Waffen strecken würde. Er ist so weit!

Heute endlich hat diese Armee, von noch voll 173,000 Mann, die beste Frankreichs, über fünf Armee-Corps, darunter die Kaisergarde, mit 3 Marschällen von Frankreich, mit über 50 Generalen und über 6000 Offizieren capitulirt, und mit ihr Metz, das niemals zuvor genommen.

Mit diesem Bollwerk, das wir Deutschland zurückgeben, sind unermeßliche Vorräthe von Kanonen, Waffen und Kriegsgeräth dem Sieger zugefallen.

Diesen blutigen Lorbeer, Ihr habt ihn gebrochen. Durch Eure Tapferkeit in der zweitägigen Schlacht bei Noisseville und in den Gefechten um Metz, die zahlreicher sind, als die es rings umgebenden Oertlichkeiten, nach denen Ihr die Kämpfe benennt.

Ich erkenne gern und dankbar Eure Tapferkeit an, aber nicht sie allein, beinahe höher stelle ich Euren Gehorsam und den Gleichmuth, die Freudigkeit, die Hingebung im Ertragen von Beschwerden vielerlei Art — das kennzeichnet den guten Soldaten!

Vorbereitet wurde der heutige große und denkwürdige Erfolg durch die Schlachten, die wir schlugen, ehe wir Metz einschlossen, und erinnern wir uns dessen in Dankbarkeit, durch den König selbst, durch die mit ihm darnach abmarschirten Corps und durch alle diejenigen theuren Cameraden, die den Tod auf dem Schlachtfelde starben oder sich durch hier geholte Leiden zuzogen. Dies ermöglichte erst das große Werk, das Ihr heute mit Gott vollendet habt, nämlich, daß Frankreichs Macht gebrochen ist.

Die Tragweite des heutigen Tages ist unberechenbar. Ihr aber Soldaten, die Ihr zu diesem Ende unter meinen Befehlen vor Metz vereinigt waret, Ihr geht nächstens verschiedenen Bestimmungen entgegen. Mein Lebewohl also den Generalen, Offizieren und Soldaten der II. Armee und der Division Kummer und ein Glück auf! zu ferneren Erfolgen!"

Der General der Cavallerie.
(gez.) Prinz Friedrich Carl.

Dieser Proclamation fügte General von Manteuffel seinerseits Folgendes hinzu:

Corpsbefehl den 28. October 1870.

„Ich kann den vorstehenden Armee-Befehl nicht veröffentlichen, ohne dem ganzen Armee-Corps meinen Dank auszusprechen.

Soldaten des 1. Armee-Corps!

Eure nächste Aufgabe ist, daß: wie Ihr Tapferkeit in der Schlacht und Ausdauer und immer frischen Geist im Ertragen von Wind und Wetter und aller Fatiguen gezeigt habt, Ihr morgen bei der Uebergabe der Festung, bei der Uebernahme der Kriegsgefangenen, auch die militairischen Tugenden bewahrt, daß Ihr diese in ernster, strenger dienstlicher Haltung empfangt und Alles vermeidet, was ihr Gefühl verletzen könnte.

Der Soldat, der einen überwundenen braven Gegner ehrt, ehrt sich selbst.

Dieser Befehl ist den Mannschaften bei Appell vorzulesen.“

(gez.) v. Manteuffel.

Dem 1. Armee-Corps fiel die Besetzung des Forts St. Julien und die Uebernahme der französischen Truppen des 3. Armee-Corps (Marschall Leboeuf) auf der Saarlouis'er Straße zu.

Die Abtheilung hatte für die Artilleriebesetzung des Forts St. Julien 2 Offiziere und 40 Mann zu stellen. Zu Letzteren wurden nach der Bestimmung des Abtheilungs-Commandos von den Batterien nur solche Leute gegeben, von deren Bildungsgrad zu erwarten stand, daß sie sich die Bedeutung des Tages vollständig klar machen konnten. Es gehörten dazu unter dem Commando des Pr.-Lieut. Hahn und Sec.-Lieut. Mann:

von der 3. sch. F.-B.	von der 4. sch. F.-B.
1. Unteroffizier Bohne.	1. Sergeant Bähring.
2. Obergefreiter Krüger.	2. Obergefreiter Leimbeck.
3. Gefreiter Schäfer.	3. Kanonier Reinecke.
4. Kanonier Heinrich.	4. „ Janz.
5. „ Patze.	5. „ Daunert.
6. „ Stehl.	6. „ Pachert.
7. „ May.	7. „ Schwarz.
8. „ Kopetz.	8. „ Korinth.
9. „ Wenger.	9. „ Schalhorn.
10. „ Rabe.	10. „ Greifenstein.

von der 3. l. F.-B.

1. Sergeant Weiß.	6. Kanonier Wohlgethan.
2. Obergefreiter v. Malzahn.	7. „ Seeck.
3. Gefreiter Dwilling.	8. „ Torney.
4. Kanonier Goldbach.	9. „ Puchowski.
5. „ Tolckmitt.	10. „ Sanietzki.

von der 4. l. F.-B.

1.	Unteroffizier Rugenstein.	6.	Kanonier Frodien.
2.	Obergefreiter Strangenließ.	7.	„ Roß.
3.	Gefreiter Masa.	8.	„ Böhnke.
4.	Kanonier Kleyenstüber.	9.	„ Goldbeck.
5.	„ Müller.	10.	„ Vogel.

Der Abmarsch des Commandos erfolgte aus dem Cantonnement Cheuby am 29. Vormittags 9 Uhr. Dasselbe vereinigte sich unter dem Obersten von Massow, Commandeur des Infanterie-Regiments Kronprinz, um 11¾ Uhr 800 Schritt vom Fort St. Julien mit 2 Bataillonen dieses Regiments und mit den in gleicher Stärke gestellten Commandos der 1. und 3. Fuß-Abtheilung, worauf diese Truppen zusammen um 12¼ Uhr Mittags in das genannte Fort rückten, das zuvor durch Ingenieur-Offiziere in Bezug auf Sicherheit revidirt worden war. —

Die französische Wache trat in's Gewehr und präsentirte. —

Hierauf wurden die Eingänge, wie die wichtigsten Punkte und dann die Wachen von unserer Infanterie besetzt, wobei schon von 1¼ Uhr ab vom Kavalier aus die preußischen Farben wehten, 2 preußische Flaggen, denen zur Seite die Fahnen der beiden Bataillone aufgepflanzt standen. Der Oberst von Massow begab sich alsbald in die Wohnung des französischen Commandanten, woselbst die Uebergabe der Pläne und Papiere erfolgte und worauf Letzterer, umgeben vom Personal seines Stabes, tief bewegt das Fort verließ, während die am Thor aufgestellte Infanterie-Compagnie (Hauptmann von Kalkstein) präsentirte.

Man übernahm nunmehr die Geschütze des Forts; Lieutenannt Mann speciell die des Kavaliers. Ihre Zahl betrug 86 von verschiedenem Kaliber und darunter viele gezogene. —

Das Fort selbst, im Bau noch nicht beendigt, war im Innern mit Bau- und anderem Material, sowie mit niedergelegten Waffen und Ausrüstungsgegenständen angefüllt. Alles lag bunt durcheinander. Dabei hatte der anhaltende Regen den Boden dermaßen aufgeweicht, daß der Festungshof in seinen Haupttheilen einer Pfütze glich und außerhalb der gepflasterten Wege und Stege völlig unpassirbar war.

Das von der Abtheilung gestellte Commando verblieb in seinem Verhältniß bis zum 1. November. Der mangelnden Unterkunftsräume halber wurde ein Theil desselben aber nach dem benachbarten Schlosse Grimont verlegt —

Ich nahm Gelegenheit am 30. früh das Fort St. Julien und auch die Stadt Metz zu sehen.

Je näher man auf der Chaussee dem Fort kam, desto mehr sah man die frischen Spuren des Krieges: die herumliegenden Pferdecadaver, zum Theil verzehrt, die verlassenen Barackenlager, die im Felde ausgeführten Verschanzungen, deren Brustwehr mindestens 6 Fuß stark, die abgeholzten

Weinberge und noch Anderes erinnerte lebhaft an das in jüngster Zeit hier Vorgegangene.

Das Fort selbst machte auf mich durch seine Lage und seinen Bau einen mächtigen Eindruck. Dasselbe erhebt sich plateauartig und wahrhaft gebietend über die ganze weite Umgegend, und die uns so sehr bekannten Stellungen bei Poix und Servigny liegen wie auf einem Präsentirteller dem Auge erschlossen.*)

Von der französischen Armee wurden, wie bereits erwähnt worden, 37,000 Mann dem 1. Armee-Corps überwiesen. Ihr Anmarsch erfolgte auf der Saarlouis'er Straße.

Zu beiden Seiten der Chaussee waren bei der Brasserie die Truppen des Corps in Linie aufgestellt (Tafel 5).

Seit 1 Uhr Mittags harrte Alles mit gespannter Erwartung dem sich von Bellecroix nahenden Zuge der französischen Truppen. Ihnen voranf zog eine lange Reihe von Landbewohnern der Umgegend, welche beim Herannahen der Deutschen sich nach Metz geflüchtet hatten und nun zum Theil mit ihren auf Wagen geladenen Habseligkeiten den heimathlichen Heerd aufsuchten. Alles machte einen eigenen, wunderbaren Eindruck.

Der commandirende General begab sich mit großem Gefolge, nachdem er die Truppen in der Aufstellung einzeln begrüßt, über die Brasserie hinaus, vor.

Wir erwarteten eine Capitulation, wie sie der militairische Gebrauch vorschreibt, und wie sie Friedrich der Große von den Oesterreichern ausführen ließ, d. h. der General überreicht den Rapport seiner Truppen, führt sie dem Sieger in Parade vorbei, worauf erst dann das Niederlegen der Waffen erfolgt.

Hier war es anders. Die Franzosen hatten ihre Waffen bereits auf den verschiedenen Lagerplätzen abgelegt. Es erschien weder der Marschall Leboeuf, noch ein anderer höherer Offizier. Ein Major, der den Rapport überreichte, entfernte sich bald.

Endlich nahete der Zug der Kiegsgefangenen ohne Offiziere in langer, unabsehbarer Colonne von Bellecroix her. An der Spitze herrschte vollständige Auflösung. Betrunkene Leute (Cavalleristen), die allerhand Possen rissen, erschienen zuerst. Dann folgten in ziemlicher Ordnung die Mann-

*) Das Fort selbst, so groß wie eine kleine Festung, sollte nach Verlauf eines Jahres im Bau fertig werden. Die Umwallung war aber vollständig eingerichtet und mit Sandsacktraversen und Schießscharten versehen.

In Metz selbst herrschte das regste Leben. Die Straßen waren mit franz. Offizieren aller Grade angefüllt, die ihre Angelegenheit, ihre Abreise, zu betreiben schienen. Vor dem Hotel de l'Europe, Wohnung des Commandanten General v. Kummer, standen sie dicht gedrängt.

Vor den Thoren aber boten sich dem Auge traurige Bilder dar, dort und auch im Schlachthofe, sah ich Pferde vor Hunger sterben. 5 brachen vor meinen Augen zusammen; die sie überlebenden Nachbaren versuchten, die Cadaver sofort anzufressen.

schaften der Regimenter 51, 52, 61, 41, 50, 7 und anderer. Die Artilleristen, ausgesuchte Leute, zeigten die beste Haltung. —

Viele zogen stumm vorüber, Vielen sah man verhaltene Wuth, Anderen die Trauer um ihr Geschick an. Von den Meisten hörte man aber Flüche ausstoßen auf die Führer, namentlich auf Marschall Bazaine, der durchweg laut geschmäht wurde.

Nachdem sich der commandirende General nach nur kurzer Anwesenheit in sein Hauptquartier zurückbegeben hatte, waren Mehrere von uns auf der Chaussee nach Metz an der Seite der uns entgegenkommenden Franzosen vorgeritten. Wir sahen bei Bellecroix wie sich einzelne Regimenter zum Abmarsch sammelten. Wenn die Mannschaften den Marsch antraten, so verließen die Offiziere die Reihen und begaben sich auf den Rückweg nach der Stadt. Von einem herzlichen und rührenden Abschiede, den die Offiziere von ihren Leuten genommen, habe ich Nichts gesehen. Geschäftlich und höchstens mit einem Kopfnicken bei der Trennung wurden die Anordnungen getroffen.

Nachdem die Dunkelheit vollständig eingetreten war, rückte die Abtheilung in ihr Cantonnement Cheuby. Es kam darauf an, die von den Kriegsgefangenen dicht besetzte Chaussee zu vermeiden. Ich dirigirte die Tete deshalb auch auf Château Gras, wobei allerdings ungünstiges Terrain, in dem 2 Geschütze und einige Wagen der 4. sch. F.-B. etwas stecken blieben, nicht zu vermeiden war. Aber die Abtheilung erreichte wenigstens unbehelligt den Weg nach Cheuby und traf daselbst Abends 9 Uhr ein.

Für die Kriegsgefangenen waren zwei Lagerplätze eingerichtet worden, und zwar auf der Höhe bei St. Barbe und bei Retonfay. Jeder Platz war von einer Postenkette umstellt und auf jeder seiner Seiten standen zwei abgeprotzte Geschütze mit ihren Mündungen auf das Lager gerichtet.

Ich sah die Gefangenen am nächsten Morgen und auch in den folgenden Tagen auf ihren Plätzen. Wie das Rollen des Meeres erklang das Sprechen und Leben dieser Tausenden, wenn man sich dem Lager in einer gewissen Entfernung genähert hatte.

Während 10 langer Tage nahm das Ankommen und Abgehen der Gefangenen kein Ende und die Lagercommandanten hatten außerordentlichen Anforderungen der verschiedensten Art zu genügen.

(Schluß folgt.)

III.

Der deutsch-französische Krieg und das Völkerrecht.

Von Dr. Felix Dahn,
Professor des Völkerrechts zu Würzburg.

I. Die Rechtsgründe des Krieges. Die Kriegserklärung.

Wir beabsichtigen in diesen Blättern die wichtigsten völkerrechtlichen, zumal kriegsrechtlichen Fragen, welche der letzte große Kampf zwischen Deutschland und Frankreich angeregt hat, in ihrer Folgeordnung zu besprechen und zwar in einer auch für den Nichtjuristen, zumal für den deutschen Offizier und jeden gebildeten Wehrmann, mühelos faßlichen Darstellungsweise.

Wir knüpfen dabei für diesmal hin und wieder an eine französisch und gleichwohl ruhig und unparteiisch geschriebene Abhandlung von dem Belgier G. Rolin-Jacquemyns: „la guerre actuelle dans ses rapports avec le droit international“ an.*)

Der erste Abschnitt der kleinen Schrift handelt von den Ursachen, den Rechtsgründen des Krieges, der zweite von dem Verhalten der Kriegführenden zu den Vorschriften des Kriegsrechts, der dritte von den durch diesen Krieg geschaffenen Beziehungen der Kriegführenden zu den Neutralen.

Absichtlich haben wir den französischen Ausdruck: „les causes de la guerre“ doppelt übertragen, einmal mit „Ursachen“, sodann mit „Rechtsgründen“. Der Ursachen hatte das „empire“ mancherlei zum Kriege, Rechtsgründe hatte es keine.

Es erfreut, diese Wahrheit allmälig von allen Seiten, selbst von Franzosen, anerkannt zu sehen: auch unser belgischer College verschließt sich derselben nicht.

Die oft erörterten „Ursachen“ wollen wir nicht wiederholen: das Bestreben der kaiserlichen Regierung, durch Kriegsruhm die Dynastie zu festigen, die verwöhnte Eitelkeit der französischen, zumal der Pariser, Bevölkerung, welche gegen Sadowa mit dem charakterischen Wort protestirte: „l'Europe ne veut pas changer de maitre“, d. h. Europa will nur Frankreich, nicht das unter Preußen geeinte Deutschland an seiner Spitze sehen. Wir schärfen nur ein: es geht nicht an, die Verantwortung für die frevelhafte Thorheit dieses Krieges der Regierung allein oder dem Volk der Franzosen allein zuzuweisen: beide waren in gleicher Mitschuld und Verdammniß.

*) Aus der „Revue de droit international et de legislation comparée“ (4e livraison, 1870,) besonders abgedruckt (Londres, Bruxelles, Paris).

Als Rechtsgründe für die Kriegserklärung hat die französische Regierung in den zwei dem Ausbruch des Kampfes vorhergehenden Stadien bezeichnet:

1. vor den Verhandlungen zu Ems: den angeblich von Preußen ausgehenden Plan, einen hohenzollern'schen Prinzen auf den Thron von Spanien zu erheben,
2. während der Verhandlungen zu Ems:
   a) die Weigerung des Königs von Preußen, eine bestimmte Erklärung bezüglich dieser Candidatur abzugeben — über den (juristisch, wie sich zeigen wird, für eine Kriegsursache gar nicht in Frage kommenden) Inhalt dieser verlangten Erklärung unten,
   b) die Weigerung des Königs, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen und
   c) die (angebliche) offizielle Mittheilung dieser Weigerung in einer preußischen Circulardepesche an alle Cabinete Europa's.

Das Merkwürdige an diesen vier französischen Kriegsrechtsgründen ist, daß sie alle vier, die von den Franzosen erfundenen thatsächlichen Grundlagen als wahr angenommen, gleichwohl keine Rechtsgründe für den Krieg sind.

ad 1) Angenommen es sei wahr, was nachgewiesenermaßen unwahr ist, die Besetzung des spanischen Thrones durch einen hohenzollernschen Prinzen sei ein von Preußen ausgegangener Plan und darauf berechnet gewesen, das „europäische Gleichgewicht", d. h. die damalige Machtstellung Frankreichs in Europa zu Gunsten Preußens zu ändern, angenommen weiter, nicht ein dem König von Preußen so fernstehender Verwandter, sondern etwa Prinz Friedrich Carl — der Kronprinz von Preußen könnte nach den einschlägigen Verfassungen nicht zugleich König von Spanien sein — hätte, unter Zustimmung des Königs, den spanischen Thron bereits bestiegen und, was endlich auch noch schwer denkbar in unserem Jahrhundert, lediglich aus dynastischen Sympathien eine zu Preußen und gegen Frankreich geneigte Politik eingeschlagen — angenommen all' dies, so wäre immer noch kein Rechtsgrund zu einer Kriegserklärung Frankreichs gegen Preußen gegeben gewesen. Denn es ist ein anerkannter Grundsatz des Völkerrechts, daß nur Verletzung eines Rechtes, nicht Bedrohung eines Interesses, einem Staat das Recht zur Kriegführung gewährt; die sogenannten Präventiv-Kriege, d. h. solche, die unternommen werden, um einen Staat von einer Entwickelung abzuhalten, welche möglicherweise einmal einem anderen Staat durch Minderung seiner Macht oder übermäßige Entfaltung der fremden Macht gefährlich werden könnte, sind allgemein verpönt; sonst müßte der Staat A dem Staat B auch wegen Verbesserung seiner Verfassung, seiner Bewaffnung, seiner Volksbildung, ja wegen Vermehrung seiner Bevölkerung den Krieg erklären dürfen.*)

*) Hugo Grotius de jure belli et pacis II 2, 17. — Montesquieu esprit des lois x 2. — Heffter, d. europ. Völkerrecht § 106 S. 194. — Wurm, D. Vierteljahrsschrift 1858. — Bluntschli, Völkerr. § 518: „das bloße Interesse für sich allein rechtfertigt den Krieg nicht." — Dahn, Kriegsrecht S. 1.

Ein Recht Frankreichs aber wäre weder durch die Wahl des deutschen Prinzen, noch durch die Annahme dieser Wahl, noch durch die Genehmigung dieser Annahme verletzt worden: weder die Handlung der Spanier, noch des Prinzen, noch des Königs hätte einen völkerrechtlichen Anspruch Frankreichs verletzt.

ad 2a. Aus dem Gesagten folgt, daß auch keine irgendwie formulirte Erklärung des Königs von Frankreich gefordert und deren Weigerung als Kriegsgrund betrachtet werden konnte.

Es schien, als sollte selbst der Vorwand zum Streite der kaiserlichen Regierung aus den Fingern gleiten. Am 8. Juli erklärte der Herzog von Gramont dem englischen Gesandten zu Paris, Lord Lyons, freiwilliger Verzicht des Prinzen würde ein glückliches Mittel sein, die Schwierigkeit zu lösen und er ersuche ausdrücklich und formell die englische Regierung, ihren Einfluß aufzubieten, diesen Verzicht zu erwirken.*)

Am 12. Juli leistete der Prinz diesen Verzicht, unter Zustimmung seines Vaters und des Königs von Preußen, und der kaiserliche Minister Ollivier nahm keinen Anstand, zu erklären: „Frankreich habe nie mehr verlangt, und damit sei der Zwischenfall erledigt."

Aber schon am Tag darauf betheuerte, im vollen Widerspruch hiermit und mit seinen eigenen Worten, der Herzog von Gramont: die Entsagung des Prinzen auf den spanischen Thron sei ohne Werth, da Frankreich doch seine Thronbesteigung niemals zugegeben haben würde (!): die Hauptsache sei die durch dieses Project Preußens bekundete feindliche Gesinnung und deßhalb sei eine Garantie gegen Wiederkehr solcher Bestrebungen, zu leisten durch eine Erklärung des Königs, erforderlich.

Diese Erklärung wurde dann näher dahin formulirt, der König solle versprechen „er wolle es künftig nicht wieder thun" — man kann es nicht treffender als in dieser vulgairen Redeformel bezeichnen, — d. h. er wolle, falls diese Candidatur künftig wieder auftauche, seine Zustimmung nie mehr ertheilen.

Die Weigerung, diese Erklärung abzugeben, war der zweite französische Kriegsgrund. Er ist genau so nichtig wie der erste und genau aus dem gleichen Grund — ganz abgesehen von der Unmöglichkeit, sich der in diesem Ansinnen liegenden Demüthigung zu unterwerfen, nachdem in Frankreich Minister und Kammer dieses Zurückweichen vor ganz Europa unter Kriegsandrohung verlangt hatten. Der König war niemals — und so denn auch in diesem Moment nicht — verpflichtet, jene Zustimmung zu versagen: die Verweigerung jener Erklärung verletzte also kein Recht Frankreichs.

*) Depesche des Lord Lyons an Lord Granville vom 24. Juli 1870, N. 15 der unter diesem Datum von der englischen Regierung veröffentlichten Documente: „a voluntary renuntiation on the part of the Prince would, Mr. de Gramont thought, be a most fortunate solution of difficult and intricate questions and he begged Her Majestys government to use all their influence to bring it about." Mit Grund bemerkt Rolin-Jaquemyns, was würde man von einem Privaten urtheilen, der in einer Privatsache eine Maßregel als den Streit lösend bezeichnen und nach deren Erwirkung erklären würde, damit sei nichts gethan?

ad 2b. Ein Botschafter hat zwar das formelle Recht, Audienz bei dem Souverain, bei welchem er beglaubigt ist, zu verlangen, wenn er sie im Namen des von ihm vertretenen Souverains fordert: allein dies Recht ist der Natur der Sache nach kein unbeschränktes; der besendete Souverain muß seinerseits die Befugniß haben, eine in einer bestimmten Sache abgegebene Erklärung als sein letztes Wort zu bezeichnen; die so motivirte, nicht in verletzenden Formen erfolgende*) Abweisung solchen Gesuchs durch den nicht von seinen Ministern umgebenen König war keine Verletzung der Ehre Frankreichs in der Person des Botschafters und kein Kriegsgrund.

ad 2c. Daraus folgt, daß auch die förmliche Mittheilung einer Frankreich nicht verletzenden Handlung des Königs an alle Cabinete durch eine Note eine Verletzung Frankreichs nicht gewesen wäre, wenn jene „Note" in der That existirt hätte. Bekanntlich war es aber eine bewußte Unwahrheit, als die französischen Minister die Existenz dieser Note behaupteten, welche sie freilich (dem Verlangen der Opposition in der Kammer entsprechend) vorzulegen nicht im Stande waren. Die angebliche „Note" war ein den Zeitungen entnommenes (oder doch gleichlautend und gleichzeitig in den Zeitungen abgedrucktes) Telegramm über die Emser Vorgänge, gerichtet an die preußischen Diplomaten (nicht an die Cabinete) zu deren Information.

So blind und hitzig übrigens unmittelbar vor und nach der Kriegserklärung — der Tag derselben war gewiß der populärste der ganzen zwanzigjährigen Regierung Napoleons — der Kriegseifer der Franzosen, zumal in Paris und den anderen großen Städten gewesen war, schon nach den allerersten Schlägen, schon nach Wörth und Spicheren, trat wenigstens in den Theilen Frankreichs, welche Referent während eines vierwöchentlichen Aufenthalts auf dem Kriegsschauplatz kennen lernte (9. August bis 8. September im Gefolge des Hauptquartiers der 3. Armee, in der Sanitätscolonne des Majors von Grolman), eine solche Ernüchterung der Bevölkerung, besonders der ländlichen ein, daß sie die Nichtigkeit der von der kaiserlichen Regierung angeführten Rechtsgründe der Kriegserklärung offen anerkannte.

In der vom 19. Juli datirten formellen Kriegserklärung wird übrigens „der Plan" der Erhebung eines preußischen Prinzen auf den Thron von Spanien (der als gegen die territoriale Sicherheit Frankreichs gerichtet betrachtet werden müsse) nicht als ein von Preußen ausgehender bezeichnet und nur in der Weigerung des Königs, seine Zustimmung für alle Zukunft zu versagen, in dem Vorbehalt, in diesem Fall, wie in jedem anderen, nach den Umständen zu handeln, ein Frankreich und das europäische Gleichgewicht bedrohender Hintergedanke erblickt; diese Erklärung werde erschwert (aggravée) durch die Notification der Weigerung fernerer Verhandlung mit dem kaiserlichen Botschafter an die Cabinete. Frankreich erklärt den Krieg „zur Ver-

*) Hierüber vergl. Depesche Benedettis vom 13. Juli: j'ai été éconduit en termes très courtois par le roi de Prusse."

theidigung seiner Würde" — es ist also das Recht dieses Staates auf Ehre,*) das angeblich durch Preußen verletzte internationale Recht — „und seiner verletzten Interessen". — Rolin-Jacquemyns erinnert daran, daß in den letzten Kriegen (1866, 1864) eine solche ausdrückliche und feierliche Kriegserklärung, welche noch Hugo Grotius bei Angriffskriegen wenigstens für wesentlich, schon seine nächsten Nachfolger aber und die neueren Rechtslehrer mit Recht für unwesentlich erklären**), nicht mehr vorgekommen war. Es genügt die Anzeige des bevorstehenden Ausbruches der Feindseligkeiten (etwa durch die Vorposten angesagt) nach fruchtlosen, unter Kriegsandrohung geführten Verhandlungen; ja, unter Umständen, wenn z. B. durch Ueberraschung wichtige militairische Vortheile zu gewinnen sind, kann auch eine solche Anzeige unterlassen werden, nach fruchtloser Stellung eines Ultimatums, d. h. wenn unter Kriegsandrohung dem Gegner eine bestimmte Handlung oder Unterlassung binnen vorgestreckter Frist angesonnen und die Frist ohne befriedigende Erklärung, Handlung oder Unterlassung verstrichen ist. Denn hier ist der Gegner davon verständigt, daß er den Beginn der Feindseligkeiten sofort nach Ablauf der letzten Stunde der vorgestreckten Frist zu erwarten habe. Keiner Ausführung bedarf es, daß der Nachweis der Richtigkeit der von Frankreich aufgestellten Rechtsgründe des Krieges zugleich den Nachweis der Berechtigung zur Kriegführung auf Seite Preußens enthält. Die Anmuthungen der kaiserlichen Regierung enthielten Verletzungen des Rechtes auf Ehre und der Selbständigkeit des Souverains des preußischen Staates. Sie durften und mußten daher zurückgewiesen und zur Abwendung gewaltsamer Geltendmachung jener Forderungen die Waffen ergriffen werden.

II. Gebrauch der Kriegsmittel durch die Kriegsparteien.

1. Gewehr-Spreng-Geschoffe. Bezeichnend für die — gelinde gesagt — unordentliche Geschäftsführung der kaiserlichen Regierung in allen militairischen und diplomatischen Dingen ist die große Blamage, welche sich gleich bei Beginn des Krieges jene Regierung durch Aufdeckung ihrer groben Unkenntniß der von ihr selbst amtlich entgegen genommenen militairisch-diplomatischen Erklärungen zuzog. Der Kriegsminister und der Minister des Aeußern beschwerten sich darüber, daß das Großherzogthum Baden, welches der Convention von St. Petersburg vom 29. November / 11. December 1868 bezüglich des Ausschlusses von Sprenggeschossen kleinen Calibers (das Minimalgewicht eines Sprenggeschosses ist durch jene Convention auf 400 Grammes festgesetzt) nicht beigetreten sei, solche conventionswidrige Geschosse unter seine Truppen habe vertheilen lassen und drohte mit Repressalien; ja der Abgeordnete Kératry verlangte in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers vom 21. Juli, daß diese Repressalien bestehen sollten in einer schonungslosen Verwüstung des Landes

*) Dahn, Kriegsrecht S. 1. — Bluntschli, Völkerr. § 516.

**) Heffter § 120. — Bluntschli §§ 522, 527. — Dahn S. 1.

mit Feuer und Schwert, in der Verweigerung jeder Art von Pardon, von Schonung oder von Einhaltung kriegsrechtlicher Schutznormen, welche sonst Verwundete, Gefangene, Nicht-Combattanten decken: niemand soll geschont werden, „pas même les femmes“, selbst nicht das weibliche Geschlecht, war der Ausdruck des ritterlichen Grafen. Gegenüber dieser leichtfertigen Behauptung und den barbarischen daran geknüpften Drohungen begnügte man sich auf deutscher Seite mit dem actenmäßigen Nachweis, daß

1) Baden der Convention von St. Petersburg alsbald nach dem Bekanntwerden ihres Inhalts beigetreten war; daß
2) diese Beitrittserklärung durch ein Rundschreiben vom 3. Januar 1869 allen Cabineten, auch dem französischen, mitgetheilt worden und daß diese Erklärung
3) außerdem noch dem französischen Gesandten, General Fleury, am 27. Juli ausdrücklich in Erinnerung gebracht worden war.

Im Verlauf des Krieges hat dann der Bundeskanzler dargethan, daß wiederholt Angehörige der französischen Streitkräfte sich solcher Sprenggeschosse bedienten; der Gebrauch der ebenfalls verpönten Ladungen mit Schrot und gehacktem Blei gegen deutsche Truppen wurde ebenfalls wiederholt französischen Combattanten nachgewiesen.

2. Beschießung von offenen und von Festungs-Städten.

In dem Gebiet dieser Fragen ist eine große Zahl von Rechtssätzen unbestritten und auch in der Praxis der Kriegführung ohne Schwankungen eingehalten; bezüglich einer höchst wichtigen Frage jedoch ist in sehr interessanter Weise im Gegensatz zu der bisher eingehaltenen und bis in die neueste Zeit auch von der Theorie vertretenen Maxime die allmälige Neubildung zu beobachten einer freilich noch flüssigen, noch nicht zum Rechte gewordenen Anschauung: es handet sich hier um werdendes Recht gegenüber dem noch bestehenden Recht.

Zunächst die unbestrittenen Sätze.

Die Beschießung oder Verbrennung eines offenen und im Augenblick der Beschießung nicht vom Feinde besetzten Platzes lediglich in der Absicht, die in der Stadt u. s. w. lebenden Nichtcombattanten zu schädigen an Leben und Eigenthum, ist verpönt, wie jede Zerstörung oder Schädigung von Privateigenthum und Bedrohung von Nichtcombattanten*).

Die von den französischen Truppen verübten Beschießungen der offenen (und nicht mehr oder noch nicht von deutschen Streitkräften besetzten) Plätze Saarbrücken vom 2. August, der Station St. Johann vom 5. August, der noch nicht zum Angriff gegen Straßburg benutzten Stadt Kehl vom 19. August waren völkerrechtswidrig.

Davon wohl zu unterscheiden ist die kriegsrechtliche Bestrafung von ganzen Dörfern oder offenen Städten, oder Theilen derselben durch Be-

*) Dahn Kriegsrecht S. 7. — Bluntschli § 652 f. — Heffter § 130 f.

schießung, Verbrennnng, Demolirung wegen Kriegsverbrechen*), welche Bewohner derselben gegen Truppen des strafenden Staates begangen.

Wenn Dörfer nnd Städte, in welchen deutsche Truppen von den Bewohnern überfallen, ermordet werden, gleichviel ob ohne oder mit Beihülfe französischer Truppen (Ablis) oder in welchen aus den Häusern von Civilisten auf die Truppen geschossen worden (wie so oft geschehen), oder in deren Vertheidigung die Bevölkerung sich am Kampf betheiligt (Bazeille, Châteaudun), zur Strafe zur gänzlichen oder theilweisen Zerstörung verurtheilt und zur Vollstreckung dieses Strafurtheils beschossen worden sind, so war das den Grundsätzen des Völkerrechts vollständig entsprechend. —

Selbstverständlich ist ferner, daß die Truppen offene Plätze, Dörfer u. s. w., in welchen sich der Feind festgesetzt hat, beschießen und zerstören dürfen; ja, auch präventive Zerstörung von Häusern oder Häusergruppen, welche den eigenen Operationen im Wege stehen oder deren Verwerthung zu feindlichen Operationen verhindert werden soll, ist gerechtfertigt, wie ja auch Eisenbahnen, auch wenn sie nicht im Eigenthum des Staates, sondern von Privaten, Gesellschaften stehen, aus ähnlichen Gründen zerstört werden dürfen. Freilich liegt hier die Gefahr des Mißbrauches nahe: es mögen wohl manchmal Häuser oder ganze Dörfer ohne solche militairische Nothwendigkeit zerstört werden. Als leitendes Princip ist hier der Satz aufzustellen und den Heerführern warm an's Herz zu legen: jede derartige Zerstörung ist in Feindesland zu unterlassen, wenn man sich nicht mit gutem Gewissen sagen kann, man würde sie im eigenen Lande um der militairischen Nothwendigkeit willen ganz ebenso haben anordnen müssen. —

Es darf die Abwägung solcher Nothwendigkeit in keiner Weise durch die so leicht mitunterlaufende Nebenvorstellung beeinflußt werden: „wir sind ja in Feindesland!" oder: „solche Folgen der Kriegführung werden den Feind früher mürbe und zum Friedenschließen geneigt machen."

Unzweifelhaft ist ferner das Recht des Belagerers einer Festung, welche mit einer Stadt unscheidbar zusammenhängt („der Festung Paris" z. B. wie sich der Bundeskanzler bedeutsam ausdrückt in einer lange vor der deutschen Beschießung verfaßten Circulardepesche), d. h. für die Angriffsoperationen mit der Festung selbst ein einheitliches Object bildet, so daß der Angriff gegen die Festung nicht oder doch nur schwer unter Schonung der Stadt erfolgen kann, seine Operationen ohne Schonung der Stadt vorzunehmen.

Mit gutem Bedacht haben wir die vorstehende genaue Formulirung des Rechtsgedankens so und nicht anders gewählt.

Also nicht blos weil und wenn die feindlichen Truppen in der von der Festung getrennten (z. B. im Thale des von der Festung gekrönten Hügels gelegenen) Stadt sich sammeln oder verbergen oder daselbst einzelne Kasernen, Arsenale, Magazine haben, darf, um die Truppen und solche Ge-

*) Dahn Kriegsrecht S. 6. 19.

bäude zu treffen, auf die Straßen der Stadt geschossen werden, es darf, auch wenn jene Voraussetzungen nicht gegeben sind und die Stadt selbst gar nicht vom Feinde besetzt ist, der Zugang zu der Festung aber am Leichtesten von der unter den Kanonen der Citadelle liegenden Stadt aus zu gewinnen oder die Besetzung oder Zerstörung der Stadt zum Behuf der Einschließung der Festung geboten und nur durch theilweise Beschießung zu erreichen oder zu sichern ist, solche Maßregel getroffen werden. Und kaum der Erwähnung bedarf es, daß die Beschießung der Festung und ihrer Werke von gewissen Angriffspunkten aus nicht um deßwillen unterbleiben muß, weil unabsichtlich zu kurz gezielte oder zu früh crepirende Geschosse in die Stadt einschlagen.*)

Die, praktisch betrachtet, wichtigste Frage auf diesem Gebiete aber lautet: „ist es kriegsrechtlich gestattet, eine mit einer Festung verbundene Stadt, ohne daß eine der obigen Voraussetzungen gegeben, lediglich zu dem Zweck zu beschießen, um die Bürgerschaft zu veranlassen, die Uebergabe Seitens der Besatzung durch Vorstellungen oder Gewaltanwendung herbeizuführen?"

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Frage nach dem dermalen noch in der Theorie anerkannten und in häufiger Praxis verwirklichten Recht zu bejahen ist**), und wir verwahren uns ausdrücklich gegen die Annahme, daß wir das diesem Rechtssatz entsprechende Verhalten der deutschen Kriegführung in dem letzten Feldzug (in Uebereinstimmung mit den erbitterten und ungründlichen officiellen wie privaten Ausführungen der Franzosen) als kriegsrechtswidrig bezeichnen wollten.

Allein eine andere Erwägung ist, ob sich nicht in dieser Hinsicht in der öffentlichen Meinung, in der sittlichen und rechtlichen Anschauung der Gegenwart, und zwar gerade getragen von den Erfahrungen dieses Feldzuges, allmälig eine neue, mildere Ansicht bildet, ein erst im Werden begriffenes, noch nicht kristallisirtes Recht, welches freilich noch der Anerkennung (etwa bei der ohnehin unvermeidlich gewordenen Revision und Ausdehnung der Genfer Convention) durch die civilisirten Staaten bedarf: eine Ansicht, welche obige Frage verneint.

Betrachten wir zunächst die praktische Seite, d. h. den erfahrungsgemäß in allen Fällen, (welche wenigstens dem Referenten bekannt geworden) ein getretenen Erfolg der zu dem erwähnten Zweck vorgenommenen Beschießungen der französischen Städte.

*) Diese Unterscheidungen dürften geeignet sein, das von Bluntschli, „das moderne Völkerrecht in dem Krieg von 1870, Heidelberg." § 16 aufgestellte Princip im Einzelnen mit den militairischen Bedürfnissen in Einklang zu bringen: „wo Stadt und Festung verbunden sind, ist, wenn die Beschießung nothwendig wird, diese vorzugsweise auf die Festungswerke und Vorwerke, (die Mauern und Thore der Stadt natürlich einbegriffen) und deren Zugänge zu richten, die inneren Stadttheile dagegen, d. h. die Wohnsitze der friedlichen Bürger sind möglichst zu verschonen."

**) Man kann also nicht mit Rolin-Jaquemyns p. 36 für jetzt schon den Satz aufstellen: en règle générale on ne doit dans le siége des places diriger les bombes que contre les fortifications et les constructions militaires.

Es sind unseres Wissens aus dem angegebenen Grunde — sei es aus diesem Grunde allein, sei es in Verbindung mit den anderen*) beschossen worden, folgende mit Festungen verbundene Städte: Straßburg, Bitsch, Pfalzburg, Marsal(?), Sedan, Laon(??), Toul, Soissons, Verdun, Montmédy, Schlettstadt, Neubreisach, Belfort, La Fère, Thionville, Mézières, Longuion, Paris, Peronne(?) Rocroy, Longwy.

In keinem dieser etwa zwanzig Fälle ist, soviel uns bekannt geworden, der Zweck — ein zwingender Druck der Civilbevölkerung auf die Besatzung — erreicht worden.

Ausdrücklich heben wir hervor, daß außerordentliche militairische, politische, moralische Motive auch die Beschießung solcher Festungsstädte vollständig rechtfertigen können: so war das Bombardement der Stadt Paris, unerachtet des geringen praktischen Erfolges, gewiß unerläßlich.

Anders verhält es sich vielleicht mit dem Bombardement von Straßburg. Wir bescheiden uns, die militairisch-politischen Erwägungen nicht zu kennen, aus welchen man zu diesem Mittel gegriffen.

Man sagt, es war von höchstem militairischen und politischen Interesse, so bald wie möglich diese Position zu gewinnen. Fest steht, daß auch hier der Zweck einer Pression der Bevölkerung auf den Befehlshaber nicht erreicht wurde. Solche Mittel haben sich zu diesem Zwecke nur zu oft als unzureichend erwiesen. Ein pflichttreuer Commandant darf und wird durch Bitten und Vorstellungen der Bevölkerung sich nicht zur Uebergabe drängen lassen, welche er aus militairischen Gründen noch verweigern kann und muß. Zwang jedoch, im Wege bewaffneter Erhebung der Bürger gegen die Besatzung, ist in den meisten Fällen bei der Lage der Stadt unter den Kanonen der Festungswerke nicht denkbar. Freilich der Einwand**), man dürfe die Bürger nicht zu einer solchen unmoralischen und unpatriotischen Pression drängen, trifft nicht zu: denn es ist ja auch gestattet, die Angehörigen des feindlichen Staates wie zu Spionage und Verrath gegen ihre Staatsgewalt, so zu offenem Abfall, zu Rebellion zu veranlassen.

Gerade bei Straßburg hat übrigens nur die regelmäßige Belagerung und Bezwingung der Werke zum Ziele geführt und der Aufwand von Zeit, Kraft und Material auf die Beschießung der Straßen sich als nutzlos erwiesen.

Dabei versteht sich jedoch, daß der Mißbrauch von nicht zu Kriegszwecken bestimmten Gebäuden zur Erleichterung der Vertheidigung nicht zu dulden ist: wenn die Franzosen unter dem Asyl des Münsters zu stehen glaubten, als sie auf dessen Thurm ein Observatorium für Artillerie-Offiziere errichteten, waren einige wohlgezielte Granaten, welche das ganze Gezimmer säuberlich wegfegten, die einzig richtige kriegsrechtliche Antwort. —

*) Oben S. 85 besprochenen.
**) Bluntschli's l. c. p. 16.



Wir erwarten, daß man dem oben ausgesprochenen Postulat (Verwerfung jenes Pressionsmittels durch internationale Verträge) zunächst allgemein, namentlich von militairischer Seite ein „Non possumus“ und den Vorwurf unpraktischer Weichmüthigkeit entgegenstellen wird. Aber wir erinnern uns, daß alle Fortschritte, welche das Kriegsrecht seit den Tagen des Hugo Grotius in der Richtung der Humanität gemacht hat (z. B. Schonung der Nichtcombattanten, Verbot der Landbeute und Plünderung des Privateigenthums, Beschränkung der Seebeute, Verbot der Caperei, des Blocus sur papier, Abschaffung des Lösegeldes für Kriegsgefangene, Neutralisirung der Verwundeten, Kranken und des Sanitätspersonals u. s. w.) zunächst auf ähnlichen Widerstand, auf gleiche Bestreitung der Durchführbarkeit, auf die Behauptung der Unentbehrlichkeit jener Zwangsmittel gestoßen und doch von dem Geiste der Humanität durchgesetzt worden sind.

Dagegen machen wir uns keine Täuschung darüber, daß jenes Princip, auch wenn völkerrechtlich anerkannt, nur bei streng gewissenhaftem Willen der Befehlshaber durchzuführen und, in Ermangelung solchen Willens, sehr leicht durch die Behauptung zu umgehen ist, nicht aus jenem (verpönten) Grunde, sondern aus einer der*) angeführten Ursachen sei die Beschießung der Festungsstadt angeordnet worden. Von dem guten Willen der zur Ausführung Berufenen sind aber alle ähnlichen Vorschriften des Kriegsrechts abhängig: man denke nur an die zahlreichen gegenseitigen Beschuldigungen wegen Verletzung der Genfer Convention.

3. Freier Abzug der Nicht-Combattanten aus belagerten Festungen.

Sehr mit Unrecht hat man von französischer Seite die deutsche Kriegführung rechtswidriger oder auch nur strenger Grundsätze in dieser Frage geziehen. Es ist unbestritten, daß einerseits der belagerte Befehlshaber das Recht hat, im Interesse der Verlängerung der Vertheidigung und der Entfernung der Gefahr der Aushungerung die „unnützen Esser“, d. h. nöthigenfalls die gesammte Civil-Bevölkerung auszuweisen — was selbstverständlich seine thatsächlichen, natürlichen Schranken in der Menge der Auszuweisenden findet: welche Macht hätte dazu gehört, die Bevölkerung von Paris, auch nur die waffen-unfähige, auszutreiben! Andererseits hat der Belagerer, aus den Gründen des entgegengesetzten Interesses, das Recht, den Abzug der Ausgewiesenen zu verhindern, und falls er von diesem Recht Gebrauch macht, ist der Belagerte verpflichtet, die Ausgewiesenen, die man nicht zwischen den beiderseitigen Feuerlinien untergehen lassen kann, wieder aufzunehmen, beziehungsweise nach erfolgter Verweigerung des freien Abzugs durch den Belagerer, auf die Maßregel der Ausweisung zu verzichten**).

*) Oben Seite 85.

**) Dahn, Kriegsrecht S. 8. — American articles of war I. 19.

An dem Maß dieser Rechtssätze gemessen, erweist sich das Verfahren der Deutschen bei den Belagerungen von Straßburg, Paris und Belfort, bei welchen die Frage praktisch geworden, als ein ganz außerordentlich gelindes und die französische Beschuldigung reducirt sich darauf, daß man nicht in jedem von den Belagerten beliebten Augenblick der Belagerung einer beliebigen Anzahl von Einwohnern den Weg durch die deutschen Linien geöffnet hat. Das freilich hat man nicht gethan! Würden doch die in solcher Weise aus den genannten Festungen entkommenen waffenfähigen Männer alsbald, freiwillig oder gezwungen, die im Rücken der deutschen Heere sich bildenden Mobilgarden und Franc-Tireurs verstärkt haben.

Aber man hat gleich im Beginne der Belagerung von Straßburg*) dem französischen Befehlshaber eröffnet, daß man den Frauen, Kindern und Kranken freien Abzug gewähre, eine Vergünstigung, die General Uhrich zurückgewiesen und deren Anerbietung er der Bevölkerung wohlweislich nicht kundgethan hat. Und als später drei Delegirte des schweizerischen Bundesrathes nach den Beschlüssen der Conferenz zu Olten vom 7. September um die Erlaubniß nachsuchten, Lebensmittel für die Civilbevölkerung in Straßburg einführen und Nichtcombattanten aus der Stadt über die Grenze geleiten zu dürfen, wurde Beides bereitwillig von dem Belagerer gestattet und über 4000 Einwohner verließen in Folge dieser Bewilligung die Festung.

Während der Belagerung von Paris hat man zwar das naive Begehren der Tausende von Flüchtlingen begreiflicherweise nicht erfüllen können, welche nach Sedan die Champagne und die übrigen von den Deutschen in ihrem Marsch auf Paris zu passirenden Landschaften in thörichter Ueberstürzung und Furcht verlassen, sich in der mit der Einschließung bedrohten Hauptstadt geborgen hatten und nunmehr, nachdem die Leiden der Belagerung fühlbar wurden, wieder herausgelassen zu werden verlangten. Aber man hat gleichwohl ganze Züge von Nichtfranzosen (und in vielen besonderen Fällen auch Franzosen, Pariser) auf Verwendung der Gesandten und Consuln passiren lassen.

Endlich haben die Belagerer von Belfort den Frauen, Kindern, Greisen, Kranken zwar nicht sofort in dem von dem Commandanten Denfert gewählten Augenblicke, wohl aber wenig später freien Abzug nach der Schweiz gewährt.

4. Ankündigung der bevorstehenden Eröffnung des Bombardements.

Geradezu frivol ist die Beschuldigung der Unterlassung dieser Ankündigung auf Seite der Belagerer von Paris. Einmal gestattet das Kriegsrecht diese Unterlassung, „falls plötzlicher, überraschender Angriff von dem Operationsplan geboten ist" **), und der deutsche Belagerer hat nicht mit Unrecht

*) Nach officieller Mittheilung im preußischen Staatsanzeiger vom 20. September.

**) Dahn, Kriegsrecht S. 8. — Bluntschli Völkerr. § 554. — American. Kriegsartikel 19.

auf die Panique gerechnet, welche die sich unerreichbar wähnende Weltstadt bei den ersten Schüssen befiel. Ferner hat jene Anzeigepflicht offenbar in einem Falle keinen Sinn, in welchem nicht nur Monate lang vorher die Belagerten ihrerseits das Bombardement eröffnet, in welchem sie die Vorbereitungen der endlichen, späten Erwiderung des Feuers in den deutschen Arbeiten ebenfalls Monate lang wahrgenommen hatten.

Endlich konnte der Belagerer sich die mit jener Ankündigung verbundene Aufforderung zur Ergebung und die stolze Abweisung derselben ersparen, da ja von französischer Seite officiell verkündet worden: Paris wird niemals capituliren.

5. Behandlung der Luftballons und Luftschiffer.

Eine neue und interessante Frage ist an die Wissenschaft herangetreten durch die Benutzung des Luftweges von den zu Paris Belagerten, um über die Köpfe der Belagerer hinweg Verbindungen mit den anderen französischen Armeen, mit Behörden, mit auswärtigen Mächten anzuknüpfen, um Nachrichten aus der belagerten Stadt nach auswärts gelangen zu lassen oder endlich auch, um solche über die Stellungen, Streitkräfte u. s. w. des Feindes einzuziehen.

Es frägt sich — so läßt sich das Problem juristisch am Schärfsten formuliren — ob die Eigenthümlichkeit dieses Verkehrsmittels als solche, abgesehen von dem dadurch angestrebten Zweck, eine eigenthümliche Behandlung der sich desselben bedienenden Personen involvirt?

Diese Frage ist, und zwar zu Gunsten wie zu Ungunsten der Luftschiffer, zu verneinen: entscheidend ist vielmehr in jedem Einzelfall die Gesammtheit der übrigen Umstände, also insbesondere der Zweck der Fahrt, nach den allgemeinen Grundsätzen des Kriegsrechts.

Ein besonderes Princip über Behandlung der Luftschiffer als solche, z. B. immer als Spione, läßt sich nicht aufstellen.

Anfangs, als das neue, abenteuerliche Gefährt auftauchte, war die öffentliche Meinung in Deutschland geneigt, dasselbe als theatralisch, als ungefährlich zu belächeln. Aber bald schlug diese Geringschätzung in das Gegentheil um, in eine ernste Strenge, welche man von den Befehlshabern heischte, nachdem sich herausgestellt hatte, daß denn doch in einer die Interessen der Belagerung ernstlich gefährdenden Weise Paris auf diesem luftigen Wege seine Verbindungen herstellte, nachdem Gambetta, der leidenschaftliche Leiter des Volkskrieges, sich durch dieses Vehikel nach Tours begeben und auch manch anderer Ballon erfolgreich die deutschen Linien überflogen und sich in deren Rücken niedergelassen hatte.

Man erinnerte sich nun an die wiederholt in der Wissenschaft gebrauchte Ausdrucksweise, welche, im Gegensatz zu dem gewaltsamen Forciren von Vorposten und Stellungs-Linien durch Recognoscirungen 2c., in dem gewaltlosen, heimlichen, oder zwar offen, aber mit täuschenden Namen umkleideten 2c. „Sich

einschleichen", „Durchschleichen" in die Linien des Heeres entweder ein besonderes Kriegsverbrechen, das als solches strafbar, oder doch den Versuch der Spionage oder eine die Vermuthung für solche begründende Thatsache erblickt.

So sagt Bluntschli*): „Als Spion wird betrachtet, wer heimlicher Weise oder unter trügerischen Vorwänden sich in die Linien des Heeres in der Absicht einschleicht oder begiebt, um Erkundigungen einzuziehen" rc. Und in der Anmerkung hierzu: „die offen geübte Erkundigung kann zum Verrath mißbraucht werden**), aber sie ist nicht Spionerie***). Militairpersonen, welche als erkennbare Feinde in die feindliche Linie eindringen, wenn auch in der Absicht, die Stellung und die Verhältnisse des Feindes zu erkundigen, dürfen wohl Kriegsgefangen gemacht, nicht aber als Spione behandelt werden†). Mit der Strafe des Kriegsverrathe wird auch der bedroht, welcher aus einem von der feindlichen Kriegsmacht besetzten Orte an sein heimathliches Heer oder seine heimathliche Regierung Mittheilungen in der Absicht macht, die jene Orte besetzende Kriegsmacht zu gefährden."

Aehnlich, fast noch strenger in Anwendung auf unseren Fall besagen die amerikanischen Kriegsartikel††): „Ein Verräther nach Kriegsrecht oder Kriegsverräther ist eine Person, welche an einem unter Kriegsrecht stehenden Ort ohne Erlaubniß des Befehlshabers der Kriegsmacht dem Feinde irgend welche Mittheilung macht oder Verkehr mit ihm hält"†††). Auch Heffter*†) verlangt verheimlichte Absicht, heimliche Erkundigung†*) für den Thatbestand des Verraths.

Es ist klar, daß diese sämmlichen, obzwar an sich wohl begründeten Bestimmungen, auch mit Hinzuziehung der Normen über den Verkehr zwischen den Kriegsparteien und von kriegerisch besetzten Orten aus und nach denselben hin*†*) für eine angemessene Lösung der Luftschiffer-Frage nicht ausreichen, da sie an dieselbe noch nicht dachten.

Wir behandeln diese Frage, ausgehend von dem oben Seite 90 aufgestellten Princip mit folgenden Unterscheidungen:

I. Der Gebrauch des Luftschiffs, um sich von einem belagerten, blokirten oder kriegerisch besetzten Ort oder Gebiet zu entfernen und die Linien der Belagerer rc. zu überschreiten, involvirt nicht als solcher bereits den Begriff der versuchten oder eine vollendeten Spionage†*†). Und zwar ohne Unterschied ob

---

*) Välkerrecht § 629. — **) § 631. — ***) § 630.

†) § 632. – ††) V. 90.

†††) A traitor under the law of war or a war-traitor is a person in a place or district under martial law who unauthorized by the military commander gives information of any kind to the enemy or holds intercourse with him.

†) § 249. — †) § 250.

†) American. articles of war V. § 86. — Bluntschli Völkerr. § 674. — Heffter § 122. 142 a.

†*†) Hier ist daran zu erinnern, daß der Versuch der Spionage wie die Vallendung bestraft wird: ja, die vallendete Spionage — der Kundschafter ist mit der eingehalten Nachricht glücklich zu den Seinigen zurück gelangt und fällt erst später in unsere Hand —

„offen“, d. h. am hellen Tage, vor den Augen unserer Truppen, oder „heimlich“, d. h. etwa zur Nachtzeit, unter Benutzung eines Nebels, das Ueberfliegen der Linien versucht wurde.

II. Auch nicht die Vermuthung der versuchten Spionage wird durch Gebrauch des Luftschiffes, selbst bei heimlicher Auffahrt, zum Nachtheil der Passagiere begründet, so daß diese so lang als Spione zu betrachten wären, bis sie ihrerseits den Beweis eines anderen Zweckes ihrer Fahrt (z. B. lediglich Flucht vor den Uebeln der Belagerung oder Ueberbringung von Nachrichten aus der eingeschlossenen Stadt) erbracht hätten. „Dolus probatur ex re“: die berüchtigten Vermuthungen zum Nachtheil des Angeschuldigten, welche aus dem ordentlichen Strafverfahren glücklich entfernt sind, wollen wir bei Leibe nicht in den außerordentlichen Kriegsproceß wieder einführen. Es ist vielmehr, ohne irgend eine Vermuthung wider oder für die in einem solchen Ballon Ergriffenen, die Untersuchung in jedem einzelnen Falle auf den Zweck der Einzelnen zu richten, über welchen die mitgeführten Papiere, Geräthe, dann natürlich Geständniß, Aufschluß geben mögen.

III. Nach dem Ergebniß dieser Untersuchung ist dann zu erkennen; feindliche Soldaten sind jedenfalls Kriegsgefangene und können abgeführt oder auch, entwaffnet, in den belagerten Ort zurückgewiesen werden, wenn etwa die baldige Aushungerung desselben angestrebt wird.

IV. Ist der Versuch der Spionage dem Ergriffenen nachgewiesen (z. B. aus mitgeführten Anweisungen, über welche Thatsachen sie Erkundigungen einziehen und, etwa durch Brieftauben, Bericht in die belagerte Festung schaffen sollen), so hebt der Umstand der offenen Auffahrt den Thatbestand der Spionage nicht auf; die Benützung des Luftballons anstatt z. B. eines unter dem Wasser schwimmenden Kahnes kann dem Spion nicht zu Gunsten kommen. In diesem Satz liegt freilich eine starke Abweichung von dem bisher allgemein aufgestellten Begriff der Spionage.*) Aber dieses neue Kundschaftsmittel erheischt eben ein neues Recht, sonst könnten wir einen Civilisten der z. B. aus dem belagerten Paris durch jenes Mittel in offener Auffahrt in den Rücken der deutschen Armee gelangt wäre, in der eingestandenen Absicht der Spionage und ergriffen wurde, bevor er eine Auskundschaftung vornehmen konnte, nicht strafen: denn jenes offene Eindringen in der Absicht Erkundigungen einzuziehen wäre nicht strafbar und eine Erkundigungshandlung läge noch nicht vor. Man hat**) die strenge Bestrafung schon des Versuches der Spionage aus der Unehrenhaftigkeit der Heimlichkeit des Ver-

darf gar nicht (für das Vergangene und wenn nicht ein anderes Verbrechen: Desertion Kriegsverrath, Landesverrath concurrirt) bestraft werden: freilich, wenn ein solcher Kundschafter gerade während er z. B. den Vorposten seiner Kriegspartei Meldung macht von uns angetroffen wird, darf er während der Vollendung auf frischer That erschossen werden.

*) Siehe oben S. 91.

**) Bluntschli § 629.

fahrens rechtfertigen wollen. Es ist aber gewiß noch vielmehr die hochgradige Gefährdung der Truppen durch Auskundschaftung, welche diese Strenge, als Act der Abschreckung, hervorgerufen hat und bei der hohen Gefährlichkeit des hier gewählten Mittels muß; trotz der offenen Auffahrt, bei nachgewiesener Absicht der Kundschaftung in Erweiterung der bisherigen Definition der Thatbestand des Versuchs der Spionage angenommen werden. Man fühlt leicht, wie unangemessen es wäre, erst noch eine Untersuchung darüber anzustellen, ob der im Rücken unserer Linien ergriffene Luftschiffer und Kundschafter bei Nebel oder Sonnenschein, bei Nacht oder Tag, unbemerkt oder bemerkt von unseren Truppen aufgestiegen und nur in den Fällen erwiesen heimlicher Auffahrt Spionage anzunehmen (Voraussetzung ist dabei stets, daß die Angeschuldigten hinter den Linien ergriffen werden).

V. Abgesehen von dem Beweis der versuchten Spionage und abgesehen von den als Kriegsgefangene zu behandelnden feindlichen Combattanten frägt sich, wie sind die mit dem Ballon oder nach dessen Verlassung ergriffenen Luftschiffer (Nichtcombattanten) zu behandeln? Offenbar kann man nicht für alle Fälle die gleiche Regel aufstellen, sondern muß unterscheiden:

1) Ging die Luftschifffahrt von einem von uns besetzten Orte oder Gebiete aus, in der Absicht, mit Umgehung der Erlaubniß unseres Befehlshabers oder unerachtet seines Verbots Verkehr mit dem vom Feinde besetzten Gebiet über unsere Linien hinweg herzustellen, so liegt darin ein Versuch der Verletzung des bestehenden Verkehrsverbots und daher eine, ohne Rücksicht auf den Zweck der Fahrt, nach Kriegsrecht strafbare Handlung. Möglicherweise concurrirt damit Versuch des Kriegsverraths, d. h. der Benachrichtigung der Kriegspartei des Ergriffenen von den Zuständen in dem von uns besetzten Ort. Darauf steht unter Umständen der Tod.*)

2) Ging dagegen die Luftfahrt von einem von uns belagerten, eingeschlossenen Platz aus lediglich um den Uebeln der Belagerung zu entkommen, so sind solche Civilisten weder strafbar noch kriegsgefangen, können aber, wie kriegsgefangene Combattanten in gleichem Fall**) in die Festung zurückgewiesen und müssen***) von dieser wieder aufgenommen werden. Hat der Belagerer an dieser Maßregel kein Interesse, so sind die Ergriffenen, unter Vorsicht gegen Spionage, frei zu lassen oder in angemessenen Orten zu interniren.

3) Gleichmäßig in beiden Fällen sind solche Civilisten zu behandeln, welche, wenn sie, sich eines anderen Verkehrsmittels bedienend, ergriffen, als Kriegsgefangene betrachtet (z. B. Glieder, Organe der Regierung, die uns bisher in dem besetzten Gebiet durch Verbergung entgangen, oder die sich aus der belagerten Stadt in politischer Mission entfernen wollen), oder doch

*) Bluntschli § 631. — Dahn S. 18. — Heffter § 249 f. — American. art. of war §§ 89. 90.

) Oben Seite 92. — *) Oben Seite 88.

als Couriere angehalten und ihrer Depeschen 2c. entledigt worden wären, — übrigens ohne Bestrafung.

VI. Die angeführten, je nach den erwiesenen Zwecken der Fahrt unterscheidenden Arten der Behandlung setzen sämmtlich voraus, daß die Luftschiffer bereits mit ihrem Gefährt (oder ohne dasselbe, aber unter Nachweis ihrer Eigenschaft als Luftschiffer) in unseren Linien ergriffen worden. Wohl mancher militairische Leser wartet aber schon lang mit ungeduldigem Kopfschütteln auf Beantwortung der ihm — und mit Recht — praktisch betrachtet wichtigst erscheinenden Frage: „Vorher aber?" d. h. „wie ist der vor unseren Augen aufsteigende oder nach dem Aufsteigen über uns schwebende Luftballon zu behandeln?" ist vorher auch soviel Federlesens mit diesen gefährlichen Seglern der Lüfte zu machen?

Hier können wir mit einem dem praktischen Bedürfniß der Kriegführung entsprechenden kategorischen „Nein" antworten: vielmehr ist jedes Mittel der Gewalt und List anwendbar, die Luftschiffer (und ihr Gefährt), sei es vor, sei es nach ihrem Debarquiren, in unsere Hände zu bringen.

Auf das Luftschiff und auch auf seine etwa ausgestiegenen Passagiere, welche sich auf Anrufen nicht stellen, darf also geschossen, das Schiff darf mit allen Mitteln zum Sinken, die Mannschaft zum Stehen gebracht werden; auch die Kriegslist ist statthaft, fälschlich das Land, über oder in welchem sich Schiff oder Passagiere befinden, für befreundetes, nicht von uns besetztes, neutrales und unsere Truppen für feindliche oder neutrale auszugeben, um die Schiffer zum Herabsteigen oder Stehenbleiben zu veranlassen.

Bei dem Beschießen des Luftschiffs oder der Bemannung kann es nun allerdings geschehen, daß Personen, welche kein Kriegsvergehen begingen oder vorhaben, z. B. flüchtende Bewohner der belagerten Stadt, verwundet oder getödtet werden.

Allein die Militairgewalt hat das Recht, um jeden Preis und mit jedem Mittel einen Verkehr, der sich ihrer Controle entzieht und der durch Spionage, Kriegsverrath oder durch andere Mittel der feindlichen Kriegführung dienen **kann**, unmöglich zu machen; auch in dem denkbar unschuldigsten Fall, dem des Fluchtversuchs von Civilisten aus der belagerten Stadt, hat ja der Belagerer das Recht einen solchen Versuch zwar nicht zu bestrafen, wohl aber mit Gewalt zu hindern und wer sich, wenn auch nicht in der Absicht, ein Kriegsverbrechen zu begehen oder der Kriegführung unseres Feindes zu dienen, ohne Erlaubniß durch oder über unsere Linien hinweg begeben will, thut dies eben auf seine Gefahr.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Die französische und deutsche Marine
im Kriege 1870—1871.

Vor uns liegen drei Brochüren, welche die Thätigkeit der Marine der kriegführenden Mächte im Kriege 1870—71 behandeln. Bereits einige Monate vor dem Beginne des Erscheinens der Jahrbücher veröffentlicht, waren diese Brochüren allenthalben Gegenstand der mannigfachsten, oft eingehendsten Erörterungen. Eine Besprechung dieser Hefte sei uns jedoch noch nachträglich auf Grund der Vergleichung gestattet, denn es ist lohnend den Werth unserer Marine in ihrer Activität und Passivität, und zwar im Gegensatz zu der gefürchteten Marine Frankreichs verstehen und würdigen zu lernen; es ist eine Pflicht, der auch wir uns mit Freude unterziehen, den Leistungen unserer jungen Marine in diesen Jahrbüchern einen Denkstein für alle Zeiten zu setzen:

Die Titel der drei Brochüren lauten:

1) La campagne de la Mer du Nord et de la Baltique (8 articles du Moniteur universel de Tours par René de Pont-Jest).
2) Die Campagne von 1870 in der Nord- und Ostsee. (Aus dem Französischen des René de Pont-Jest. Mit Berichtigungen und Zusätzen von einem deutschen Seeoffizier.)
3) Unsere Flotte im deutsch-französischen Kriege. Von G. Livonius, Corvetten-Capitain.

Die erstgenannte Brochüre enthält, wie wir sehen, eine Sammlung von acht im „Moniteur universel" von Tours erschienenen Aufsätzen; dieselben tragen das Datum von 24. November bis 1. Dezember 1870. Da nun jede Brochüre einen bestimmten Zweck hat, nämlich auf die öffentliche Meinung einzuwirken, Vorurtheilen entgegen zu treten, für neue Anschauungen Propaganda zu machen u. s. w., so fragen wir uns, welchen Zweck hatte Herr René de Pont-Jest mit dieser Brochüre, welche durch die vorherige Veröffentlichung der einzelnen Aufsätze im „Moniteur universel" ihre Bedeutung noch bezeichnender aussprechen wollte? Und wir finden keine andere Antwort als die: Hr. de Pont-Jest übernahm die unter allen Umständen undankbare Aufgabe, die französische Marine zu entschuldigen.

Ja, so wunderbar es sich anhört, die zweitgrößte Seemacht Europa's entbehrte während einer Reihe von Monaten jedes schöpferischen Gedankens, legte einen Mangel an militairischem und maritimem Scharfblick an den Tag,

der auf der ganzen Erde Befremden erregte und ist schließlich gezwungen, vermittelst Entstellung von Thatsachen, absichtlichen Fälschungen und Uebertragung der Ursachen auf fremde Schultern, ihre Unfähigkeit zu entschuldigen und zu bemänteln!

Es sind harte Worte, die wir gebrauchen, aber wir werfen der französischen Marine diese Vorwürfe mit ruhiger Ueberlegung entgegen, da sie höchst unritterlich jede Gelegenheit benutzt, wo sich irgend ein Anhaltspunkt darbietet, unsere Marine der Feigheit zu zeihen. Haben die Verfasser vieler französischer Brochüren nur noch Sinn und Hang für die Verdächtigung, so hat der deutsche Autor die schöne Doppelpflicht, sein eigenes Vaterland gegen derartige Angriffe zu vertheidigen, dem Feinde aber Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Ist es nicht eine Verdächtigung, wenn im „Moniteur universel", in einer Zeitung deren großer Leserkreis aus Leuten besteht, welche die Marine-Angelegenheiten nicht besser als „die Pläne ihrer berühmten Generale" kennen, ist es nicht eine Verdächtigung, in diesem Regierungsorgane dem ganzen Auslande groß und breit mitzutheilen: „die deutsche Marine blieb tief in der Jade verborgen, vergebens bot ihr die französische Marine den Kampf an!

Wir erfahren aus den Erläuterungen der zweitgenannten Brochüre, daß die deutsche Marine nicht „tief verborgen", sondern sehr weit vorgeschoben in der Außenjade vor Anker lag. Die französische Marine hatte also nicht einmal den Muth die Recognoscirung so weit auszudehnen, um diese Aufstellung unserer Schiffe kennen zu lernen.

Sehr richtig heißt es in den Schlußbemerkungen der zweitgenannten Brochüre: „Man vergegenwärtige sich vor Allem, was es denn eigentlich heißen will, wenn eine etwa dreifach überlegene Macht (denn so stellt sich das Verhältniß jedes der beiden französischen Geschwader gegen unsere Schiffe) einem Feinde den Kampf anbietet? Wenn ein derart überlegener Gegner wirklich den ernsten Willen zum Kampf hat, so wird er eben einfach seinem Feinde auf den Leib rücken und ihn angreifen, und dazu waren die französischen Geschwader bei ihrer Stärke sehr wohl fähig."

Dieser sogar von Albion gefürchtete Gegner verlangte also, daß unsere kleine Marine selbst auf die Vortheile ihres Terrains verzichte und die Wahl des Kampfplatzes ihm, dem Stärkeren, überlasse. Unserer Marine galt es jedoch vor allen Dingen, die seit 15 Jahren mühsam erbauten kostspieligen Marine-Etablissements in Wilhelmshaven zu schützen, welche überdies noch nicht einmal ganz fertig waren und bei einem Kampf auf offener See alsbald einigen detachirten Schiffen ein willkommenes Zerstörungsobject gewesen wären, während ihre Beschützer draußen im ungleichen Kampf engagirt waren.

Gott sei Dank, die tapferen Herzen wußten die Kampfbegierde zurück zu drängen! Es galt mit dem ruhigen Muthe der Entsagung hier auszuharren in der bangen Passivität und diese war es, der wir die Erfolge

unserer Marine danken. Wir können auch hier nur wieder die Schlußbemerkungen der zweiten Brochüre citiren, worin es hierauf bezüglich heißt: „Wenn unsere so kleine Marine einen Gegner ersten Ranges, wie die französische Flotte, auch nur zur Unthätigkeit zwingt und durch ihre Stellung von einem Angriff abhält, so hat sie ihre Aufgabe unzweifelhaft erfüllt. Die Einzigen, die sich über den Mangel an kriegerischer Thätigkeit beklagen könnten, sind die Offiziere und Mannschaften unserer Flotte selbst, denen keine Gelegenheit wurde, sich in diesem Kriege auszuzeichnen. Unseren Gegnern aber müssen wir das Recht zu solchen Klagen absprechen."

Wenn man die zur Brochüre vereinigten acht französischen Artikel durchgelesen, ist man überrascht von der Kühnheit, mit der die heimathlichen obersten Behörden angeklagt werden. Als ob die Behörden bei der feierlichen Abfahrt von Cherbourg nicht das Unglaublichste erwartet, die Initiative nicht zum größten Theile dem Eskadre-Commandanten überlassen hätten. Sie sprechen ununterbrochen von dem Muthe, mit dem sie unserer Marine den Kampf angeboten und bringen unbewußt die Thatsache vor die Augen, daß die stolze französische Marine gegen die unscheinbare embryonische deutsche Marine durchaus nichts ausgerichtet hat.

Aus den Berichten des „Arminius" und „Kronprinz" ist überdies deutlich zu ersehen, daß die Franzosen den Kampf absolut nicht aufnehmen wollten, weil es sonst unerklärlich war, warum sie mit dem recognoszirenden „Arminius" niemals anbanden, trotzdem er ungefähr 40 Mal in ihrer Nähe war.

Die Colberger Affaire verdient hier noch Erwähnung. In dem VII. Artikel heißt es wörtlich: „Hätte Admiral Bouet damals, als er vor Colberg erschien, den „Rochambeau" bei sich gehabt, so würde er vielleicht dem Wunsche, eine ernstliche Demonstration gegen diese Stadt zu machen, nicht haben widerstehen können."

Und auf der nächsten Seite liest man auf Colberg bezüglich: „Den Tod mitten in diese wehrlose Menge zu schleudern, war keine Aufgabe, die sich für die Seeleute des Geschwaders schickte; Admiral Bouet brauchte nur die Blicke seiner Offiziere zu befragen, um zu verstehen, daß in seiner Umgebung Niemand war, der nicht seine Ansicht theilte und dem nicht wenig an dem traurigen Ruhm gelegen war, welchen eine solche That einbringen konnte. Kurz darauf wendete die „Surveillante"! Admiral Bouet entfernte sich, indem er Herrn von Bismarck eine Lehre der Menschlichkeit und des wahren Muthes gab, für die ihn die Kritik nur mit Verläumdung belohnen sollte."

Wem fällt hierbei nicht die Fabel vom Fuchs und den Trauben ein?! Welche Widersprüche! Welche Phrasen! Aber die Franzosen waren zufrieden und auf diese Wirkung allein kam es dem Verfasser an!

Mit eigenthümlichen Gefühlen muß aber der deutsche Marine-Offizier ein Buch aus der Hand legen, das geradezu geeignet ist, sein Herz mit Verehrung für jene Spitzen der eigenen maritimen Hierarchie zu erfüllen, die fern von all' diesen Fehlern, nüchtern und wahrheitsgetreu eingestehen, bis dahin durften wir und nicht weiter!

Und somit sind wir bei der dritten Brochüre, jener des Capitain Livonius, angelangt, die unsere letzten Worte in schlagendster Weise illustrirt. Auch sie hat das Licht der Welt nur in Folge der Verdächtigungen erblickt; auch sie hat das Bestreben aufzuklären, aber die Wahrhaftigkeit, die Ehrlichkeit standen ihr zu Pathen.

Wir haben uns beim Durchlesen der Brochüre des Capitain Livonius jene Stellen, welche wir wörtlich anführen wollten, roth angestrichen. Als wir das Büchlein aus der Hand legten, fanden wir die interessanten Citate in solcher Menge, daß deren Wiedergabe den hier gebotenen Raum bei Weitem übersteigen würde. Wir müssen uns begnügen, diese Brochüre in hohem Grade zu empfehlen und Einzelnes daraus mitzutheilen, das für die Geschichte dieses Krieges von Bedeutung ist. Wir lesen in der Brochüre zum Beispiel folgende interessante Stelle:

Am 16. Juli telegraphirte der Kaiser an den Kriegsminister in Paris: „Ich sehe, daß das Geschwader abgesegelt ist. Was für Befehle ertheilt man? Man kann die Feindseligkeiten nicht eher beginnen, bis der Krieg erklärt ist.“

Mit Recht sagt der Verfasser hierauf bezüglich: daß das schnelle Auslaufen der Flotte von Cherbourg zu dem Rückschluß nöthige, daß die Ausrüstung dieser Flotte zu Kriegszwecken bereits zu einer Zeit eingeleitet war, als man in Preußen und Deutschland noch keine Ahnung von dem drohenden Unwetter hatte.

Es ist nothwendig dies im Auge zu behalten, weil man dadurch die wiederholten Aeußerungen des Herrn de Pont-Jest, daß es nämlich der französischen Marine an den wichtigsten Ausrüstungsgegenständen fehlte, in ihrem reellen Werthe würdigen lernt.

Nachdem Capitain Livonius wahrheitsgetreu nachweist, daß feindlicherseits gar kein Angriff auf unsere Position unternommen wurde, ja nicht einmal irgend ein Versuch gemacht worden ist, aus dem man nur auf die Absicht des Feindes, uns anzugreifen, hätte schließen können, während wir von Tag zu Tag, von Woche zu Woche einem solchen Angriff entgegen sahen — wägt er die Vortheile und Nachtheile für Vertheidiger und Angreifer gegeneinander ab, und kommt zu dem für jeden Fachmann natürlichen Schluß, daß die Vortheile auf Seiten der Franzosen waren, wenn sie verstanden hätten anzugreifen, schildert die Art des möglichen Angriffes in faßlicher Form und wirft die von Frankreich bisher unbeantwortet gebliebene Frage auf: „Warum geschah nicht das Geringste dieser Art?“

Auf Seite 23 sagt Capitain Livonius: „Kann man nun dem Laien aus begreiflichen Gründen es wohl verzeihen, wenn er durch die steten Siegesnachrichten unserer Truppen im Felde berauscht, selbst unsere geringen maritimen Kräfte für so unwiderstehlich zu halten geneigt war, daß er einen Angriff unsererseits auf die französische Flotte für selbstverständlich oder wenigstens für geboten erachtete, so muß man sich doch mit Recht wundern, daß der französische Bericht, wie schon vorher citirt wurde, es auszusprechen

wagt, die französische Flotte habe wiederholt, aber vergebens, der unseren den Kampf angeboten."

Es ist nothwendig, daß wir Capitain Livonius noch ferner citiren, denn unsere Pflicht ist es, seinen Worten Verbreitung zu geben, damit, soweit unser Laut reicht, unserer Marine Gerechtigkeit werde. Auf Seite 24 sagt der Verfasser anknüpfend an das letzte Citat: „Die Wahrheit ist, daß diejenige feindliche Panzerfregatte, welche im Vereine mit einer schnellen Corvette sich öfter in die Nähe von Wangerooge, jedoch nur auf eine Entfernung von 6—8 Seemeilen wagte, vor dem „Kronprinz", als dieser mehrmals beordert wurde, ihr die Neugierde zu legen, sich in größter Eile stets auf das Gros der Flotte zurückgezogen hat; und welche Gründe dabei vorgelegen haben mögen, daß die gedachten beiden Fahrzeuge sich vor dem „Arminius" am 24. August in gleicher Weise zurückgezogen, nachdem ihnen derselbe den Wunsch, mit ihnen Kugeln zu wechseln, durch einige scharfe Schüsse angedeutet hatte, ist dem Verfasser, der die Ehre hatte, dies Fahrzeug zu commandiren, nie recht klar geworden. Beide feindliche Schiffe mit überlegener Schnelligkeit machten Kehrt, als „Arminius" den wiederholten Versuch machte, ihnen auf Schußweite nahe zu kommen und ließen sich bis dicht unter Helgoland verfolgen, indem sie westlich von diesem Eiland vorbei eilten!"

Der Verfasser bespricht nun die Chancen des Angriffs und sagt: „Das natürliche Verlangen des Tapferen (nämlich des Eskadrechefs) und die Kühnheit mußte der Entsagung weichen, bei dem Gedanken, daß unser Unterliegen dem Feinde die Thore zu unserer Küste öffnete und dadurch dem Vaterlande tiefe Wunden schlagen würde."

Und ferner: „Ohne zu große Schwierigkeiten würde (bei solch' einem voraussichtlich traurigen Ausgang einer Offensive unserer Marine) die feindliche Panzerflotte die Elbe stromaufwärts gedrungen sein, soweit die Wassertiefe dies gestattete. Die vorhandenen zu diesem Zwecke sicherlich herangezogenen schwimmenden Batterien würden im Verein mit den Fahrzeugen von flacherem Tiefgang Hamburg und Altona mit Bombardement bedroht haben, falls diese nicht vorgezogen hätten, die auferlegten Contributionen zu entrichten. Eine Anzahl Brandkugeln unter die im Hafen dicht gedrängt liegenden werthvollen Handelsschiffe geworfen, würde den schweren Entschluß, wenn auch nicht erleichtert, so doch beschleunigt haben, zumal an eine Abweisung des Gegners ohne schwere Marine-Geschütze nicht zu denken gewesen wäre. Nun vergegenwärtige man sich, namentlich im Rückblick auf die Vorgänge im Anfange dieses Jahrhunderts, wie solche Summen dem Lande — den Städten Glückstadt, Altona und Hamburg — durch die Anfänge unserer Flotte erhalten worden sind, die von ihrer Position in der Jade aus, derartige feindliche Operationen unmöglich machte und frage sich dann, ob unsere defensive Haltung genutzt und ob sich unsere Marine überhaupt bezahlt gemacht hat. Auch Bremen würde für seine Filiale Bremerhafen manchen schönen Schatz haben aus seinen Kellern hervorholen

müssen und Wilhelmshaven, dessen Armirung noch nicht beendigt, so angestrengt die Krupp'sche Fabrik auch arbeitete, war in diesem Falle in Gefahr, von der Landseite her angegriffen und von der Seeseite her beschossen zu werden!"

Am 25. August, sagt der Verfasser, ging die Mittheilung ein, daß Admiral Fourichon folgende Ordre erhalten hatte: „Forciren Sie, was es auch koste, die Jade und zerstören Sie alle Werke." Aus der Brochüre des Herrn de Pont-Jest ersehen wir, daß unser Eskadre-Chef gut bedient wurde! Es verging Tag auf Tag in freudiger Spannung, die Torpedos lösten sich zwar los und trieben auf unsere Schiffe zu, aber der erwartete Angriff erfolgte nicht! Wahrlich, die Aufregung einer solchen Zeit stellt mehr Anforderungen an den Geist einer Truppe, als gemeinhin geglaubt wird!

Die Brochüre enthält ferner den Bericht des Corvetten-Capitains Graf von Waldersee über das Gefecht der Flottillen-Division bei Hiddensee am 17. August 1870 — den Bericht des Corvetten-Capitains Weikhmann über das Gefecht S. M. S. „Nymphe" mit dem französischen Geschwader bei Oxhöft am 22. August 1870 — und schließlich den Bericht über den Aufenthalt S. M. Kanonenboot „Meteor" vor und nach dem am 9. November 1870 stattgehabten Gefecht mit dem französischen Aviso „Bouvet" in Havanna. In allen diesen Gefechten hat unsere Marine Muth, Ausdauer und jene Seemannstugenden bewiesen, welche den Keim einer stolzen Zukunft in sich tragen.

Die kühnen Seemannsstückchen der „Augusta", daß sie am 4. Januar 1871 auf der Rhede von Bordeaux die französische Brigg „Saint-Marc" (mit einer Ladung Mehl und Brod für die dritte Division bestimmt), ferner innerhalb der Mündung der Gironde bei der zweiten Tonne die französische Bark „Pierre Adolphe" (mit Weizen an den officier des subsistences militaires) und zwar innerhalb der Tragweite der am Lande befindlichen Batterien, als Prisen wegnahm, wird man mit Befriedigung aufgeführt lesen. Noch mehr! An demselben Tage wurde der französische eiserne Regierungsdampfer „Max" (mit Fleisch und Montirungsstücken nach Rochefort bestimmt) 1½ deutsche Meilen vom Lande entfernt genommen, in Brand gesteckt und zerstört, weil Kohlen und namentlich Maschinenpersonal fehlten, um das Schiff in einen diesseitigen Hafen überzuführen. Die Mannschaften wurden als Gefangene an Bord der „Augusta" gebracht, die ihrerseits, um Kohlen aufzufüllen, hierauf nach dem spanischen Hafen Vigo aufbrach.

Die „Augusta" hat demnach ihre Ordre, im atlantischen Ocean alle Fahrzeuge, welche Kriegscontrebande am Bord hätten und deren sie habhaft werden könnte, aufzugreifen, in wahrhaft glänzender Weise gelöst.

Das Interesse an der Sache hat uns über unser gestecktes Ziel hinausgeführt — aber gleich uns werden die Leser der Brochüre des Capitains Livonius warme Worte der Anerkennung für den Verfasser haben, der in bescheidener, objectiver Weise für unsere verkannte Marine eingetreten.

V.

Das dänische Uebungslager
bei Hald in Jütland.

Als vor fünf Jahren in Dänemark die Frage wegen Umordnung der Heeresverhältnisse auf's Lebhafteste erörtert wurde, erhoben sich nicht wenig Stimmen für die Ausbildung der gesammten wehrpflichtigen Mannschaft in mehreren großen Lagern. Man hoffte auf diese Weise die Zeit, die man nur als kurz bemessen annehmen durfte, besser ausnutzen und die Soldatenerziehung überhaupt so feldmäßig als möglich machen zu können. Dieser Plan ward aber, wenn er überall je ernstlich gefaßt war, namentlich aus Rücksicht auf die überall im Lande vorhandenen militairischen Einrichtungen, wie Kasernen, Exerzierhäuser u. s. w., die dann unbenutzt bleiben würden, aufgegeben, und durch das Heergesetz von 1867 nur festgesetzt, daß jährlich ein Uebungslager in einem Zeitraum von 6 Wochen abzuhalten sei, das als ein wesentliches Ingredienz der kriegsmäßigen Ausbildung des Heeres angesehen werden solle.

Ein solches Uebungslager ist jährlich seit 1868, also bis jetzt vier Mal, abgehalten worden, und zwar jedesmal an demselben Orte, nämlich in der Nähe des ungefähr 1 Meile südlich von der Stadt Viborg gelegenen Edelhofes Hald. Das Lagerterrain ist mit solcher Umsicht gewählt, daß es für den Zweck, den es erfüllen soll, günstiger überhaupt nicht gedacht werden könnte. Der Ort, an dem das Lager aufgeschlagen ist, liegt hoch und frei, ist luftig und trocken, und wird doch gegen die in diesem Landstrich fast ewig wehenden Winde durch höher gelegene Hügelreihen und Waldgruppen genügend geschützt. Unmittelbar an das Lager stößt ein großer See mit klarem, tiefem Wasser, und es sind in demselben die nöthigen Bade- und Schwimmeinrichtungen getroffen, so daß das gesammte Lagerpersonal in ausreichendem Maße erfrischender Bäder theilhaftig werden kann. Im Lager selbst ist durch Ausgrabung einer Menge tiefer Brunnen für vortreffliches frisches Wasser gesorgt. Die ganze Umgebung des Lagers ist dabei so schön, ja romantisch, daß dies unwillkürlich auf den Sinn der Bewohner erheiternd und anregend zurückwirkt.

Das Uebungsterrain ist zum Manövriren kleinerer und größerer Truppenkörper wie geschaffen. Der Hauptsache nach ist es Haide; nur darf man dabei nicht, um sich eine Vorstellung von der Gegend bei Hald zu machen, an die flachen Haidestrecken Hannovers, Holsteins, Schleswigs und

des übrigen Jütlands denken. Hier bei Hald giebt es so gut wie gar keine Fläche, sondern es wechseln Thäler und Höhen, letztere bald in Gruppen oder Reihen, bald einzeln liegend, miteinander ab, zahlreiche Seen liegen zwischen den Höhenzügen, die theils mit Haidekraut, theils mit Gestrüpp bewachsen sind, und es erscheint also das Ganze als ein Gemisch von Oertlichkeiten, wie man zur Abhaltung von Truppenübungen es sich nur wünschen kann.

Die Truppenstärke, welche jährlich im Lager versammelt war, bestand aus 10 (1870: 11) Infanterie-Bataillonen zu ungefähr 800 Köpfen, 2 Escadrons Cavallerie à 150 Mann, 2 Batterien zu je 8 Geschützen, 1 Ingenieur-Detachement, 1 Train-Abtheilung und einem kleinen Ordonnanz-Corps, zusammen etwa 9000 Mann. Die Infanterie-Bataillone waren zu je fünf in einer „Lager-Brigade" vereinigt, und die ganze Truppenmacht bildete eine Division, der die übrigen Waffengattungen unmittelbar untergeben waren. Eine besonders bestellte Commandantur sorgte für die Ordnung und Polizei im Lager und hat dieselbe ohne zu häufige Anwendung scharfer Mittel vollkommen gut aufrecht zu erhalten gewußt. Ein nicht zahlreiches Intendantur-Personal, das auch der Division zugetheilt war, besorgte das ziemlich einfache Verpflegungswesen. Es waren zu diesem Behufe einige Magazine im Lager errichtet, aus denen die Truppentheile nach ihrer Kopfzahl für zwei Tage den Bedarf an Proviant ausgeliefert erhielten.

Die Truppen lagerten durchgehends in Zelten. Diese sind vierseitige, sogenannte Pyramidenzelte, welche zur Noth 16 Mann fassen können. Weil aber die Leute sämmtlich Matrazen geliefert erhielten, konnten deren nicht wohl mehr als 14 im Zelte angebracht werden und war dies die höchste Zahl von Leuten, womit ein Zelt belegt war. Jeder Mann bekam außerdem ein Kopfpfühl, zwei Betttücher und eine wollene Decke, und da der Zeltboden mit Brettern belegt war, auch das Zeltmaterial von vortrefflicher Beschaffenheit ist, so daß es dem Regen durchaus keinen Zutritt gestattet, so läßt sich nicht läugnen, daß für den Comfort der Leute ausnehmend gut gesorgt war. Als Grundsatz galt, daß in jedem Zelt eine Sektion — Korporalschaft — untergebracht war, über welche dann der Sektionsführer, ein Unterkorporal, die Aufsicht führte. Die Unteroffiziere der Compagnien waren in drei Zelten einquartirt und pflegte im Allgemeinen dem Obersergeanten (Feldwebel), dann den Sergeanten und endlich den Korporalen je ein solches eingeräumt zu werden.

Der Capitain hatte sein Zelt für sich, in den letzten Jahren auch der Premierlieutenant, während die übrigen Offiziere der Compagnie zusammen in einem Zelt lagen. Sämmtliche Offiziere hatten eiserne Bettstellen und einfaches aber durchaus genügendes Bettzeug, ferner Waschtisch, Feldstuhl und Feldtisch, auch sonstiges nothwendiges Geräth. Zu Ausgaben für Meublement und Einrichtung überhaupt — wie dies z. B. in Chalons durchaus

nöthig war — hatte Niemand Veranlassung, doch wußten viele der Herren durch einfache Ausschmückungen ihre luftige Behausung sehr wohnlich und gemüthlich zu machen. Die Bataillons- und Brigade-Commandeure hatten größere Zelte mit mehreren Räumen.

Die Verpflegung der Mannschaft bestand abwechselnd täglich entweder aus Rindfleisch und Reis oder Erbsen und Speck, sowie jeden siebenten Tag aus Klippfisch, Kartoffeln und Reis, welche Gegenstände den Compagnien in natura geliefert wurden. Zum Kochen waren pro Compagnie zehn Mann bestimmt, die aber öfter durch andere zehn Mann abgelöst wurden. Die Verpflegung war gut und reichlich. Jeden zweiten Tag erhielten die Leute 3 Pfd. Roggenbrod und ein kleines Quantum Branntwein; für letzteren konnten sie auch eine Geldvergütung nehmen. Kaffee ward nicht geliefert. Bei je zwei Compagnien befand sich aber ein Marketender, der zu gewissen Tageszeiten für Kaffee und Thee zu sorgen hatte und auch den Truppentheilen bei ihren Uebungen folgte. Außer dieser Naturalverpflegung bekam der Mann noch ca. 3½ Sgr. (14 Sch. dän.) an baarer Löhnung, so daß er seinen Unterhalt in jeder Beziehung recht gut bestreiten konnte.

Der Gesundheitszustand im Lager ist stets ein überaus guter gewesen, obgleich die Witterung in den letzten vier Jahren so höchst verschieden gewesen ist, nämlich 1868 sehr trocken, Staub und drückende Hitze, 1869 gut und meistens temperirt, 1870 wiederum heiß, 1871 kühl und regnerisch. Epidemische Krankheiten kamen wenig vor, Todesfälle so gut wie gar keine (jährlich 1—2) und die Zahl der Kranken betrug durchschnittlich 1—2 %. Im Lager selbst war ein Lazareth für 100 Kranke errichtet, doch wurden dieselben meistens nach Randers evacuirt, sowie es sich zeigte, daß die Krankheit einen längeren Verlauf nehmen würde und der Transport ohne Schaden geschehen konnte. Für Revierkranke hatten je zwei und zwei Compagnien ein Zelt.

Das Leben im Lager war sehr regelmäßig und wenig geräuschvoll. Morgens um 4 Uhr ward die Reveille geblasen. Die Leute standen auf und gingen unter Aufsicht der Corporalschaftsführer zum Waschen, darauf wurden die Zelte und Sachen gereinigt und die Leute hatten dann vor dem Beginn der Uebungen noch eine gute halbe Stunde Zeit zur beliebigen Verwendung. Schlag 6 Uhr rückte Alles aus auf die Uebungsplätze, um meistens gegen 12 Uhr, in den späteren Lagerperioden auch wohl erst um 1 oder 2 Uhr, wieder zurückzukehren. Es wurden dann die Waffen gereinigt und darauf das Mittagsessen eingenommen. Dann gab sich gewöhnlich Alles der Ruhe hin, denn bei den Uebungen pflegte tüchtig gearbeitet zu werden. In der Regel fanden dann Nachmittags von 5—7 Uebungen compagnieweise im Lager selbst Statt, worauf die Leute, nachdem sie ihre Sachen geputzt — wenn dies nicht schon am Nachmittag geschehen war — bis 10 Uhr sich nach Belieben herumtummeln konnten. Der Däne ist an und für sich still und ruhigen Gemüths und daher herrschte im Lager auch in den Freistunden

niemals ausgelassene oder wohl gar wilde Fröhlichkeit. Meistens standen die Leute in Gruppen zusammen und plauderten, oder sie saßen auf den langen Bänken an den Kochstellen. Bei einigen Truppentheilen waren Spaßmacher, die in Kostüm allerhand Scherze zum Besten gaben und ein dankbares Publikum fanden. Sehr häufig hörte man bis zum späten Abend Gesang, die weichen einfachen dänischen Weisen, die oftmals nicht unmelodisch klangen. Einzelne Gesangvereine, die sich schnell gebildet hatten, sangen vortrefflich. Schlag 10 Uhr ging der Zapfenstreich, einige Minuten später ertönte der Wachtschuß und dann war es still im Lager bei Hald. Nur selten wurde noch später in den Offiziermessen verkehrt, die aber jedenfalls um 11 Uhr geschlossen sein mußten.

Der Zweck der Lagerübungen ist ein zweifacher. Einmal soll die Detailausbildung der Leute recapitulirt und befestigt werden, zweitens aber, und darauf wird das Hauptgewicht gelegt, sollen sich die Offiziere aller Grade, und zwar jeder in seinem Wirkungskreise, im Führen von vollständig auf den Kriegsfuß gestellten Truppenkörpern üben. Zu diesem Behuf ist die Lagerzeit — die nach dem Abzug der Märsche nach und von demselben* — mit Einrechnung der Sonntage ungefähr 35 Tage beträgt, in 3 Perioden eingetheilt.

Die erste Periode enthält die Uebungen in der Compagnie und im Bataillon, sowie auch die Schießübungen. Es wird dabei ein Hauptgewicht auf die sachgemäße Benutzung des Terrains gelegt. Auch der Sicherheitsdienst wird practisch durchgenommen.

In der zweiten Periode werden die beiden Brigaden formirt, eine jede stellt aber ihre Uebungen getrennt für sich an, und zwar zuerst ohne die Zutheilung von anderen Waffengattungen, dann aber im Verein mit diesen. Es ist eine Grundregel, daß niemals ohne einen wenigstens markirten Gegner manövrirt wird. Vor dem Beginn der Uebungen werden die Brigaden im Rendezvous versammelt, worauf der Brigade-Commandeur kurz die Idee des vorzunehmenden Manövers entwickelt. Meistens geschieht dies nur vor den Bataillons-Commandeuren, bisweilen doch auch vor den älteren Offizieren überhaupt. Geschieht letzteres nicht, so machen die Bataillons-Commandeure ihre Offiziere mit der Supposition bekannt und fügen dann hinzu, was sie mit ihrem Truppentheil zu thun gedenken. Die Compagnieführer pflegen dies dann wieder ihren Offizieren und älteren Unteroffizieren mitzutheilen, so daß alle Führer, die selbständig aufzutreten bestimmt sein können, wissen, was beim Manöver bezweckt wird. Bei der Durchführung desselben wird streng darauf gehalten, daß keine unnatürlichen Bewegungen vorgenommen werden, die in einem wirklichen Kampfe nicht vorkommen könnten. Namentlich wird auch darauf gesehen, daß jeder Moment ganz zur Ausführung kommt und daß man nicht hastig von dem einen zum anderen springt. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß im Allgemeinen bei diesen Manövern große Ruhe und Ordnung herrscht, und die Truppen zweckmäßig geleitet

werden. Die einzelnen Bewegungen pflegen dabei mit großer Lebhaftigkeit ausgeführt zu werden und da das sehr coupirte Terrain Ueberraschungen in hohem Grade erleichtert, müssen die selbstständigen Truppenführer sehr auf ihrer Hut sein sein. Namentlich gilt dies von dem Auftreten der Cavallerie, welche sich trotz ihrer verhältnißmäßig sehr geringen Stärke, dennoch geltend zu machen weiß.

In der dritten Periode endlich stellt die gesammte Truppenstärke des Lagers gemeinsame Uebungen an. Meistens wird dabei in zwei Parteien manövrirt. Tags zuvor wird dann eine ganz kurze Supposition ausgegeben, welche den beiden Detachements im Allgemeinen ihre Stellung und Aufgabe anweist. Bisweilen operirt auch die Division zusammen gegen einen markirten Feind und wird dann namentlich auf eine sachgemäße Entwickelung der Truppen und das Zusammenwirken und rechte Eingreifen derselben gesehen. Ein eigentliches Gefecht findet nicht Statt und die jenseitigen Truppen bezeichnen eben nur die Stellungen und Bewegungen des Feindes.

Auch bei diesen größeren Manövern geht es ruhig und ordentlich her, ein blindes Aufeinanderprellen feindlicher Abtheilungen wird man selten bemerken. Ein großes Gewicht wird auf das richtige Zusammenwirken der drei Waffen gelegt, obgleich Artillerie und Cavallerie, wegen ihrer relativ geringen Stärke, nicht ganz zu ihrem Recht gelangen können. Sehr anerkennenswerth ist das geschickte Manövriren dieser beiden Waffengattungen in dem oftmals äußerst schwierigen Terrain. Von dem Ingenieurcorps haben bis jetzt nur die Pontonniercompagnie und die Feldsignalabtheilung direct an den Truppenübungen Theil genommen. Der kleine Spaten, mit welchem die Infanterie ausgerüstet ist, wird oftmals mit augenscheinlichem Nutzen zur Verbesserung eingenommener Stellungen angewandt.

In der letzten Lagerperiode pflegt auch ein größeres, zusammenhängendes Manöver an mehreren Tagen nach einander angestellt zu werden. Es wird zu diesem Behuf in zwei Parteien ausgerückt und das Manöver zieht sich bisweilen bis in eine Entfernung von 5—6 Meilen vom Lager fort. In den Nächten wird dann bivouakirt, und zwar ohne Stroh und Wachtfeuer. Dennoch ertragen die Leute diese keineswegs leichten Strapazen ganz gut.

Es ist noch zweifelhaft, ob die Lagerübungen in Zukunft wieder bei Hald abgehalten werden sollen, einen besseren Platz kann man aber sicher nicht finden. Daß die Kriegstüchtigkeit der dänischen Armee durch diese Uebungen in hohem Grade befördert wird, kann keinem Zweifel unterliegen.

— n —

VI.

Die Mobilgarden-Batterie Dupuich der französischen Nord-Armee.

(Nach „Campagne de l'armée du nord" von General Faidherbe.)

Bekanntlich hat auch General Faidherbe der französischen Regierung vor Kurzem einen Entwurf zur Reorganisation der Armee vorgelegt, dessen Grundzüge eine sehr ausgeprägte Hinneigung zu dem reinen, unverfälschten Milizsystem verrathen. Einen höchst charakteristischen Ausdruck finden die bezüglichen Ansichten des Generals über Heeresorganisation und Truppenausbildung in einigen Zeilen, welche er in seiner Geschichte des Feldzuges der Nordarmee der Batterie Dupuich gewidmet hat und deren Wiedergabe wir uns deshalb hier nicht versagen wollen.

Im September 1870 wurde zu Arras eine Mobilgarden-Batterie des Pas-de-Calais organisirt, deren Mannschaft größtentheils aus jungen Leuten von Arras und Boulogne bestand, während das in erstgenannter Stadt garnisonirende Genieregiment einige Fahrer und Pferde dazu hergegeben hatte. Ihre Offiziere waren anfangs die Lieutenants Belvalette aus Boulogne und Delalé aus Arras. Als die Ingenieure später gezwungen waren, ihre Pferde zurückzunehmen, sorgte die Departementalbehörde für deren Ersatz. Bald darauf wurde Hr. Dupuich zum Batteriechef ernannt, Hr. Delattre zum ersten Lieutenant und Hr. Garet zum Roßarzt. Als die Batterie am 17. Dezember dem 23. Corps (General Paulze d'Ivoy) der Nordarmee zugetheilt wurde, hatte sie noch keinen scharfen Schuß gethan und noch niemals bespannt exerziert. Sechs Tage später bestand sie aber dessenungeachtet in der Schlacht von Pont-Noyelles (an der Hallue) ihre Feuerprobe mit vielem Glück. Sie fuhr einigen preußischen Batterien gegenüber auf, die eben erst an derselben Stelle eine ausgezeichnete 12pfdge. Batterie der Marine-Division (Admiral Moulac) zum Schweigen gebracht hatten.

Obgleich der Batterie Dupuich in sehr kurzer Zeit drei Protzen und ein Munitionswagen zerschossen und mehrere Pferde getödtet wurden, trat bei ihr doch nur ein Augenblick des Zögerns ein; dann schoß sie tapfer mit Kartätschen auf eine vorrückende preußische Colonne, wurde, nachdem diese gewichen war, in eine andere Stellung gebracht und verblieb dort bis zum Ende der Schlacht.

Kriegsgewohnt vom ersten Schuß an, nahm sie auch an den beiden Tagen von Bapaume den thätigsten Antheil, ferner am Gefecht von Vermand

(18. Januar), welches sie fast allein vorzugsweise durch ihr Shrapnelfeuer hielt, und endlich an der Schlacht von St. Quentin, wo sie, hinter der Division Robin bei dem Dorfe Fayet aufgestellt, einen Versuch des Feindes, den rechten Flügel der Nordarmee zu umgehen und ihr die Rückzugslinie auf Cambrai abzuschneiden, vereiteln half.

Auf dem Marsch von Bapaume nach St. Quentin, am 10. Januar, wurde Capitain Dupuich, der sich in einiger Entfernung von der Marschcolonne befand, von einer Abtheilung preußischer Husaren gefangen genommen, deren einen er mit dem Revolver niederschoß. Deshalb führte bei Vermand und St. Quentin Capitain Belvalette die Batterie.

In diesem vierwöchentlichen Feldzuge verfeuerte sie im Ganzen 2615 Schuß, davon 95 bei Pont-Noyelles, 600 bei Bapaume am ersten Tage und 420 am zweiten, 900 bei Vermand und 600 bei St. Quentin. Sie verlor an Todten und Verwundeten 30 Unteroffiziere und Soldaten und hatte einige 50 Pferde außer Gefecht. Fremde gehörten der Mobilgarden-Batterie des Pas-de-Calais nicht an, einen Theil der Fahrer und einige richtende Nummern von der Marine ausgenommen.

General Faidherbe hat, wie er selbst sagt, diesen kurzen Bericht über die kriegerische Thätigkeit der Batterie Dupuich nur deshalb seinem Werke einverleibt, um darzuthun, daß die Annahme, man werde sich auch der Mobilgarde und der mobilisirten Nationalgarde mit Vortheil bedienen können, von vornherein durchaus nicht widersinnig war und daß diese Heeresbestandtheile unter geeigneten Führern sehr wesentliche Dienste zu leisten vermögen.

„Während Militairschriftsteller", fügt General Faidherbe hinzu, „sich oft in endlosen Erörterungen darüber zu ergehen pflegen, ob 3, 4 oder 5 Dienstjahre für die gründliche Ausbildung eines Kanoniers erforderlich sind, und ob man die polytechnische Schule besucht haben muß, um Artillerieoffizier werden zu können, haben wir hier einfache Bürger, die ihre erste Schießübung im Kampfe mit der preußischen Artillerie durchmachen, welche in diesem Kriege so hohen Ruhm geerntet hat, und sich dabei mit Ehren aus der Sache ziehen." —

Wir meinen indeß, daß ein so vereinzelter Fall für oder gegen das allgemeine Prinzip gar nichts zu beweisen vermag und daß beispielshalber die Urtheile, welche General Faidherbe selbst an verschiedenen Stellen seiner Schrift über das Verhalten der nur aus mobilisirter Nationalgarde bestehenden zweiten Division (Robin) des 23. Corps der Nordarmee fällt, sehr entschieden gegen das Milizsystem sprechen. —

VII.

Anschauungen
vormaliger kaiserlich französischer Offiziere über militairisches Pflicht- und Ehrgefühl.

Bei der Uebergabe einer im verflossenen Kriege eroberten französischen Festung wurden im Archive derselben eine Correspondenz aufgefunden, die ein ganz eigenthümliches Schlaglicht auf die Anschauungen des kaiserlichen Offizier-Corps über militairisches Pflicht- und Ehrgefühl wirft. —

Ein französischer Oberst und „Directeur du génie" schreibt im Jahre 1865 bei Uebernahme seiner neuen Stellung an den ihm untergebenen, in einer anderen Festung wohnenden und ihm persönlich unbekannten „Commandant du génie" (Platz-Ingenieur) einen längeren Brief, der im Wesentlichen folgenden Inhalt hat:

Der Oberst berührt zunächst den Umstand, daß die fragliche Festung für fast sämmtliche Werke und Casernen Namen führe, die den im Vorterrain liegenden Ortschaften 2c. resp. dem früheren oder jetzigen Zweck der Gebäude 2c. entsprächen (z. B. Capuziner-Caserne, Cavallerie-Caserne 2c.).

Der Oberst hält diese Bezeichnungen nicht für angemessen und ersucht daher den Platz-Ingenieur, andere Benennungen in Vorschlag zu bringen, um die Namen berühmter französischer Männer, die sich um das Heerwesen, sowie die Fortifikation besonders verdient gemacht haben, für ewige Zeiten der Nachwelt in das Gedächtniß zurückrufen zu können. Der Oberst führt beispielsweise eine Reihe von Namen an, die er für würdig hält: Türenne, Colbert, Condé, Vauban, Cormontaigne, sowie andere Männer aus den Zeiten Ludwig des Vierzehnten und schreibt zum Schluß wörtlich:

„Die Namen der jetzt regierenden Dynastie unter die neuen Bezeichnungen der Festungswerke aufzunehmen, empfiehlt sich nicht, da diese Dynastie doch jeden Augenblick abtreten kann."

Einsender dieses ist im Stande, noch heute den betreffenden Originalbrief vorzulegen, der eines weiteren Commentars wohl nicht bedarf.

VIII.

Die Ausbildung der Infanterie

in den

drei Staaten des skandinavischen Nordens.

Es ist eine ganz eigenthümliche Erscheinung, daß die beiden Reiche Schweden und Norwegen, welche von der Natur so ganz und gar für einander bestimmt zu sein scheinen und auch politisch eng vereinigt sind, alle öffentlichen Einrichtungen getrennt für sich haben, so daß sogar das Heerwesen in jedem der beiden Staaten unabhängig von dem des anderen verwaltet wird. Daß eine solche Ordnung nicht zur Stärknng dieser Länder beitragen kann und daß sie außerdem ganz unnöthige Kosten verursachen muß, liegt auf der Hand, allein bei dem sehr stark ausgeprägten Selbständigkeitsgefühl der Schweden und ganz besonders der Norweger ist vor der Hand wenigstens nicht daran zu denken, daß um eine Gleichheit in den Heereseinrichtungen zu erzielen, das eine Volk in dieser Beziehung dem anderen Einräumungen machen sollte. In Bezug auf das Heerwesen bieten Schweden und Norwegen daher so gründliche Verschiedenheiten dar, daß man bei einer Darstellung desselben beide Lande getrennt betrachten muß und dies wird denn auch bei der uns gestellten Aufgabe geschehen müssen.

I. Schweden.

Die Infanterie des schwedischen Heeres besteht aus drei durchaus von einander verschiedenen Gattungen. Die erste ist die sogenannte geworbene Infanterie, welche nur die beiden Garderegimenter zu Fuß und das Wermländische Feldjägerregiment, zusammen 6 Bataillone, enthält. Die Mannschaften dieser Truppentheile werden für einen Zeitraum von wenigstens 3, gewöhnlich 6 Jahren angenommen und liegen in dieser Zeit — mit Ausnahme der des Feldjägerregiments, das nur zu den jährlichen Uebungen zusammengezogen wird — beständig im Dienst.

Die zweite Gattung ist die eingetheilte Infanterie, welche 17 Regimenter und 4 Jägercorps, zusammen 38 Bataillone ausmacht. Die Mannschaften werden allerdings auch angeworben, aber nicht von der Regierung, sondern von einem gewissen Theil der Landbevölkerung, dem diese Verpflichtung obliegt. Diese Truppentheile werden in Friedenszeiten stets nur zur Abhaltung der jährlichen Uebungen einberufen und sämmtliche Angehörige derselben sind die ganze übrige Zeit des Jahres beurlaubt.

Die dritte Gattung bildet die sogenannte Bewehrung, d. h. die sämmtliche im Alter von 20—25 Jahren stehende diensttüchtige junge Mannschaft Schwedens, insofern sie sich nicht vom Dienst durch eine sehr unerhebliche Geldabgabe befreit hat. Die Bewehrung ist der bedeutendste Theil der schwedischen Infanterie, wenigstens der größte, denn die Stärke derselben wird zu 92,000 Mann angeschlagen, während die geworbene Infanterie nur etwas über 2000 Mann, die eingetheilte aber gegen 20,000 Mann stark ist. Die Bewehrung bildet keine selbständigen Truppentheile, sondern ist dazu bestimmt, die geworbenen und eingetheilten Regimenter und Corps auf die Kriegsstärke zu completiren.

Hier für unseren Zweck, nämlich die Ausbildung des schwedischen Infanteristen zu betrachten, kann uns nur die eingetheilte Infanterie von Interesse sein, denn die geworbene, bei welcher die Ausbildung übrigens in der Hauptsache mit derjenigen bei der eingetheilten Infanterie conform ist, bildet, wie aus den oben angeführten Zahlenangaben ersichtlich ist, nur einen verschwindenden Bruchtheil des schwedischen Fußvolks. Die Ausbildung der Bewehrung aber ist nur ganz oberflächlich, indem nur je 15 Tage in zwei auf einander folgenden Jahren darauf verwendet werden. Für die Uebungen im Scharfschießen sind sogar nur drei Patronen pro Mann bestimmt.

Wir wollen uns hier also an die Ausbildung der eingetheilten Infanterie halten.

Da die Mannschaften derselben für ihre ganze Lebenszeit — soweit sie diensttauglich bleiben — angenommen werden, so ist bei einer durchschnittlich 25jährigen Dienstdauer der Leute und der Stärke der Regimenter, die durchschnittlich 1000 Mann beträgt, eine jährliche Anwerbung von 40 Mann pro Regiment erforderlich. Die von den Bauern angeworbenen Leute werden an einem bestimmten Tage dem obersten Civilbeamten (landshöfding) im Regimentsdistrict und dem Regimentschef vorgestellt und dann müssen sie auf der nächsten Rekrutenschule erscheinen. Dieselbe dauert 42 Tage und kann wegen der Kürze der Zeit und der geringen Anzahl der Zöglinge sich nur mit dem Einüben der Grundformen befassen. Namentlich ist ein gründlicher Schießunterricht und eine einigermaßen zureichende Unterweisung im Felddienst kaum zu erzielen. Die an und für sich ziemlich beschränkten Lehrerkräfte werden in dieser Zeit noch durch die Beschäftigung mit der Ausbildung angehender Unteroffiziere in Anspruch genommen.

Nach dieser ersten Rekrutenschule von 42 Tagen werden die Leute in ihre Heimath entlassen, um das nächste Jahr an einer zweiten ähnlichen Schule Theil zu nehmen, nach deren Beendigung sie, wenn sie als diensttauglich anzusehen sind, beim Regimente angenommen werden. Bei den darauf folgenden Regimentsübungen, die 20 Tage dauern, werden sie ins Regiment eingestellt. In jedem ferneren Jahr werden sie dann zu diesen Regimentsübungen einberufen, während sie in der Zwischenzeit ihren kleinen, vom Bauer ihnen eingeräumten Acker bestellen und auch dem Bauer bei

dessen Arbeiten zur Hand gehen. Bei einer Dienstzeit von 25 Jahren ist der eingetheilte schwedische Infanterist im Ganzen also gegen 600 Tage im aktiven Dienst und es läßt sich gar nicht leugnen, daß seine Haltung in reiferen Jahren eine feste und stramme ist, und daß er bis auf die neueste Zeit, wo die Vervollkommnung der Handfeuerwaffen so hohe Forderungen an die Infantrie stellt, als ein ganz vorzüglich guter, vom besten Geist beseelter, wohl disziplinirter Soldat angesehen werden mußte. Kein Wunder, daß sich das Institut der Eintheilung in Schweden so lange halten konnte. Ob es aber noch den Anforderungen der Zeit entspricht, könnte wohl die Frage sein, denn namentlich im Schießen kann die Mehrzahl der eingetheilten Soldaten nicht wohl die nöthige Fertigkeit erreicht haben und es scheint uns, daß die vom Ministerium bei Gelegenheit der Reformvorschläge für das Heerwesen proponirte Bestimmung, es sollten die eingetheilten Soldaten zwischen den jährlichen Uebungen zwei Tage zu Scharfschießübungen im Compagniedistrikt zusammengezogen werden, diesem Uebel abzuhelfen nicht geeignet ist.

Im Allgemeinen geschehen die jährlichen Uebungen der Infanterie regiments- und corpsweise für sich, doch werden bisweilen auch — wie z. B. in diesem Jahre — größere Uebungen im Verein mit den anderen Waffen abgehalten.

Was nun die Ausbildung der unteren Chargen der eingetheilten Infantrie betrifft, so geschieht dies vorläufig bei den Truppentheilen selbst. Bei jeder Compagnie befinden sich vacante Plätze, in welche junge Leute mit guten Schulkenntnissen versehen, als Rekruten eintreten können. Wenn sie die Rekrutenschule durchgemacht haben, werden sie in die vorbereitende Unterbefehlshaberschule, welche jährlich beim Truppentheil gleichzeitig mit der Rekrutenschule etablirt wird, commandirt und dort namentlich im Commando ausgebildet. Dann haben sie die seit dem vorigen Jahre in der Festung Karlsberg neu eingerichtete Unterbefehlshaberschule zu einem Cursus von 75 Tagen zu besuchen, und wenn sie hier das Schlußexamen bestehen, können sie, sofern sie sich im Uebrigen dazu eignen, vom Regimentschef zu Unteroffizieren befördert werden. Später werden sie jährlich vor den eigentlichen Regimentsübungen zu den 10 Tage hindurch dauernden Repetitionskursen der Chargen herangezogen und können auch in die Rekrutenschule und Unterbefehlshaberschule als Instrukteure commandirt werden. Uebrigens können auch eingetheilte Soldaten, die sich gut geführt haben und zu Befehlshabern tauglich erscheinen, zu Vicecorporalen und Corporalen ernannt werden, wobei sie dann unter Beibehalt ihrer Emolumente als eingetheilte Soldaten, eine jährliche Löhnungszulage erhalten.

Im gegenwärtigen Zeitpunkt wird die Frage einer Umformung des Heerwesens in Schweden aufs Lebhafteste im ganzen Lande debattirt und wie schon im verflossenen Frühjahr diese Frage vor den Reichstag gebracht wurde, so ist dies auch jetzt wieder geschehen, indem ein außerordentlicher Reichstag

nur für diesen Zweck allein zusammenberufen ist. Die Stimmung des größten Theils der Bevölkerung ist der Beibehaltung des „Eintheilungswerks" entgegen, weil es veraltet sei und den Landmann zu sehr drücke, während die Regierung es erhalten, daneben aber der „Bewehrung" eine weit ausgedehntere militairische Ausbildung, als sie ihr jetzt zu Theil wird, verschaffen will.

Da die Anschauungen von Volk und Regierung so diametral einander gegenüberstehn, ist es kaum anzunehmen, daß es zu einem Compromiß kommen werde.

II. Norwegen.

In Norwegen ist die allgemeine Wehrpflicht ziemlich streng durchgeführt; es ist wohl Stellvertretung gestattet, allein erst nachdem die allgemeine soldatische Ausbildung, die Allen zu Theil werden soll, durchgemacht ist. Diese Ausbildung besteht in einer Rekrutenschule von 42 Tagen. Danach können die Leute die es wünschen in die Reserve übertreten, indem sie mit Reservisten die Plätze wechseln. Die Reserve besteht übrigens theils aus den Leuten, die im sechsten und siebenten Dienstjahr stehen, theils aus denjenigen, die sich bei der Rekrutirung vom Dienst in der Linie freiloosten.

Nach der ersten, allen Ausgehobenen gemeinschaftlichen Rekrutenerziehung werden sämmtliche Leute beurlaubt, bis auf ca. 1400 Mann, die für das norwegische Jägercorps und die bei jeder der fünf Infanterie-Brigaden zu errichtende Depot- und Schulabtheilung angeworben werden. Diese Abtheilungen sind zur Besorgung des Garnisondienstes und zur Ausbildung angehender Unteroffiziere bestimmt. Bei dem norwegischen Jägercorps wird speciell in jedem Jahre eine für die ganze Infanterie gemeinschaftliche Schule zur Ausbildung für die höheren Unteroffiziergrade etablirt.

Alle der Linie angehörigen Leute — sie bleiben 5 Jahre in derselben stehen — werden jährlich für 24 Tage zu Repetitionsübungen einberufen, so daß also mit Ausnahme des kleineren Theils der Mannschaft, der sich zum Garnisondienst anwerben läßt, den norwegischen Linientruppen der Infanterie, deren Stärke zu 10,000 Mann festgesetzt ist, im Ganzen eine Uebungszeit von 162 Tagen zu Theil wird. Wir glauben, daß wir auch hier das bei den schwedischen eingetheilten Truppen ausgesprochene Urtheil anwenden können, daß diese Zeit im Hinblick auf die Anforderungen, die jetzt an die Infanterie gestellt werden, gar zu kurz bemessen ist. Namentlich gilt dies von der ersten Rekrutenzeit, indem es doch als eine Unmöglichkeit erscheinen muß, ungeübte Leute im Laufe von sechs Wochen zu tüchtigen Schützen und flinken Tirailleurs zu machen. Die 24 Uebungstage in den folgenden Jahren können doch wohl nur als Repetitionskurse gelten.

Bei alle dem haben die norwegischen Einrichtungen das vor den schwedischen voraus, daß alle Leute, die als Soldaten ins Feld zu ziehen be-

stimmt sind, eine wenn auch nur nothdürftige Ausbildung erhalten. Die schwedische Bewehrung, durch welche die „Stämme", d. h. die geworbenen und eingetheilten Truppentheile bis zur Kriegsstärke complettirt (verdoppelt) werden sollen, kann doch auch nicht einmal darauf einen Anspruch machen, denn in 15 Tagen kann man keinem Menschen die einfachsten militairischen Grundbegriffe practisch so beibringen, daß sie ihm völlig zu eigen werden. Ueberdies werden die Mannschaften der Bewehrung niemals oder doch nur selten und dann nur auf ganz kurze Zeit und in ungenügender Anzahl bei dem Truppentheil eingestellt, zu dem sie gehören. Mit anderen Worten, die schwedischen Truppentheile werden nie so formirt, wie sie im Felde auftreten sollen, während dies in Norwegen allerdings der Fall ist.

Es werden auch größere Uebungen mit den norwegischen Truppen abgehalten, indeß pflegt dies nicht jedes Jahr zu geschehen. An diesen Uebungen nehmen dann auch die anderen Waffengattungen Theil, jedoch wird die dazu verwandte Zeit von der vorschriftsmäßigen jährlichen Uebungsfrist von 24 Tagen abgezogen. Die Uebungszeit selbst wird also nicht dadurch verlängert.

Die Unteroffiziere der norwegischen Infanterie werden in fest angestellte und nicht fest angestellte eingetheilt. Die Letzteren müssen als Gemeine die erste Soldatenbildung genossen haben, worauf sie in den bei den Brigaden errichteten Schulen in einem Zeitraum von 6 oder 10 Wochen beziehentlich zu Corporalen und Sergeanten ausgebildet werden. Leichter ließe sich eine Unteroffiziercharge allerdings kaum erreichen.

Wenn ein Norweger zu einem fest angestellten Unteroffizier ausgebildet zu werden wünscht, so läßt er sich, vorausgesetzt daß er das 18. Lebensjahr zurückgelegt hat, bei einem Truppentheil als Gemeiner annehmen und muß dann, die Rekrutenzeit eingerechnet, 6 Monate Dienst thun. Wenn er dann mit den Pflichten, die einem Corporal obliegen, genügend bekannt geworden und im Stande ist, Rekruten zu unterweisen, so kann er zum Corporal ernannt werden. Um Sergeant zu werden muß ein Corporal einen zweijährigen Kursus an der Unterrichtsanstalt des Truppentheils, bei dem er angestellt ist, durchgemacht haben.

Aus unserer obigen Darstellung dürfte zur Genüge hervorgehen, wie ungemein verschieden die schwedischen und die norwegischen Heeresverhältnisse namentlich auch im Punkte der Ausbildung der Infanterie sind.

III. Dänemark.

In diesem Lande wurde vor 4 Jahren ein ganz neues Heergesetz eingeführt und in Folge dessen auch die Ausbildung der Infanterie nach durchaus anderen Prinzipien geregelt als früher. Nirgends ist wohl die allgemeine Wehrpflicht so strikt durchgeführt wie in Dänemark, wo es als oberster Grundsatz gilt, daß ohne Ausnahme alle diensttüchtigen jungen Leute eine

soldatische Erziehung erhalten sollen, wie sie Behufs ihrer Verwendung vor dem Feinde als geeignet angesehen wird.

Für die Spezial-Waffen und für die Garde wird jährlich eine bestimmte Anzahl Rekruten ausgehoben, der ganze übrige Rest aber fließt der Infanterie zu. Behufs des Ersatzes für dieselbe ist das Land in 10 Halbbrigadekreise getheilt, entsprechend den 10 Halbbrigaden der Infanterie, von denen jede aus einem Verstärkungs-, einem Reserve- und zwei Linienbataillonen besteht. Diesen letzteren liegt nun die Ausbildung des Ersatzes ob, und zwar in der Weise, daß die beiden Bataillone jährlich darin abwechseln. Zufolge dieser Einrichtung ist die Größe des Ersatzes bei den beiden Bataillonen höchst ungleich und schwankt zwischen 450—600 Köpfen, selten die letztere Zahl übersteigend.

Die Ausbildung selbst findet in 6 Monaten vom Mai bis November statt und es werden zur Bestreitung derselben nicht allein sämmtliche im aktiven Dienst befindlichen Chargen des Bataillons, sondern auch die zu entbehrenden Unteroffiziere vom Reservebataillon der Halbbrigade und die Untercorporale des zweiten Linienbataillons herangezogen, wodurch eine völlig genügende Anzahl von Instructeuren erreicht wird.

Die Ausbildung selbst ist ungemein sorgfältig und wird sehr rationell betrieben. In den ersten sechs Wochen wird vorzugsweise das Gewicht auf die Einübung der Elementarformen gelegt, wobei besonders auf die Haltung des Mannes, auf einen festen Marsch und strammes Gewehrexerziren gesehen wird. Doch werden gleich vom ersten Tage an täglich vorbereitende Schießübungen — Zielübungen — angestellt.

In den nächsten sechs Wochen wird die Compagnieschule durchgemacht und der praktische Schießunterricht begonnen, während die letzten drei Monate, unter beständiger Repetition der Soldaten- und Compagnieschule, zu größeren Uebungen, im Bataillon und — in Kopenhagen — in combinirten Brigaden verwendet werden. In diese Zeit fällt namentlich auch die praktische Ausbildung im zerstreuten Gefecht und im Felddienst.

Die Ausbildung des dänischen Infanteristen die in der sechsmonatlichen Uebungszeit erreicht wird, ist eine solche, daß sie den Vergleich mit derjenigen, die den besten Infanterien Europas zu Theil wird, aushalten kann. Es ist allerdings der Uebelstand dabei vorhanden, daß das Lehrerpersonal zu sehr in Anspruch genommen wird, weßhalb man befürchten muß, daß es sich schnell abnutze.

Nach Ablauf der Uebungszeit wird der größte Theil der Mannschaft beurlaubt und es bleiben nur zurück: 140 Mann pro Bataillon zur Bestreitung des Garnisondienstes und zum Material für die praktischen Schulen, die für den Winter etablirt werden, sowie ferner 80—100 pro Bataillon, die zu Untercorporalen und Corporalen im Laufe der nächsten 7½ Monate herangebildet werden sollen.

Am 15. Juni werden die beurlaubten Mannschaften des vorigen Jahrgangs und so viele von dem viertletzten Jahrgang einberufen, daß zusammen mit den zum Garnisondienst zurückbehaltenen Leuten die volle Kriegsstärke der Bataillone erreicht wird. Es wird nun mit den 10 Bataillonen, die das Jahr zuvor Rekruten ausgebildet, ins Lager abgerückt für eine Zeit von 45 Tagen. Die Lagerzeit wird in drei ungefähr gleiche Perioden getheilt, von denen die erste ausschließlich auf Uebungen in der Compagnie und im Bataillon, die zweite vorzugsweise auf Uebungen in der Brigade, mit und ohne Zutheilung von Cavallerie und Artillerie und die dritte auf größere Manöver verwendet wird.

Nach beendigter Lagerzeit werden sämmtliche Mannschaften und die nicht festangestellten Chargen der Bataillone beurlaubt und im nächsten Jahre nehmen diese Bataillone dann wiederum die Ausbildung des Ersatzes vor.

In jedem zweiten Jahre werden die zu den Halbbrigaden gehörigen Reservebataillone — abwechselnd jährlich fünf — zu einer dreißigtägigen Uebung in voller Kriegsstärke einberufen und werden zu diesem Behuf die Mannschaften des fünften und siebenten Jahrgangs eingezogen.

Abgesehen von den Leuten, die zum Garnisondienst zurückbehalten wurden, haben die dänischen Infanteristen im Ganzen also eine Uebungszeit von 11 Monaten durchzumachen. Die Haltung der Reservebataillone ist eine solche, daß sich deutlich die treffliche Grundlage, die bei der ersten Ausbildung der Mannschaften gelegt wurde, erkennen läßt.

Nach Ablauf der ersten acht Dienstjahre treten die Leute in die Verstärkungsbataillone über. Auch diese sollen oder können doch jedes zweite Jahr 15 Tage in halber Kriegsstärke geübt werden, allein bis jetzt ist noch keine solche Uebung vorgenommen worden.

Was die Ausbildung der unteren Chargen betrifft, so hat Jeder, der einen Grad im Heere erreichen will, vorerst die Rekrutenschule durchzumachen. Im darauf folgenden Winter werden bei den Bataillonen dann Untercorporalschulen errichtet, in welche sowohl diese Aspiranten, als auch die zu Untercorporalen (Gefreiten) bestimmten Gemeinen commandirt werden. Nach Beendigung der Schule haben dann die Aspiranten und diejenigen Untercorporale, die zu avanciren wünschen, ein Examen abzulegen und werden sie darauf dem anderen Bataillon der Halbbrigade, das Rekruten auszubilden hat, als Instructeure zugetheilt. Dies gilt übrigens auch von den anderen Untercorporalen. Mit ihrem eigenen Bataillon rücken sie dann ins Lager, nach dessen Beendigung die Aspiranten und anderen Corporalszöglinge zu Corporalen ernannt werden können, wenn sie dazu tauglich erscheinen.

Die Corporale können sich nun zum fortgesetzten Dienst engagiren lassen, und zwar immer für ein Jahr auf einmal. Wünschen sie die Offizierschule zu besuchen, so haben sie ein Examen behufs der Aufnahme in dieselbe zu bestehen. Wünschen sie dieses nicht, so werden sie in die beim Bataillon zu

etablirende Sergeantenschule commandirt, welche den ganzen Winter hindurch dauert. Bestehen sie das Abgangsexamen bei derselben, so können sie bei eintretender Vacanz beim Bataillon zu Sergeanten ernannt werden und erhalten dadurch feste Anstellung.

Ein sehr werthvoller Theil der Unteroffiziere des dänischen Heeres geht aus der sogenannten Elevenschule hervor. Die jungen Leute, welche hier das Abgangsexamen bestanden haben, werden den Bataillonen nach gewissen Regeln zugetheilt und müssen nun zuvörderst an der Rekrutenschule Theil nehmen, wo man sie doch bald als Hülfslehrer benutzt. Corporals- und Sergeantenschule haben auch sie durchzumachen, worauf sie vorzugsweise zu festen Unteroffizieren befördert werden.

Im Jahre 1872 soll die dänische Heeresorganisation einer Revision unterzogen werden, doch dürften die Normen für die Ausbildung der Infanterie, die sich gut bewährt haben, kaum einer Veränderung unterzogen werden.

IX.

Umschau in der Militair-Literatur.

Geschichte der Waffen Nachgewiesen und erläutert durch die Culturentwicklung der Völker und Beschreibung ihrer Waffen aus allen Zeiten von F. A. K. von Specht, Generallieutenant z. D. Cassel und Leipzig. Luckhardt'sche Verlagsbuchhandlung.

Ein Jahr und etwas darüber ist seit dem Erscheinen des I. Bandes dieses Werkes verflossen und dennoch stehen wir nicht an, post festum noch ein Wort darüber zu sagen, da uns Gelegenheit dazu in diesen Büchern gegeben ist. Es ist nicht Jedermanns Sache, einem Forscher durch die ganze Culturperiode der Völker mit Interesse zu folgen, und sei der Stoff noch so anregend, sei er noch so populär und interessant behandelt, wie hier. Sagen wir es offen: Man erschrickt vor der Masse des aufgehäuften historischen Materials, man ist nicht immer in der Stimmung, dem Entwicklungsgange der Menschheit auf einem einzelnen Gebiete mit jener Tiefe entgegen zu gehen, welche ein solches Buch mit Recht beansprucht! Und dennoch, wie lohnend ist ein solches Versenken in die Urzeit! Wie gehoben legt der Culturmensch von heute ein Werk aus der Hand, das ihn trotz seiner scheinbaren Einseitigkeit im Geiste den ganzen Weg zurücklegen läßt, den die Vorfahren gegangen sind, in welchem die ganze culturgeschichtliche Entwick-

lung gleichsam zur Folie seines eigenen hohen Standpunktes dient. Das eben ist das Verdienst des Verfassers, daß er nicht nur eine Geschichte der Waffen allein in strenger Abgeschlossenheit geschrieben hat, sondern Abschweifungen in das Gebiet der reinen Culturgeschichte macht, was sein Buch vor vielen Schöpfungen der historischen Fachliteratur vortheilhaft auszeichnet! Die Vorstudien des Verfassers sind wahrhaft imponirend. Deutsche Gründlichkeit und deutsche Ehrlichkeit haben bei der Composition dieses Buches mitgewirkt! Anerkennend muß die Kritik erwähnen, daß der Verfasser, was er im Titel versprach, gewissenhaft eingehalten hat. Achtzehn Tafeln Abbildungen unterstützen in vorzüglicher Weise die Beschreibung. Reicher an Wissen, klarer in der Uebersicht der Entwicklung, wird jeder Leser dieses Buch aus der Hand legen. Mit Interesse sehen wir daher den Fortsetzungen entgegen und gestehen, daß sich der Autor mit seiner „Geschichte der Waffen" ein bleibendes Verdienst für alle Zeiten geschaffen. G—n.

Allgemeine Militair-Encyclopädie. Herausgegeben und bearbeitet von einem Verein deutscher Offiziere und Anderen. Zweite völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage. 37., 38. und 39. Lieferung. Leipzig 1871. J. H. Webel's Verlagshandlung.

Die im Jahre 1861 mit der 29. Lieferung abgeschlossene erste Auflage der Allgemeinen Militair-Encyclopädie, die im Verlage von E. Schäfer in Leipzig erschien, wurde in den ersten Bänden nach einem so umfassenden Plane bearbeitet und enthielt einzelne Artikel in so großer Ausführlichkeit, daß, um dem Unternehmen nicht einen über alles Maaß gehenden Umfang zu geben, der Schluß der Encyclopädie um so stiefmütterlicher behandelt werden mußte und die Mehrzahl der Artikel neben dem Stichworte nur sehr kurz bemessene Erläuterungen und Erklärungen enthielt.

Diesen offenbaren Mängeln der ersten Auflage zu begegnen wurde im Jahre 1868 die Herausgabe einer zweiten Auflage durch die Verlagshandlung von J. H. Webel in Leipzig unternommen, die mit ihrem Vorgänger nur den Namen und den Zweck gemein hat, sonst aber nach allen Richtungen hin eigentlich ein vollständig neues Unternehmen bildet. Sie zeichnet sich durch einen einheitlichen Plan, durch angemessene Auswahl der Artikel, durch präcise Behandlung des Stoffes und durch das Streben aus, sowohl dem Standpunkte der Wissenschaften als auch dem der Ereignisse zu entsprechen.

Als in den Julitagen 1870 Deutschland zu den Waffen griff, war die Militair-Encyclopädie bis zur Beendigung ihres 6. Bandes gediehen, der mit dem Artikel: Ostgothen schloß. Während des Krieges mußte die Publikation selbstverständlich unterbleiben, da die überwiegende Mehrzahl der Mitarbeiter und Abonnenten im Felde stand; nach hergestelltem Frieden hat aber die Verlagshandlung sofort die weitere Herausgabe wieder aufgenommen, so

daß gegenwärtig bereits drei Lieferungen vorliegen, die, die eine Hälfte des 7. Bandes bildend, die Artikel von Ostindien bis Preußen umfassen. Auch bei ihnen zeigt sich das Bestreben, au courant der Ereignisse zu sein, denn der deutsch-französische Krieg hat bereits eine eingehende Beachtung gefunden, wie die Artikel: Paris (Belagerung 1870/71), Pont-Noyelles, Pfalzburg beweisen, während gleichzeitig der neueste Standpunkt der Militairtechnik durch Artikel über das Pelletpulver, Pebblepulver, picrinsaures Kali als Ingredienz für Pulver u. s. w. seine Vertretung gefunden hat.

In dieser Weise fortgeführt wird die Militair-Encyclopädie ihren bisher erworbenen guten Ruf behaupten und sich als ein Hülfs- und Nachschlagebuch erweisen, das auf dem Schreibtische keines Offiziers fehlen darf, der entweder literarisch thätig sein will oder durch eigene Studien den Kreis seines Wissens erweitern möchte, denn wie Lexika's unentbehrlich sind, so sind auch fachwissenschaftliche Encyclopädien zur Nothwendigkeit geworden, da das Gebiet aller Disciplinen der Wissenschaften täglich an äußerem Umfange wie an innerlicher Substanz wächst, so daß die Benutzung leicht und schnell belehrender Hülfsmittel sich gebieterisch aufdrängt.

Wenn hin und wieder ein Besitzer der Militair-Encyclopädie einen oder den anderen Artikel vermißt, wenn er zuweilen in einem Artikel ein Spezialangabe, um die es ihm vorzugsweise zu thun, nicht findet, dann möchte er auf den Satz Monti's hinzuweisen sein: Chi cerca la perfezione in un Dizionario, vi cerca una prerogativa non conceduta alle forze dell' umano intelletto, Vollkommenheit ist wie nirgends im Leben, so auch nicht in einem lexikographischen Werke zu erreichen.

Die Militair-Encyclopädie erscheint in Heften zu 4 Bogen, von denen je 6 einen Band bilden; das Heft kostet 10 Sgr., der Band 2 Thlr., so daß die vorliegenden Bände und Hefte demnach 13 Thlr. kosten; doch erleichtert die Verlagshandlung die Anschaffung, da sie sich zur Lieferung des Werkes gegen ratenweise Berichtigung des Preises bereit erklärt hat.

Die französische Militair-Journalistik, die während des Krieges zum großen Theile geschwiegen, beginnt jetzt ein neues Leben zu entfalten. Als Beweis möge beispielsweise das Programm dienen, welches der Moniteur de l'Armée in seiner Nr. 36 vom 26. August an seine Leser richtet. Der Moniteur de l'Armée hat, so heißt es in demselben, in Folge der Ereignisse, welche sich seit einem Jahre vollzogen, sich auf die Publication der offiziellen Documente und Acten beschränken müssen. Das Blatt wird fortfahren, alle Sorgfalt der Veröffentlichung dieser Documente zu widmen, welchen von den Offizieren mit Recht eine große Bedeutung beigelegt wird, es wird aber gleichzeitig ein Programm zu dem seinigen machen, welches ihm binnen Kurzem gestatten wird, die mannigfaltigsten Fragen, welche die Armee reell interessiren, zu behandeln. Alles, was sich in der französischen Armee,

Alles, was sich in den fremden Armeen ereignet, soll der Gegenstand gründlicher Studien und Berichte werden. Die technischen Fragen sollen in einer für alle Leser ansprechenden Form, ohne Nachtheil für die Präcision der Darstellung, behandelt werden. Die Militair-Bibliographie soll über alle Werke berichten, welche in Frankreich und im Auslande dem Kriege und dem Kriegswesen gewidmet sind, und die hervorragendsten Artikel der periodischen Presse sollen reproducirt werden, um eine Quelle der werthvollsten Mittheilungen zu schaffen. Alle Beiträge der Offiziere, die den Zweck der Belehrung verfolgen oder allgemeinen Interessen dienen, sollen eingehender Beachtung gewürdigt werden. Grundsatz des Moniteur de l'Armée wird es sein, sorgfältig alle Thatsachen zu notiren, die Wissenschaft zu popularisiren und sich gleich weit von Streitsucht wie von vorgefaßter Parteinahme zu halten. Dies Programm soll jedoch nicht ausschließen, daß die Redaction auch Berichte über die Künste, Wissenschaften und die Literatur bringen wird, so weit sie dieselben als interessant für ihre Leser erachten kann, und daß sie, wie alle periodischen Blätter, den praktischen und geistigen Evolutionen des französischen Genius folgen wird.

Der Spectateur militaire hatte nach Ausgabe des August-Heftes 1870 seine Publication eingestellt, die Hefte für die folgenden Monate des Jahres 1870 sind inzwischen den resp. Abonnenten nachgeliefert worden. Die Lieferungen für 1871 sind gleichfalls bis einschließlich des August-Heftes bereits erschienen und enthalten die in einem Bande vereinigten Hefte für Januar bis Juni incl. eine zusammenhängende Geschichte des deutsch-französischen Krieges, welcher zwölf Planskizzen beigefügt sind. Die „Jahrbücher" werden vielleicht Gelegenheit nehmen, auf Einzelheiten dieser Darstellung zurückzukommen und gedenken zunächst das 11. Capitel, welches der Expedition der französischen Flotte in der Nord- und Ostsee gewidmet ist, hierzu zu wählen.

Die italienische Militair-Journalistik wird gegenwärtig durch folgende Blätter vertreten:

a) L'Italia militare. Dieselbe erscheint dreimal wöchentlich und bringt neben allerlei militairischen Neuigkeiten auch die Avancements im Offiziercorps der Königlich italienischen Armee, welche ihr vom Kriegsministerium direct mitgetheilt werden. Sie hat ein offiziöses und deshalb stets ministerielles Gepräge und ein entschiedenes Interesse, da ihre Nachrichten, weil sie vom Ministerium stammen, stets richtig sind. Sie erscheint gegenwärtig in Rom und kostet in Italien jährlich 12 Franken.

b) Die Rivista militare italiana bringt jeden Monat ein Heft, wird vom Staate subventionirt und von einem durch den Kriegsminister bestimmten Offizier redigirt. Sie bringt fast durchweg gute Artikel, welche von Offizieren und Militairbeamten eingesendet werden. Sie ist entschieden zu empfehlen, erscheint in Florenz und kostet in Italien jährlich 24 Franken.



c) Das Giornale d'Artiglieria ist offiziell und wird vom Artillerie-Comité herausgegeben. Dasselbe erscheint in zwei verschiedenen Theilen in einzelnen Nummern je nach Bedarf. Der erste Theil bringt sämmtliche die Waffe betreffenden ministeriellen Verfügungen und Zeichnungen, der zweite Theil erläuternde Artikel über artilleristische Tagesfragen des In- und Auslandes, die Berichte über italienische Versuche u. s. w. Das Journal hat reellen Werth und einen äußerst billigen Preis, da der Jahrgang nur 8 Franken in Italien kostet. Die Herausgabe findet Seitens des Artillerie-Comité's zu Turin Statt.

d) Das Giornale del Genio wird analog dem Artillerie-Journal speziell für die Geniewaffe redigirt, vom Genie-Comité zu Florenz edirt und kostet in Italien ebenfalls nur 8 Franken jährlich.

e) Die Rivista maritima ist offiziell, wird im Marine-Ministerium gedruckt und folgt einer ähnlichen Einrichtung wie die Journale der beiden Specialwaffen des Landheeres. Sie erscheint in Rom zu dem Jahrespreise von 8 Franken.

Die Militair-Journalistik der drei Staaten des skandinavischen Nordens wird repräsentirt durch:

a) Tidsskrift for Krigsvaesen udgivet af en forening af Officerer. Sie erscheint sehr unregelmäßig in der Verlagshandlung von Lose in Kopenhagen und bietet nur in einzelnen Artikeln ein besonderes Interesse für Leser des Auslandes dar, obgleich sie als einziges dänisches Militairjournal und da sie die offiziellen, das Heer betreffenden, Verfügungen als Beilagen bringt, dennoch Beachtung verdient.

b) Die Kongelig Krigsvetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift erscheint unter Redaction des Major Freih. v. Raab des Königl. Schwedischen Generalstabes 2mal monatlich zu Stockholm und wird entschieden gut redigirt.

c) Die Norsk Militairt Tidsskrift erscheint sechsmal im Jahre zu Christiania, wird von dem Cavalerie-Lieutenant S. Hagerup redigirt und hat für das Ausland kein überwiegend großes Interesse.

Verantwortlich redigirt von Oberst v. Löbell, Berlin, Oranienburger Str. 4.
Verlag von F. Schneider & Comp. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.
Druck von G. Bernstein in Berlin, Behrenstraße 56.

X.

Theilnahme

der 2. Fuß-Abtheilung Ostpreuß. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 1 an dem Feldzuge gegen Frankreich 1870—1871.

Von Gregorovius,
Oberstlieutenant im Ostpreußischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 1.

(Schluß.) *)

(Hierbei Tafel 6—9.)

Die großartige Begebenheit, die Capitulation von Metz, wurde von Sr. Majestät dem Könige in einer an den Prinzen Friedrich Carl gerichteten telegraphischen Depesche in folgender Weise anerkannt:

„Ich habe die in der Nacht eingetroffene Meldung der Vollziehung der Capitulation von Metz abgewartet, bevor ich Dir meine herzlichsten Glückwünsche, so wie meine Anerkennung für die Umsicht, Ausdauer und zu den Siegen ausspreche, die Deiner Führung während der langen und beschwerlichen Einschließung der Bazaine'schen Armee in Metz gebührt. Die gleiche Anerkennung zolle ich der braven Armee, die durch Tapferkeit und Hingebung einen Erfolg herbeiführte, wie es kaum in der Kriegsgeschichte da gewesen ist.

„Die Ereignisse vor Metz sind unvergängliche Ehrentage und Glanzpunkte der Armee. Du hast dieses Anerkenntniß zur Kenntniß der Truppen zu bringen.

„Um Dich und die Armee für so große Leistungen zu ehren, ernenne ich Dich zum General-Feldmarschall, welche Auszeichnung ich gleichfalls meinem Sohne, dem Kronprinzen, verleihe."

(gez.) Wilhelm.

Für die weitere Kriegführung hatte die Capitulation auch noch den sehr großen Vortheil, daß nunmehr die Truppen der Cernirungs-Armee, mit Ausschluß des zur Besetzung von Metz bestimmten 7. A.-C., zu anderweitigen Operationen bereit standen.

*) Vergleiche Octoberheft S. 30—78.

Das 1. Armee-Corps erhielt die Bestimmung, in nordwestlicher Richtung vor zu marschiren.

Am 5. November wurden die bis dahin vor Metz inne gehabten Cantonnements von der Corpsartillerie verlassen und nahm diese nach Ueberschreitung der Mosel in Metz für den 5. und 6. in Woippy und Umgegend Quartier *).

Alles war erfreut, daß es nun wieder vorwärts ging.

Den Ruhetag benutzten wir zu einem Besuch des Forts St. Quentin, das wir in unserem Bivouak bei St. Barbe stets vor Augen gehabt hatten. Das Fort ist klein und war im Bau noch nicht fertig; es liegt hoch und war stark mit — meistens gezogenen — Geschützen**) besetzt. Pulver, Eisenkerne und Vorräthe anderer Art waren in großen Quantitäten vorhanden. Im Innern des Forts zeigte sich aber dieselbe Verwirrung und dasselbe Durcheinander, wie ich solches im Fort St. Julien gesehen hatte.

Wir verließen Woippy am 7. und trafen beim Ausmarsch mit unserem Garnisonregiment (Nr. 45), das sich auf dem Marsche nach Lafère befand, zusammen. Später sahen wir die Schlachtfelder St. Privat und St. Marie mit ihren zahlreichen Gräbern.

Die 2. Inf.-Div. war für den Marsch in 6 Colonnen eingetheilt. Ihr war während desselben die Corpsartillerie, anfänglich unter dem Schutz des 1. Bat. Inf.-Regts. Nr. 5, später unter dem eines Bataillons Inf.-Regts. Nr. 4, beigegeben.

Die 4. Marsch-Colonne, welcher die 2. Fuß-Abtheilung angehörte, bestand aus folgenden Truppentheilen: 1. Bat. Inf.-Regts. Nr. 4 (v. Schrötter), ½ Esc. Drag.-Regts. Nr. 10 (v. Esebeck), 2. Fuß-Abth. (Gregorovius), Feld-Lazareth Nr. 7 (Dr. Albrecht), Proviant-Col. Nr. 5 (Schnackenburg).

Die Truppen waren mit einer 5tägigen Portion und einer 3tägigen Ration versehen, welcher eiserne Bestand nicht angegriffen werden durfte.

Der Marsch der verschiedenen Colonnen, welche in unabsehbaren Längen dahinzogen, wurde stets sorgsam und angemessen geregelt.

Die Fouriere gingen ihnen gewöhnlich eine oder mehrere Stunden voraus, dabei stets vereinigt. Auch war es nöthig, da die Gegenden häufig

---

*) Der Marsch durch Metz mochte wohl für Jeden von uns etwas Feierliches gehabt haben und ich kann die Würde und ernste Haltung, welche die Batterien beim Marsch durch die nun wieder deutsche Stadt bewahrten, nicht genug rühmen. —

**) Man hatte viele glatte Geschütze in gezogene umgeändert. Jedes Geschütz führt einen Namen. Africain (gegossen 1829 5. 7. in Straßburg) ein 24Pfder., hieß das Geschütz, welches ich häufig von St. Barbe aus beim Schießen beobachtet hatte. —

Zur Erlangung einer sehr hohen Elevation waren die Bodenstücke einzelner schwerer Kanonen tief in die Erde gegraben.

Der Blick von Fort St. Quentin aus auf Metz und das herrliche Moselthal ist schön, vielleicht schöner und großartiger als der Anblick der Gegend von Danzig.

Franctireurbanden durchstreiften, den Marsch unter entsprechender Aufklärung der Wege durch Cavallerie auszuführen.

Die Kranken wurden unter Bedeckung zurückgeschickt. Zu ihrer Aufnahme waren provisorische Lazarethe in Etain, Grand-Pré und Rethel eingerichtet worden.

Am 10. erfolgte die Bekanntmachung nachstehenden Befehls:

„Alle Truppen haben in dem in breiter Front auszuführenden Vormarsch beim Einrücken die Auslieferung aller Waffen zu fordern und letztere zu zerstören, jede Aneignung derselben aber zu vermeiden.

„Jeder Einwohner, bei dem dennoch Waffen vorgefunden werden, ist kriegsrechtlich zu behandeln.

„Es wird dieses als Ergänzung resp. Modificirung des Armeebefehls vom 5. d. Mts. hiermit bekannt gemacht. Das 1. und 8. Armee-Corps und die 3. Cav.-Div. haben in ihren Vormarsch-Rayons nunmehr nach obigem Befehl zu verfahren und für Bekanntmachung des Schlußpassus desselben in den betreffenden Ortschaften Sorge zu tragen.

„Ich erwarte von den drei genannten Truppen-Commando's eine Meldung darüber, wie viel Waffen sie bis heute abgenommen, demnächst auf der Linie Rethel-Reims wieder Meldung, wie viel Waffen sie seit heute abgenommen und zerstört haben."

(gez.) v. Moltke.

Die Commandanten der verschiedenen Marschquartiere hatten selbstverständlich für die Ausführung dieses Befehls zu sorgen.

Beim weiteren Vormarsch der Abtheilung wurden die nachbenannten Ortschaften belegt:

<table>
<tr><th>Tag.</th><th>Abth.-Stab.</th><th>3. schw. F.-B.</th><th>4. schw. F.-B.</th><th>3. l. Fuß-B.</th><th>4. l. Fuß-B.</th></tr>
<tr><td>7/11</td><td>Briey.</td><td>Briey.</td><td>Briey.</td><td>Briey.</td><td>Briey.</td></tr>
<tr><td>8/11</td><td>Avillers.</td><td>Avillers.</td><td>Domprix.</td><td>Domprix.</td><td>Avillers</td></tr>
<tr><td>9/11</td><td>Wavrille.</td><td>Wavrille.</td><td>Giberoy.</td><td>Wavrille.</td><td>Giberoy.</td></tr>
<tr><td>10/11</td><td>Lion deo. Dun.</td><td>Lion dev. Dun.</td><td>Milly dev. Dun</td><td>Lion dev. Dun.</td><td>Lion dev. Dun.</td></tr>
<tr><td>11/11</td><td>Buzancy.</td><td>Buzancy.</td><td>Harricourt.</td><td>Buzancy.</td><td>Harricourt.</td></tr>
<tr><td>12/11</td><td>Buzancy.</td><td>Buzancy.</td><td>Harricourt.</td><td>Buzancy.</td><td>Harricourt.</td></tr>
<tr><td>13/11</td><td>Chestres.</td><td>Baudy.</td><td>Chestres.</td><td>Chestres.</td><td>Ballay.</td></tr>
<tr><td>14/11</td><td>St. Vaubourg.</td><td>Chufilly.</td><td>Roche.</td><td>St. Vanbourg.</td><td>Méry.</td></tr>
<tr><td>15/11</td><td>Nooy.</td><td>Bertoncourt.</td><td>Novy.</td><td>Novy.</td><td>Lucquy.</td></tr>
<tr><td>16/11</td><td>Novy.</td><td>Bertoncourt.</td><td>Novy.</td><td>Novy.</td><td>Lucquy.</td></tr>
<tr><td>17/11</td><td>St. Germain-mont.</td><td>St. Germain-mont.</td><td>Gaumont.</td><td>St. Germain-mont.</td><td>Gaumont.</td></tr>
<tr><td>18/11</td><td>St. Erme.</td><td>St. Erme.</td><td>Outre.</td><td>Ramscourt.</td><td>Outre.</td></tr>
<tr><td>19/11</td><td>Ardon devant Laon.</td><td>Faubourg d' Ardon.</td><td>Ardon devant Laon.</td><td>Faubourg Lemilly.</td><td>Ardon devant Laon.</td></tr>
<tr><td>20/11</td><td>Amigny.</td><td>Amigny.</td><td>Amigny.</td><td>Amigny.</td><td>Amigny.</td></tr>
<tr><td>21/11</td><td rowspan="4">La Pommeraye.</td><td rowspan="4">Cus.</td><td rowspan="4">Cus.</td><td rowspan="4">Cus.</td><td rowspan="4">Cus.</td></tr>
<tr><td>22/11</td></tr>
<tr><td>23/11</td></tr>
<tr><td>24/11</td></tr>
<tr><td>25/11</td><td>Catigny.</td><td>Candor.</td><td>Catigny.</td><td>Candor.</td><td>Catigny.</td></tr>
</table>

Der Marsch war häufig in Folge der mit Regen abwechselnden Kälte, die die Wege eisglatt machte, recht anstrengend. Auch erreichten die Truppen gewöhnlich erst bei einbrechender Dunkelheit ihre Quartiere.

Die von uns durchzogenen Gegenden waren gut cultivirt; ihre stattlichen Dörfer und Weiler verriethen große Wohlhabenheit. Auch wurde der Soldat fast durchweg gut verpflegt.

Am 19. sah ich noch spät Abends die Citadelle von Laon, welche am 9. Septbr. zum Theil in die Luft geflogen war. Die Zerstörung zeigte sich als sehr bedeutend. Viele Häuser der nahbenachbarten Stadt hatten bei der Explosion stark gelitten. Das Pulvermagazin war verschwunden und statt seiner an derselben Stelle ein tiefer Schutttrichter zu finden. Eine Menge Steine und Mauerstücke lagen im Graben, einzelne Stücke waren, wie man mir erzählte, über die Stadt hinweg, weit auf die Felder geschleudert worden*).

In La Pommeraye**) erhielt die Abtheilung, wie auch einige Zeit vorher in Cheuby, Ersatzmannschaften. Zu ihr waren auch inzwischen die Sec.-Lieutenants Jester, von Leslie, Ohlenschläger und Sanio versetzt worden.

Man näherte sich allmählich Amiens, wo Theile der französischen Nord-Armee aufgestellt sein sollten.

Den 26. sollte die Abtheilung einige Ortschaften hinter Roye beziehen. Als wir bei einem sehr schlechten Wetter durch diese Stadt (durch einen 3tägigen Aufenthalt merkwürdig, den Ludwig XVIII. 1815 auf seiner Reise nach Paris daselbst genommen) rückten, mußte das Verhalten der Einwohner auffallen, die uns weniger mit unfreundlichen als mit ängstlichen Mienen betrachteten.

Wir befanden uns in der Nähe des Feindes. Auch kamen uns einzelne Wagen mit Verwundeten des Ulanen-Regts. Nr. 5 entgegen.

Wir marschirten weiter, als uns am Morgen vorgeschrieben worden war, und bezogen mit einem Bataillon des Inf.-Regts. Kronprinz in Bouchoire Quartier.

Vor uns hatten den Ort Theile des 8. Armee-Corps passirt, und es nahete der Tag, an den die Abtheilung mit Stolz zurückdenken darf.

---

*) Am nächsten Morgen besuchte ich mit Lieutenant Mann den schön gelegenen Kirchhof von Laon, wo der Bruder dieses Offiziers (Hptm. Mann der 4. Art.-B.) und der Portepeefähnrich Max Amtsberg vom Jäg.-B. Nr. 4, ein Sohn des in Graudenz lebenden Oberstlieutenants Amtsberg, begraben liegen. Beide fanden bei der Explosion den Tod.

**) Hier sahen wir einen Luftballon. Derselbe nahm in einer Höhe von etwa 2000' nordwärts seinen Lauf. Sein Stoff war roth. Infanteristen feuerten auf ihn, fehlten aber. Die Bewohner sagten, es sei das ein nach England bestimmter Regierungsballon, der regelmäßig abgelassen werde.

Schlacht bei Villers-Bretonneux

am 27. November 1870.

(Tafel 6.)

Als ich am 27. früh mit dem Abtheilungsadjutanten das Quartier in Bouchoire verließ, in dem wir noch drei Cameraden der Infanterie aufgenommen gehabt hatten, sagte mir unsere achtbare Wirthin in einem etwas beklommenen Tone: „Bonne réussite!“

Hatte nun schon Tages vorher das Verhalten der Einwohner beim Passiren von Roye in mir die Vermuthung eines ganz nahe bevorstehenden Kampfes angeregt, so gewann dieselbe an diesem Tage gleich Morgens eine noch festere Gestalt.

Auf den Feldern und Straßen war Niemand zu sehen. In den Dörfern wichen bei unserem Erscheinen die Einwohner von den Fenstern scheu zurück, gleichsam als ob sie kein gutes Gewissen hätten. Bald kam denn auch die Nachricht, daß man mit dem Feinde Fühlung gewonnen habe.

Das Städtchen Moreuil*) war der Abtheilung für den 27. als Marschquartier angewiesen. Die Fouriere waren dorthin unter Lieutenant Mann zwei Stunden vor dem Ausmarsch abgegangen. Die Corps-Artillerie, an der Tete zwei Compagnien des Inf.-Regts. Kronprinz (Hpt. Peters), aber ohne Cavallerie, hatte den Weg über die Ortschaften Arvillers, Hangest und Plessier eingeschlagen. Die 2. Fuß-Abtheilung folgte den beiden Compagnien der Tete und hatte eben das letztgenannte Dorf passirt, als sich plötzlich — Vorm. 11¼ Uhr — in der rechten Flanke Kleingewehrfeuer und auch einzelne Kanonenschüsse hören ließen. Gleichzeitig bemerkte man auf den vorliegenden waldigen Höhen drei Personen, die eiligst nach dem nah befindlichen Walde liefen.

Das vorliegende coupirte Terrain wurde sofort von den beiden Inf.-Compagnien abgesucht, während die Artillerie links der Straße in geschlossener Colonne in Batterien aufrückte.

Nach dem Schall der Schüsse konnte die Entfernung des Kampfplatzes mindestens auf eine Meile geschätzt werden.

Oberst Jungé, welcher sich an der Spitze der Marschcolonne befand, bestimmte sofort, daß die vier leichten Batterien — die zwei Fuß- und die zwei reitenden Batterien — dem Kanonendonner zueilen sollten, während der Rest der Colonne bei Moreuil eine Rendezvousstellung einnahm.

Die beiden Abtheilungs-Commandeure begleiteten ihre Batterien.

Beim Vormarsch, welcher nach Moreuil auf der Chaussee im scharfen Trabe erfolgte und dann unter einem spitzen Winkel rechts nach Villers zu

*) Im Schlosse dieses Ortes fand ich später beim Besitzer, Marquis du Plessis Bellière, eine der ältesten Familien Frankreichs, eine sehr freundliche Aufnahme. Es war mein letztes Quartier in Frankreich.

fortgesetzt wurde, befand sich die 4. l. F.-B. (Pr.-Lt. Schultz) an der Tete. Im Walde fanden wir die Chaussee nach Villers durch zwei gefällte Pappelbäume, die noch mit ihren Wurzelenden zusammenhingen, gesperrt.

Das Verhau wurde nicht beseitigt, wohl aber, nach Lichtung des daran grenzenden Gebüsches von den beiden Fuß-Batterien ohne jeglichen Aufenthalt umfahren, während die reitenden Batterien diese schwierige Passage noch auf einem kleinen Umwege zu vermeiden im Stande waren.

Der Marsch ging darauf quer über die Roye — Amiens'er Chaussee nach Demuin, welcher Ort von der 2. s. F.-B., deren Fouriere unter Pr.-Lieut. Stein bereits dort anwesend waren, belegt werden sollte.

Jenseits des Dorfes sah man am Gehölz Hangard eine Batterie (3. F.-A.) im Feuer. Der Weg führte auf einem ansteigenden Feldwege dorthin.

Das Terrain, auf welchem die Abtheilung in Wirksamkeit trat, ist im Allgemeinen eben und flach. Plateauartig gewährt dasselbe bis nach dem von der Eisenbahn berührten Villers-Bretonneux eine gute Uebersicht. Es wird westlich vom Bois Hangard begrenzt, von welchem, 300× nach Villers Bretonneux zu, sich eine kleine Waldparcelle befindet, die gegen diesen Ort spitz ausläuft.

Das frei liegende Dorf Villers-Bretonneux war auf der Ost- und Westseite mit Schanzen, in der Nähe der hier tief eingeschnittenen Eisenbahn versehen. Die Schanze westlich war mit Geschützen armirt.

Als nun Oberst Jungé, wie immer uns voran, mit den Abtheilungs-Commandeuren Gregorovius und Gerhardt und dem Commandeur der Tetenbatterie (4. l. F.-B. — Pr.-Lt. Schultz) — den Batterien weit voraus — beim Bois Hangard eintraf, fand er die erwähnte Batterie, das Gehölz selbst aber sehr schwach besetzt. Auf dem rechten Flügel waren keine Truppen, wohl aber sah man vor und seitwärts — etwa 4000× entfernt — diesseitige Infanterie und Artillerie im Kampfe in der Nähe der östlich gelegenen Schanze, oon wo aus sich auch bald darauf ein Bataillon des Inf.-Regts. Nr. 44 vor unserer Front nach dem Bois Hangard dirigirte.

Westlich von Villers-Bretonneux, also vor unserm linken Flügel, hatte der Feind Infanterie und Artillerie aufgestellt.

Pr.-Lieut. Schultz sollte der Sicherheit wegen möglichst weit vom Gehölz auffahren, während ich zur Recognoscirung weiter vorritt.

Demgemäß hatte sich die Artillerielinie in der Art entwickelt, daß die 3. l. F.-B. (Roehl) auf dem linken, die beiden reitenden Batterien auf dem rechten Flügel der 4. l. F.-B. aufmarschirten. Die Entfernung vom Feinde war aber noch bedeutend.

Bei meinem weiteren Vorreiten hörte ich von dem Commandeur des nach Bois Hangard marschirenden Bataillons, daß die feindliche Schanze östlich von Bretonneux bereits von den anderen Bataillonen des Inf.-Regts. Nr. 44 erobert sei. Diese Nachricht sowohl, wie auch die gehegte Meinung, daß die obwaltenden Verhältnisse ein offensives Vorgehen gegen die Stellung,

welche der Feind südwestlich von Villers-Bretonneux eingenommen, gebieten, veranlaßten, die zwei Batterien der Abtheilung nach der früher bezeichneten Waldparcelle zu dirigiren, welche Vorwärtsbewegung von dem Obersten Jungé gut geheißen wurde.

Die 4. l. F.-B. fuhr demnach rechts, die 3. l. F.-B. links der Waldparcelle auf.

Es bedarf wohl nicht erst der besonderen Erwähnung, daß diese Aufstellung in so naher Entfernung vom Feinde (1500×) nur in der Voraussetzung genommen werden konnte, daß die Infanterie sich bereit finden würde, den Batterien den erforderlichen Schutz gegen Anfälle zu geben, welche der Feind in so geringer Entfernung mit Leichtigkeit aus dem nicht gut zu übersehenden Villers-Bretonneux auszuführen vermochte. Das Bataillon hatte sich aber verschossen und ging behufs Munitionsersatzes aus der Gefechtslinie zurück. Ein Gleiches geschah bei der ihm folgenden Compagnie desselben Regiments, deren Hauptmann jedoch, auf meine etwas lebhaft gemachte Einwendung augenblicklich Stellung nahm, dann aber etwas später zu demselben Zweck, wie das Bataillon, nach dem Bois Hangard rückte.

Inzwischen waren die beiden Batterien der Abtheilung auf dem Kampfplatze allein geblieben, da sowohl die Batterie der 3. F.-A., wie auch die beiden reitenden Batterien, in Folge eines höheren Befehls, unter Oberst Jungé nach dem linken Flügel, nach Cachy, beordert worden waren und der zuletzt erwähnten Infanterie-Compagnie auch die Tirailleurlinie, welche sich auf dem linken Flügel der Batterien in vorgeschobener Stellung, auf der Erde liegend, befunden hatte, nach dem erwähnten Walde gefolgt war.

Der Feind schob seine Infanterie vor und verstärkte sein Feuer, das in diesen Momenten sowohl aus Geschütz, wie aus Gewehr sehr lebhaft wurde. Es lag nunmehr bei aller ruhigen Beurtheilung der Verhältnisse die Befürchtung nahe, daß er in jedem Augenblick die von aller Unterstützung entblößten Batterien erfolgreich angreifen könnte. Es war daher geboten, ihnen eine durch das Terrain mehr gesicherte Aufstellung zu geben. Die Batterien gingen dem entsprechend zugweise von ihren äußeren Flügeln abbrechend, in eine Stellung bis in die Höhe von Bois Hangard zurück.

In den vorderen feuernden Linien haltend, blieb ich beim 1. Zuge der 3. l. F.-B. (Zugführer: Sec.-Lieut. Jester, Geschützführer: die Unteroffiziere Murawski und Lietzmann) welcher, zuletzt zurückgehend, noch zwei Lagen in dieser Stellung abgab.

Die gesammte Mannschaft des Zuges zeigte in diesem Moment eine so ausgezeichnete Ruhe und Haltung, daß ich ihr mit einigen Worten meine Anerkennung aussprach und dem im Zuge haltenden Offizier stumm die Hand reichte*).

*) In dieser Stellung erhielt ich durch einen Granatsplitter, das Trompeterpferd Narses der 4. sch. F.-B. reitend, eine Contusion des linken Fußes, ich war jedoch im Stande, bis zum späten Abend bei der Truppe und zu Pferde bleiben zu können. —

Da die neue Stellung am Gehölz durch den völligen Abzug der diesseitigen und durch das Vorrücken der feindlichen Infanterie gleichfalls exponirt und unberechenbaren Zufälligkeiten Preis gegeben war, so nahm ich die Batterien, ohne das Feuer zu unterbrechen, noch mehr zurück, um auch auf diese Weise den so lange erwarteten Unterstützungen durch Infanterie oder Cavallerie näher zu sein. —

Das feindliche Artilleriefeuer verursachte hier, auf diesen weiteren Entfernungen (2000 bis 2500×), den Batterien große Verluste.

Während dieser Zeit erschien der Adjutant der Corpsartillerie, Pr.-Lt. Oehlmann, mit dem Befehl des Oberst Jungé:

„mit den beiden Batterien gleichfalls nach Cachy, nach dem linken Flügel, zu kommen, nach eigenem Ermessen von diesem Befehle aber abzuweichen, wenn solches die Verhältnisse erfordern sollten".

Ob auf eine Verstärkung zu rechnen sei, konnte mir nicht gesagt werden, und da ich ferner zu übersehen außer Stande war, ob die weitere Behauptung der Stellung im Interesse des ganzen Gefechts läge, so war ich nach Erwägung der Verhältnisse schon ziemlich entschlossen, dem mir gewordenen Befehl nachzukommen. —

In diesem Augenblick kam aber Major von Amelunxen vom Generalstabe des Armee-Corps, der mir sagte, daß die Behauptung dieser Stellung erforderlich sei.

Ich blieb in Folge dessen mit den beiden Batterien im Feuer und schob die 4. l. F.-B. sofort wieder weiter vor, in welcher Stellung sich die 3. l. F.-B. rechts anschloß. Kaum, daß diese Vorbewegung erfolgt war, meldete auch Hauptmann Iwentz den Anmarsch der beiden schweren Batterien*), während eine Batterie der 1. F.-Abth. auf dem rechten Flügel in die Feuerlinie rückte und ein Bataillon Infanterie, wenn auch noch in weiter Entfernung, sichtbar wurde.

Die Heftigkeit des bisher sehr wirksamen feindlichen Feuers erlahmte mehr und mehr, als die beiden schweren Batterien in die Schlachtlinie einrückten, die 3. s. F.-B. (Westphal) in die Intervalle zwischen Batterie Roehl und der Batterie der 1. Fuß-Abth., die 4. sch. F.-B. (Iwentz) aber auf dem linken Flügel 400 Schritt vorwärts in eine Aufstellung vor dem Bois de Hangard. —

Es war bereits dunkel, als die Infanterie eintraf und nun auf beiden Flügeln über die Artillerielinie hinaus mit tambour-battant zum Angriff auf Villers-Bretonneux vorging. — Ich ließ nun die 4. l. F.-B. hinter der feuernden 4. s. F.-B. in einer Versenkung und über jene hinaus vorgehen und befahl auch, als ich sah, daß die Infanterie die Lisière des Dorfes genommen, daß alle Batterien bis auf 500× gegen das Dorf vorrücken und

*) Die beiden Batterien waren in Folge eines Befehls des Oberst Jungé von Moreuil nach Hangard gerückt, unterwegs vom kommand. General nach Demuin gezogen und dann vom General v. Bergmann auf's Schlachtfeld dirigirt worden.

dort abpropen sollten, um so etwaige Offensivstöße des Gegners mit Kartätschfeuer abwehren zu können.

Um diese Zeit erschien Oberst Jungé vom Kampfplatze des linken Flügels, wie auch zwei reitende Batterien des Art.-Regts. No. 8, deren Commandeur, Oberstlieutenant Borkenhagen, wie ich später erfuhr, mich vergeblich gesucht hatte.

Die Schlacht war zu Ende, der Sieg unser! Im Dorfe Villers-Bretonneux hörte man den Hurrahruf unserer Infanterie und noch schießen. Ich beschloß die Lage der Verhältnisse im Dorfe mit eigenen Augen zu sehen und begab mich, nachdem ich das Commando der Abtheilung dem Hauptmann Roehl übergeben, mit Lieut.-Tauscher dorthin.

Verwundete und todte Franzosen lagen umher. Die Meisten von ihnen hatten die Marineuniform und waren mit dem Miniégewehr bewaffnet. In unmittelbarer Nähe des Dorfes, etwa auf der Stelle, wo die feindliche Artillerie gestanden, fanden wir eine neue französische Reservelaffete und darauf angeschnallt mehrere Tornister und ein Zelt. Oben auf aber lag ein großes Brod, das unsere Leute später mit gutem Appetit verzehrten. Die Laffete wurde auf meine Anordnung von der 4. l. F.-B. mitgenommen und soll als ein Erinnerungszeichen bei der Abtheilung in Graudenz aufgestellt werden.

Wir ritten nun über die Eisenbahnbrücke in das Dorf hinein. Mannschaften des Inf.-Regts. No. 44 kamen uns mit etwa 20 französischen Gefangenen entgegen, von welchen der letzte so eben am Arm schwer verwundet worden war. Auf der Straße im Dorf erinnerte alles an den stattgehabten Kampf, der nun den letzten Abschluß fand. Mitten auf der Straße lag ein Einwohner im blauen Kittel und blauen Hosen todt, daneben andere Leichen. Längs der Straße stand ordnungsmäßig zu beiden Seiten an die Häuser gelehnt das Gepäck mehrerer Hundert französischer Mobilgarden und daneben zusammengerollt eine Fahne. Ich will es nicht verhehlen, daß mir in diesem Augenblick der Gedanke, sie als Trophäe mitzunehmen, nahe trat. Doch sagte ich mir sogleich, daß ich kein Anrecht darauf hätte, weil das Dorf von der Infanterie bereits genommen war.

Der Ort war von den Bewohnern nicht verlassen worden. Ohne Zweifel hatten dieselben auf einen Sieg ihrer Armee gerechnet. Viele hatten sich eingeschlossen und Fenstern und Thüren fest zugemacht. Aber Aexte, Beile und Gewehrkolben verschafften sich Eingang, da man die Häuser absuchte, und sicherlich werden sich diejenigen Bewohner nicht der rücksichtsvollsten Behandlung zu erfreuen gehabt haben, in deren Wohnungen französische Soldaten versteckt vorgefunden wurden. Andere Bewohner hatten ihre Häuser erleuchtet und saßen mit den Ihrigen in den weit geöffneten Stuben, noch andere standen mit Krügen in den Händen vor ihren Hausthüren und suchten durch Darreichung eines Labetrankes das Herz des Siegers milder zu stimmen.

In solchen Momenten aber, wo die Leidenschaft die Herrschaft gewinnt und naturgemäß gewinnen muß, fehlt es an heftigen Scenen nicht. Und auch hier sah man solche, besonders wenn man rufen hörte, daß aus einem Hause geschossen sei und wenn man den vermeintlichen Thäter hervorzerrte.

Ich war Zeuge einer derartigen Aufregung vor einem Hause und traf daselbst einen Infanterie-Offizier, der sich in der Schlacht am Nachmittage in meinen Augen außerordentlich gut und brav benommen hatte. Er beherrschte auch hier die Verhältnisse als Offizier mit kaltem Blute. Ich ritt auf ihn zu und begrüßte ihn, die Worte hinzufügend:

„Herr Kamerad! ich habe mir erlaubt, Ihnen heute im heftigsten feindlichen Kugelregen meine Anerkennung auszusprechen. Hier gilt es die Leidenschaften zu zügeln!“ —

Der ausgezeichnete Offizier, Lieut. Larz, Kreisrichter in Loebau, that auch hier seine Schuldigkeit, wie später, am 19. Jan. 1871 bei St. Quentin, wo er in treuer Pflichterfüllung seinen Tod fand.

Der Maire des Ortes, umgeben von zwei Männern die Schärpen trugen, stürzte uns entgegen und bat, den Ort zu schonen. Von ihm hörten wir, daß General Farre die feindlichen Truppen commandirt und einen großen Theil des Tages in der Mairie zugebracht hatte.

Als wir uns von den Verhältnissen genügende Einsicht verschafft hatten und den Rückweg antraten, fanden wir im Dorfe einrückende Truppen und den Hauptmann Preinitzer des Artillerie-Rgts. No. 1. Ihnen folgten später in dicht geschlossener Colonne, Infanterie, eine Schwadron der Litthauischen Dragoner und eine Batterie der 1. Fuß-Abtheilung, welche das Dorf unter Trommelschlag durchzogen.

Zur Abtheilung zurückgekehrt, traten wir nach näherer Bestimmung des Obersten Jungé den Marsch nach Mezières an.

Nach vieler Mühe, aber mit voller Befriedigung in Betreff des Tages, erreichten wir nach einem Marsch von etwa zwei Meilen, auf dem die 3. l. F.-B. (Roehl) die Tete hatte, Mezières. Uns entgegen kamen Sanitäts-Detachements und in einzelnen Dörfern, so in Demuin, welches wir durchzogen, waren die Feldlazarethe in voller Thätigkeit, denn der Tag hatte viel gekostet.

In Mezières fanden wir bereits die Branchen der Corps-Artillerie und die reitenden Batterien vor. Auch hatte das General-Commando im Orte Quartier genommen. Unterzukommen war demnach äußerst schwer und erst in später Nacht, während die Complettirung der Munition vor sich ging, ausführbar.

Das Armee-Commando erließ noch am späten Abend folgenden Befehl:

„In der heute siegreichen Schlacht von Amiens ist die zwischen Somme, Avre und Seille im Vorrücken begriffene feindliche Nord-Armee auf beiden Flügeln in der Richtung auf Amiens zurückgeworfen worden mit Verlust von mehreren Tausenden von Todten, Verwundeten und Gefangenen. Ich

spreche der Armee meinen Dank aus und werde Sr. Majestät dem Könige Meldung von der wiederum an den Tag gelegten Tapferkeit erstatten.

„Es hat sich ergeben, daß vor Amiens Verschanzungen liegen, deren Recognoscirung nothwendig ist. Demgemäß bestimme ich: das 8. Armee-Corps besetzt die dem Feinde heute abgenommene Stellung, Front gegen Amiens und hält sich außerdem bereit, mit einer Division nach rechts hin einzugreifen, falls das 1. Armee-Corps mit dem gegen Avre und Somme stehenden Feind engagirt wird.

„Das 1. Armee-Corps besetzt links im Anschluß an das 8. die Stellung am Noyebach und behält das heute eroberte Terrain mit seinen Vorposten besetzt. Dasselbe disponirt über die Cavallerie-Division zur Deckung seiner rechten Flanke und zur Recognoscirung im Terrain zwischen Avre und Somme in der Richtung auf Amiens.

„Im Falle eines Engagements des 8. A.-C. wird das 1. A.-C. offensiv eingreifen.

„Mein Hauptquartier bleibt morgen in Moreuil."

(gez.) v. Manteuffel.

Der Verbrauch an Munition betrug:

a) bei der 3. sch. F.-B. 35 Granaten,
b) bei der 4. sch. F.-B. 52 "
c) bei der 3. l. F.-B. 357 "
d) bei der 4. l. F.-B. 267 "

Die Verluste beliefen sich:*)

	todt.	verw.	vermißt.
a) beim Abtheilungsstabe:			
Offiziere	—	2	—
b) bei der 3. s. F.-B.:	—	—	—
c) bei der 4. s. F.-B.:			
Mannschaften	1	—	—
Pferde	3	—	—
d) bei der 3. l. F.-B.:			
Offiziere	—	1	—
Mannschaften	2	16	—
Pferde	8	7	—
e) bei der 4. l. F.-B.:			
Offiziere	—	1	—
Mannschaften	5	17	—
Pferde	8	5	—

*) Die Verluste waren:

a. beim Abth.-Stab.

1. Oberstlieutenant und Abtheilungs-Commandeur Gregorovius, aus Neidenburg, l. v. Eine Gewehrkugel hatte den rechten Unterarm ganz leicht gestreift und ein Granatsplitter, der den Steigbügel mit traf, das Blatt des l. Fußes contusionirt.

Die feindliche Artillerie hatte an diesem Tage gut geschossen und so konnte es, namentlich bei ihrer großen Ueberlegenheit während der ersten zwei Stunden, wo die beiden leichten Batterien (12 Geschütze) anscheinend 24 bis 30 Geschützen des Feindes schweren Kalibers allein gegenüber standen, und dazu noch im Infanteriefeuer, nicht fehlen, daß die Abtheilung erhebliche Verluste erlitt. Aber das muthige Ausdauern in diesem so ungleichen Kampfe und die bewunderungswürdige Haltung der Offiziere und Mannschaften hätten auch noch größere Schwierigkeiten, als die es waren, welche dieser Ehrentag aufwies, überwunden.

Trotz des heftigen Schmerzes vermochte er bis zu Ende zu Pferde zu bleiben. In Folge dieser Contusion, bei der sich später ein Bruch des einen Knochens im Fußblatte herausstellte, befand er sich vom 8. Dcbr. bis zum 14. Januar 1871 in Behandlung des Feldlazareths Nr. 11 (Oberstabsarzt Dr. Eilert) in einem Privat-Quartier in Rouen — Rue Beauvoisine 49 bei Advokat Reveille.

2. Sec. Lieutenannt und Adjutant Tauscher. l. v., Contusion des Rückens durch eine Ailette, welche durch die Bekleidung bis auf den Rücken gedrungen war, blieb bei der Truppe.

b. 4. sch. Fuß-Batterie.

1. Kanonier Wohlgemuth, aus Preilowen bei Allenstein, todt. War Vorderreiter und wurde gleich beim Einrücken in die Position von einer Granate mit 3 Pferden des Gespannes getödtet.

c. 3. l. Fuß-Batterie.

1. Sec.-Lieut. Erhardt Jester, aus Königsberg, l. v., Streifschuß am Halse.
2. Unteroffizier Hillner, aus Theerofen bei Jastrow, sch. v., Streifschuß am Halse und Schuß in den Unterleib, starb bald an dieser Verwundung.
3. Obergefreiter v. Maltzahn, aus Menuewitz bei Kalve, l. v., Schuß am Fuß.
4. Obergefreiter Schindler, aus Graudenz, sch. v., Zerschmetterung des l. Armes durch einen Granatsplitter.
5. Obergefreiter Tollmitt aus Danzig, sch. v., Schuß in die Hand und den Arm.
6. Obergefreiter Unrau, aus Neudorff bei Graudenz, todt, Schuß durch den Hals.
7. Gefreiter Lunk, Gr. Brodzende bei Stuhm, l. v., Streifschuß am Unterleib.
8. Gefreiter Liedtke, aus Danyuth bei Osterode, sch. v., Schuß im Oberschenkel.
9. Gefreiter Petzel, aus Gr. Marienwalde, Kreis Niederung, l. v., Schuß im Bein.
10. Kanonier Penkert, aus Tallmitt bei Heilsberg, todt, Schuß im Kopf.
11. Kanonier Mill, aus Königsberg, sch. v., Schuß durch den Fuß.
12. Kanonier Dukat, aus Tymwalde bei Löbau, sch. v., Schuß durch den Leib.
13. Kanonier Schweba, aus Biozewo bei Schwetz, sch. v., Schuß in's Gesäß.
14. Kanonier Tornay, aus Grünlinde bei Graudenz, l. v., Schuß am Bein.
15. Kanonier Prill, aus Löpen bei Mohrungen, l. v., Schuß am Bein.
16. Kanonier Oschinski, aus Rymsk bei Thorn, Schuß am Bein.
17. Kanonier Neumann, aus Neu-Gehland bei Sensburg, sch. v., Schuß im Unterleib.
18. Kanonier Sokolowski, aus Gr. Görlitz bei Osterode, l. v., Schuß am Kopf.
19. Kanonier Kasprcitzki, aus Weipert bei Mohrungen, l. v., Schuß in die Hand.
20. Kanonier Gantowski, aus Kallenziemen bei Johannisburg l. v., Schuß in's Bein.

d. 4. l. Fuß-Batterie.

1. Sec.-Lieutenannt Springer, aus Breslau, sch. v., Schuß durch die Brust.
2. Unteroffizier Fischer, aus Riesenburg, todt, Schuß durch den Kopf.
3. Unteroffizier Orlovius, aus Masuch bei Graudenz, todt, Schuß durch die Brust.

In meinem Bericht konnte ich mit Stolz aussprechen:

„Die Offiziere und Mannschaften der Abtheilung haben in der Erfüllung ihrer Pflicht gewetteifert. Alle haben im heftigsten feindlichen Feuer mit todesmuthiger Hingebung ihre Obliegenheiten erfüllt.

„Sec.-Lieut. Jester*) ist in dieser Beziehung vorzugsweise zu nennen. Ihm, wie auch anderen Offizieren wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen."

Die Offiziere machten sich sämmtlich einer Anerkennung werth und ist ihnen denn auch eine solche für diese Schlacht durch Verleihung des eisernen Kreuzes an diejenigen, welche dasselbe noch nicht besaßen, zu Theil geworden**).

4. Kanonier Petzekat, aus Krajuthkenen bei Stallupöhnen, todt, Schuß durch die Brust.
5. Kanonier Goldbeck, aus Heilsberg, todt, Schuß durch die Brust.
6. Kanonier Brasch, aus Dertben bei Allenstein, todt, Schuß durch die Brust.
7. Sergeant Kebbel, aus Taukenischken bei Stallupöhnen, sch. v., Schuß durch die linke Schulter.
8. Trompeter Radczewski, aus Niedwitz bei Schwetz, sch. v., Schuß durch den rechten Arm.
9. Kanonier Majewski, aus Wappendorff bei Ortelsburg, sch. v., Schuß in's Gesäß.
10. Kanonier Block, aus Mehlsack, sch. v., Schuß durch das rechte Bein.
11. Gefreiter Witulski, aus Lissewo bei Strasburg, sch. v., Schuß in's Kreuz.
12. Kanonier Poch, aus Klötzen bei Marienwerder, sch. v., Schuß in die linke Hüfte.
13. Kanonier Geise, aus Königsberg, sch. v., Schuß durch den rechten Fuß.
14. Obergefreiter Müller, aus Stettin, sch. v., Schuß durch den rechten Arm.
15. Kanonier Meittern, aus Dittrichswalde bei Allenstein, sch. v., Schuß im Arm.
16. Kanonier Dittrich, aus Riesenburg, sch. v., Schuß in den Unterleib.
17. Kanonier Vogel, aus Oletzko, l. v., Schuß im Arm.
18. Kanonier Maletzki, aus Schönfelde bei Allenstein, l. v., Streifschuß a. d. recht. Schult.
19. Kanonier Krüger, aus Krososchin bei Löbau, l. v., 2 Streifschüsse in Schulter u. Bein.
20. Kanonier Borty, aus Thiergarten bei Angerburg, l. v., Streifschuß am Bein.
21. Kanonier Sommer, aus Redden bei Friedland, l. v., Streifschuß a. d. linken Schulter.
22. Kanonier Januschewski, aus Tillitz bei Löbau, l. v., Streifschuß an der linken Schulter.
23. Kanonier Seeberger, aus Powehren bei Königsberg, l. v., Contusion des recht. Beins durch einen Granatsplitter.

*) Der Tod seines Pferdes (Tunika) war etwas grausig. Der Offizier hielt in der Mitte seines feuernden Zuges. Eine Granate durchbohrt die Brust des Thieres, schlitzt demselben den Bauch auf und während es sich augenblicklich hoch aufbäumt, entfällt dem Leibe das ganze blutige Eingeweide, worauf es mit seinem Reiter, dem der Säbel zerschmettert war, zusammenstürzt. Die zerspringende Granate aber tödtet noch zwei Leute.

Eine andere Granate ging dem Unteroffizier Orlovius, der den Tag vorher zu dieser Charge befördert worden war, glatt durch die Brust und tödtet zugleich einen Kanonier.

**) Von den Mannschaften wurden folgende mit Auszeichnung genannt:

a. von der 3. sch. Fuß-Batterie.

1. Sergeant Boltz, er führte seinen Zug mit besonderer Ruhe und Umsicht, welche er auch schon früher bei allen Gefechten dieses Feldzuges an den Tag legte.
2. Unteroffizier Bohne, zeigte sich in der Schlacht ruhig, muthig und äußerst umsichtig.

Am Tage nach der Schlacht, am 28. Novbr., wurde in Folge höheren Befehls der Sec.-Lieut. Jester auf das Schlachtfeld commandirt, um die Ausrüstung der gefallenen Pferde zurückbringen zu lassen. Nach dem von ihm eingeforderten Bericht resümirten sich seine dort gemachten Beobachtungen, wie folgt.

Auf dem Schlachtfelde lagen außer den noch nicht beerdigten Leichen verschiedene Gegenstände umher.

Nahe der Stelle, wo am Tage vorher in der Schlacht eine Protze der 1. Fuß-Abth. in die Luft geflogen war, lagen: der Protzdeckel mit zerbrochener Lehne und verbogenen Lehnträgern; ein Theil der Scheere mit dem Protznagel, drei Stücke der Deichsel, das eine mit Zughaken und einigen Schaaken der Steuerkette; ein Rad mit 7 bis 8 geknickten Speichen, sonst

---

b. von der 4. sch. Fuß-Batterie.

1. Vicefeldwebel Langer, leitete als Zugführer mit großer Ruhe und Besannenheit das Feuer seines Zuges, cantrallirte die Bedienung der beiden Geschütze und übte auf die Mannschaft einen für die Situation entsprechende und vortheilhafte Einwirkung aus.
2. Unteroffizier Krause, leitete mit graßer Ruhe und Umsicht die Bedienung seines Geschützes und gab seinen Bedienungsmannschaften im Kampfe mit der Artillerie ein nachahmungswerthes Beispiel.
3. Kananier Schwentakowski, (Fahrer) leitete im heftigsten Granat- und Shrapnel-Feuer, wadurch die Vorderpferde nebst Vorderreiter und das Mittelhandpferd erschaffen wurde, die Einspannung und Umschirrung anderer Pferde mit sehr großer Umsicht, indem er gleichzeitig thätig mitwirkte.
4. Gefreiter Reinke, war mit großer Ruhe und gutem Erfolge thätig bei der Bedienung seines Geschützes.

c. von der 3. l. Fuß Batterie.

1. Unteroffizier Morawski, verlar bei seinem Geschütz 4 Leute und 4 Pferde in der ersten Pastion, in der anderen den Obergefreiten und einen Kananier. Tratzdem ließ er sein Geschütz in vallem Feuer und entsprach seiner schwierigen Aufgabe mit großer Ruhe und Entschlossenheit.
2. Obergefreiter v. Maltzahn, bewies während des heftigsten Gewehr- und Granatfeuers graße Ruhe und Umsicht, war in jeder Beziehung ein Varbild für seine Kameraden und wurde in der vorletzten Pastion verwundet, wobei er sich sehr gut benahm.
3. Obergefreiter Schindler, benahm sich gleich varzüglich und war in der Schlacht bei Naisseville während die Batterie im Feuer stand, wegen seines ausgezeichneten Verhaltens vam Abtheilungs-Kammandenr belobt.
4. Trampeter Nardt, benahm sich sehr gut, überbrachte Befehle und sargte, da die Unteroffiziere nicht mehr zur Hand waren, für den rechtzeitigen Munitionsersatz, war auch im feindlichen Feuer thätig beim Ersatz der Pferde.
5. Unteroffizier Hillner, unerschracken gab er der Mannschaft seines Geschützes das beste Beispiel bei jeder Gefahr und leitete tratz der eintretenden großen Verluste an Leuten und Pferden das Feuer seines Geschützes (4) mit größter Ruhe und Umsicht, bis er, durch einen Granatsplitter schwer verwundet, zusammenstürzte.
6. Kananier Deibel, (1jähr. Freiw.), benahm sich als Bedienungsmann des 1. Geschützes, das 2/3 seiner Bedienung und Bespannung verloren hatte, außerardentlich brav. Er und der Geschützführer, Unteroffizier Marawski, bedienten zuletzt das Geschütz allein.

ziemlich unversehrt; zwei oder drei größere Stücke des anderen Rades, bei dem Felgen und Speichen zerbrochen waren; ein Beil mit zerbrochenem Stiel und verbogener Schärfe; eine Schippe, ziemlich unversehrt; ein Wageneimer mit halb ausgebrochenem Boden; viele Theile des Kochapparates, darunter einige Teller unversehrt; drei Kartätschen, worunter zwei mit zerrissenem Mantel und Boden und mit halber Kugelfüllung und anderen Gegenständen, welche sich in der Protze befunden hatten; dann zwei ausgebrannte Kartuschtornister, von welchen der eine zerrissen und ohne Deckel, der andere nur unbedeutend beschädigt war, und endlich der Deckel des Zündungskastens und 8 Granaten mit leichten Beschädigungen an den Bleimänteln.

Alle diese Gegenstände lagen in einem Umkreise von circa 100× im Durchmesser.

Die nicht explodirten französischen Granaten, welche Lieut. Jester auf dem Schlachtfelde noch vorfand, waren von verschiedenem Caliber mit dem alten Zündersystem.

Der Kanonier Deibel war beim Ausbruch des Krieges in Amerika, kehrte aber bei der Nachricht vom Kriege sogleich in's Vaterland zurück.

7. Obergefreiter Tolkmitt, Sohn eines früheren Offiziers des Regiments, gehörte zur Bedienung des 1. Geschützes und benahm sich im heftigsten feindlichen Feuer unerschrocken und gut. In der ersten Position ging er leicht verwundet zurück, kehrte aber sehr bald wieder um, trat bei der Bedienung des 3. Geschützes ein, wo er von Neuem und zwar schwer verwundet wurde.
8. Kanonier Forney, zeichnete sich durch ein sehr entschlossenes Wesen und einen seltenen Muth im heftigsten feindlichen Feuer aus.
9. Kanonier Ruschkowski, wurde seines ruhigen und umsichtigen Verhaltens wegen gelobt, das er als Vorderreiter zeigte, als seine Pferde und auch die Stangenpferde seines Geschützes (1) außer Gefecht gesetzt wurden.
10. Gefreiter Lunk, benahm sich als Stangenreiter des 1. Geschützes beim Verlust seiner Pferde vortrefflich und wurde in der letzten Position schwer verwundet.
11. Sergeant Konczorra, führte in allen Gefechten und Schlachten die 2. und während der langen Erkrankung des Feldwebels auch die 1. Wagenstaffel; er sorgte stets für rechtzeitigen Ersatz der Munition.

d. von der 4. l. Fuß-Batterie.

1. Sergeant Schultz, that sich als Führer der 1. Wagenstaffel durch Unerschrockenheit und Umsicht rühmlichst hervor.
2. Unteroffizier Sassenhagen, bediente im heftigsten feindlichen Feuer, als der größte Theil der Bedienung gefallen oder verwundet war, mit das Geschütz und gab auch beim Ersatz der gefallenen Pferde durch ein umsichtiges entschiedenes Eingreifen seinen Leuten das beste Beispiel.
3. Unteroffizier Richter, that sich in gleicher Weise wie der Unteroffizier Sassenhagen hervor.
4. Kanonier Böhnke, (1jähr. Freiw.) that sich durch entsprechendes Eingreifen wie durch Ruhe bei der Bedienung seines Geschützes hervor.
5. Kanonier Vogel, verdient fast dasselbe Lob wie der Kanonier Böhnke.
6. Kanonier Cziborra, mußte als Vorderreiter beim Vorgehen in eine neue Stellung der Verwundung seines Pferdes wegen mit seinen beiden Pferden im heftigsten Feuer zurückgelassen werden. Eiligst legte er das Sattelzeug des verwundeten Pferdes auf sein Handpferd und meldete sich schon bei der Batterie, als diese in die Stellung einrückte.

Die bedeutenden Verluste, welche die Schlacht bei Villers-Bretonneux verursacht hatte, machten einen Ersatz in verschiedener Beziehung erforderlich. Noch in der Nacht vom 27. zum 28. wurde die Munition in Mezières complettirt, woselbst auch die Abtheilung von den durch das General-Commando daselbst requirirten Pferden 21 erhielt. Auch andere Herstellungen erfolgten.

Die Stadt Amiens war am 28. von der 16. Infanterie-Division besetzt worden, und sollte von der 1. Armee vom 29. Novbr. ab ein Linksabmarsch in der Richtung auf Rouen vollzogen werden, in Folge dessen der Abtheilung für diesen Tag folgende Marschquartiere zugetheilt wurden:

Der Stab mit zwei Batterien in Louvrechies, die beiden anderen Batterien in Merville.

Capitulation der Citadelle von Amiens
am 30. November 1870.

Die Abtheilung sollte am 29. ihren Marsch im Verein mit den übrigen Truppen fortsetzen. Der Commandeur hatte gemeldet, daß er der erhaltenen Contusion ungeachtet bei der Truppe verbleiben, den Marsch aber fahrend zurücklegen würde.

Am 29. erhielt er früh 5¾ Uhr vom Oberst Jungé einen vom 28. datirten Befehl des General-Commandos zugeschickt, worin gesagt wurde, daß mit der Besetzung von Amiens nicht auch die der dortigen Citadelle erfolgt sei und daß, da der französische Commandant sich nun weigere, dieselbe ohne Weiteres zu übergeben, er durch eine Beschießung der Befestigung aus den schweren Batterien des Rheinischen und Ostpreußischen Feld-Artillerie-Regiments zur Capitulation gezwungen werden solle.

Die Batterien des letztgenannten Regiments, deren nur fünf disponibel waren, da die 6. sch. F.-B. vor La Fére stand, und der Major Müller, sollten demzufolge nach Amiens rücken und am 29. Novbr. früh 8 Uhr bei St. Nicolaus bereit stehen, wo sich das zur Expedition bestimmte Detachement, bestehend aus diesen Batterien, 3 Bataillonen und 2 Schwadronen, sammeln würde.

Ich beschloß im Schuh mitzugehen und hielt meine Theilnahme an diesem Commando für selbstverständlich, da die Hälfte meiner Truppe hier gegen den Feind vorgehen sollte. Ich meldete solches schriftlich dem Oberst Jungé und übergab das Commando der beiden leichten Batterien an den Hauptmann Roehl.

Um 6¾ Uhr war die 4. s. F.-B. (Jwentz) marschbereit. Sie rückte ab, und ihr folgte später die 3. s. F.-B. (Westphal) im Trabe nach. Die befohlene Zeit (8 Uhr) einzuhalten, war nicht gut möglich. Aber man versuchte trabend wenigstens so früh als möglich einzutreffen.

Der Weg führte uns an so manchem Felde vorüber, das noch Spuren des letzten Kampfes an sich trug.

Um 9 Uhr, also eine Stunde später als bestimmt, war das Detachement unter dem Oberstlieutenant von Hüllessem (Commandeur des 41. Inf.-Regts.), 2 Schwadronen des Litth. Drag.-Regts. No. 1 (Major v. Oheimb), das Regiment No. 41 und 5 Batterien (dabei Oberstlieutenant Gregorovius, Hauptmann Preinitzer (Führer der 1. Fuß-Abtheilung) und Major Müller (3. F.-Abth.) auf der Chaussee bei St. Nicolaus versammelt.

Die Colonne sollte nach dem Befehl das rechte Ufer der Somme gewinnen, ohne Amiens zu passiren und es wurde Camons als der voraussichtlich beste Uebergangspunkt angegeben. Aber die Ausführung dieses Befehls erwies sich unmöglich, da die Franzosen sämmtliche Uebergänge in einer Entfernung von mehreren Meilen mit Ausnahme des bei Amiens, der aber unter dem Feuer der Citadelle liegt, zerstört hatten, wie solches durch die verschiedenen Offiziere, welche zur Recognoscirung vorgeschickt waren, bestätigt wurde.

Die Colonne machte bei Longueau, wo sie mit der 3. Cav.-Division (Graf Groeben) zusammentraf, Halt. Auch von hier wurde eine neue Recognoscirung unternommen, der auch der Abth.-Adjutant, Lieut. Tauscher, beigegeben ward und zugleich um weiteren Befehl in Amiens gebeten. Lieut. Tauscher meldete, daß er in Amiens gewesen und auch dort gehört habe, daß alle Uebergänge mit Ausnahme des in Amiens befindlichen zerstört wären.

Endlich brachte Pr.-Lt. Pohl, Adjutant der 1. Artillerie-Brigade, den Befehl, daß das Detachement vorrücken und bei der Citadelle über zu gehen versuchen solle.

Oberstlieutenant v. Hüllessem eilte mit uns Commandeuren den vormarschirenden Truppen voraus — nach Amiens. Vor uns entfaltete der Luftzug das rothe Kreuz im weißen Felde eines vor uns marschirenden Feldlazareths. So wiederholte sich hier die Zeit der Kreuzzüge, aber in einer anderen Gestalt.

Der Eingang in die Stadt war durch eine, zum Theil bereits weggeräumte Barrikade gesperrt. Wir ritten in die Stadt und durch die Vorstädte der Citadelle zu, wo sich die Sommebrücke befand und von wo soeben ein lebhaftes Gewehrfeuer zu hören war. General v. Barnekow, Commandeur der 16. Inf.-Division, hatte nämlich einen Angriff auf die Citadelle versucht, wodurch die bis dahin sehr ruhige Besatzung in einige Aufregung versetzt worden war.

Der Brücke zureitend, kamen wir ins feindliche Gewehrfeuer, das ein Blousenmann durch Zeichen zu dirigiren schien. Derselbe entlief eiligst, als er sah, daß man auf ihn aufmerksam wurde.

General v. Barnekow befand sich in der Nähe, er bog in eine Seitengasse ein, die auch wir betraten, als das Gewehrfeuer der Festung (eine Kugel schlug zwischen meinem Pferde und dem des Hauptmanns Preinitzer

auf das Straßenpflaster) auf 500× heftiger wurde. Wir gelangten auf einem Umwege auf die Boulevards, wo ich eine Stelle ermittelte und dem Oberstlieutenant v. Hülleſſem anzeigte, von der aus eine Face der Citadelle beschossen werden konnte, ohne daß dabei die Stadt, welche sich der Discretion des Siegers ergeben hatte und deshalb auf Schonung rechnen durfte, irgend wie hätte Schaden nehmen können.

Oberstlieutenant v. Hülleſſem gestattete, die Batterie Zwenß, falls die Beschießung befohlen werden sollte, näher heranzuziehen.

Inzwischen kam die Meldung, daß Generallieutenant Schwarz, die Generale von Bergmann und Biehler, so wie andere Offiziere jenseits der Somme mit der Recognoscirung der gegen die Citadelle zu nehmenden Aufstellungen beschäftigt wären. Dieselben waren abgeschnitten und gefährdet, weil umgeben von vielen Landbewohnern, die ihre Recognoscirung mit ansahen.

Wir ritten noch einmal gegen die Brücke vor, mußten aber zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Brücke wegen des rasanten und lebhaften Feuers, von dem sie bestrichen werden konnte, für den Augenblick nicht zu passiren war. Oberstlieutenant v. Hülleſſem befahl nun von allen Versuchen des Ueberganges abzustehen und traf Anordnungen, den genannten hohen Offizieren die gesicherte Rückkehr in die Stadt zu ermöglichen, indem er eine Infanterie-Abtheilung auf Kähnen über den Fluß setzen ließ.

Die Rückkehr erfolgte später auf einer Laufbrücke, die vorgefunden wurde.

General v. Manteuffel befahl nun, daß der Angriff auf die Citadelle erst am nächsten Tage versucht, und daß für diesen Zweck am folgenden Morgen eine Feldbrücke über die Somme, wie es anfänglich hieß, oberhalb geschlagen werden sollte.

Da Oberstlieutenant v. Hülleſſem mit seinem Regiment eine andere Bestimmung erhielt, so wurden die Batterien und die beiden Schwadronen der Litthauischen Dragoner meinem Befehle untergeordnet und alles sollte für die Nacht in Amiens Quartier erhalten, was aber bei der Ueberfüllung durch die Truppen des 8. A.-C. nicht ausführbar war.

Beide Batterien der Abtheilung bivouakirten bei Glisy.

Bei den Meldungen, die ich sowohl dem General v. Manteuffel, wie dem General v. Göben abstattete, ersah ich, daß über den Punkt, wo die Brücke zu schlagen, noch nicht bestimmt entschieden worden war, ja es wurde Seitens des Generalstabes die Vermuthung gehegt, daß noch feste Brücken vorhanden sein müßten.

Major v. Amelunxen vom Generalstabe, der mit nach Amiens gekommen, und ich, wir begaben uns zu Pferde auf den uns völlig unbekannten Wegen zur Recognoscirung vor die Stadt, mußten aber von der weiteren Verfolgung unseres Vorhabens abstehen, weil die vollständige Dunkelheit jede sichere Recognoscirung unmöglich machte.

Abends 9¼ Uhr gab Generallieutenant Schwarz in seiner Wohnung — der General Biehler und Oberst v. Kameke waren zugegen — die näheren Bestimmungen für die beabsichtigte Operation aus. Oberst v. Kameke wurde mit der Leitung beauftragt. Seinen Anordnungen zufolge sollten die Batterien des 8. A.-C. auf dem rechten, die des 1. A.-C. auf dem linken Sommeufer Aufstellung nehmen. Da das Terrain auf diesem Ufer aber noch nicht recognoscirt worden war, so blieb für die letztgedachten Batterien natürlich noch so Manches in Frage gestellt.

Dieser allgemeinen Anordnung wurden Seitens des Obersten v. Kameke auch einige Specialbestimmungen hinzugefügt und dabei die Oeconomie mit der Munition besonders hervorgehoben.

Es war hiernach mehr auf den moralischen Eindruck abgesehen, welchen die Entfaltung einer so großen Artilleriemasse auf die Besatzung der Citadelle ohne Zweifel ausüben mußte und es schien, als ob man auch von vorn herein an eine wirkliche Beschießung nicht glaubte.

Die Batterien mußten am folgenden Tage sehr früh und in voller Dunkelheit ausrücken.

Für die Anlage der Brücke war ein Punkt unterhalb, ¾ Meile von Amiens entfernt, gewählt worden. Die Pioniere des 8. Bataillons waren mit dem Schlagen der Brücke seit 3 Uhr früh beschäftigt.

Um 7 Uhr früh gab Oberst v. Kameke den versammelten Abtheilungs-Commandeuren des Ostpr. Feld-Art.-Regts. seine Disposition, nach welcher, wie schon am Tage vorher ausgesprochen, die Rheinischen Batterien die Brücke passiren, die Ostpreußischen dagegen auf dem linken Sommeufer eine durch die Commandeure noch zu wählende Aufstellung nehmen sollten. Jede etwa eintretende Demonstration des Feindes sollte durch die Batterien des betreffenden Flügels abgewiesen werden.

Die Situation war für uns schwierig. Wir hatten Positionen zu suchen und zu nehmen, während anfangs die vollständige Dunkelheit, später die dichten Zweige großer Bäume kaum eine sichere Feststellung der Lage der Citadelle gestatteten. Während wir bemüht waren, der uns gestellten Aufgabe zu entsprechen, zogen die Rheinischen Batterien auf der Straße der geschlagenen Brücke zu. Auch erschien Pr.-Lieut Pohl, Adjutant der 1. Art.-Brigade, mit der Nachricht, daß auf der Citadelle eine weiße Fahne wehe; ich begab mich weiter vor, um Oberst v. Kameke Meldung zu machen, ohne ihn aber zu treffen. Bei meiner Rückkehr erhielt ich die Nachricht von seinem eben überbrachten Befehl, daß die Aufstellung ohne Rücksicht auf die stattfindenden Unterhandlungen durchgeführt und daß alles, was von den Ostpr. Batterien auf dem linken Ufer nicht Platz finde, auf das rechte gezogen werden solle.

Hauptmann Preinitzer hatte, nachdem es heller geworden, links der Straße hinter den Häusern eine entsprechende Aufstellung gefunden. Dieselbe wurde von 3 Batterien (2 von der 1. und 1 von der 3. Fuß-Abth.)

besetzt, während ich mit den beiden Batterien der Abtheilung über die geschlagene Brücke auf das rechte Ufer marschirte. Nach dem Befehl des Obersten v. Kameke, den ich nördlich der Citadelle traf, sollten die beiden Batterien den linken Flügel der ganzen sehr ausgedehnten Aufstellung einnehmen.

Das Wetter war sehr unfreundlich, die Luft bei einem sehr kalten Winde mit Nebel angefüllt, auch waren die zurückzulegenden Wege lang und schwierig. Die meisten Batterien befanden sich noch in Bewegung und auf dem Wege zu ihren Aufstellungen, als etwa um 10 Uhr Vorm. der Befehl zur Einstellung der weiteren Operation und zum Rückmarsche erfolgte, da man die Capitulation so eben abgeschlossen hatte.

Die Aufstellung, welche auf dem rechten Ufer der Somme nach Lage der Verhältnisse nur allein genommen werden konnte, war nicht gerade vortheilhaft. In einer Entfernung von 2 bis 3000× umgiebt allerdings eine Art von Höhenrücken die Citadelle, doch war diese auch von hier aus nicht zu sehen und alle Schüsse, welche von den Batterien des linken Flügels abgefeuert die Citadelle nicht trafen, wären unfehlbar in die Stadt gegangen.

Ich hatte mich für meine Person der Citadelle bis auf 600× genähert und sah von dort aus ihre Lage und auf den Werken die aufgehißte Flagge.

Die Entwickelung einer so großen Artilleriemasse hatte ihren entsprechenden Eindruck auf die Besatzung ausgeübt. Die Citadelle capitulirte unter den Bedingungen, wie Sedan und Metz, ohne daß an diesem Tage ein Schuß gefallen war. Ihr energischer Commandant war am Tage vorher bei dem von der Infanterie der 16. Inf.-Div. ausgeführten Angriffsversuch getödtet worden; wie man sagte von einem Schützen, der auf dem benachbarten Kirchthurm postirt war.

Als ein gutes Geschick begrüßte ich den Umstand, daß die beiden Batterien der Abtheilung sich auf dem linken Flügel der Aufstellung befanden. Denn von hier aus führte sie der Weg unter den Mauern der Citadelle zur Stadt.

Als wir vorbei rückten, waren Ingenieur-Offiziere mit der gebotenen Recognoscirung der Minenanlagen beschäftigt und es standen Tausende der Bewohner von Amiens an dem Ausgange, um die nunmehr kriegsgefangene Besatzung zu erwarten. Ich ritt mit Hauptmann Zwenтz und Lieutenant Tauscher in die Citadelle, deren äußere Wachen schon vom Inf.-Regt. No. 44 besetzt worden waren. Zwischen dem 2. und 3. Thor kamen uns Mannschaften entgegen, welche als Kriegsgefangene in der Citadelle nunmehr frei gelassen waren.

Auf dem Festungshofe aber sammelte sich so eben die französische Besatzung, um in die Kriegsgefangenschaft zu ziehen. Ihre Offiziere waren im eifrigen Gespräch mit einander begriffen. Alle erwiderten unseren mili-

tairischen Gruß und es verursachte mir keine geringe Freude, die Citadelle, einen alten, stattlichen Bau, gerade in diesem Moment betreten zu haben.

Nachdem die Batterien zwei Stunden auf dem Boulevard von Amiens geruht hatten, wobei den Mannschaften ein von der Stadt requirirtes Mittagsessen verabreicht worden war, wurde der Marsch Nachmittags 1½ Uhr über Sains und Ailly nach Louvrechy, dem Marschquartier der Corps-Artillerie, angetreten. Nach einer sehr großen Anstrengung trafen wir daselbst spät Abends ein.

Auf dem Wege, etwa ¼ Meile hinter Amiens, hatten die Franzosen in sehr großer Ausdehnung Vertheidigungsanlagen errichtet, tiefe Schützengraben, die auch an verschiedenen geeigneten Stellen Geschütz-Emplacements in sich schloſſen. Nicht weit davon entfernt standen auf dem Felde 4 glatte schwere Geschütze.

Die innere Brustwehrböschung dieser Geschütz-Emplacements war sauber mit Brettern bekleidet, wie sich überhaupt die ganze Arbeit in diesem schweren Kalkboden sowohl in Bezug auf Anlage wie auch Ausführung sehr gut und zweckmäßig darstellte. Es war augenscheinlich, daß die Franzosen mit Sorgfalt und Aufbietung vieler Arbeitskräfte diese Vertheidigungsanlagen aufgeführt hatten.

Während des Marsches hatte sich der Abtheilungs-Commandeur gütiger Worte zu erfreuen, welche General v. Bentheim, von Amiens kommend, gegen ihn über die Leistungen der Artillerie mit specieller Hinweisung auf Villers-Bretonneux aussprach.

Das war die Expedition nach Amiens!

Die beiden anderen Batterien, die 3. und 4. leichte, waren am 29. von Mezières nach Merville marschirt und hatten daselbst am 30. Ruhetag.

Das Armee-Corps verfolgte nunmehr den ihm vorgeschriebenen Marsch nach Rouen in mehreren Colonnen. Die bis zu 10° gesteigerte Kälte war bei dem langsamen Marschiren sehr empfindlich. Die Franzosen zeigten auch nicht den leisesten Widerstand, wie wohl sie auf der Straße mehrfach Vertheidigungsanlagen errichtet, die Chaussee ab und zu durchstochen und Waldparthien an entsprechenden Stellen mit Verhauen und Lichtungen versehen hatten. Ich hatte Muße alles genau zu beobachten, da mir die bei Villers-Bretonneux erhaltene Contusion das Besteigen des Pferdes versagte und ich so während des Marsches einen Wagen benutzen mußte, in der Absicht, meine Herstellung, wenn irgend angänglich, in der Nähe meiner Abtheilung, vielleicht in Rouen, zu suchen.

Die Marschquartiere waren folgende:

Tag.	Abth.-Stab.	3. schw. F.-B.	4. schw. F.-B.	3. l. Fuß-B.	4. l. Fuß-B.
1/12	Monsures.	Rogy.	Monsures.	Rogy.	Monsures.
2/12	Lehus.	Lehus.	Lehus.	Lehus.	Petit le Husse.
3/12	Hanvoile.	Eplnques.	Hanvoile.	Bois Auber.	Hanvoile.
4/12	Cottentray.	Avernes.	Cottentray.	Cottentray.	Avernes.
5/12	Le Long de la Long.	Le Champ Jean.	La Feuillge.	Biv. Feuillge.	La Gayette.
6/12	Menesquille.	Irreville.	Menesquille.	Menesquille.	Menesqnille.
7/12	Menesquille.	Irreville.	Menesquille.	Menesquille.	Menesquille.

Am 8. kam die Abtheilung in die Nähe von Rouen, der Stab, die 4. s. und die 3. l. F.-B. nach Darncthal, die beiden anderen Batterien nach St. Jaques, wo Hauptmann Westphal in den auch hier von den Franzosen errichteten Vertheidigungsanlagen mehrere Geschütze vorfand.

Beide Orte sind Vorstädte von Rouen. Sie waren, wie auch die Stadt selbst noch wenige Tage vorher von feindlichen Streitkräften, der Mehrzahl nach Mobilgarden, unter General Briant besetzt gewesen.

Am 9. wurde Oberst Jungé mit den Geschäften der Commandantur in Rouen beauftragt*) und übernahm statt seiner Major Gerhards das Commando der Corps-Artillerie.

Was der 1. Armee gegenüber stand war die feindliche Nordarmee unter General Faidherbe und die bei Havre concentrirten Streitkräfte, die man auf 40 bis 50000 Mann schätzte, und deren Vortruppen auf beiden Seineufern, auf dem rechten bis Yvetot, auf dem linken Ufer bis Grand Couronne vorgeschoben waren. Wenn nun auch trotz der numerischen Ueberlegenheit dieser Truppen wirkliche Verlegenheiten nicht zu fürchten waren, so schien doch außer einer vermehrten Aufmerksamkeit auch die Anordnung einer der gegenseitigen Stellung entsprechenden Defensive erforderlich. Zu diesem Zwecke wurde die Abtheilung mit dem Stabe und 3 Batterien nach Maromme (Geburtsort des Marschalls Pelissier) und mit der 4. s. F.-B. nach Malonnay dislocirt und nahm auch Theil an einer auf dem linken Seineufer ausgeführten Recognoscirung. Diese Recognoscirung fand am 15. und 16. statt. Die 1. Inf.-Div., der die Abtheilung für diese Operation zugetheilt worden war, trat den Vormarsch in zwei Colonnen von Rouen an, die eine unter Oberst v. Böcking, die andere, welche unter Deckung von zwei Compagnien aus der 2. Fuß-Abtheilung und dem Feldlazareth No. 8 bestand, unter Major Gerhards.

Man traf auf Verschanzungen, die der Feind in der Gegend von Moulineaux angelegt hatte, und setzte am 16. — der Stab und 3 Batterien

*) Ich begab mich nach Rouen in's Feldlazareth No. 11 und blieb bis zum 14. Januar krank. Das Commando der Abtheilung führte Hauptmann Roehl.

hatten für die Nacht in Grand Couronne, die 4. s. F.-B. in Petit Couronne Quartier gehabt — den Vormarsch noch etwa 1 Meile in westlicher Richtung bis nach Maculliés fort, wo eine Art Rendezvousstellung eingenommen und von wo aus später in die angewiesenen Cantonnements — der Stab in St. Quen, die 3. s. F.-B. in Bosquet, die 4. s. F.-B. in Bougachard, die 3. l. F.-B. in Céaumont und die 4. l. F.-B. in St. Trinité — gerückt wurde.

Am 17. erfolgte der Rückmarsch auf das rechte Seineufer nach Maromme und mit der 3. s. F.-B. nach Malonnay.

Da die Abtheilung keine Infanteriebedeckung bei sich hatte, so rückte auf die desfalsige Meldung noch am Abend die 7. Compagnie Inf.-Regts. No. 5 in die beiden Cantonnements ein.

Bei der so geringen Stärke der diesseitigen, so weit vorgeschobenen Truppen, zumal in Rouen, zu dessen Bevölkerung etwa 30,000 Arbeiter gehören, die in Folge der Zeitverhältnisse und des mangelnden Erwerbes stark aufgeregt waren, drängte sich gewiß so Manchem die Frage auf, wie sich die Verhältnisse in Rouen bei einem etwa ausbrechenden Aufstande wohl gestalten würden. Ein Aufstand wäre im Straßenkampfe sicherlich nicht zu bewältigen gewesen, wohl war aber mit Sicherheit auf Erfolg zu rechnen, wenn die Besatzung außerhalb der Stadt eine geeignete Aufstellung nahm. In diesem Sinne waren denn auch 2 Geschütze der 3. s. F.-B. unter Sec.-Lieut. Jester in Bloisseville südöstlich von Rouen stationirt, um von dort aus nach Erfordern die Quais von Rouen unter Feuer halten zu können.

Auch für die Sperrung der Seine wurde gesorgt. Man versenkte bei La Fontaine 10 Schiffe, die 4. s. F.-B. wurde ferner dorthin verlegt — am 19. Decbr. — um die Seine nach Duclair hin wirksam zu beschießen und die erzeugte Sperrung zu bestreichen. Sie erhielt eine Bedeckung durch die 7. Comp. Inf.-Rgts. No. 5.

Zur Placirung der Geschütze war von dem Commandeur der Artillerie der 2. Inf.-Division, Major Müller, dessen Befehlen die Batterie gleichfalls untergeordnet wurde, eine Stelle gewählt worden, die im Schloßgarten dicht an dem rechten Seineufer etwa 30× westlich des Schlosses sich befand. Hier erbaute man am 19. Nachmittags und am 20. ein Geschützemplacement für die 6 Geschütze, die auf dem linken Flügel durch eine 9′ hohe, 12′ starke und 30′ lange Traverse gegen das Feuer von dem linken, nicht besetzten, Seineufer gedeckt wurde. Eine 2. Traverse wurde zwischen dem 3. und 4. Geschütz, jedoch nur 6′ hoch, 6′ stark und 12′ lang, erbaut.

Der Bau des Emplacements selbst ging sehr schnell vor sich, da die Erde nicht gefroren war, der der Traversen aber erforderte mehr Zeit, weil die Erde von entfernten Punkten herangebracht werden mußte, da man bereits in einer Tiefe von 2′ auf felsigen Boden stieß.

Sämmtliche Geschütze feuerten über Bank und standen 1400× von der Sperrung entfernt. Am 21. Vorm. wurden die Geschütze in dem Empla-

cement aufgestellt, das 6. Geschütz auf 1400×, jedes andere um 300× weiter gerichtet. Die Protzen standen hinter dem Schloß gedeckt.

Die Gespanne waren den Tag hindurch von 7 Uhr früh bis Abends 5 Uhr angeschirrt in den Ställen und eine Geschützbedienung für jede Nacht auf der Wache.

Um die Annäherung feindlicher Kanonenboote schleunigst erfahren zu können, war in Duclair ein Fanal aufgestellt.

Die Batterie kam zu keiner Thätigkeit; sie hätte gegen gepanzerte Kanonenboote auch wenig ausrichten können, dagegen bei einem Angriff vom linken bewaldeten Ufer her, da die Seine hier nur 400× breit ist, große Verluste erleiden müssen.

Die Batterie blieb bis zum 1. Januar in La Fontaine.

Der Aufenthalt der anderen Batterien in Maromme und Malonnay (die 3. s. F.-B. war vom 26. Dcbr., excl. des bei Bloisseville befindlichen Zuges, auf den Wunsch der 2. Inf.-Division mit der zu ihrer Bedeckung bestimmten Inf.-Compagnie von Malonnay nach Le Houlme, und am 28. nach Deville verlegt worden) bot des Interessanten nicht viel. Die Batterien befanden sich höherer Anweisung gemäß im Allarmzustande, mußten daher für die stete Gefechtsbereitschaft sorgen und hatten durch die Beschaffung der Victualien, deren größter Theil durch Requisitionen, der andere aber durch Lieferung aus den in Rouen errichteten Magazinen den Truppen zugeführt wurde, genügend zu thun.

Die französische Nordarmee, etwa 60,000 Mann stark, war am 23. durch das 8. Armee-Corps, welches eine Unterstützung von der Pariser Cernirungs-Armee erhalten hatte, zurückgedrängt worden. Man hatte Veranlassung, in gleicher Weise auch die feindlichen Streitkräfte von Havre zurückzuweisen. Manche zu diesem Zwecke beabsichtigte Unternehmung kam jedoch in Folge eingetretener Umstände nicht zur Ausführung. So hatte die Abtheilung den Befehl, mit den beiden leichten Batterien am 31. Dcbr. in Rouen auf dem Champ de Mars früh 8 Uhr, mit Lebensmitteln versehen, bereit zu stehen, während die 3. s. F.-B. auf Requisition der 2. Inf.-Div. mit ihren 4 Geschützen nach St. Janes marschirte.

Um 4 Uhr Nachmittags wurde befohlen, nach Maromme zurück zu kehren, am folgenden Tage früh 8 Uhr aber wieder in Rouen auf demselben Platze bereit zu stehen.

Die Abtheilung durfte so hoffen, daß das neue Jahr auch für sie unter dem Donner der Kanonen beginnen würde. Aber die getroffene Bestimmung wurde dahin abgeändert, daß die Batterien, gefechtsbereit in Maromme, die weiteren Befehle der 2. Inf.-Div. abwarten sollten, und zu einem Ausrücken kam es dann weiter nicht.

Die 4. s. F.-B. (Zweutz) war am 1. Januar von La Fontaine nach Maromme verlegt worden, weil die dortige Stellung, nachdem die Seine fest zugefroren, ihren Zweck verloren hatte. Sie nahm am 3. an der Expe-

dition Theil, welche die 1. Division auf dem linken Seineufer gegen Moulineaux ausführte. Die Batterie marschirte zu diesem Zweck an diesem Tage Nachmittags 4 Uhr nach Grand Quevilly, wo sie mit der 2. l. F.-B. und einem Bataillon Inf.-Rgts. No. 43 Quartier nahm. Um 2 Uhr früh, und bei einer Kälte von 12°, wurde am anderen Morgen nach Gr. Couronne in die Rendezvousstellung aufgebrochen. Nachdem der Mond um 5½ Uhr untergegangen, wurde es sehr neblig. Um 6 Uhr hörte man Gewehrfeuer und um 8 Uhr erhielt Hauptmann Zwenß den Befehl, mit den beisammen stehenden Batterien, 1. und 4. sch., 1. und 2. l. F.-B., bis an das Dorf Moulineaux heranzurücken. Bald darauf aber rückten die beiden leichten Batterien auf Befehl des Major Preinitzer im Trabe vor bis Maison Brulée, während die beiden schweren Batterien bei Moulineaux die weiteren Befehle abwarten sollten.

Um 9¼ Uhr rückten dieselben in Folge erhaltenen Befehls im Schritt bis Maison Brulée, wo die 4. s. F.-B. auf Befehl des General v. Bergmann in Reserve zurückgehalten wurde, um einzugreifen, falls der Feind bei Bougachard Widerstand leisten sollte.

Da dieses aber nicht der Fall war, so erhielt die Batterie um 5¼ Uhr Nachmittags den Befehl, nach Grand Couronne ins Quartier zu rücken, von wo aus sie am 6. wieder nach Maromme zur Corps-Artillerie zurückkehrte.

Hauptmann Zwenß schilderte den 4. als den schwersten Tag für Leute und Pferde, weil die große Kälte im Verein mit dem Umstande, daß die Leute seit dem 3. Abends nichts Warmes gegessen hatten, höchst fatiguirend wirkte.

Am 8. übernahm der Major Munk, welcher als Commandeur der 1. Fuß-Abth. in der Schlacht bei Metz verwundet worden und nun hergestellt zurückgekehrt war, auf Befehl des General-Commandos die Führung der 2. Fuß-Abtheilung, welche gleichzeitig die Weisung erhielt, zwei Batterien — die 4. s. u. 4. l. F.-B. — zu einer Expedition bereit zu halten. Erstere wurde am 9. Nachm. 3 Uhr in Rouen verladen und ging am Abend 6 Uhr per Bahn nach Amiens, wo sie Nachts 2 Uhr am 10. eintraf. An diesem Tage folgte die 4. l. F.-B., Nachmittags von Rouen abfahrend. Der Zug entgleißte jedoch unterwegs, so daß die Batterie erst am 11. Nachts 12 Uhr in Amiens eintreffen konnte.

Inzwischen war unter dem Befehl des Major Munk*) bei Amiens eine combinirte Abtheilung, bestehend aus den beiden erwähnten Batterien und der 5. s. F.-B. (Graß), wie der 6. l. F.-B. (Christiani) gebildet worden**).

*) Ich hatte am 15. Januar nach meiner Gesundmeldung sowohl den General v. Bentheim wie auch den General v. Bergmann gebeten, mich von dem stellvertretenden Commando der Corps-Artillerie zu entbinden und mir das Commando meiner Abtheilung zu übergeben, was mir jedoch zu meinem Bedauern nicht gewährt wurde. Ich mußte in Rouen zurückbleiben.

**) Beide Batterien befanden sich bereits seit dem 30. Nov. bei Amiens.

Die 4. s. F.-B. (Zwentz), den Vortruppen zugetheilt, rückte am 11. mit dem Inf.-Rgt. No. 4 (Oberst v. Tietzen) nach Querrieux. Ihre Quartiere in Amiens bezog die 4. l. F.-B.

Der Feind hatte ansehnliche Kräfte auf der Straße von Bapaume nach Albert vorgeschoben, alles erwartete marschbereit in Amiens die weiteren Befehle.

Während die 4. s. F.-B. und das genannte Infanterie-Regiment am 14. bis nach St. Albert vorgegangen waren, rückten die drei anderen Batterien der combinirten Abtheilung, dem Detachement des Generals v. Memerty (Inf.-Rgt. No. 4 u. 44, drei Escadrons Ul.-Rgt. No. 7, comb. Art.-Abth., später 19. Jan. noch Inf.-Rgt. Kronprinz und 1. reit. Bat. Art.-Rgt. No. 7) zugetheilt, am 15. früh 7 Uhr unter Deckung von zwei Bataillonen Inf.-Rgts. No. 44 von dem Boulevard de l'Est aus Amiens auf der großen Straße nach Albert ab.

Von Querrieux aus unternahm das Detachement Memerty eine Recognoscirung des Feindes, dessen Vortruppen sich bei Franvillers zeigten, aber nicht Stand hielten.*)

Nach ausgeführter Recognoscirung besetzte das Detachement Memerty den Abschnitt der Hallue an der Somme, wo es auch am 16. verblieb — die 4. s. F.-B. in Querrieux, die 4. l. F.-B. in Allonville.

Am 17. wurde — die 4. l. F.-B. in der Avantgarde — nach Maricourt marschirt, wo man in Allarmhäusern &c. enge Quartiere bezog.

Treffen von Vermand

am 18. Januar 1871.

(Tafel 7.)

Der Marsch des Detachements, früh 7 Uhr von Maricourt angetreten, sollte an diesem Tage auf der Straße Albert — Peronne bis zu dem Abschnitte bei dem Orte Tertry fortgesetzt werden.

Die 6. l. F.-B. (Christiani) befand sich bei der Avantgarde, die drei anderen Batterien, 4. s. (Zwentz), 5. s. (Graß) und 4. l. F.-B. (Pr.-Lt. Schmidt) beim Gros. In beiden Abtheilungen marschirten die Batterien hinter dem ersten Bataillon, die zweiten Wagenstaffeln der Batterien des Gros folgten der Infanterie desselben.

Mittags 12 Uhr hörte man, als die Marschcolonne um Peronne herum marschirt war, fernen Kanonendonner.

Die 15. Inf.-Division befand sich bei Vermand im Kampfe.

---

*) Ein feindlicher Flankeur wurde bei dieser Gelegenheit von einer der von der 4. l. F. B. verfeuerten 5 Granaten getroffen. Man konnte solches von der diesseitigen Stellung aus und auch die im Schnee vom Blut rothgefärbte Stelle deutlich wahrnehmen.

Zu ihrer Unterstützung wurde der Marsch beschleunigt, die Straße nach Tertry verlassen und unter Einbiegung auf die große Römerstraße die Direction auf die rechte Flanke des Feindes gewonnen.

Gegen das vom Feinde besetzte Dorf Poeuilly wurde die Batterie der Avantgarde unter Bedeckung von Cavallerie auf 2000× aufgefahren. Unter ihrem Schutz eröffneten später auch die drei anderen Batterien gegen dasselbe Ziel auf 2300×, dann auf 1700×, echellonweise vorgehend, ihr concentrisches Feuer und hatten dabei Gelegenheit, die später aus dem brennenden Dorfe abziehenden feindlichen Truppen sehr wirksam beschießen zu können.

Nachdem Poeuilly und der jenseitige Höhenzug besetzt worden war, passirten die Batterien (6. l., 5. s., 4. l. F.=B.) das hier sehr gewundene Defilee, wobei die heftige Feuersbrunst im Dorfe den Vormarsch noch erheblich erschwerte.

Die Aufstellung der Batterien ist aus dem Plane zu ersehen. Die 4. s. F.=B. hatte seitwärts von Poeuilly eine Aufnahmestellung genommen.

Die Batterien beschossen aus ihrer neuen Stellung abziehende feindliche Colonnen, sodann feindliche Streitkräfte, welche sich südöstlich bei Vermand im Walde befanden und endlich 2 feindliche Batterien auf verschiedenen Entfernungen.

Plötzlich sah man den Feind aus dem Walde gegen den diesseitigen linken Flügel avanciren. Vor seinen Colonnen waren starke Schützenschwärme entwickelt. Er drängte die diesseitigen Schützen auf dem linken Flügel zurück, da die Reserve, das Regiment Kronprinz, bei dem anstrengenden weiten Marsche in dem stark aufgeweichten Lehmboden noch weit ab, nicht unterstützend eingreifen konnte.

Der Abend war inzwischen eingebrochen, auch schien das Gefecht vor der Front der 15. Inf.=Division eingestellt. Die drei Batterien wurden demzufolge und auch mit Rücksicht auf die vordrängenden überlegenen feindlichen Streitkräfte vom rechten Flügel successive näher nach Poeuilly gezogen, während die 4. s. F.=B. (Zwentz) ihr Feuer gegen den im Vordringen begriffenen, dann haltenbleibenden Gegner unterhielt.

Um 6 Uhr Abends war das Gefecht zu Ende und verblieb die diesseitige Infanterie vor dem Defilee, wogegen die Batterien dahinter zu beiden Seiten der Straße in Bereitschaft standen.

Die Verluste betrugen:

a) bei der 4. s. F.=B.:
  1 verwundeter Mann und 1 Pferd;

b) bei der 4. l. F.=B.:
  4 Mann und 7 Pferde todt,
  9 Mann und 4 Pferde verwundet.

Die 4. l. F.=B. hatte ein sehr heftiges Granat- und Kleingewehrfeuer auszuhalten. Mehrere Geschützzubehörstücke und Theile von Rädern wurden

zerschossen. Auch ging eine volle Granate durch einen Achssitz und tödtete und verwundete 3 Mann*).

An Munition wurden verbraucht:

von der 4. f. F.-B. 279 Granaten,

von der 4. l. F.-B. 420 Granaten.

Der Abtheilungsstab bezog mit der 4. f. F.-B. in Vraignes, die 4. l. F.-B. in Hancourt Quartiere.

Am folgenden Tage, den 19., sollte aus dem Rendezvous bei Poeuilly nach St. Quentin aufgebrochen werden. —

Schlacht bei St. Quentin

am 19. Januar 1871.

(Tafel 8.)

Nachdem in der Nacht die Complettirung der Munition aus den Munitions-Colonnen des 8. Armee-Corps eingeleitet worden war, wurde um 8 Uhr früh aus der Rendezvousstellung bei Poeuilly aufgebrochen.

Das Commando des Detachements führte für den verwundeten General v. Memerty Oberst v. Massow. Ihm, der am Tage vorher mit seinem Regiment, Inf.-Rgt. Kronprinz, eingetroffen, wurden auch vier Geschütze der reit. Batterie (Schrader) des Art.-Regts. No. 7 zugetheilt. Dieselben traten mit unter die Befehle des Abtheilungs-Commandeurs.

Zur Avantgarde kamen außer der 5. f. F.-B. (Graß) auch diese vier reitenden Geschütze; zum Gros: die drei anderen Batterien.

---

*) Zu den am 18. Gefallenen und Verwundeten gehörten:

a. 4. sch. Fuß-Batterie.

1. Kanonier Ehlert, aus Steegen bei Pr. Holland, sch. v., Gewehrschuß durch die rechte Brust.

b. 4. l. Fuß-Batterie.

1. Kanonier Cziborra, aus Biedaschken bei Angerburg, todt.
2. Kanonier Parwin, aus Jedamken bei Lötzen, todt.
3. Kanonier Skebba, aus Schön Damerau bei Ortelsburg, todt.
4. Obergefreiter Schultz, aus Michelau bei Schwetz, todt.
5. Gefreiter Wilhelm, aus Schnappen bei Pillkallen, sch. v., Schuß durch die Schulter.
6. Kanonier Salomon, Nordenburg bei Gerdauen, sch. v., Schuß im Kopf.
7. Kanonier Jannschewski, aus Tillich bei Löbau, sch. v., Schuß im Bein.
8. Kanonier Flörlian, aus Widminnen bei Lötzen, sch. v., Schuß im Kopf.
9. Kanonier Roß, aus Culm, sch. v., Schuß im Kopf.
10. Kanonier Müller, aus Scheyn bei Culm, sch. v., Schuß in's Bein.
11. Obergefreiter Müller, aus Stettin, l. v., Sprengung des Trommelfelles.
12. Kanonier Kühne, aus Klaffenthal bei Oletzko, l. v., Streifschuß am Fuß.
13. Kanonier Karrasch, aus Gr. Brunau bei Rosenberg, l. v., Contusion des rechten Bein's durch einen Granatsplitter.

Das Detachement avancirte auf der nördlichen der beiden von Vermand nach St. Quentin führenden Parallelstraßen gegen die zuletzt genannte Stadt.

Der Feind hatte sich jenseits Vermand in den Waldparcellen mit Infanterie festgesetzt, verließ dieselben aber bald, indem er sich auf die dominirende Windmühlenhöhe, nördlich von Solancy zurückzog.

Gegen diese Stellung wurden die zunächst befindlichen Batterien, die 4. und die 6. l. F.-B., sowie die vier reitenden Geschütze um 9½ Uhr Vorm. vorgezogen, während die beiden schweren Batterien in Reserve verblieben. Der Feind gab auch diese seine Stellung bald auf, worauf die fünf Batterien, folgend, auf und neben der besagten Windmühlenhöhe auffuhren und von dort aus die westlich der Straße St. Quentin — Cambrai zurückgehenden feindlichen Colonnen beschossen. In dieser Stellung erlitten die Batterien durch Gewehrfeuer aus weiter Entfernung einige Verluste. Der Sec.-Lieut. Ohlenschläger der 4. s. F.-B. wurde hier schwer verwundet. Das feindliche Infanteriefeuer kam hauptsächlich aus dem Dorfe Solancy, was zu der Ansicht führte, daß die Behauptung der diesseitigen Stellung nicht durchführbar sei, so lange der genannte Ort nicht vollständig von der diesseitigen Infanterie genommen und besetzt sein würde.

Major Munk befahl deshalb, daß die Batterien in der Richtung auf Holnon zurückgehen sollten. In diesem Moment sah man die Annäherung feindlicher Colonnen auf der Straße von Cambrai in der Direction auf Gricourt. —

Die beiden leichten Batterien wurden nunmehr ganz aus der Linie bis hinter Holnon gezogen, wo sie sich in Reservestellung aus den so eben eingetroffenen Munitionswagen complettirten.

Inzwischen säuberte die diesseitige Infanterie das Dorf Solancy vom Feinde, den ein Commando, bestehend aus 1 Bataillon, 1 Escadron und den 4 reit. Geschützen, auch aus dem Dorfe Francilly vertrieb.

Die schweren Batterien gingen nun wieder in die Stellung auf dem Windmühlenberge vor, wo sich auch sofort ein lebhafter Kampf mit feindlichen Batterien auf etwa 3000× entwickelte.

Während dieser Zeit hatten sich die bereits erwähnten feindlichen Infanterie-Colonnen in zwei langen Linien mit vorgeschobenen Schützenschwärmen der diesseitigen linken Flanke genähert.

Die beiden leichten Batterien, aus der Reserve vorgeführt, wurden ihnen zunächst entgegen geworfen. Ihnen schloß sich später, als die feindliche Artillerie abgefahren war, auch die 4. s. F.-B. durch eine Linksschwenkung in der Feuerlinie an. Dasselbe geschah von zwei Geschützen der reitenden Batterie (Schrader), welche zur Cavallerie-Brigade (Graf Dohna) abcommandirt gewesen, so daß hiernach 20 Geschütze ihr Feuer auf die vorrückenden Colonnen concentrirten.

Der Feind war außer Stande, dieser großen Feuerwirkung zu widerstehen. Er zog sich zurück, und es konnte nunmehr das Vorrücken in der Front, welches in Folge dieses Flankenangriffes während einiger Zeit gestockt hatte, wieder mit voller Kraft vor sich gehen. Man dirigirte sich zunächst auf das Dorf Fayet, welches, durch die 5. s. F.-B. in Brand geschossen, vom Feinde aufgegeben wurde. Derselbe zog sich auf der Straße Gricourt — Cambrai zurück und es endete der Kampf Abends 7 Uhr.

Die Anstrengungen waren für Mann und Pferd an diesem Tage sehr groß, denn der aufgeweichte Lehmboden erschwerte die Bewegungen in hohem Maaße.

Die Verluste betrugen:

a) Abtheilungsstab:
  1 Offizier verwundet:

b) 4. s. F.-B.:
  todt 1 Mann, 10 Pferde,
  verwundet 5 Mann, 3 Pferde;

c) 4. l. F.-B.:
  todt 1 Mann,
  verwundet 2 Offiziere, 14 Mann.

An Munition wurden verbraucht:

4. s. F.-B. 203 Schuß,
4. l. F.-B. 557 Schuß.

Wir haben nun noch die Theilnahme der beiden anderen Batterien an der Schlacht bei St. Quentin darzustellen (Tafel 9).

Außer dem Detachement des Oberst von Massow war vom 1. Armee-Corps noch ein zweites unter Oberst von Böcking formirt worden. Dasselbe bestand aus dem Inf.-Rgt. No. 41 (Oberst v. Hüllessem), einiger Cavallerie, der 3. s. F.-B. (Westphal) und der 3. l. F.-B. (Roehl).

Die erste der beiden Batterien war am 15. Januar mittelst Bahn von Deville (Rouen), die andere am Tage darauf von Maromme (Rouen) nach Amiens befördert worden. Am 17. wurde der Vormarsch und zwar bis nach Harbonière angetreten. Am 18. war die 3. s. F.-B. in Verlaines und Epperville, die 3. l. F.-B. in Honbleux.

Das Detachement stand am 19. früh 8½ Uhr nördlich von Ham und trat um 9 Uhr seinen Vormarsch auf der Straße nach St. Quentin an. Bei dem Dorfe Roupy wurde nach Gr. Serancourt abgebogen und dieses Dorf zuerst von der 3. l. F.-B. beschossen. Ihr schloß sich auf dem rechten Flügel die andere Batterie an, und beide feuerten hier auf Entfernungen von 2200 bis 2500× gegen feindliche Infanterie und Artillerie, welche auf der Höhe südlich von Grugies in Position stand.

Es war 11¼ Uhr, als der erste Schuß fiel. — Die Batterie Westphal nahm hierauf, dem zurückweichenden Feinde folgend, eine zweite Stellung, in

der sich mit ihr auf dem rechten Flügel die Batterie Roehl allignirte. Beide beschossen von hier aus auf etwa 2500× feindliche Infanterie. Aus dieser Stellung avancirten beide Batterien in eine dritte Position. Das Feuer richtete sich vorzugsweise auf abziehende feindliche Infanterie, sodann, auf einer allerdings großen Entfernung, auf zwei feindliche Batterien, welche ihre Aufstellung zu beiden Seiten der Windmühle Behufs Deckung der zurückgehenden Infanterie genommen hatten.

Das feindliche Feuer wurde gut dirigirt, verursachte aber dennoch nur geringe Verluste.

Als der Feind seine Stellung geräumt hatte, besetzte das Inf.-Rgt. No. 41 den Bahnhof in St. Quentin.

Die 3. s. F.-B. beschoß einige Zeit hindurch die Stadt und nahmen beide Batterien hierauf eine abwartende Stellung, aus der sie endlich um Mitternacht in der vom Feinde geräumten Stadt Quartier bezogen.

Die 3. s. F.-B. hatte 353, die 3. l. F.-B. 469 Granaten verfeuert.

Bei ersterer waren 1 Pferd todt, 1 Mann 2 Pferde verwundet, bei letzterer 1 Mann verwundet.*)

*) Die Verluste beider Tage umfaßten bei der Abtheilung:

a. Abtheilungsstab.

1. Major Munk, aus Gr. Glogau, l. v., Contusion des linken Fußes.

b. 3. sch. Fuß-Batterie.

1. Gefreiter Klein, aus Loukorsch bei Löbau, l. v., Streifschuß am rechten Oberschenkel.

c. 4. sch. Fuß-Batterie.

1. Sec.-Lieut. Ohlenschläger, aus Landsberg i. P., sch. v., Gewehrschuß im recht. Fußgelenk.
2. Kanonier Kullinski, aus Kl. Trinkhaus bei Allenstein, todt.
3. Kanonier Wallner, aus Gollubien bei Goldapp, sch. v., Granatsplitter im linken Oberschenkel und in der rechten Hand.
4. Kanonier Gebrimski, aus Klackendorff bei Rössel, sch. v., durch einen Granatsplitter in der rechten Schulter.
5. Kanonier Schmidtke, aus Manchengut bei Osterode, sch. v., Gewehrschuß im rechten Oberschenkel.
6. Kanonier Schultz, aus Illowo bei Neidenburg, l. v., Streifschuß durch eine Gewehrkugel an den rechten Rippen.

d. 3. l. Fuß-Batterie.

1. Kanonier v. Milinowski, aus Marienfelde bei Marienwerder, l. v., Streifschuß am Bein.

e. 4. l. Fuß-Batterie.

1. Pr.-Lieut. Schmidt, aus Dt. Eylau, l. v., Contusion des rechten Beines durch einen Granatsplitter.
2. Sec.-Lieut. Mann, aus Nordhausen, l. v., Contusion des Beines durch einen Granatsplitter.
3. Unteroffizier Weinling, aus Conitz, sch. v., Schuß im Arm.
4. Unteroffizier Rugenstein, aus Demmin, l. v., Contusion im Rücken.
5. Unteroffizier Kuhn, aus Graudenz, Contusion im Rücken.
6. Gefreiter Moll, aus Elbing, Contusion im Rücken.
7. Gefreiter Mrotzeck, aus Neuendorff bei Oletzko, l. v., Streifschuß am Bein.

Nach der Schlacht bei St. Quentin machte die nun vereinigte 1. Division, der die 4 Batterien (2 von der 2. und 2 von der 3. F.-Abth.) beigegeben waren, unter General v. Gayl einen Vormarsch gegen Cambrai auf der großen Straße bis Masnières, woselbst unter Mitbenutzung der umliegenden Ortschaften bis zum 26. Januar Quartiere bezogen wurden.

Die beiden anderen Batterien der Abtheilung befanden sich noch beim Detachement des Oberst v. Böcking; am 20. in Clary, am 21. in Query,

---

8. Kanonier Lewandowski, aus Prawitten, bei Culm, todt.
9. Kanonier Czarnetzki, aus Striewo bei Rössel, sch. v., Schuß in's Bein.
10. Kanonier Taurat, aus Insterburg, sch. v., Schuß in's Bein.
11. Kanonier Nowak, aus Samplawsken bei Ortelsburg, sch. v., Schuß im Rücken.
12. Kanonier Preuß, aus Pr. Eylau, sch. v., Schuß in's Bein.
13. Kanonier Kaukel, aus Ridzen bei Goldapp, sch. v., Schuß in's Bein.
14. Kanonier Wollmann, aus Neidenburg, l. v., Contusion im Rücken.
15. Kanonier Piontzewski, aus Stogigothen bei Allenstein, l. v., Streifschuß an der Hand.
16. Kanonier Mosenz, aus Seubertsdorff bei Osterode, l. v., Streifschuß am Bein.
17. Kanonier Fischer, aus Guttengabe bei Rosenberg, l. v., Zersprengung des Trommelfelles.

Zu Auszeichnungen wurden vorgeschlagen bei den Batterien des Detachement des Obersten v. Massow.

1. Hauptmann Iwentz, für seine ganz außerordentliche Hingebung und die vorzügliche Leistung, welche er auch in diesen Kämpfen an den Tag legte.
2. Die Sec.-Lieuts. Ohlenschläger, du Bois und Donath, welche bisher noch nicht decorirt waren, für ihr tapferes Verhalten als Zugführer.
3. Die Assistenzärzte Dr. Sucker und Just, welche beide im feindlichen Feuer mit aller Hingebung für die Verwundeten sorgten.

Von der 4. sch. Fuß-Batterie.

4. Unteroffizier Hoff
5. " Kuhn
6. " Stuckart
7. " Krause

} wegen außerordentlichen guten Verhaltens im Feuer und des dadurch ihren Kameraden gegebenen guten Beispiels.

8. Obergefreiter Richter, (1jähr. Freiw.) zeigte ein überaus braves Verhalten bei der Bedienung des Geschützes wie auch große Geistesgegenwart beim Ersatz gefallener und verwundeter Pferde.
9. Kanonier (1jähr. Freiw.) Korinth
10. " Schwarz
11. " Wallner

} Alle drei gaben durch Tapferkeit und Ruhe im feindlichen Feuer das beste Beispiel.

Von der 4. l. Fuß-Batterie.

1. Sergeant Schutz zeichnete sich durch eine sehr umsichtige Leitung der 1. Wagenstaffel und durch ein energisches Eingreifen beim Ersatz gefallener und verwundeter Pferde im feindlichen Feuer aus.
2. Unteroffizier Saffenhagen, war tüchtig und unerschrocken im feindlichen Feuer und übte durchweg, auch als einem Mann der Bedienung ein Bein fortgerissen wurde, den besten Einfluß auf seine Leute aus.
3. Unteroffizier Richter, bediente eine Zeit lang mit dem Mittelreiter allein das Geschütz, während er selbst eine Contusion am Fuß erhalten hatte.
4. Obergefreiter Masa, übernahm für den verwundeten Unteroffizier das Geschütz und zeichnete sich durch Umsicht und Entschlossenheit aus.

am 22., 23. und 24. in Le Cateau, am 25. in Behain und am 26. und 27. in St. Quentin.

Die französische Nordarmee hatte unter Besetzung von Cambrai in dem Festungsviereck Cambrai, Douai, Arras und Valenciennes Stellung genommen. Es war nicht gut angänglich, sie aus dieser festen Position zu verdrängen. Eine Beschießung von Landrecies wurde aber angeordnet und dazu die 3. s. F.-B. bestimmt.

---

5. Kanonier Frölian, bewährte trotz seiner schweren Verwundung, eine Granate riß ihm den Oberschenkel fort, eine würdige Haltung und wirkte durch sein Beispiel höchst vortheilhaft auf seine Kameraden.
6. Kanonier Szetrich, unterstützte im feindlichen Feuer thatkräftig seinen Geschützführer, und bediente mit zwei anderen Leuten einige Zeit hindurch allein das Geschütz.
7. Kanonier Wilhelm, Stangenreiter, wurde durch eine Gewehrkugel schwer an der rechten Schulter verwundet, gab aber dennoch durch seine Haltung seinen Kameraden das beste Beispiel.
8. Kanonier Preuß, benahm sich bei seiner schweren Verwundung überaus männlich und kräftig.
9. Kanonier Daurat, dasselbe Lob wie dem Kanonier Preuß mußte auch diesem Kanonier zuerkannt werden.
10. Kanonier Jannczewki, Vorderreiter des 4. Geschützes, schwer verwundet durch einen Granatschuß, bewahrte trotzdem ein entschlossenes Benehmen.

Von der 3. sch. Fuß-Batterie.

1. Vicefeldwebel Kunz, hatte sich als Unteroffizier stets, insbesondere aber in der Schlacht bei St. Quentin, unter den schwierigsten Verhältnissen durch eine sehr umsichtige Führung seines Geschützes ausgezeichnet.
2. Obergefreiter Carl Patzke, } waren als Obergefreiten eine wesentliche Stütze der
3. " May } Unteroffiziere und haben auch in der Schlacht bei St. Quentin durch ihr persönliches Verhalten zur guten und sachgemäßen Bedienung ihrer Geschütze ganz besonders beigetragen.
4. Gefreiter Steil, war durch seine Ruhe und die sachgemäße Bedienung seines Geschützes ein mustergiltiges Vorbild für die anderen Kanoniere.
5. Kanonier Kopetz, } hatten sich vom Beginn des Feldzuges an, und be-
6. Kanonier Rogalla, } sonders in der Schlacht bei St. Quentin, unter
7. Kanonier Wenger, } schwierigen Verhältnissen und bei häufig wechselnden,
8. Kanonier Weißbrenner, } bewegtichen Zielen, bei ungünstiger Bodenbeschaffenheit, durch vorzügliches Richten ihrer Geschütze ausgezeichnet.

Von der 3. t. Fuß-Batterie.

1. Sec.-Lieut. v. Ludwiger, leitete in der Schlacht das Feuer seines, des ersten und des zweiten Zuges, für welchen Letzteren der Zugführer fehlte, mit großer Umsicht, Gewandtheit und Energie. Das Feuer seines Zuges trug wesentlich zum Erfolge bei und war stets correct und zweckentsprechend. Der Zug demontirte, wie in der 3. Position deutlich wahrgenommen und durch Gefangene später bestätigt wurde, zwei feindliche Geschütze einer vor St. Quentin neben einer Mühle aufgestellten feindlichen Batterie.
2. Sec.-Lieut. der Reserve Peterson II., ihm gelang es von vier demontirten Geschützen zwei total zu zerschießen, wie deutlich wahrgenommen wurde. Auch im Uebrigen zeigte er sich brav und umsichtig.
3. Sergeant (dienstthuender Feldwebel) Bähring, leitete umsichtig und gewandt den Ersatz der Munition. Ohne sein thätiges Eingreifen würde das Schnellfeuer in

Beschießung der Festung Landrecies
am 23. Januar 1871.

Am 23. Januar wurde die 3. s. F.-B. (Westphal) in ihrem Cantonnement Le Cateau allarmirt; sie rückte mit einem Bataillon Inf.-Rgts. No. 41 und mit sächsischer Cavallerie auf der Straße nach Landrecies vor und nahm eine Stellung südlich dieser Festung 1700× von deren Mittelpunkt entfernt ein.

Von hier aus wurde von 3½ Uhr Nachmittags an die Stadt in Brand geschossen.

Die Batterie erhielt unbedeutendes Gewehr- und Geschützfeuer und hatte keine Verluste.

Sie verfeuerte 483 Granaten und rückte bei Einbruch der Dunkelheit nach Le Cateau zurück.

Die Truppen der 1. Division traten am 26. ihren Rückmarsch nach Vermand und Umgegend an, gedeckt durch eine Arrieregarde unter Oberstlieutenant von Pestel, bestehend aus 2 Bataillonen, 1 Schwadron und der 6. l. F.-B. (sie wurde später abgelöst durch die 4. l. F.-B.)

Mit dem 28. traten auch die beiden Batterien, 3. s. u. 3. l. F.-B., aus ihrem bisherigen Verhältniß beim Detachement des Oberst v. Böcking, zur Abtheilung zurück, und es wurde, nachdem noch am 30. ein neuer Vormarsch auf Cambrai unternommen, von den Truppen des 1. Armee-Corps am 3. Febr. der Rückmarsch von St. Quentin in die Gegend von Rouen angetreten.

In St. Quentin hatte der Abtheilungs-Commandeur, Oberstlieutenant Gregorovius, das Commando der Abtheilung vom Major Munk wieder übernommen.*)

---

der 3. Positian, welches die feindliche Artillerie zum Abziehen zwang, kaum sa wie es war, möglich gewarden sein.

4. Sergeant Weiß, führte in allen Schlachten sein Geschütz zur größten Zufriedenheit, leitete das Feuer seines Geschützes mit großer Gewandtheit. Im heftigsten feindlichen Granatfeuer bewahrte er graße Ruhe und Umsicht und war ein musterhaftes Beispiel für seine Kameraden.
5. Kananier (Vorderreiter) Ruschkawski, ging seinen Kameraden mit vorzüglicher Energie und bestem Beispiel varan, seine Ruhe im feindlichen Granatfeuer, welches hauptsächlich in seiner Nähe seine Wirkung äußerte, war vartrefflich.
6. Kananier (1jähr. Freiw.) Gnuschke, benahm sich als Bedienungsmann des 6. Geschützes musterhaft, richtete sein Geschütz sehr schnell und gut.

Die 4. l. Fuß-Batterie hatte in den beiden Tagen 30 Mann und 32 Pferde verlaren. Var dem 3. Geschütz crepirte bei dieser Batterie eine feindliche Granate. Die Sprengstücke tödteten 1 Mann und verwundeten 3 Leute, zerschmetterten den Säbel des Geschützführers ohne diesen zu verletzen und durchlöcherten beide Achssitze mit gleichzeitiger Beschädigung der Räder und Laffetenwände.

*) Van seiner Verwundung hergestellt vertrat er in Rauen seit dem 14. Januar den daselbst als Camnandant fungirenden Oberst Jungé im Commanda der Corps-Artillerie.

Der Marsch war, die sehr großen Entfernungen und das häufige schlechte Wetter abgerechnet, im Allgemeinen angenehm*). Es gab für die Beobachtung des Interessanten genug. In Ham sahen wir die Zimmer der Citadelle, in welchen Napoleon III. 6 Jahre lang als Gefangener gelebt, in Roye wohnte ich in dem Hause, in dem Ludwig XVIII. 1815 logirt hatte, und im Schlosse Clères, einer Besitzung des Grafen Bearn, wies mir die Dienerschaft das dem Andenken Heinrich IV. geweihte Zimmer an.

Vom 12. bis zum 19. war die Abtheilung im Canton Yerville (die 3. s. in Amfreville und Ivrecrique, die 4. s. in Menital bei Ivetot, die 3. l. in Gremonville und Criquetot, die 4. l. F.-B. und der Stab in Yerville), vom 19. bis incl. 9. März im Canton Fauville untergebracht, und zwar:

	vom 19. bis zum 27.	u. vom 27. Febr. bis zum 9. März
der Abtheilungsstab in	Fauville	Croix-Mare,
3. s. Fuß.-Bat.	Envronville	Le Mesnil Ponneville,
4. s. "	Autretot	Parilly u. Limecy,
3. l. "	Hautot le Vatois	Motteville,
4. l. "	Bauville les Baons	Freville.

In beiden Cantons hatte sich der Abtheilungs-Commandeur, als der älteste Offizier, der Einziehung der Kriegscontributionsgelder zu unterziehen und übernahm am 9. wieder die Vertretung des von Neuem als Commandant von Rouen fungirenden Oberst Jungé.

Die bevorstehende Parade des Armee-Corps vor Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen gab wieder zu einer neuen Dislocirung Veranlassung, es bezogen:

der Abtheilungsstab Canteln, später Rouen.

die 3. s. F.-B.	vom 10.—13.	St. Martin	vom 14.—23.	Monville,
die 4. s. F.-B.	"	Lafontaine	"	Fontaine le Bourg,
die 3. l. F.-B.	"	Canteln	"	Clères,
die 4. l. F.-B.	"	St. Martin	"	Cailly.

Am 12. März hatten das Armee-Corps und die 17. Inf.-Division auf dem linken Seineufer auf einem schönen, großen Wiesenterrain, gerade der

*) Vom 30. Januar bis zum 3. Februar befand sich der Abtheilungsstab in Bellicourt, die 3. sch. F. B. in Gouy, die 4. sch. F. B. in Honicourt, die 3. l. in Fins und die 4. l. F. B. in Gonczcicourt. Dann am:

Tag.	Abth.-Stab.	3. schw. F.-B.	4. schw. F.-B.	3. l. F.-B.	4. l. F.-B.
3./2.	Ham.	Ennemuin.	Abelly.	Marchè le Pôt.	Poeuilly.
4./2.	Roye.	Roye.	Bellicourt.	Lenucourt.	Biarre.
5./2.	Montdidier.	Mesnil.	Courcelles.	Brojes.	Ballot.
6./2.	Breteuil.	Le Coroq.	Wavignies.	Fraucatel.	Thieux.
7./2.	Creuvecour.	Marveille.	Rotagny.	Aichy.	Auchy.
8.u.9./2.	Songeons.	Gremesul.	Bnicourt.	Doudentel.	Hanville.
10./2.	Forêt des eaux.	Le Bosce Bordell.	Rouvry.	Maquexy.	Forves.
11./2.	Clerès.	Boicasse.	Seeville.	Clerès.	Clerès.

Kirche von Bonsecour gegenüber, die erwähnte große Parade. So lange Rouen besteht, wird die Geschichte der Stadt diese Stelle festhalten müssen, auf der dieses großartige militairische Schauspiel, so einzig in seiner Art, vor sich ging. Beim schönsten Wetter, im Angesicht der alten normännischen Hauptstadt mit ihren Baudenkmälern und geschichtlichen Erinnerungen defilirten 40,000 Mann deutscher Truppen in Parade vor dem künftigen deutschen Kaiser. Nichts konnte wohl mehr als dieses Factum mit Flammenschrift die historische Bedeutung der Gegenwart aussprechen. —

Mit dem 25. wurden der Abtheilung neue Cantonnements zugetheilt:
Abtheilungsstab Les Andelys;
3. s. F.-B. zuerst Ecos, dann Guitry und Fontenay;
4. s. F.-B. zuerst Ecos, dann Rèze, Grippiere, Mezières und Suroy;
3. l. F.-B. Tourny;
4. l. F.-B. Tilly und Heubecourt.

Die Abtheilung hatte in den von ihr mitgemachten zahlreichen Gefechten und Schlachten keinen Mann durch Gefangenschaft verloren. Dagegen geriethen von ihr ein Obergefreiter und drei Kanoniere (v. Maltzahn, Basteck, Gutowski und Lunk) bei einem Krankentransport am 11. Decbr. 1870 in die Hände des Feindes.

Der Kanonier Basteck hat hierüber Folgendes angegeben:

„Von einer Brustkrankheit im Feldlazareth zu Noyon so weit hergestellt, um transportirt werden zu können, wurde ich am 11. Decbr. 1870 mit einem Krankentransport von 3 Offizieren und 105 Mann per Wagen ohne Begleit-Commando evacuirt, um von La Fère aus mit der Eisenbahn weiter befördert zu werden. Etwa 1 Meile von La Fère wurden wir in dem Dorfe Chauny von einem Trupp französischer Linien-Infanterie in Compagniestärke angehalten, uns die Waffen abgenommen und der ganze Transport nach Ham dirigirt, wo wir in einem Schuppen der Citadelle die Nacht zubrachten.

„Am nächsten Tage fuhren wir über St. Quentin nach Calais und wurden dort in einem großen Wagenhause, worin sich schon gegen 300 preußische Gefangene befanden, untergebracht. Mein Helm und Tornister mit allen darin befindlichen Sachen wurden mir mit den Waffen zugleich abgenommen und mir blieb nur der Mantel als Decke auf dem schlechten Strohlager in dem kalten Raum.

„Die Verpflegung war sehr schlecht, denn außer einem warmen Mittagsessen, bestehend aus einem kleinen Stückchen Fleisch, einer Kartoffel und Brod erhielten wir den Tag über Nichts, um unseren Hunger zu stillen.

„Ueber die französischen Soldaten kann ich mich nicht beklagen, aber die Civilisten, besonders in St. Quentin, überhäuften uns mit Schimpfreden, warfen mit Schnee und selbst mit Steinen nach uns und wurden nur durch die Soldaten von weiteren Excessen abgehalten.

„Am 15. Febr. 1871 wurden wir endlich durch Auswechselung aus

unserem Wagenhause erlöst, das wir nur zur Befriedigung unserer Bedürfnisse, nie aber um uns im Freien zu ergehen, hatten verlassen dürfen.

„Unter Führung eines Dragoneroffiziers gingen wir per Bahn nach Arras, den 17. Febr. nach Amiens, den 18. nach Rouen."

Dieses kleine Bild aus der Gefangenschaft zeigt so deutlich, wie verschiedenartig die Freuden und Leiden sich im Soldatenleben gestalten. Während seine Kameraden Schlachten siegreich bestanden, wird Basteck durch Krankheit zurückgehalten und fällt schließlich als Kranker in die Hände des Feindes.

Der besseren Uebersicht wegen lassen wir nun zum Schluß nachstehende Uebersichten folgen:

I. Der Verbrauch an Munition ist aus der nachfolgenden Tabelle zu ersehen:

Schlachten und Gefechte.	3. schwere Fuß-Batt.	4. schwere Fuß-Batt.	3. leichte Fuß-Batt.	4. leichte Fuß-Batt.
Saarbrücken, 6. August 1870	—	—	—	17
Metz, 14. August 1870	35	75	1	1
Metz, 17. August 1870	63	137	141	103
Noisseville, 31. Aug. und 1. Septbr. 1870	371	428	776	554
Metz, 23. September 1870	37	80	31	60
Metz, 27. September 1870	—	38	—	—
Metz, 7. October 1870	10	93	22	29
Amiens, 27. November 1870	35	52	357	267
Querrieux, 13. Januar 1871	—	—	—	5
Vermand, 18. Januar 1871	—	279	—	421
St. Quentin 19. Januar 1871	353	203	469	557
Landrecies, 23. Januar 1871	483	—	—	—
Summa	1387	1385	1797	2014

II. Der Verlust an Menschen betrug:

Schlachten und Gefechte.	Stab						3. schw F.-B.						4. schw. F.-B.						3. l. Fuß-B.						4. l. Fuß-B.					
	Offiz.			Mannschaften			Offiz.			Mannschaften			Offiz.			Mannschaften			Offiz.			Mannschaften			Offiz.			Mannschaften		
	todt	verw.	vermißt	todt	verw.	vermißt	todt	verw.	vermißt	todt	verw.	vermißt	todt	verw.	vermißt	todt	verw.	vermißt	todt	verw.	vermißt	todt	verw.	vermißt	todt	verw.	vermißt	todt	verw.	vermißt
Metz, 14/8 70.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Metz, 17/8 70.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.
Noisseville, 31/8 u. 1/9 70.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	16	.	.	1	.	2	11	.	1	.	.	3	8	.	.	1	.	.	8	.
Metz, 23/9 70.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.
Amiens 27/11 70	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	5	14	.	.	1	.	6	16	.
Vermand, 18/1 1871	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	9	.
St. Quentin, 19/1 71	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	1	5	.	.	.	.	.	1	.	.	2	.	1	14	.
Summa	.	3	.	.	.	.	.	.	.	3	21	.	.	2	.	4	19	.	1	1	.	8	23	.	.	4	.	11	49	.

In Summa: Offiziere . . . 1 todt, 10 verw., — vermißt.
Mannschaften 26 „ 111 „ — „

In Folge ihrer Wunden starben:

1) Sec.-Lieut. von Horn,
2) Unteroffizier Brandt,
3) " Hillner,
4) Kanonier Fischer,
5) " Schweda,
6) " Neumann,
7) " Poch,
8) " Müller,
9) " Taurat,
10) " Nowack.

Außerdem starben an anderen Krankheiten:

1) Feldstabsarzt Dr. Oloff im Lazareth Teterchen 31. 10. 70.
2) Vice-Feldwebel Lang " " 2. 10. 70.
3) Kanonier Wenzel " Saarbrücken 2. 9. 70.
4) Gefreiter Happke " Bingerbrück 3. 11. 70.
5) Kanonier Walter " Bingen 29. 11. 70.
6) Gefreiter Meinke " Rouen 22. 2. 71.

III. Verlust an Pferden:

Die Abtheilung war beim Ausmarsch mit guten und kräftigen Pferden versehen. Bald traten aber in Folge der veränderten Einflüsse Erkrankungen an gutartiger Druse auf, durchschnittlich bei jeder Batterie 9 bis 10, die sich aber in Folge des anhaltenden Bivouakirens auf 35 bis 40 im Durchschnitt jeder Batterie steigerten.

Nur ein Pferd erlag dieser Krankheit, die anderen wurden hergestellt.

Später trat die Mauke in ausgedehntem Maaße und zum Theil bösartiger Form auf, so daß mehrere Pferde marsch- und auch dienstunfähig wurden.

Seit dem Monat März war der Gesundheitszustand im Allgemeinen zufriedenstellend.

Die nachfolgende Tabelle ergiebt die vorgekommenen Verluste.

Bezeichnung.	In Gefechten und Schlachten gefallen, verw., an anderen Krankheiten gefallen u. getödtet.														Zurückgelassen						
	In d. Schlacht gef.	Schw. verwundet	Leicht verwundet	An Druse gefall.	An Kolik gefall.	Lungenentz. gef.	Influenza gefall.	Lungenschwi. get.	Entzündungsfieb.	Herzlähmung.	Starrkrampf.	Kreuzlahmheit	Knochenbrüche	schw. verw. getödt.	beim Pferdedep.	bei d. Kol.-Abth.	als schw. verw.	wegen Verschlag.	weil vermißt	wegen Influenza	weg. bend. Mauke
Abtheil.-Stab	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
3. schw. F.-B.	10	5	28	.	.	1	1	.	.	.	2	.	.	6	6	4	.	.	.	6	6
4. " "	23	3	13	1	.	2	1	1	.	.	.	.	1	3	.	.	.	1	.	12	4
3. lchte. "	16	7	17	.	1	.	.	.	1	1	.	1	.	.	3	.	5	1	1	7	5
4. " "	29	5	22	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	4	3	4	.	.	1	.	2
Summa	79	20	80	1	2	3	2	1	1	1	2	1	2	13	12	8	5	2	2	25	17

An in Feindes Land requirirten Pferden sind eingestellt worden:
1) bei der 3. s. F.-B. 19 Pferde,
2) bei der 4. s. F.-B. 21 "
3) bei der 3. l. F.-B. 40 "
4) bei der 4. l. F.-B. 39 "

Die Abtheilung ist ihrer Pflicht getreulich nachgekommen. Leider hat nicht Jedem das äußere Zeichen der Auszeichnung verliehen werden können. Viele kehren ohne den sichtbaren Ehrenschmuck in das Vaterland zurück. Möge aber an Stelle dessen das eigene Bewußtsein der treu erfüllten Pflicht treten. —

Das eiserne Kreuz II. Klasse erhielten:

1. Oberstlieutenant Gregorovius.
2. Die Hauptleute Roehl, Zwentz, Schmidt und Westphal.
3. Die Prem.-Lieutenants Schultz, Pritzkow, Fischer und Hahn.
4. Die Sec.-Lieutenants von Ludwiger, Tauscher, Jester, Mann, Ohlenschläger, Hay, Rabe, Mothill, Springer, du Bois; die Sec.-Lieutenants von der Reserve Peterson I. und Peterson II.
5. Die Assistenzärzte Dr. Sucker und Dr. Just.
6. Von der 3. schweren Fuß-Batterie: der Feldwebel Bohne, der Sergeant Bolz, die Unteroffiziere Bohne, Kummer, Hesse, Bleck, der Obergefreite Schloendorn, die Kanoniere Niederländer und Braun, der Portepeefähnrich Georgson.
7. Von der 4. schweren Fuß-Batterie: der Feldwebel Reishaus, die Sergeanten Blank und Lykowski, die Unteroffiziere Krause, Hoff, Trantow und Kuhn, der Obergefreite Richter, der Gefreite Reinke und die Kanoniere Schwentakowski und Skonsko.
8. Von der 3. leichten Fuß-Batterie: der Feldwebel Bähring, die Sergeanten Konczorra und Doppelstein, die Unteroffiziere Hillner, Morawski, Wehreder, Lehmann, Bürstell, der Trompeter Nordt, die Obergefreiten Schindler, v. Maltzahn, Tolkmitt und der Gefreite Deibel.
9. Von der 4. leichten Fuß-Batterie: der Feldwebel Kirstein, der Sergeant Schultz, die Unteroffiziere Rugenstein, Fischer, Kuhn, Sassenhagen, Horst, Richter, Böhnke, Grigath, die Kanoniere Geschke, Haak, Baade, Groß und Block.

Das eiserne Kreuz I. Klasse erhielten:

Oberstlieutenant Gregorovius, Hauptmann Zwentz.

Schlußwort.

Und so übergebe ich Euch, Kameraden*), diese Blätter als ein Zeichen treuer Erinnerung an die Ehrentage, welche wir mit einander verlebt, wie auch an die großen Leistungen, deren sich in dem so eben beendeten Kriege die Abtheilung als ein Theil der Artillerie mit zu erfreuen hatte.

Nicht die Ueberlegenheit des Materials, von der so Manche sprechen, sondern ihre tactische Ausbildung, gehoben durch die todesmuthige Hingebung, mit der sie im feindlichen Infanteriefeuer ihre Schuldigkeit that, hat der Waffe nunmehr das unvergängliche Anrecht auf ungetheilte und gerechte Anerkennung verschafft.

Möge ihr solche nie fehlen!

XI.

Zum 150jährigen Jubiläum der Preußischen Husaren.

Von Alt,
Premier-Lieutenant im Seebataillon.

Einleitung.

Der 11. November 1871 giebt Veranlassung eine kurze Geschichte der Königlich Preußischen Husaren zu veröffentlichen.

Am 11. November 1721 war nämlich die Formation der ersten Husaren-Escadron vollendet, welche vom König Friedrich Wilhelm I. d. A. C.-O. v. 21. Mai 1721 dem Generallieutenant v. Wuthenau zunächst „als Fuß von 30 Pferden" zu errichten befohlen war. An diesem Tage erhielt die Husaren-Escadron den Namen ihres Organisators, der zugleich ihr Chef ward.

In der Folge wurden bis zum Jahre 1806 die Husaren-Regimenter auf 11 Regimenter, meistens zu 10 Escadrons, und 2 Husaren-Commandos vermehrt. Durch den Frieden von Tilsit auf 4 Husaren-Brigaden, 1 Husaren-Regiment und 15 Escadrons leichter Cavallerie reducirt, beträgt ihre gegenwärtige Stärke 17 Regimenter, wovon 1 Garde- und 16 Linien-Regimenter.

*) Man vergleiche die Anmerkung Seite 30.

Die Stammnummer 9 der alten Husaren-Regimenter führte jedoch bis zur Katastrophe 1806/7 das Regiment Towarczys. Aus letzterem — ursprünglich Bosniakencorps, sodann Bosniakenregiment genannt — sind unsere heutigen Ulanen-Regimenter No. 1 und 2 hervorgegangen. Es zeigt sich somit, daß die Geschichte der Ulanen in Preußen eng mit der der Husaren verknüpft ist.

Der Verfasser folgender Geschichtsskizze hat diese mit Erlaubniß des Verlegers der Stammliste des „Kgl. Preußischen Stehenden Heeres" — deren noch nicht im Druck erschienenen Fortsetzung dieser Artikel entnommen — zum 150jährigen Stiftungstage der Kgl. Preußischen Husaren veröffentlichen dürfen.

Das weitere Erscheinen der Stammliste wird hierdurch nicht beeinträchtigt; ihr Fertigstellen erleidet nur augenblicklich durch das Sichten des umfangreichen Materials aus dem Feldzuge 1870/71 eine Unterbrechung.

Blicken wir noch auf die Generale und Feldherrn zurück, denen die Husaren ihre Geschichte verdanken, und sie ein schneidiges Schwert in der Hand ihrer Könige werden ließen, so werden die Namen folgender Generale unsterblich sein:*) v. Zieten (Friedrich der Große anno 1772 zu den Zieten-Husaren: „Leute, wenn Ihr jemals vergeßt, daß der Mann Euer Chef gewesen ist, so seid Ihr nicht werth, daß Euch die Erde trägt.") — v. Belling (sein Wahlspruch: „vincere aut mori" — dieser stand allein oder auch unter einem Todtengerippe an der Pelzmütze seines Regiments, jetzt Pommersches Husaren-Regiment (Blücher'sche Husaren) No. 5.) — Werner (der Admiral der Ostsee) — v. Wartenberg. — v. Prittwitz (der Retter von Kunersdorf) — v. Kleist, (Prinz Heinrich sagte: Stets geliebt von den Truppen, die er befehligte, machte er durch seine Thaten seinen Namen unsterblich) — v. Lossow. — v. Sohr (der „Zieten der Befreiungskriege") — v. Blücher.

Auch heute vollbringen unsere Husaren im regen Wetteifer mit den anderen Gattungen der Cavallerie ausgezeichnete Reiterthaten. Es bieten die Schlacht von Königgrätz und der Feldzug 1870/71 hiervon hinreichende Beispiele. Sie blieben auch hier ihrem alten Wahlspruch getreu:

„Vorwärts und drauf."

Skizzen zur allgemeinen Geschichte der Husaren.**)

Friedrich Wilhelm I.

1713—1740.

Durch A. C.-O. vom 21. Mai 1721 wurde dem General-Lieutenant v. Wuthenau der Befehl gegeben, „den Fuß von 30 Pferden Husaren

*) Wieweit v. Seydlitz hierher zu zählen s. speciell 3. Beiheft zum Militair-Wochenblatt 1871, Aufsatz vom Graf zur Lippe.

**) Quellen: 1) Arbeiten und Acten des Kgl. Generalstabs und Kriegs-Ministeriums. — 2) Notizen aus den Regiments-Geschichten, den Stamm- und Ranglisten und Regiments-Acten. — 3) Graf zur Lippe-Weißenfeld. Husarenbuch. Potsdam 1863. — 4) Sammlungen des Herrn Referendar Lehmann.

aus lauter polnischen Wallachen zu errichten"; am **11. November** 1721 bekam dieser, auf eine Escadron verstärkt, den Namen „Wuthenau'sche Husaren"*) und der General-Lieut. v. Wuthenau wurde Commandeur dieser Escadron.

1722 ward das Corps auf 2 Compagnien verstärkt. Von diesen desertirte 1724 eine nach Rußland, wurde aber wieder ausgeliefert.

1727 wurden die Husaren dem Dragoner-Regt. v. Docqum, 1806: No. 7, heut Litthauisches Dragoner-Regt. No. 1 (Prinz Albrecht von Preußen), attachirt und bestand dieses Verhältniß bis zum Dec. 1737. — Das Corps wurde nach seinem Chef oder Preußisches Husaren-Corps genannt.

1730 wurden diese 2 Compagnien auf 3 Escadrons verstärkt und am 8. Oktober aus Abgaben dieser Husaren, ausgesuchten Mannschaften anderer Regimenter und Neuangeworbenen, wozu vielleicht (?) auch einige Anspach'sche Husaren stießen, die Berlinischen Husaren oder das Benekendorf'sche Husaren-Corps, seit 1. Juni 1736 „Leib-Corps-Husaren", errichtet. Beide Truppentheile wurden successive derartig vermehrt, daß die Husaren beim Tode des Königs im Ganzen 9 Escadrons zählten, nämlich:

6 Esc. v. Bronikowsky'sche Husaren.**)
24 Off., 60 Unteroff., 12 Tromp., 3 Fahnenschmiede, 720 Mann, 795 Pferde;

3 Esc. Leib-Husaren:
21 Off., 22 Unteroff., 6 Tromp., 3 Fahnenschmiede, 402 Mann, 436 Pferde.

---

*) Le 11 novembre 1721 le roi Frédéric Guillaume ordonna que l'escadron de hussards, le premier qu'a eu l'armée prussienne serait commandé par le Lieutenant-Général de Wuthenow et s'appellerait Hussards de Wuthenow. Oeuvres de Frédéric-le-Grand par Preuss. II, 43.

) **Stammbaum der Preußischen Husaren-Regimenter 1806: Nr. 1–7:

Wuthenausches, später Preußisches Husaren-Corps,
dann Regiment v. Bronikowsky Nr. 1.
6 Escadrons,
errichtet 21. Mai 1721,
zerfiel seit Ausbruch des 1. Schles. Krieges in zwei Hälften; neu formirt unter altem Namen und alter Nummer 1741.

3 Esc. Leib-Huf. Nr. 2, err. 8. Octbr. 1730. — 3 Esc. Bronikowsky Nr. 1.
vereint mit
2. Juli 1741.
zum
Regt. Leib-Husaren v. Zieten Nr. 2.

3 Escadrons,
davon
2 Escadrons Stamm des l. A. C.-O. v. 25. Juni 1740 errichteten Regiments Nr. 3.
1 Escadron Stamm des laut A. C.-O. vom 9. Aug. 1741 errichteten Husar.-Regiments Nr. 5.
1 Esc. Stamm des im Mai 1743 errichtet. Regts. Nr. 7. (1763 aufgel.)
1 Esc. Stamm des im Mai 1743 errichtet. Regts. Nr. 8, seit 1763 Nr. 7.

Friedrich der Große.
1740—1786.

1740 rückten 3 Escadrons Bronikowsky'sche Husaren und 3 Escadrons Leib-Husaren ins Feld. Sie wurden 1741 zu einem Regiment (No. 2) vereinigt und am 22. Juli dem Obersten v. Zieten verliehen, „so daß dies Regiment künftig seinen Namen führt." Die zurückgebliebenen 3 Escadrons Bronikowsky'sche Husaren wurden getheilt. 2 Escadrons gaben den Stamm zu dem Regiment No. 3, dessen Errichtung der König mittelst A. C.-O. vom 25. Juni 1740 befohlen hatte; die dem Oberst Bronikowsky verbleibende wurde von diesem bis Anfang 1741 soweit verstärkt, daß sie zur Formation eines neuen Regiments den Stamm commandiren konnte — s. g. Mackrodt'scher Stamm. Aus letzterem, 2 Escadrons stark, wurde auf den Vorschlag des Fürsten Leopold von Anhalt Dessau laut A. C.-O. vom 9. August 1741 am 5. September ej. das Husaren-Regt. No. 5, 1806: v. Prittwitz (heut 1. u. 2. Leib-Husaren-Regt. No. 1 u. 2) gebildet. Beide Regimenter zählten je 5 Escadrons.*)

Aus zurückbehaltenen Mannschaften des Bronikowsky'schen Regiments No. 1 (per Escadron 10 Mann) und neugeworbenen Leuten wurde 1741 in Preußen das Regiment unter dem alten Namen und der alten Nummer in Stärke von 5 Escadrons neu gebildet.

Anfangs Januar 1741 begannen zu Ohlau und Breslau die Werbungen für das Regiment No. 6, das lediglich aus Recruten zusammengesetzt wurde.

Die A. C.-O. vom 24. September 1741 bestimmte die Stärke eines jeden Husaren-Regts. auf 10 Esc., à 3—4 Off., 8 Unteroff., 1 Tromp., 1 Fahnenschmied, 1 Feldscheerer, 102 Mann.

Die Stammnummer 4 erhielt das 10 Escadrons starke Natzmer'sche Ulanen-Corps bei seiner Umwandlung zu einem Husaren-Regt. (A. C.-O. vom 4. Juni 1742.) Im Januar 1741 hatte nämlich der Oberst v. Natzmer in Preußen, Posen und Litthauen ein Ulanen-Corps geworben, das laut A. C.-O. vom 12. März 1741 auf 6 Escadrons, und im Winter 1741/42 auf 10 Escadrons verstärkt worden war; in Folge des unglücklichen Gefechts von Oldendorf wurde es, wie gesagt, in ein Husaren-Regiment umgewandelt.

Im Mai 1743 wurden aus 2 im Depot zu Köpenick zurückgebliebenen Escadrons des Regiments No. 5 die beiden Regimenter No. 7 und 8 formirt; ersteres in der Neumark, letzteres in Preußen. Jedes derselben erhielt eine Stärke von 10 Escadrons.

1758 ließ der König im Halberstädtischen das Husaren-Bataillon v. Belling anwerben. Laut A. C.-O. vom 1. Januar 1761 wurde hierzu ein 2. und laut A. C.-O. vom $\frac{27. \text{April}}{24. \text{Mai}}$ 1761 ein 3. Bataillon errichtet. (Regt. No. 9.)

*) Mittheilung des Grafen zur Lippe.

Nach dem Hubertsburger Friedensschlusse wurden die Reste des Regts. No. 7 v. Gersdorf, welches bei Maxen gefangen genommen und nicht wieder errichtet worden war, gänzlich aufgelöst. Das Regt. No. 8 v. Malachowsky erhielt die Stamm-Nr. 7 und das auf 2 Bataillone reducirte Regiment v. Belling die Stamm-Nr. 8 und sowohl die Uniform als auch die Standquartiere und den Kanton des aufgelösten Regiments.

Aus Veranlassung der polnischen Erwerbungen errichtete der König aus Abgaben der bestehenden Husaren-Regimenter, polnischen Kantonisten und neuangeworbenen Mannschaften das Regiment No. **10** v. Owstien.

Die No. **9** führte das Bosniaken-Corps, welches von 1745—1778 einen Theil des Husaren-Regiments No. 5 bildete, in dem letzteren Jahre aber von ihm abgetrennt wurde.

Friedrich der Große hinterließ sonach, ausschließlich des Bosniaken-Corps und der beiden nach dem Hubertsburger Frieden für den persönlichen Dienst bei dem Prinzen Heinrich und dem Prinzen Ferdinand formirten sg. Rheinsberger (später Berliner) und Magdeburger Husaren-Commandos 90 Esc. Husaren und zwar:

A. Märkische Truppen:

Leib-Husaren-Regiment von Eben und Brunnen No. 2.

B. Preußische Truppen:

Husaren-Regiment No. 5 v. Hohnstock,
" " No. 7 v. Usedom,
" " No. 10 v. Wuthenau.

C. Pommersche Truppen:

Husaren-Regiment No. 8 v. d. Schulenburg.

D. Schlesische Truppen:

Husaren-Regiment Nr. 1 v. Czettritz,
" " " 3 v. Keoszegy,
" " " 4 Prinz Eugen von Würtemberg,
" " " 6 v. Gröling.

Während des Siebenjährigen Krieges bestanden nachfolgende Husaren-(Frei-) Truppen, welche beim Friedensschlusse aufgelöst wurden:*)

a) die Kleist'schen Frei-Husaren, im April 1759 durch Oberst-Lieut. Fr. Wilh. Gottfried Arend v. Kleist zuerst in Stärke von 2 Esc. errichtet, 1763 11 Esc. stark;
b) das Bauer'sche Husaren-Bataillon, bei der alliirten Armee in Hannover etc. errichtet, 5 Esc. stark;**)
c) die sog. volontaires auxiliaires, 5 Esc. stark;
d) die Schony'schen Husaren, 3 Esc. stark;
e) das Kurmärkische Land-Husaren-Corps oder die Berlinischen Husaren des Rittmstrs. v. Natzmer, Anf. 1759, 112 Mann stark, errichtet;

*) Siehe deren Uniformen in Menzel's Prachtwerk: „Die Soldaten Friedrich des Großen.
**) Näheres s. Sichart, Hannoversche Armee. 3. Thl. Seite 263*).

f) das Neumärkische Land- oder Küstrin'sche Husaren-Corps, desgl., 160 Mann stark, errichtet;
g) das Pommersche oder Hohendorff'sche Provinzial-Husaren-Corps 2 Esk. stark, seit 1762 mit großem Ruhme bei der Armee des Königs.

Friedrich Wilhelm II.

1786—1797.

Bei Gelegenheit der Erwerbung von Anspach und Baireuth wurde die markgräfliche Garde du Corps und das Husaren-Corps übernommen und aus diesen wie aus abgegebenen Mannschaften der bestehenden Husaren-Regimenter das Anspach'sche Husaren-Bat. No. **11.**, 5 Esc. stark, formirt.

Friedrich Wilhelm III.

1797—1840.

Beim Ausbruch des Krieges von 1806 bestanden sonach mit den Towarczys, früher Bosniaken, aber excl. des Berliner und Magdeburgischen Husaren-Commandos 110 Esc. Husaren. Ihr Verbleib rc. nach dem Kriege ergiebt sich aus der auf Seite 166—168 befindlichen Tabelle.

Aus Resten der Regimenter, welche sich nach den Kämpfen an der Saale nach Preußen gerettet hatten, wurden im December 1806 und Januar 1807:

3 Husaren-Brigaden zu 4 Escadrons:
1. Brigade Oberst v. Wiersbitzki
2. = Oberst-Lieut. v. Zieten,
3. = Oberst Prinz v. Anhalt-Bernburg-Schaumburg

formirt.

Letztere wurde am 14. Juni 1807 bei Königsberg bis auf 1 Escadron vernichtet; ihre Neuformation erfolgte jedoch sofort mit Hülfe der 4. Esc. der 1. Brigade v. Wiersbitzki.

Nach dem Tilsiter Frieden wurden obengenannte 3 Brigaden aufgelöst und durch A. C.-O. vom 16. Oktober resp. 9. November die Reste dieser Husaren-Regimenter anderweit wie folgt organisirt:

Der Rest des Regts. und das Depot des Regts. v. Rudorff No. 2, der Rest des Bat. v. Bila No. 11, sowie 9 Pferde des Berliner Husaren-Commandos	bildeten die I. Husaren-Brigade v. Rudorff.
der Rest des Regts. No. 1 v. Gettkandt, = = = = = 6 Anhalt-Pleß, = = = = und das Depot = 7 v. Köhler	II. Husaren-Brigade v. Dziengel.

Nummer im Jahre 1806/7	Chefs.	Gehörte zur Inspection. — (Canton.)	Garnison.	Errichtungs-Jahr.	Uniform. Pelz.	Uniform. Dolman.	Uniform. Krag. und Aufschläge	Uniform. Schnüre u. Knöpfe	Standarten.	Verbleib 1806/7.	Uebrig geblieben sind vom Regiment und befinden sich jetzt in der Armee.
1.	Gen.-Major v. Gettkandt.	Niederschlef. — (Niederschlef.)	Woblau, Guhrau, Herrnstadt, Steinau, Sulau. Köben, Prausnitz, Militzsch, Trachenberg, Winzig.	1721 (1741)	dunk.-grün.	dunk.-grün.	roth.	weiß. *)	dunkelgrün. Zackenbesatz hellgrün, M.**) weiß, Sta. grün und roth kanelirt, alle Malerei golden.	kapitulirte bei Anclam, 1 Detachement desgl. bei Ratkau, 1 Detachement entkam nach Preußen.	Reste des Regts.: 1. Schles. Husar.-Regt. Nr. 4 und in d. Westpreuß. u. Schles. Ulanen Regt. Nr. 1 u. 2. — Das Depot: 2. Schles. Husar.-Regt. Nr. 6 und Garde-Kür.-Regt.
2.	Leib-Regim. Gen.-Lieut. v. Rudorff.	Märkische. — (Neumark.)	Berlin, Fürstenwalde, Beeskow, Müllrose.	1721 / 1730 1741	dunk.-blau.	schar-lach-roth.	blau.	weiß.	dunkelblau. Zackenbes. orange M. weiß, Sta. blau und roth, alle Malerei golden.	kapitulirte bei Ratkau, ein Detachement desgl. in Hameln am 22. November.	Depot und Ranzionirte d. Regts. — Brandenb. Husar.-Regt. (Zieten Husaren) Nr. 3.
3.	Gen.-Lieut. v. Pletz.	Oberschlesische. — (Oberschlesien.)	Bernstadt, Konstadt, Pitschen, Reichthal, Fürstenberg, Juliusburg, Miedzibor, Trebnitz, Oels, Wartenberg.	1740	dunk.-blau.	dunk.-blau.	gelb.	gelb.	blau Zackenbesatz gelb, M. weiß, Sta. blau und gelb, Malerei golden.	desgl.	Depot: — 2. Schles. Husar.-Regt. Nr. 6 und Garde-Kür.-Regt.
4.	Gen. d. Cav. Eugen Prinz v. Würtemberg,	Oberschlesische. — (Südpreußen.)	Namslau, Ostrowo, Kempen, Boleslawice, Dzialoczye, Wielun, Wierulchen, Rosenberg, Siewierz, Radansk.	1740	bleu-mou-rant.	hell-blau.	roth.	weiß und blau. weiß.	hellblau. Zackenbes. weiß, M. weiß, Sta. hellblau u. roth, Malerei golden.	das Regiment erreichte Preußen, 1 Detachement kapitulirte bei Ratkau.	Regt.: 1. Schles. Hus.-Regt. Nr. 4. — Depot: 2. Schles. Hrs.-Regt. Nr 6 u. Garde-Kür.-Regt.
5.	Gen.-Major v. Prittwitz.	Preußische. — (Litthauen.)	Wirballen, Wistitten, Prenn, Serrey, Przeroslen, Wilkowischken, Suwalki, Kalwary, Mariapol, Schirwindt.	1741	schwrz.	schwrz.	schar-lach-roth.	weiß.	schwarz. Zackenbesatz roth, M. weiß, Sta. grün und roth, Malerei silbern.	focht in Preußen.	Regt. u. Depot. — 1. u. 2. Leib-Hus.-Regt. Nr. 1 u. 2.

6.	Oberst Fürst v. Anhalt-Pleß.	Oberschlesische. — (Oberschlesien.)	Gleiwitz, Beuthen, Pleß, Nikolai, Groß-Strehlitz, Ujest, Loslau, Lublinitz, Rybnik, Peiskretscham.	1741	braun.	braun.	gelb.	gelb.	braun. Jackenbesatz gelb, M. weiß, Sta. hellblau u. gelb, Malerei golden.	entkam nach Preußen, wurde dort die 3. Husaren-Brig. (von 4 Escs.), verlor aber am 14. Juni bei Königsberg 3 Esc., die gefangen wurden.	Reste des Regt.: 1. Schles. Hus.-Regt. Nr. 4. — Depot: 2. Schles. Hus.-Regt. Nr. 6 u. Garde-Kür.-Regt.
7.	Gen. d. Cav. v. Köhler.	Preußische. — Süd-Preußen.	Kutno, Stawiszyn, Piontki, Klodowa, Kolo, Szadek, Kowall, Konin, Slupce, Uniewo.	1743	hellblau.	citronengelb.	hellblau.	weiß.	weiß. Jackenbes. silbern, Sta. dunkelgrün u. hellblau, Malerei silbern.	1 Esc. des 1. Bat. kapitulirte bei Boitzenburg am 12. Novbr., der Rest des Bats. rettete sich nach Preußen; 4 Escs des 2. Bats. kapitulirten bei Krempelsdorf am 7. Novbr., 1 desgl. bei Lüneburg am 11. Novbr. Detachements kapitulirten in Ratkau, Hameln u. Nienburg.	Der Rest des 1. Bataillons und das Depot: — 1. Schles. Hus.-Regt. Nr. 4.
8.	Gen.-Lieut. v. Blücher.	Pommersche. — (Pommern.)	Stolp, Rummelsburg, Zanow, Bütow, Neu-Stettin, Schlawe, Lauenburg, Belgard.	1758	dunkelcarmoisin	dunkelcarmoisin	schwrz.	weiß.	dunkelkarmoisin. Jackenbes. weiß, M. weiß, Sta. grün und roth, Malerei silbern.	kapitulirte bei Ratkau, ranzionirte sich aber vollständig.	Regt. und Depot: — Pommersches Husaren-Regimt. (Blücher'sche Husaren) Nr. 5.
9. Regiment Towarczys.	Gen.-Lieut. v. L'Estocq.	Inspection d. Towarczys (Preußische Inspection.) — (Der kleine Adel in Neu-Ost- u. Süd-Preußen.)	Tykoczin, Zabludow, Wyslow, Boczky, Lomza, Ostrowo, Drobyczyn, Knyszyn, Ostrolenka, Branst.	1745	dunkelbl. Jacke und weißtuchene Schooßweste		von ceau, roth, desgl. Klappen und Unterfutter.	gelbe Knöpfe und Achselband, rothe Achselschnüre	1 Regiments- 2 Bataillons- und 10 Escadronsfahnen. Die erstere war roth und weiß, die Fahne des 1. Bats. weiß, die des 2. himmelblau. Die Fahnen der Escs. hatten deren Farben: (Leib)weiß, schwrz., dunkelroth, hellroth, grün, grünroth, grün-weiß,	kämpfte in Preußen.	Der Rest des Regiments und des Bataillons Towarczys bildet mit dem größten Theile der Depots der Drag.-Regimenter v. Heiking Nr. 10, Graf Herzberg Nr. 9 und Abgaben des des Regts. Prinz Wilhelm Nr. 1 das „Corps Ulanen", nachher Ulanen-Regiment. Dieses

*) Weiß oder gelb bezieht sich auf die Uniform der Mannschaften, bei den Offiz. war dieses resp. Silber oder Gold. — **) M. = Mittelschild, St. = Stange.

Nummer im Jahre 1806/7	Chefs.	Gehörte zur Inspection. — (Cantan.)	Garnison.	Errichtungs-Jahr.	Uniform. Pelz.	Dolman.	Krag. und Aufschläge	Schnüre u. Knöpfe	Standarten.	Verbleib 1806/7.	Uebrig geblieben sind vom Regiment und befinden sich jetzt in der Armee.
9. Bat. Towarczys.	wie beim Regiment.	wie das Regiment.	Augustawa, Suchawalla, Janawa, Lipsk, Sokalka.	1745	wie Regt.		wie Regt.	weiße Kn. u. Achselb., roth Achselsch; — die Tartaren-Esc., weiße Kn. u. Achselsch. l. Achselb.	weiß-roth, schw.-gelb, arange. Sämmtliche Fahnen von Seidenzeng und trugen den Adler mit der Inschrift: „nec soli cedit.“	wie das Regiment.	nach durch Mannschaften des Hus.-Regts. van Gettkandt Nr. 1 verstärkt, sadann in 2 Regimenter getheilt, bilden heute das Westpreußische u. Schles. Ulanen-Regimt. Nr. 1 u. 2.
10.	Gen.-Majar v. Usedam.	Preußische. — (Südpreußen.)	Skiernewice, Warschau, Blanie, Neubaf, Biezun, Lipna, Rypin, Rawa, Mszanowa, Radzians.	1773	dunk.-blau.	dunk.-blau.	schwefel-gelb.	weiß.	hellblau. Zackenbes. weiß, M. weiß, Sta. hellblau u. gelb, Malerei silbern.	kapitulirte am 1. Novbr. bei Wismar, 75 Mann desgl. am 1. Navbr, in Küstrin, 1 Detach. desgl. in Magdeburg, 140 Pfde. entkamen nach Preußen.	Reste des Regts. und das Depot: — 1. Schles. Husar.-Regt. Nr. 4.
11.	Gen.-Majar v. Bila.	Fränkische. — (Fränkische Fürstenthüm.)	Neustadt a. A.	1792	dunk.-grün.	canarien-gelb.	grün.	weiß.	hellblau. Zackenbesatz gelb, M. weiß, Sta. blau und rath, Malerei galden.	kapitulirte am 1. Navbr. bei Anklam, 4 Off. 86 M. entkamen nach Preußen.	Reste des Bat.: Brand. Hus.-Regt. (Zieten Hus.) Nr. 3 — Depot u. Ranzian. 2. Schles. Husar.-Regt. Nr. 6 und Garde-Kür.-Regt.
	Husaren-Cam. in Berlin, Hus.-Cammanda in Magdeburg, à 1 Offz. u. 12 Mann.		Berlin resp. Magdeburg.							von ersterem retteten sich 9 Mann; letzteres kapitulirte in Magdeburg.	9 Pferde des Berliner Hus.-Camm. im Brandenburg. Hus.-Regt. (Zielen Hus.) Nr. 3.

das Regt. No. 4 Prinz Eugen von Würtemberg, der Rest des Rgts. u. das Depot No. 10 v. Usedom	III. Husaren-Brigade v. Zieten.
das Regiment No. 8 v. Blücher	IV. Husaren-Brigade v. Blücher.

sämmtlich zu 4 Escadrons.

Daneben bestanden noch

1) das durch A. C.-O. vom 16. Oktober 1807 von 10 auf 8 Escadrons gesetzte Husaren-Regt. v. Prittwitz No. 5,
2) 10 Escadrons leichter Cavallerie in Schlesien,
3) 5 Escadrons leichter Cavallerie des in Pommern laut A. C.-O. vom 12 Januar 1807 errichteten v. Schill'schen Frei-Corps.

Die A. C.-O. vom 7. September löste den provisorischen Brigadeverband auch bei den Husaren auf und ordnete die Umformung der v. Schill-schen Cavallerie zu einem Husaren-Regimente von 4 Escadrons an. Es bestanden sonach an Husaren:

das Leib- (seit 20. September 1808 1. u. 2. Leib-) Husaren-Regiment zu 8 Escadrons, bis dahin Huf.-Regt. No. 5 v. Prittwitz,
das 1. Brandenburgische Husaren-Regt. (ehemals Brigade v. Rudorff),
das Oberschl. (1. Schles.) Huf.-Regt. (Brig. v. Dziengel),
das Niederschl. (2. „) „ („ v. Zieten),
das Pommersche Husaren-Regt. (Brig. v. Blücher),
das 2. Brandenbrg. „ v. Schill,
im Ganzen also außer den 10 Esc. in Schlesien 28 Esc.

Durch A. C.-O. vom 21. November 1808 wurde die Umformation der eben gedachten 10 Escadrons, in Schlesien errichteter Cavallerie, zu einem Husaren-Regt. von 4 Escadrons, welches die No. 6 und den Namen „2. Schlesisches" erhielt und durch A. C.-O. vom 5. December 1808 die Vereinigung des Ober- und Niederschlesischen Husaren-Regiments zu einem Regiment (1. Schlesisches No. 4) von ebenfalls nur 4 Escadrons angeordnet.

Am 28. April verließ das 2. Brandenbrg. Husaren-Regt. v. Schill unter Führung seines Chefs Berlin, um den Kampf gegen die französische Gewaltherrschaft aufzunehmen. Sein Schicksal ist bekannt: es wurde durch A. C.-O. vom 16. Mai 1809 aus den Reihen der Armee gestrichen; die der Katastrophe in Stralsund entgangenen Mannschaften traten in das 1. Ulanen-, die in Berlin verbliebenen in das neu errichtete 3. Ulanen-Regt. über.

27. März 1811 wurde die Normal-Husaren-Compagnie mit Garde-Rang errichtet und dieselbe 1812 im April auf 1 Escadron augmentirt.

Es bestanden sonach beim Ausbruch der Befreiungskriege:

1 Garde-Husaren-Escadron,
2 Leib Husaren-Regtr. No 1 und 2,
1 Brandenbrg. Husaren-Regt. No. 3.
2 Schlesische Husaren-Regtr. No. 4 und 6,
1 Pommersches Husaren-Regt. No. 5.

Ihrer Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung nach sind weiter als zu den Husaren gehörig zu rechnen die im Frühjahre 1813 errichteten 3 National-Cavallerie-Regimenter und zwar:

a) das Ostpreußische National-Cavallerie-Regiment, 5 Esc., gestiftet 8. 12. Februar / 27. März 1813, gegenwärtig im Garde-Husaren-Regiment und 1. Pomm. Ulanen-Regt. No. 4;
b) das Schlesische National-Cavallerie-Regt., 2 Escadrons, gestiftet 9. Februar — 2. März / 17. Februar — 27. März 1813, gegenwärtig im Garde-Kürassier- und Königs-Husaren-Regt. (1. Rhein.) No. 7;
c) das Pommersche National-Cavallerie-Regt., 3 Escadrons, gestiftet 25. Februar / 27. März 1813, gegenwärtig im 1. Garde-Dragoner- und 1. Pommerschen Ulanen-Regt. No. 4.

Ferner, jedoch nur zum Theil:

a) das Schill'sche Frei-Corps, 2 Esc., } Im Rhein. Ulanen-
b) das Hellwig'sche Frei-Corps, 2 Esc. } Regt. No. 7.
c) das Lützow'sche Cavallerie-Regiment, zuletzt 5 Escs., wovon jedoch 2 Ulanen-Esc. waren; — gegenwärtig im Thüring. Ulanen-Regt. No. 6 und im 2. Rhein. Hus.-Regt. No. 9.

Schließlich

das Mecklenburg-Strelitz'sche Husaren-Regt., laut Ordre vom 2. April 1813 errichtet, welches zwar kein spezifisch Preußisches Regiment gewesen, das aber während des Feldzuges zum Theil von Preußen unterhalten worden ist und an der Seite der Preußischen Truppen mit größter Tapferkeit gefochten hat.

Durch A. C.-O. vom 21. Februar 1815 wurde aus der Garde-Husaren-Escadron und 3 Escadrons des Ostpreußischen National-Cavallerie-Regts. das Garde-Husaren-Regiment formirt.

Durch A. C.-O. vom 7. März 1815 erfolgte die Errichtung von drei neuen Husaren-Regimentern, und zwar des 7., 8, und 9. Regiments, aus abgegebenen Escadrons des 1.—6. Husaren-Regiments, des Schlesischen National-Cavallerie-Regiments und des Lützow'schen Cavallerie-Regiments, jedes zu 3 Escadrons; die vierten wurden erst errichtet, nachdem das Regiment 400 Pferde zählte.

Mittelst A. C.-O. vom 25. März ej. wurde das am 19. Novbr. 1813 gestiftete Elb-National-Husaren-Regt. als 10. Regiment und mittelst Ordre vom nämlichen Tage das am 8. December 1813 gestiftete Bergische Husaren-Regiment als 11. Regiment in die Reihen der stehenden Cavallerie resp. der Preußischen Armee aufgenommen.

Von demselben Tage datirt die Ordre, welche die Umformation der an Preußen gefallenen Hälfte des Sächsischen Husaren-Regiments*) zum 12. Husaren-Regiment anbefahl; dieselbe konnte jedoch, da die Theilung des

*) Das Regiment wurde laut Ordre d. d. Pillnitz 30. Juli 1791 gestiftet.

Regiments erst am 17. Juni ej. stattfand, erst nach beendigtem Feldzuge mit Hülfe von abgegebenen Mannschaften der Landwehr-Cavallerie erfolgen.

Der Bestand der Husaren-Regimenter hat sich bis 1840 nicht geändert. Friedrich Wilhelm III. hinterließ seinem Nachfolger:

1 Garde-Husaren-Regiment	zu 4	Esc.,
12 Linien- „ „	zu 48	„
13 Regimenter	zu 52	Escadrons.

Friedrich Wilhelm IV.
1840—1861.

Wilhelm, Prinz von Preußen, Regent, 1858—1861.

Laut Ordre des Prinz-Regenten vom 15. Januar 1860 wurden bei den Linien-Husaren-Regimentern No. 1—12 aus den bei der Mobilmachung 1859 errichteten Ersatz-Escadrons, 5. (komb.) Escs. behufs Errichtung der jetzigen Dragoner-Regtr. No. 5—8 formirt und am 1. October die Regtr. No. 7, 8, 9, und 11 auf 5 (stehende) Escadrons gesetzt.

König Wilhelm übernahm mithin bei seinem Regierungsantritt 13 Regimenter Husaren mit zusammen 56 Escadrons.

Wilhelm
seit 1861.

Die A. C.-O. vom 30. Septbr. 1866 befahl die Uebernahme der beiden vormals Kurfürstlich Hessischen Husaren-Regimenter als Regt. No. 13 und 14 in die Reihen der Preußischen Armee*); außerdem wurden laut A. C.-O. vom 30. October ej. aus je zwei Escadrons der auf 6 Escadrons verstärkten Husaren-Regimenter No. 7, 8, 9 und 11 die Husaren-Regimenter No. 15 und 16 formirt und von den anderen, in gleicher Weise auf je 5 Escadrons gebrachten alten Husaren-Regimentern je eine Esc. zur Errichtung neuer Dragoner-Regtr. abgegeben.

Durch A. C.-O. vom 10. November ej. erfolgte die Formation der Ersatz-Escadrons in der Stärke von 85 Pferden.

Laut A. C.-O. vom 28. Febr. 1867 hörte diese Kriegsbereitschaft auf und wurden vom 1. April 1867 ab im Frieden die Husaren-Regimenter, Garde, No. 1—12 und 15, 16 auf 5 stehende Esc. gesetzt; bei den Regimentern No. 13 und 14 erfolgte die Errichtung der 5. Esc. am 1. August 1867.

Gegenwärtig beträgt die Stärke der Preußischen Husaren:

	im Frieden:	im Kriege:
1 Garde-Regiment	= 5 Esc.;	4 Esc.
16 Linien-Regimenter	= 80 „	64 „
17 Regimenter	= 85 Esc.;	68 Esc.

*) Der Stiftungstag des Regiments No. 13 ist der 19. October 1688 (Mittheilung des Herrn Referendar Lehmann); des Regt. Nr. 14 wurde im Jahre 1744 in Bayern formirt.

hierzu	1 Braunschweigisches Husaren-Regt., welches in der Reihenfolge der Husaren-Regimenter des deutschen Reiches die No. 17 führt	5 Esc.;	4 Esc.
zus.	18 Regimenter mit	90 Esc.;	72 Esc.

gegen 9 Husaren-Regimenter und 1 Regt. und 1 Bataillon Towarczys, 1 Husaren-Bataillon und 2 Husaren-Commandos mit zusammen 110 Esc. im Jahre **1806**, also weniger **1871** im Kriege 38 Escadrons.

XII.

Beitrag zur offenen Frage der

Deutschen westlichen Landesvertheidigung

besonders in Bezug auf Elsaß-Lothringen.

(Hierzu Tafel 10 und 11.)*)

Schon lange Zeit vor dem letztem Kriege wurde in verschiedenen politischen Zeitungen und Zeitschriften in systematischer Weise Propaganda für die Entfestigung der Städte gemacht. Der schreiblustige militairische Feuilletonist der Kölnischen Zeitung und Mecklenburgische Rittmeister o. D. Julius von Wickede, unterstützt von dem Kölner Advokaten Weinhagen, war es

*) Die zur leichteren Uebersicht der betreffenden Verhälnisse beigefügte Karte von Elsaß und Deutsch-Lothringen ist, wie ihr Titel besagt, Seitens des Coursbureau's des Kaiserlichen General Post-Amtes bearbeitet und vorzugsweise zu postalischen Zwecken bestimmt. Mit einer Liberalität sonder Gleichen hat das Kaiserliche General Post-Amt dem Gesuche der Redaction, ihr soviel Exemplare als zur Auflage der Jahrbücher erforderlich sind, zu überlassen, Gehör geschenkt, so daß dieselbe dadurch in den Stand gesetzt worden ist, den Abonennten eine ganz vortreffliche Karte vorzulegen und sich verpflichtet fühlt, hier öffentlich ihren Dank für die seltene Liberatität auszusprechen. Bemerkt möge hierbei werden, daß die Karte durch Vermittelung der Postanstalten und auch durch den Buchhandel zu 20 Sgr· das Exemplar zu beziehen ist, freilich auf besserem Papiere und mit ungleich detaillirterer und sorgfättigerer Colorirung, so daß diese Karte einen noch bedeutend günstigeren Eindruck hervorruft, als die hier beigefügte, bei der es bezüglich der Colorirung nur auf ein Hervorheben der neuen Grenzen ankam.

hauptsächlich, der in wenig wissenschaftlicher Weise den Stab über alle befestigten Städte zu brechen versuchte, denselben jeglichen Werth abstritt und sich zu der Behauptung verstieg, daß heutigen Tages nur noch reine Militair-Festungen in unfruchtbaren Gegenden (worunter wahrscheinlich die Wahner- und Lüneburger Haide oder das „Teufels-Moor" verstanden sind), zu empfehlen wären.

Wenn auch darin dem Herrn von Wickede beigestimmt werden muß, daß die Bewohner einer Festung weder im Frieden noch im Kriege in einer beneidenswerthen Lage sind, und daß überhaupt der Krieg für manche Leute nicht zu den größten Annehmlichkeiten dieses Lebens gehört, so läßt es sich nun doch leider nicht vermeiden, daß einzelne Distrikte und Städte durch die Vorbereitungen zum Kriege, resp. durch diesen selbst, mehr in Mitleidenschaft gezogen werden, als andere.

Jedermann, der den Militair-Wissenschaften mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird schon längst die Ueberzeugung gehabt haben, daß heutigen Tages der Erfolg eines Feldzuges zum größten Theil davon abhängt, daß sich der Angreifer in Besitz der so außerordentlich wichtigen großen Communicationen (Eisenbahnen, Flußübergänge, Gebirgs-Pässe) befindet. In den seltensten Fällen wird es dem Angreifer einfallen, solche in „Einöden" und abseits der großen Verkehrs-Adern angelegten Militair-Festungen anzugreifen; meistens wird er sich darauf beschränken, dieselben mit einer verhältnißmäßig geringen Truppenzahl zu beobachten und sich gegen die Diversionen der Besatzung zu sichern. Die Ebenen, die Flußthäler, die niedrigsten Erhebungen in den Gebirgen sind seit uralten Zeiten die Wege des Friedens, sowie des Krieges gewesen; dort wo natürliche und künstliche Communicationen in Knoten zusammenlaufen, sind die Sammelpunkte der Menschen und die Ziele der großen Armeen. Eine unmittelbare Folge davon ist die Nothwendigkeit der Befestigung dieser Sammelpunkte.

Auf welche Weise dieses geschehen muß, um die Städte den Wechselfällen des Krieges so wenig als möglich zu exponiren, dies ist eine Frage, über welche man allerdings sehr verschiedener Ansicht sein kann.

Nach Beendigung des letzten Krieges ist vielfach und theilweise auch von militairischer Seite die Ansicht laut geworden, daß die Festungen nicht im Stande wären, der neuen Belagerungs-Artillerie gegenüber längeren Widerstand zu leisten, weil eine so große Anzahl französischer Festungen nach einer 2- bis 3-tägigen Beschießung gefallen sei. Das letzte Factum ist richtig, beweist aber gar nichts. Die sämmtlichen so rasch gefallenen Festungen Straßburg, Schlettstadt, Thionville, Montmedy, Toul, Verdun, Mezières &c. waren von den Franzosen in unbegreiflicher Sorglosigkeit vernachlässigt. Keine dieser Festungen besaß detachirte Forts, die schon seit Decennien von allen deutschen Fachmännern für unbedingt nothwendig gehalten worden sind. — Die Vertheidigung war in allen Festungen (selbst Straßburg nicht ausgenommen) eine vollständig ungenügende; der Beweis ist schon dadurch

geführt, daß es vor Straßburg möglich war, die erste Parallele unentdeckt vom Feinde und im wirksamen Chassepotfeuer auf etwa 800 Schritt Entfernung von den Festungswerken zu eröffnen.

Belfort, welche Festung bei Beginn des Krieges mit großer Energie Seitens der Franzosen mit vorgeschobenen provisorischen Werken (z. B. den beiden Perchen) versehen war, machte allein eine rühmliche Ausnahme. Die Vertheidigung kann in jeder Beziehung eine glänzende genannt werden. Das Belagerungs-Corps von Belfort kann darüber am besten Auskunft geben.

Die während des Krieges mit starken provisorischen detachirten Werken versehenen Festungen Langres, Besançon, Lille, Lyon ꝛc. hätten uns unfehlbar ähnliche wenn nicht größere Schwierigkeiten bereitet, wie Belfort.

Welchen Einfluß die Festungen Paris und Metz auf den ganzen Krieg gehabt haben, ist ja allgemein bekannt. Beide Städte sind nur durch Hunger besiegt; die Pariser Festungswerke waren noch vollständig vertheidigungsfähig, wie die Pariser Commune in dem tragischen Nachspiel des Krieges doch zur Genüge bewiesen hat. — Hätte Metz sich noch 3—4 Wochen länger gehalten, so hätte die Belagerung resp. Einschließung von Paris auf den südlichen resp. westlichen Fronten nicht durchgeführt werden können. Da der Loire-Armee keine genügende Truppenzahl entgegengeworfen werden konnte, so wäre nichts Anderes übrig geblieben, als unter theilweiser Zurücklassung des Belagerungs-Parks eine beobachtende Stellung östlich von Paris einzunehmen und dort eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Es wird jetzt auf das Gründlichste erwogen werden müssen, welche von den neu erworbenen Festungen beizubehalten resp. zu erweitern und an welchen Punkten neue Befestigungen zu errichten sein werden.

Im Allgemeinen wird man indessen wohl annehmen dürfen, daß die Cassirung der kleinen Festungen bis dahin ausgesetzt werden muß, bis das Vertheidigungssystem von Elsaß-Lothringen durch Erweiterung der jetzigen Festungen, resp. Neuanlage von größeren Waffenplätzen und kleineren Sperrfestungen vervollständigt ist. Die kleinen Festungen sind, selbst wenn sie nicht erweitert werden, für die Landes-Vertheidigung zur Sicherung der Rückzugs-Linien, Magazine ꝛc., in dem uns auf eine Reihe von Jahren stets feindlich gesinnt bleibenden Lande von großem Vortheil. — Ist der voraussichtlich in einigen Jahren beginnende zweite französische Krieg zu unseren Gunsten entschieden, so werden sich wohl unsere neuen Unterthanen in das Unvermeidliche gefügt haben und können dann einzelne Festungen unbedenklich aufgegeben werden.

Die verschiedenen Festungen und strategisch wichtigen Punkte sollen in den folgenden Blättern bezüglich ihrer Wichtigkeit und Lage, sowie ihres jetzigen Zustandes ꝛc., endlich bezüglich der wünschenswerthen fortifikatorischen Einrichtung einer kurzen Erörterung unterzogen werden. Es möge hierbei die Bemerkung gestattet sein, daß die in Nachstehendem entwickelten Ansichten lediglich persönliche Anschauungen eines am deutsch-französischen Kriege be-

theiligt gewesenen Offiziers sind, die derselbe größtentheils durch Studium des Terrains ꝛc. an Ort und Stelle gewonnen hat. — Im Uebrigen hat die französische Generalstabs-Karte lediglich das Material zu der vorliegenden Arbeit geliefert und kann daher auf diese Karte, die in den Händen einer sehr großen Anzahl Deutscher Offiziere ist, verwiesen werden. —

I. Die Festung Metz.

Es herrscht in der ganzen Welt wohl nur eine Stimme darüber, daß Metz für die Deutsche Landes-Vertheidigung von der äußersten Wichtigkeit ist und daß diese Festung in einem neuen Kriege mit Frankreich voraussichtlich noch eine größere Rolle spielen wird, als in dem so eben beendigten Feldzuge.

Die Wichtigkeit von Metz wird nach der binnen kurzer Zeit zu erwartenden Eröffnung der Metz-Verduner Bahn ganz bedeutend gesteigert, indem der Weg nach Paris durch diese neue Bahn um etwa 9 Meilen abgekürzt wird. Metz wird stets von den Franzosen als eine Paris in hohem Grade bedrohende Festung angesehen und dieselben werden nicht eher ruhen, als bis die Festung wieder in ihren Händen ist. — Wenn erst die projectirten resp. bereits zum größten Theil vollendeten Bahnen von Metz auf dem rechten Moselufer über Thionville nach Trier und von da direct nach Cöln und Coblenz eröffnet sein werden, so gewinnt Metz abermals an Bedeutung, gleichzeitig auch an Widerstandsfähigkeit, da die Ausrüstnng und Verproviantirung dieser unmittelbar an der feindlichen Gränze liegenden Festung außerordentlich erleichtert wird.

Die Franzosen hatten nach den Projecten des für Frankreich leider zu früh gestorbenen Marschall Niel die Absicht, aus Metz den ersten Waffenplatz der Welt zu machen, wozu es seiner ganzen Lage nach besser geeignet ist, wie irgend ein Punkt der Erde. — Nach dem Vorbilde Antwerpens waren die neuen Befestigungen in großem Style projectirt und zum Theil in den Forts Plappeville, St. Julien und Queuleu seit dem Jahre 1868 in der Ausführung begriffen aber noch lange nicht vollendet. — Der Ausbau dieser Werke wurde sofort nach Eroberung der Festung mit aller Energie fortgesetzt und dürfte im Laufe dieses Jahres im Wesentlichen vollendet werden.

Die Franzosen legten und mit vollem Recht einen Hauptaccent der Vertheidigung auf die Befestigung des ein Plateau von ca. 2000 Schritt Längen- und 1000 Schritt Breitenausdehnung bildenden Berges St. Quentin, der die ganze Moselebene, sowie die sich westlich und südlich von Metz erstreckenden Höhenzüge beherrscht. So lange dieses Plateau im Besitz des Vertheidigers ist, wird auch nach dem Fall von Metz dem Feinde die Benutzung der Eisenbahnen und Brücken verboten. Das französische Project, das aus dem St. Quentin eine großartige Citadelle schaffen wollte, ist des Kosten-

punktes wegen einstweilen zurückgelegt worden. — Es ist anzunehmen, daß deutscher Seits nicht länger mit der Ausführung dieses Projects gezögert werden wird, da es an Geldmitteln glücklicher Weise nicht fehlen dürfte.

In Verbindung mit dem 3000 Schritt nordwärts liegenden großen geräumigen Fort Plappeville ist die für eine Besatzung von 4000—5000 Mann Platz gewährende Befestigung des St. Quentin als fast unangreifbar zu bezeichnen, da die Abhänge nach Norden, Osten und Süden so steil sind, daß sie nicht erstürmt werden können und die einzige mögliche westliche Angriffsfront wegen des felsigen Bodens die Angriffsarbeiten so erschwert, daß ein Erfolg bei einer energischen Vertheidigung und einer genügenden Geschützausrüstung sehr unwahrscheinlich wird.

Nach Norden zu beherrscht das starke Fort St. Julien mit den in der Nähe desselben angelegten zahlreichen Batterien, sowie das Fort Plappeville das ganze Moselthal auf die weitesten Entfernungen. Später wird hier noch die Erbauung eines Zwischenwerkes, das vielleicht nordöstlich von Woippy an der Thionviller-Bahn zweckmäßig liegen könnte, nothwendig werden, da die Forts Plappeville und Julien etwa 1 Meile von einander entfernt sind. Bei einer Armirung wird man selbstverständlich jetzt an dieser Stelle ein provisorisches Werk anlegen müssen.

Nach Osten hin wird die Festung durch das Fort Queuleu und die sehr wirksame Seille-Innundation gedeckt. Auch hier ist indessen die Befestigung noch nicht als vollständig zu betrachten, indem es erforderlich sein dürfte, statt des kleinen schwachen Forts les Bottes ein großes starkes Werk bis an den Rand des Plateaus westlich von Montoy (an der Saarbrücker Straße) vorzuschieben, das bekanntlich einen Theil des Schlachtfeldes vom 14. August v. J. bildete.

Am meisten bedarf indessen die Festung einer Sicherung nach Süden hin und sind dem Vernehmen nach daselbst schon neue Werke in Angriff genommen oder doch projectirt. Leider verbietet hier die Nähe des Mont St. Blaise ein sehr wünschenswerthes weiteres Vorschieben der neuen Werke. Dieser Berg, der ca. ¾ Meilen von der Stadt Metz entfernt liegt, bietet für den Angreifer eine außerordentliche günstige Position dar und war auch wie bekannt, im verflossenen Jahre unsrerseits mit Batterien armirt. Der Mont St. Blaise beherrscht wegen seiner verhältnißmäßig hohen Lage das ganze Vorterrain auf die weitesten Entfernungen und verbietet dem Angreifer die Benutzung der bei Corny resp. Noveant über die Mosel führenden festen Brücke, sowie der südlich von Corny nach Gorze &c. führenden Straßen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Franzosen im Fall einer Belagerung von Metz den Angriff gegen die südlichen Fronten führen werden, einmal, weil der Angriff die natürlichsten Verbindungen mit Frankreich (die Eisenbahn Toul—Nancy—Metz so wie gute anderweitige Communicationen) hat, ohne die eine Belagerung von Metz, die immense Hülfsmittel erfordert, gar nicht gedacht werden kann, sodann, weil der Angriff eine gute Flügel-

Anlehnung hat und die Bodenbeschaffenheit hier den Angriffsarbeiten keine Schwierigkeiten verursacht. — Ein regelmäßiger Angriff gegen das Plateau des St. Quentin ist mit den größten Schwierigkeiten verbunden und der Feind wird sich damit begnügen, gegen die Befestigungen des St. Quentin von den westlichen und südlichen Höhen bei Rozerieulles und Jussy einen großartigen Geschützkampf mit den schwersten Geschützen zu entriren, einmal um die Collateralwirkung des Plateaus auf die südliche Angriffsfront zu paralysiren und sodann, um die „Citadelle“ von Metz soweit als irgend möglich bei Zeiten zu zerstören, so daß dieselbe nach dem Falle der Stadt nicht mehr intact ist. — Die Eisenbahn Verdun — Metz setzt den Angreifer in den Stand, das schwerste Geschütz (selbst Marine-Geschütz) in die Batterien zu bringen. Verdun wird unfehlbar nach beendigter Occupation auf das Schleunigste zu einem Waffenplatz ersten Ranges umgeschaffen werden und wird alles erforderliche Kriegsmaterial dort vorhanden sein.

Unsere ganze Aufmerksamkeit wird sich daher schon jetzt auf einen derartigen Angriffsplan zu richten haben, der die meisten Chancen hat. Man kann denselben vollständig durchkreuzen, wenn

a) das Plateau des St. Quentin mit einer großen Anzahl schwerer Geschütze ausgerüstet wird, von denen mindestens 10—12 Stück in eisernen, dem gezogenen 72pfd. Marinegeschütz auf 2500—3000 Schritt Widerstand leistenden Drehthürmen aufzustellen sein werden, so daß die Batterien des Angreifers zum Schweigen gebracht werden können.

b) Dem Mont St. Blaise eine ganz selbständige, nach allen Seiten Front machende Befestigung mit 1000—1200 Mann Infanterie-Besatzung und einer Geschütz-Ausrüstung von ꝛc. 60—72 Geschützen, von denen mindestens 7—8 in Panzer-Drehthürmen aufzustellen wären, gegeben würde.

Die bei einer Belagerung von Metz einzunehmende Cernirungslinie erhält dann eine solche Ausdehnung, daß zur wirksamen Einschließung eine Armee von mindestens 150—200,000 Mann erforderlich sein dürfte, sobald die Festung von einem combinirten Armee-Corps mit der erforderlichen Anzahl Festungs-Artilleristen ꝛc., also im Ganzen ca. 35000 Mann energisch vertheidigt wird. —

Unbedingt nothwendig ist es aber, daß Metz einen in jeder Beziehung rücksichtslosen Commandanten hat, der sich nach dem Vorbilde der Vertheidiger von Paris nicht scheut, alle politisch verdächtigen Individuen bei Zeiten aus der Stadt zu weisen, desgleichen alle diejenigen Einwohner, die sich nicht auf 9 Monate vollständig verproviantirt haben. — Als wir im August vorigen Jahres die französische Grenze überschritten, lasen wir in allen Gemeinden eine vom Commandanten von Metz unterzeichnete Bekanntmachung, wonach alle Einwohner aufgefordert wurden, nach Metz zu flüchten und war nur eine Verproviantirung auf die Dauer von 40 Tagen verlangt. Hätte der General Coffinières statt dessen alle überflüssigen Esser aus der Festung gewiesen und alle Lebensmittel ꝛc. die in der Nähe von Metz noch in großen

Massen vorhanden waren, rücksichtslos mit Beschlag belegt, gleichzeitig mit Hülfe der befreundeten belgischen und luxemburger Eisenbahnen die Verproviantirung von Metz in großem Maßstabe vervollständigt, so hätte sich Metz noch Monate lang halten können und das Ende des Krieges wäre möglicher Weise ein ganz anderes geworden.

Um die Verproviantirung einer so großen Festung wie Metz unter allen Umständen sichern zu können, wäre es sehr zweckmäßig, wenn schon daselbst in Friedenszeiten bedeutende Vorräthe (Getreide, Hafer, Speck, Fleischextract 2c.) in Bereitschaft gehalten werden könnten. Wenn die in Lothringen stationirten Truppen ihre Victualien 2c. beständig aus diesen Magazinen empfangen, so wäre eine Auffrischung der Vorräthe sehr leicht zu ermöglichen. — Wir dürfen nie vergessen, daß wir im Elsaß und Lothringen noch lange Jahre auf vollständigem Kriegsfuß stehen müssen und daß unsere liebenswürdigen westlichen Nachbarn erst dann ruhig sein werden, wenn sie noch einmal, aber noch stärker als das letzte Mal, gezüchtigt werden, was, so Gott will, auch nicht ausbleiben wird. —

II. Thionville (Diedenhofen).

Diese kleine Festung liegt 5¼ Meilen von Longwy, 4½ Meilen von Luxemburg und 3¾ Meilen von Metz entfernt. Vielfach, und selbst in militairischen Kreisen hört man die Ansicht aussprechen, daß Thionville wegen der großen Nähe von Metz gar keine Bedeutung habe und daher unbedenklich aufgegeben werden könne.

Dieser Ansicht kann aber in keiner Weise beigestimmt werden. Nach Vollendung der im Bau begriffenen resp. projectirten Eisenbahnen ist Thionville der Knotenpunkt von sechs größtentheils strategisch sehr wichtigen Bahnen, welche durch die Ardennen nach Paris, ferner nach Luxemburg, Trier, Saargemünd und auf beiden Moselufern nach Metz führen.

Die wichtigste dieser Bahnen ist die französische Ardennen-Bahn, die unbedingt durch eine Festung gesperrt werden muß und zwar durch eine solche, die dem Feinde mindestens 3 Monate Widerstand leisten kann. Es dürfte überhaupt als Grundprinzip unserer Landesvertheidigung festzuhalten sein, daß die Benutzung sämmtlicher aus Frankreich nach Elsaß und Lothringen führenden Eisenbahnen dem Feinde mindestens 3 Monate verwehrt sein muß. Es bedarf wohl keines besonderen Beweises, daß die Proviantvorräthe, welche für die mehr wie ½ Million Soldaten und 150,000 Pferde zählenden Armeen erforderlich sind, ferner die zur Belagerung der großen Festungen erforderlichen Geschütze und Kriegsmaterialien aller Art, heutigen Tages und besonders in den Frühjahrsmonaten vor der Ernte ohne Eisenbahnverbindungen garnicht herbeigeschafft werden können. — Hätte im vorigen Jahre die Festung Toul längeren Widerstand geleistet, so wäre, da auch

die Ardennenbahn gesperrt war, an eine Beschießung von Paris nicht zu denken gewesen. Auch hätte die Verpflegung ꝛc. der Armee vor Paris außerordentlich große Schwierigkeiten gemacht.

Thionville sperrt nun nicht allein die Ardennenbahn und verhindert damit den Feind an der Benutzung derselben bei einem Angriffe auf Metz, sondern deckt gleichzeitig die so äußerst wichtigen Linien nach Cöln, Coblenz, sowie Saarbrücken, Mainz und Mannheim. — Nach Eröffnung der unteren Moselbahnen, die in einigen Jahren erfolgen kann, ist es möglich, die in den Rheinprovinzen, Westphalen, sowie an den Küsten der Nordsee dislocirten Truppen in kürzester Frist nach Thionville zu werfen, woselbst unter dem Schutz der vorzuschiebenden Werke der Uferwechsel zu jeder Jahreszeit vorgenommen werden kann.

Auch zur Unterstützung von Metz, falls diese Festung belagert werden sollte, kann Thionville erheblich beitragen, sobald eine genügende Truppenzahl daselbst concentrirt ist. Die Cernirung von Metz im Norden wird dem Feinde sehr erschwert werden, da die nördlichen Forts dieser Festung von den neuen Werken südlich Thionville nur ca. 2½ Meilen entfernt liegen werden, der Feind also fast ganz zwischen zwei Feuern liegt.

Wenn Thionville in dem letzten Kriege keine Rolle gespielt hat, so liegt dieses zum Theil an der Schwäche der Besatzung, die fast ganz aus Mobilgarden ꝛc. bestand, zum Theil auch an der Unentschiedenheit des Commanmandanten, der recht wohl im Stande war die wenigen Bataillone und Schwadronen, die Thionville cernirten, über den Haufen zu werfen. — Auch wäre es Bazaine wohl möglich gewesen, nach der Schlacht von Gravelotte ein Corps nach Thionville zu werfen, wodurch einmal die Zahl der an den Proviant-Vorräthen von Metz zehrenden Truppen verringert und zweitens der am 31. August versuchte Abmarsch nach Norden hin außerordentlich erleichtert worden wäre.

Thionville ist, obgleich die starke Haupt-Enciente wegen der günstigen Wasserhältnisse einem gewaltsamen und regelmäßigen Angriff große Schwierigkeit verursachen kann, ohne weit vorgeschobene Forts zu einem längeren Widerstande nicht fähig und ist daher der Bau einiger Forts nothwendig.

Es dürfte aber nicht erforderlich sein, Thionville auf dem ganzen Umkreise mit Forts zu umgeben, welche die kleine Stadt gegen ein Bombardement vollständig zu schützen im Stande sind. Wie schon oben bemerkt, ist es die Hauptaufgabe der Festung, die Eisenbahnen zu sperren und den Uebergang über die Mosel unter allen Verhältnissen sicher zu stellen.

Hierzu genügen einstweilen zwei große starke Forts, von denen ein jedes Unterkunfts-Raum für pp. 1000 Mann und 50 Geschütze erhalten müßte. Das eine dieser Werke wäre nordwestlich der Stadt und 4000 Schritt von derselben entfernt auf den dominirenden Höhen von Guentrange, das zweite südöstlich der Stadt auf den Höhen von Illange in annähernd gleicher Entfernung von der Stadt zu erbauen. Von beiden Forts aus wird ein Theil

der leichteren Geschütze nach günstig gelegenen Punkten zu detachiren sein und sog. ambulante Batterien bilden müssen. Von den schwersten Geschützen (gez. 24pfdr.) würden im Ganzen ca. 6 Stück in Panzerdrehthürmen aufzustellen sein.

Das Fort Guentrange läßt einen regelmäßigen Angriff auf die wahrscheinlichen Angriffsfronten, als welche die westlichen und südwestlichen Fronten bezeichnet werden können, nicht zu, es muß daher zuvor vom Feinde genommen werden. Das Fort Illange sperrt das Moselthal und gleichzeitig die Ardennen-Bahn bis in die Nähe von Hayange, sowie die Saargemünder und die demnächstige Trierer Bahn. — Unter allen Umständen ist der Feind gezwungen, beide Forts zu nehmen, wenn er die Eisenbahnen in ungestörtem Besitz haben will; dann aber ist Zeit gewonnen, da anzunehmen ist, daß ein energischer Vertheidiger die großen starken Forts nicht ohne den heftigsten Kampf aufgeben wird.

Die Haupt Enceinte von Thionville kann ganz unbedenklich vereinfacht werden, wodurch für die enge Stadt bedeutend an Raum gewonnen wird. Besonders wird es zulässig sein, den Hauptwall hinter dem Luxemburger Hornwerk, desgleichen das doppelte Kronwerk auf dem rechten Moselufer zu cassiren.

Die französische Normal-Kriegs-Besatzung betrug ca. 6500 Mann. Diese Zahl kann auch nach dem Bau der beiden großen Forts als ausreichend erachtet werden. Lassen die Umstände eine stärkere Garnison wünschenswerth erscheinen, so dürfte die Erbauung dreier Armirungswerke zweckmäßig erscheinen, von denen das eine nördlich von Thionville auf den Höhen von Lagrange, das andere auf dem rechten Moselufer auf den Höhen nordöstlich des Brückenkopfes, und das dritte südwestlich von Thionville in der Nähe von Beymerange angelegt werden könnte.

III. Die Vogesen-Pässe und deren Deckung.

Unsere natürliche Vertheidigungs-Linie gegen Frankreich bildet das Vogesen-Gebirge. Wegen der großen Anzahl der Uebergänge über dieses Gebirge ist diese Vertheidigungs-Linie aber schwer zu bewachen. Außer den großen in Belfort mündenden Straßen, die in den Händen Frankreichs bleiben, sind besonders zu erwähnen: die Straßen, die sich in St. Maurice nahe den Quellen der Mosel vereinigen und nach Belfort resp. Mülhausen führen, ferner die Straßen von Epinal nach Colmar, von St. Dié nach St. Marie und weiter nach Schlettstadt, von Luneville über Saales nach Schlettstadt, desgleichen über Schirmeck nach Straßburg, endlich die in Pfalzburg zusammentreffenden Straßen, die über Saverne nach dem unteren Elsaß laufen.

Es würde von großer Wichtigkeit sein, wenn alle diese Pässe durch Forts beherrscht werden könnten, die wenigstens gegen Feldgeschütze die erforderliche Widerstandskraft hätten. Die französischen Forts bei Pontarlier

„les Eclüses", unweit der Schweizer Gränze, geben ein Beispiel, welchen Einfluß solche einzelne Forts auf die Gefechte haben; das Pommersche Armee-Corps kann die beste Auskunft darüber geben. — Auch in anderen Ländern kommt immer mehr die Ansicht zur Geltung, daß alle wichtigen Gebirgs-Pässe gesperrt werden müssen; so beabsichtigt jetzt Italien sämmtliche Alpen-Pässe durch Forts resp. durch gepanzerte Drehthürme zu vertheidigen, und auch Oesterreich deckt auf allen seinen Gränzen die wichtigsten Gebirgs-Pässe.

Wenn es auch nicht erforderlich ist, daß sämmtliche vorbezeichnete Straßen schon jetzt gesperrt werden, so dürfte es doch zweckmäßig sein, mit der Vertheidigungs-Instandsetzung der wichtigsten Pässe zu beginnen und als solche können bezeichnet werden:

a) die bei Pfalzburg zusammenlaufenden Straßen nebst der Eisenbahn Nancy-Straßburg, durch welche Metz und Nancy auf dem nächsten Wege mit dem unteren Elsaß verbunden wird:

b) die von St. Dié nach St. Marie und weiter nach Schlettstadt führende Straße mit der demnächstigen Eisenbahn Luneville-Schlettstadt;

c) die beiden zwischen diesen Eisenbahnen liegenden Straßen, die bei Ville und Schirmeck durch je ein starkes Fort mit Leichtigkeit gesperrt werden können.

Was speciell die sub a bemerkten Straßen anbetrifft, so kann die kleine Festung Pfalzburg, sobald 2—3 detachirte Forts erbaut sind, die ihr zufallenden Aufgaben recht wohl erfüllen. Ein 2000 Schritt westlich der Stadt auf der dominirenden Höhe angelegtes Fort in Verbindung mit einem größeren an der Eisenbahn erbauten Werke, für welches etwa 3000 Schritt südlich von Pfalzburg ein zweckmäßiges Emplacement gefunden werden könnte, zwingt den Feind zu einer regelmäßigen Belagerung. Es würde aber, falls das Eisenbahnfort nicht mehr länger zu halten ist, der unter dem Schlosse Lützelburg liegende etwa 300 Schritt lange Tunnel möglichst vollständig zu zerstören sein, und werden alle erforderlichen Vorkehrungen schon im Frieden zu treffen sein.

Die Vertheidigungskraft von Pfalzburg würde sehr erhöht werden, wenn etwa 3500 Schritt nordwestlich der Stadt an der Straße nach Saargemünd ein drittes Werk erbaut werden könnte.

Die sub b bezeichnete Straße läßt sich vielleicht am besten bei St. Marie aux Mines 4 Meilen westlich von Schlettstadt sperren, von welchem Punkte 3 Straßen und demnächst 2 Eisenbahnen nach Luneville resp. Schlettstadt und Ribeauville führen. Voraussichtlich wird man den Zweck durch 2 Forts erreichen, von denen ein jedes 1 Inf.-Comp. mit ca. 20 Geschützen zur Besatzung erhalten müßte.

Würde endlich in späterer Zeit auch die Straße von Epinal nach Colmar etwa bei la Poutroye gesperrt werden, so wären die sämmtlichen Vogesen-Pässe in einer Front-Ausdehnung von etwa 16 Meilen Länge, geschlossen und es wäre dem Feinde im Ober-Elsaß nur möglich, bei Belfort zu debouchiren,

was aber, wie später nachzuweisen versucht werden soll, von einem verschanzten Lager bei Mülhausen aus verhindert werden kann.

Eine Vertheidigung der Straßen im oberen Elsaß nördlich Pfalzburg durch permanente Werke dürfte nicht zu empfehlen sein, da bei der verhältnißmäßig geringen Erhebung des Vogesen-Gebirges und bei dem sich hier immer mehr entwickelnden Landstraßenbau eine Umgehung dieser Werke stattfinden kann. Die Forts resp. kleinen Festungen la petite Pierre, Lichtenberg und Bitsch können daher später unbedenklich aufgegeben werden; statt der letztgenannten Festung, welche gleichzeitig die Eisenbahn Hagenau-Saarbrücken sperrt, dürfte es von außerordentlichem Werthe sein, den wichtigen Kreuzungspunkt der Bahnen Metz-Saarbrücken und Thionville-Hagenau, der bei Homburg-Cocheren zu suchen ist, durch mehrere starke permanente Werke zu decken. Es darf nie vergessen werden, daß wir binnen fünf Wochen eine Feld-Eisenbahn von Pont-à-Mousson nach Remilly gebaut und damit Metz umgangen haben, und es ist anzunehmen, daß die Franzosen sich dessen gelegentlich erinnern werden. Diese aus 3—4 Forts zu construirende Sperrfestung Homburg, die von Metz, Thionville und Pfalzburg etwa 7 Meilen und von Saarbrücken etwa 2 Meilen entfernt läge, würde die in ihrem jetzigen Zustande und unter den jetzigen Verhältnissen als entbehrlich erscheinende Festung Saarlouis mehr wie ersetzen und gleichzeitig mit Pfalzburg als Zwischenposten der großen Waffenplätze Metz und Straßburg betrachtet werden können.

IV. Straßburg.

Straßburg, einst eine der wichtigsten Deutschen Reichsstädte, nach Kaiser Maximilians I. Ausspruch „die starke Vormauer des heiligen römischen Reiches“, war früher eine der wichtigsten und stärksten Festungen Europas und wird es jetzt unfehlbar wiederum werden.

Nach Aufgabe der Vogesen-Linie deckt Straßburg in Verbindung mit einem verschanzten Lager im Süden des Elsaß den Rhein von Basel bis Lauterburg und damit den bislang gänzlich offenen Süden Deutschlands. Rastadt so wenig als Germersheim kann eine höhere strategische Bedeutung beanspruchen. Beide Festungen sind in ihrem jetzigen Zustande ohne weit vorgeschobene Werke schwerlich längeren Widerstandes fähig und ein um so größeres Gewicht wird auf den Umbau Straßburgs gelegt werden müssen. Dabei werden auch soweit als irgend zulässig Rücksichten auf die freie Entwickelung der großen Stadt zu nehmen sein, schon aus politischen Gründen. Straßburg wird dann in wenigen Jahren aus seinen Ruinen neu entstehen und nach Vollendung des projectirten Canals nach Mannheim voraussichtlich in Handelsbeziehungen eine ähnliche Rolle in Süddeutschland spielen können, wie Cöln in Nordwest-Deutschland.

Was zunächst die Stadt-Enceinte anbetrifft, so wird dieselbe einer großen Vereinfachung fähig sein und wird wohl in wenigen Jahren die Enceinte unter Aufgabe der Citadelle bis an den Rhein vorgeschoben werden müssen. Die bereits schon seit langen Jahren von vielen Fachmännern der neuen Schule vertretene und durch den letzten Krieg mehrfach bestätigte Ansicht, daß der Hauptkampf nicht von den Wällen einer Stadt, sondern von den weit vorgeschobenen Werken geführt werden muß, bricht sich hoffentlich von Jahr zu Jahr immer weiter Bahn und dann wird das Problem der heutigen Zeit „Vereinigung der militairischen Interessen mit denen der Volkswirthschaft“ gelöst werden können. —

Was die detachirten Forts anbelangt, mit denen Straßburg umgeben werden muß, so liegt hier die Sache ganz anders, wie bei den kleinen Sperrfestungen, indem die Stadt durch große selbstständige nach allen Seiten Front machende Werke umgeben werden muß, die mindestens $\frac{3}{4}$ Meilen vorzuvorzuschieben sind.

Hierdurch wird nicht allein die Stadt gegen ein Bombardement vollständig gedeckt, indem man annehmen kann, daß diese Forts den Angreifer zwingen werden, seine Bombardements-Batterien mindestens eine Viertel Meile von den Werken abzulegen, sondern es wird auch ein großartiges verschanztes Lager gebildet, in welchem eine geschlagene oder sich sammelnde Armee Sicherung findet und Gelegenheit hat, nach allen Seiten hin mit neuen Kräften vorzudringen.

Wir haben bereits in der großartig angelegten Festung Antwerpen im Allgemeinen ein Muster, wie eine große Stadt und ein großer Waffenplatz befestigt werden soll. Die Militair-Wissenschaft hat alle Ursache, dem Erbauer dieser Festung, dem Oberst Brialmont dankbar zu sein; er war einer der Ersten, der mit eminentem Talent und unermüdlicher Energie die alten Traditionen bekämpfte. Der letzte Krieg hat die Richtigkeit der Brialmont'schen Theorie auf das Schlagendste bewiesen; der Name Brialmont wird für alle Zeiten zu den Coryphäen der Militair-Wissenschaft gerechnet werden!

Wenn in Antwerpen die sämmtlichen Forts auf einem von der Cathedrale aus mit ca. 25,000 Fuß Halbmesser geschlagenen Kreisbogen liegen, so ist eine solche Anordnung bei dem im Ganzen durchaus ebenen Vorterrain Antwerpens durchaus zulässig. In Straßburg ist aber das weitere Vorterrain größtentheils so verschieden, daß man auf einen gleichen Abstand der Forts von der Stadt und unter sich wird Verzicht leisten müssen.

Das Vorterrain von Straßburg auf dem linken Rheinufer läßt sich in 4 Abschnitte zerlegen. Es sind diese:

1) Der Abschnitt zwischen dem unteren Rhein und der Ill.

2) Der Abschnitt zwischen der unteren Ill und der Inundation der Bruche (eines Nebenflusses der Ill).

3) Der Abschnitt zwischen der Bruche und der oberen Ill.

4) Der Abschnitt zwischen letzterer und dem oberen Rhein.

Betrachtet man diese verschiedenen Abschnitte nach ihrer Vertheidigungsfähigkeit und nach den Chancen, die der Angreifer durch ihre Besitzergreifung gewinnt, so kommt man zu dem folgenden Resultat:

Der erste nur ca. 3000 Schritt breite Abschnitt ist in der Nähe von Straßburg durch die Vorstadt Ruprechts-Au bedeckt, und bildet weiter unterstrom ein von vielen Wasserläufen durchzogenes und mit Wald bedecktes Terrain, das sich weder zum regelmäßigen Angriff, noch zur Etablirung von Bombardements-Batterien eignen dürfte.

Es wird hier daher wenigstens vorläufig von größeren permanenten Vertheidigungsanlagen Abstand zu nehmen sein und dürfte ein größeres Erdwerk mit einer Besatzung von 2 Infanterie-Compagnien und etwa 8 Geschützen als Stützpunkt für den Bewachungsdienst ꝛc. genügen. Die auf dem Abschnitt II. sowie die auf dem rechten Rheinufer zu erbauenden Werke können die weitere Vertheidigung des ersten Abschnitts übernehmen und sind zu diesem Behufe die erforderlichen Rasirungen im Vorterrain vorzunehmen.

Im zweiten Abschnitt ist das nähere Vorterrain bei Straßburg ziemlich eben und frei, ist dabei von 6 großen Straßen, einer Eisenbahn und einem Canal durchschnitten. Auf weiterer Entfernung (und zwar in einem Abstande von 6000—10,000 Schritt von der Festung) umschließt ein Höhenzug dieselbe, der sich bis zu 60 Metern über die Rhein-Ebene erhebt, und der seinerseits von weiter vorliegenden Höhen in wirksamer Schußweite nicht dominirt wird.

Dieser Höhenzug ist die natürliche Basis für alle Angriffs-Operationen von Frankreich her; einmal wegen der guten rückwärtigen Communicationen, sodann weil der Feind im Besitz dieser Höhen die ganze Rhein-Ebene dominirt, und endlich, weil sich das Terrain zu Angriffs-Arbeiten aller Art eignet und die letztere an der Inundation der Bruche eine gute Flügel-Anlehnung erhalten.

Es wird Aufgabe der Vertheidigung sein, diesen Höhenzug dem Angreifer so lange als irgend möglich streitig zu machen. Ob der Feind sich mehr in westlicher oder nördlicher Richtung gegen Straßburg wenden wird, kann im Voraus nicht beurtheilt werden; es hängt dieses zu sehr von den Umständen ab, z. B. der Betriebsfähigkeit der Eisenbahn ꝛc. Man wird sich daher darauf gefaßt machen müssen, dem Feinde nach jeder Richtung hin genügenden Widerstand leisten zu können.

Als dominirende Punkte in dem fraglichen Terrain-Abschnitt können bezeichnet werden.

a) Die Bergnase südlich von Mundolsheim, die sich etwa 30 Meter über die Rhein-Ebene erhebt und bis auf 4000 Schritt von den vorliegenden Höhen nicht dominirt wird. Hier wäre ein Werk anzulegen „Fort Mundolsheim", welches etwa 8000 Schritt vom Hauptwall Abstand hätte. — Weil auf dieser Bergnase wenig Platz vorhanden ist, der Punkt aber von außerordentlicher Wichtigkeit ist, muß das Fort etwa 8 Panzer-Drehthürme

erhalten, die sämmtlich mit den schwersten Festungsgeschützen zu armiren sein werden, außerdem eine gleiche Anzahl leichtere Kaliber, also im Ganzen 16 Geschütze mit 2 Comp. Besatzung.

b. Die größte Erhebung des Höhenzuges westlich von Niederhausbergen, ca. 50 Meter über der Rhein-Ebene liegend, etwa 3500 Schritt vom Fort Mundolsheim und 7000 Schritt vom Hauptwall entfernt liegend. — Hier wäre ein bedeutendes Werk anzulegen für 3 Infanterie-Compagnien und ca. 60 Geschütze, von denen ein Theil in ambulanten Batterien nördlich und südlich des Forts bis zu der alten Saverner Straße zur Action kommen muß. Mindestens 8 gezog. 24 Pfder. wären in Panzerthürmen aufzustellen. — Das qu. Werk möge als „Fort Hausbergen" bezeichnet werden.

c. Die Bergkuppe südlich der neuen Saverner Chaussee, ca. 11,000 Schritt vom Hauptwall entfernt und 8000 Schritt vom Fort Hausbergen (60 Meter über der Rhein-Ebene). Es kann nicht verkannt werden, daß dieses Fort etwas weit von der Festung abliegt; die außerordentlich dominirende Lage dieser Höhe läßt es aber als dringend nothwendig erscheinen, den Feind an der Besitzergreifung derselben zu hindern, was aber weder von der Niederung noch von einem zwischen den beiden Saverner Straßen belegenen Fort geschehen kann.

Dieses in der linken Flanke sehr gesicherte „West-Fort" müßte dieselbe Artillerie-Ausrüstung erhalten, als das Fort Hausbergen, wegen seiner großen Entfernung von der Festung aber 1000 Mann = 1 Bat. Infanterie-Besatzung. Zwischen beiden großen Forts wäre ein kleineres Werk zwischen den beiden Saverner-Straßen zu erbauen, für welches, da es von den ambulanten Batterien der beiden großen Forts wirksam unterstützt ist, 2 Compagnien (500 Mann) und 20 Geschütze genügen dürften, von denen 4 gezogene 24 Pfdr. in Drehthürmen zu placiren wären. Dieses Werk möge die Bezeichnung „Fort Saverne" erhalten.

Die vier genannten Forts beherrschen mit 156 Geschützen das ganze westliche Vorterrain und zum Theil auch das nördliche und südliche. Zur Verbindung von Fort Mundolsheim mit dem Werke des Abschnitt 1. ist noch ein starkes Werk erforderlich, das etwa 6000 Schritt von letztgenanntem Fort und 7000 Schritt von der Stadt nordöstlich des Dorfes Hoenheim angelegt werden könnte („Fort Hoenheim"). Für dieses Fort, das nach Norden und Osten durch die Niederungen rc. sehr gesichert erscheint, würde vielleicht eine Besatzung von 2 Compagnien und eine Artillerie-Dotirung von 30 Geschützen ausreichen, sobald von letzteren 4 Stück in Panzerdrehthürmen aufgestellt wären, die besonders nach den Flanken wirken müssen und daher am besten traditorenartig hinter der Kehle des Forts placirt werden.

Zur Sicherung der großen Lücke zwischen den Forts Mundolsheim und Hoenheim könnte an der Weißenburger Chaussee westlich von Souffelweyersheim ein mit 1 Compagnie und 6 Geschützen besetztes kleines Fort errichtet werden, das in der Front durch den anzustauenden Souffel-Bach zu sichern ist.

Danach würden im Ganzen zur Vertheidigung der Abschnitte I. und II.
2 große Werke,
3 kleinere Werke,
2 provisorische (später auszubauende) Werke,
zusammen mit 16 Infanterie-Compagnien = 4 Bataillonen Besatzung und 200 Geschützen (worunter 32 Stück in Panzerdrehthürmen) erforderlich sein. — Mit dieser Geschützzahl, in welche natürlich die zur Armirung gegen den förmlichen Angriff erforderlichen Geschütze einbegriffen sind, ist es möglich, den Kampf selbst mit einem sehr überlegenen Feind aufzunehmen und mit Erfolg zu Ende zu führen.

Die beiden südlichen Terrainabschnitte III. und IV. bedürfen einer so starken Geschützausrüstung keineswegs. Hier wird es hauptsächlich darauf ankommen, den Feind an der Aufstellung von Bombardements-Batterien zu hindern, da ein regelmäßiger Angriff in dem wasserreichen Terrain, das eine Theilung des Angriffs erforderlich macht, und gegen die zum Theil durch Inundationen gedeckten Fronten als höchst unwahrscheinlich bezeichnet werden kann.

Es würde daher einstweilen in jedem Terrainabschnitt vorläufig ein starkes Werk genügen mit einer Besatzung von je 1000 Mann = 1 Linien-Bataillon oder 1½ Landwehr-Bataillonen und 50 Geschützen. — Die Besatzung dieser Werke kann gleichzeitig den Vorpostendienst geben, sowie rechts und links rückwärts der Forts an geeigneten Punkten ambulante Batterien etabliren, die eventuell durch Blockhäuser zu decken sein werden.

Im Abschnitt III. würde demgemäß südwestlich des Dorfes Lingolsheim das Fort „Lingolsheim" anzulegen sein (ca. 7000 Schritt vom „West-Fort" und etwa 8500 Schritt vom Hauptwall entfernt). Im Abschnitt IV. dürfte das qu. Werk in gleichem Abstande von dem Fort Lingolsheim und dem Hauptwall südlich des Städtchens Illkirch ein zweckmäßiges Emplacement finden. In den Waldungen östlich Illkirch sind selbstverständlich die nöthigen Schußrichtungen durchzuforsten, und würde dann das Fort Illkirch in Verbindung mit dem auf dem rechten Rheinufer anzulegenden Werke genügende Sicherheit nach Süden gewähren.

Die auf dem linken Rheinufer anzulegenden detachirten Werke würden also im Ganzen eine Besatzung von
6000 Mann Infanterie (etwa 3 Linien-Bataillone à 1000 Mann und 5 Besatzungs-Bataillone à 600 Mann),
300 Geschützen mit ca.
2400 Mann Artillerie (incl. Hülfsmannschaften)
erfordern.

Erst nach Vollendung dieses verschanzten Lagers wird man an den Bau der Forts des rechten Rheinufers denken können.

Hier würde die Enceinte von Kehl im Armirungsfall provisorisch zu schließen sein und der Bau von 3 starken Werken erforderlich werden, die

sämmtlich von Kehl und unter sich einen Abstand von etwa ½ Meile haben könnten. Diese Entfernung ist genügend, um auch Straßburg gegen ein Bombardement vom rechten Rheinufer aus zu sichern. Gleichzeitig erhält dadurch eine ganze Armee die zum Debouchiren erforderliche Bewegungsfreiheit.

Für Kehl und diese 3 Werke würde zusammen eine Besatzung von 4 Besatzungs-Bataillonen à 600 Mann genügen, die gleichzeitig den erforderlichen Vorpostendienst, sowie die Sicherung der Rheinbrücken wahrzunehmen hätten. Einstweilen würden auch ca. 60 Geschütze mit 400 Artilleristen für das rechte Rheinufer genügen, die eventuell aus der Artillerie-Reserve zu verstärken wären.

Es würden mithin für die Besatzung des verschanzten Lagers auf beiden Rheinufern incl. Kehl und einschließlich der Specialwaffen (Cavallerie, Pioniere, Verwaltungs-Branchen) etwa 11500 Mann erforderlich sein.

Rechnet man dazu 4500 Mann incl. Specialwaffen und 100 Geschütze als Besatzung der Stadt-Enceinte, die natürlich in den ersten Stadien der Belagerung nur schwach besetzt zu werden braucht und eine Infanterie-Division nebst 225 Festungs-Geschützen als General-Reserve (mit 4 Escadrons und 4 Feldbatterien ꝛc.), so erhält man als Total-Besatzung von Straßburg im Fall eines unmittelbar bevorstehenden Angriffs ein combinirtes Armee-Corps von ca. 30,000 Mann Stärke mit etwa 700 Geschützen.

Auf eine starke, möglichst aus Linien-Truppen bestehende General-Reserve muß ganz entschiedenes Gewicht gelegt werden; ohne eine solche Reserve ist eine active Vertheidigung nicht möglich. —

Man kann wohl behaupten, daß die von obiger Truppenzahl energisch vertheidigte Festung einer feindlichen Armee von allermindestens 150,000 Mann mit Erfolg wiederstehen kann. Wie schon bei der Festung Metz bemerkt ist, dürfte der Hunger die größte Gefahr für eine belagerte große Festung sein; die Verproviantirung von Straßburg ist aber bei weitem leichter als die von Metz, da der Fall, daß Straßburg gleich bei Beginn eines Krieges angegriffen wird, doch fast undenkbar ist. —

V. Schlettstadt.

Diese ca. 6 Meilen südlich von Straßburg liegende kleine Festung hat, wenn die Eisenbahnen bei Mülhausen resp. bei St. Marie aux Mines (in den Vogesen) gesperrt sein werden, keine höhere strategische Bedeutung, da die Festung mit Leichtigkeit umgangen werden kann. Als Stützpunkt für die Vertheidigung der Vogesenpässe sowie als Zwischenposten zwischen Straßburg und dem im Süden des Elsaß herzustellenden verschanzten Lager behält die Festung indessen auch später einen lokalen Werth und es wird daher gut sein, dieselbe einstweilen beizubehalten.

Da sich aber Schlettstadt in dem jetzigen Zustande schwerlich zu einer längeren Vertheidigung eignen dürfte, so wird es am zweckmäßigsten sein, die Festung nur mit der Artillerie-Dotirung gegen den gewaltsamen Angriff zu versehen, die Enceinte so weit als irgend zulässig zu vereinfachen und dafür 3500 Schritt nordöstlich der Stadt auf der das ganze Vorterrain bis auf ½ Meile im Umkreis um 18—20 Meter dominirenden Höhe eine „Citadelle" zu erbauen, die durch mindestens 60 Geschütze vertheidigt werden kann, von denen mindestens 4 Stück in Panzerdrehthürmen aufzustellen sein werden. — Da ein Angriff auf Schlettstadt nur von Westen und Norden erfolgen kann, so besitzt die Vertheidigungsposition eine verhältnißmäßig bedeutende Kraft und zwingt den Angreifer zu einer bedeutenden Artillerie-Entwickelung.

VI. Neubreisach.

Neubreisach mit dem unweit des Rheins belegenen kleinen Fort Mortier liegt ca. 4½ Meilen südlich von Schlettstadt und 9 Meilen von Straßburg.

Die Entscheidung der Frage, ob diese kleine, seitwärts aller Eisenbahnen belegene Festung, die immer umgangen werden kann, aufgegeben werden soll, hängt indessen lediglich davon ab, wo die sowohl im Handels- als militairischem Interesse erforderliche feste Rheinbrücke im unteren Elsaß erbaut werden soll. —

Der südliche Elsaß, überreich an Produkten aller Art und Fabriken, worunter besonders die Baumwollen-Industrie weltberühmt ist, muß auf dem directesten Wege mit dem süddeutschen Eisenbahn-Netz verbunden werden. — Ebenso ist es im Interesse der Landes-Vertheidigung durchaus erforderlich, daß dem äußerst wichtigen Belfort gegenüber, das nach Ausspruch des Präsidenten der französischen Republik einer der ersten Waffenplätze Europas werden soll, ein großes verschanztes Lager erbaut wird, das erforderlichen Falls mit geringen Kräften vertheidigt werden kann, das aber in gesicherter Verbindung mit dem rechten Rhein-Ufer stehend, das Debouchiren einer ganzen Armee gestattet.

Es können wohl nur drei Uebergangspunkte über den Rhein in Erwägung kommen.

1. Bei Altbreisach, wohin bereits seit kurzer Zeit eine Eisenbahn von Freiburg im Breisgau führt, mit einer eventuellen Fortsetzung dieser Bahn bis Colmar.

2. Bei einem in der Höhe von Mülhausen belegenen Punkte (etwa Rheinweiler oder Kembs) wo die Badensche Eisenbahn unmittelbar den Rhein berührt, mit einer Verbindungs-Bahn nach Mülhausen.

3. Bei Hüningen etwa 2 Meilen oberhalb des eben genannten Punktes nahe bei Basel. —

Im Handels-Interesse dürfte der Rhein-Uebergang bei Mülhausen oder

Hüningen unbedingt dem erstgenannten vorzuziehen sein. In Mülhausen concentriren sich die sämmtlichen wichtigen französischen Bahnen von Paris, Lyon 2c. und müssen von hier aus über Klein-Basel möglichst direct mit dem Süden Deutschlands in Verbindung gesetzt werden. Wählte man den Uebergang bei Breisach, so würde dieser Weg um etwa 15 Meilen verlängert werden. — Im speciellen badischen Interesse mag es liegen, wenn die Rheinbrücke bei Breisach läge, im Interesse der anderen süddeutschen Staaten sowie dem des allgemeinen Verkehrs ist ein südlicherer Uebergang bei Weitem vorzuziehen.

Die Brücken bei Rheinweiler und Hüningen haben bezüglich der directen Verbindung mit Klein-Basel ziemlich dieselben Vortheile; dahingegen wird der Weg von Mülhausen nach Freiburg und dem Badischen Oberlande durch eine Brücke bei Rheinweiler um ca. 4 Meilen kürzer, als bei einem Rhein-Uebergang bei Hüningen, so daß im Interesse des Handels die Brücke bei Rheinweiler unbedingt die meisten Vortheile verspräche. —

Was die Interessen der Landesvertheidigung betrifft, so dürften sich dieselben auch am besten mit einem Rhein-Uebergang in der Höhe von Mülhausen in Einklang setzen lassen.

Zunächst liegt auf der Hand, daß Breisach zu nahe bei Straßburg und gewissermaßen noch in der Wirkungs-Sphäre dieses großen Waffenplatzes liegt und daß eine Invasion Süd-Deutschlands selbst durch die erweiterte Festung Breisach nicht verhindert werden kann.

Sodann dürfte es im höchsten Grade bedenklich sein, den Feind im Besitz der so wichtigen Mülhausener Eisenbahnen zu lassen, die ihm gestatten würden, von dem großen Waffen- und Depot-Platz Belfort aus nach dem Fall von Schlettstadt die Belagerung von Straßburg mit aller Energie zu beginnen. Ein verschanztes Lager bei Hüningen würde dem Feinde die Benutznng der Mülhausener Bahnen nicht streitig machen können und ist daher dieser Grund bei der so großen Bedeutung der Eisenbahnen allein schon entscheidend.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Kosten eines verschanzten Lagers bei Mülhausen oder Hüningen bedeutend größer sind, als bei Breisach, woselbst sich unter Zugrundelegung der vorhandenen Festungswerke bei den günstigen Terrainverhältnissen besonders bei der sehr dominirenden Höhe des rechten Rhein-Ufers mit verhältnißmäßig geringen Kosten ein starkes verschanztes Lager herstellen läßt. Der Kostenpunkt dürfte aber heute, wo solch' wichtige Interessen auf dem Spiel stehen und wo die Deutschen Armeen die zu einer kräftigen Landes-Vertheidigung erforderlichen Mittel mit ihrem Blute errungen haben, von keiner Entscheidung sein.

VII. Das verschanzte Lager von Mülhausen.

(Tafel 11.)

Es dürfte jetzt in Erwägung zu ziehen sein, auf welche Weise bei Mülhausen mit den geringsten Kosten ein verschanztes Lager errichtet werden kann, welches gesicherten Lagerraum für etwa 2 Armee-Corps gewähren, gleichzeitig aber mit einer ständigen möglichst geringen Besatzung selbst einem sehr überlegenen Feinde gegenüber Monate lang Widerstand leisten müßte.

Was zunächst im Allgemeinen die verschanzten Lager betrifft, die sich nicht auf eine bestehende Festung stützen, so giebt es allerdings, soweit bekannt, bis jetzt solche im permanenten Styl ausgebaute Lager nicht. Wohl aber weist die Kriegsgeschichte viele Beispiele nach, daß solche Lager an wichtigen strategischen, die Defensive sowohl wie die Offensive begünstigenden, Punkten in provisorischem Charakter angelegt sind, weil der betreffende Staat weder Zeit noch Mittel gefunden hatte, diese Punkte in Friedenszeiten zu befestigen. So haben die Russen bei Drissa, die Türken bei Kalafat, die Oesterreicher bei Krakau und Florisdorf, die Dänen bei Düppel Lager errichtet, die theilweise von großem Einfluß auf den Verlauf der Kriege gewesen sein dürften. Napoleon I. legte derartige Lager häufig in den eroberten Ländern an, ebenso Wellington; das Lager von Torres Vedras war entscheidend für den Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel. — Zu unserem großen Vortheil haben die Franzosen es versäumt, bei Chalons sur Marne ein großes verschanztes Lager zu errichten; sie hätten dadurch die Katastrophe von Sedan vermieden und wer weiß, wie es dann gekommen wäre!

Bislang wurde es immer für erforderlich gehalten, daß ein verschanztes Lager sich auf einen großen festen Kernpunkt stützen müsse. Es lag dieses in den früheren Verhältnissen begründet, wo die Haupt-Vertheidigung einer Festung auf der Haupt-Enceinte basirte, die sich fast immer schon bei den ersten Kämpfen betheiligen konnte. Diese Enceinte wurde und wird theilweise noch heutigen Tages mit allen Chikanen vertheidigt, ganz ähnlich wie es im Mittelalter bei den alten Ritterburgen der Fall war. Eine Hauptsache dabei war, daß jeder Punkt unmittelbar vor oder in den zusammengeschachtelten Festungswerkchen concentrisch aus allen möglichen Ecken und Winkeln mit Gewehrfeuer bestrichen werden konnte; als Muster einer Befestigung wurde aber eine solche angesehen, die 4—5 Vertheidigungs-Linien unmittelbar hinter einander hatte. Auf dem Papier und im Frieden macht sich solche Festung recht hübsch; wie ist es aber in der Wirklichkeit? Die Vertheidigung wird in einer Weise zersplittert, daß eine kräftige Leitung unmöglich ist, ganz abgesehen davon, daß sämmtliche dicht hinter einander liegende Werke durch dieselbe Angriffs-Batterie beschossen werden können.

Heute kann und darf die so einfach wie irgend möglich zu construirende Enceinte erst in zweiter Linie zur Wirkung kommen, da man sich bestreben muß, den Hauptkampf ganz außerhalb der Städte zu entscheiden,

möglichst weit von den Bevölkerungen entfernt. Der Soldat ist und bleibt immer ein Mensch und es ist im Interesse der Vertheidigung gut, wenn der Soldat das mit einer belagerten Festung unvermeidlich verbundene Elend der Einwohner so wenig als möglich sieht.

Macht man die detachirten Forts möglichst groß und selbstständig, rüstet man dieselben mit allen Hülfsmitteln, die die neue Technik in so reichem Maße darbietet, aus; verproviantirt man jedes Werk selbständig auf 3 Monate, so ist gar kein genügender Grund vorhanden, warum in einem verschanzten Lager ein großes Kernwerk durchaus erforderlich sein soll. — Ein etwa in der Mitte errichtetes Baracken- oder Zelt-Lager, geschützt durch einfache, bei der Armirung herzustellende, mit Schützengräben verbundene Feldwerke und möglichst durch natürliche oder künstliche Hindernißmittel gedeckt, nimmt die Reserve auf, die jeden Moment gefechtsbereit ist; die anderen Truppen, die nicht zur Besatzung der Forts gehören, cantoniren in den vom Lager eingeschlossenen Dörfern. Wird der Kreis der Gürtelforts an einer Stelle im Wege des förmlichen Angriffs durchbrochen, so wird das Zeltlager an einer anderen mehr gesicherten Stelle aufgeschlagen. Hinter den genommenen Forts sind inzwischen neue Linien errichtet; mit Hülfe der intact gebliebenen Forts beginnt der Kampf von Neuem und dauert so lange, bis die Mehrzahl der größeren Forts genommen ist. —

In diesem Sinne sind die im Nachfolgenden angedeuteten Principien, die der Errichtung des Mülhauser Lagers zu Grunde gelegt werden können, zu beurtheilen. —

Die gewerbreiche etwa 50,000 Einwohner zählende Stadt Mülhausen mit ihren zahlreichen Fabriken in die Befestigung hineinzuziehen, dürfte sich in keiner Weise empfehlen. Man wird besser daran thun, Mülhausen als offene Stadt zu behandeln und ihr unbedingte Baufreiheit im Thale der Ill zu gestatten. Es wird dieses sowohl im politischen als militairischen Interesse liegen. —

Wenn der sich südöstlich von Mülhausen zwischen der Ill und der Straßburg-Baseler Eisenbahn befindliche Höhenzug als Haupt-Befestigungs-Object angesehen wird, so kann man von diesem Höhenzuge aus sowohl die nach Belfort und Straßburg als nach der Rheinbrücke und Basel führenden Bahnen vollständig beherrschen. Zum Schutz der zwischen Rheinweiler und Kembs zu erbauenden Rhein-Brücke werden ähnlich wie bei Kehl 3 Werke auf dem rechten Rheinufer genügen und hier ebenfalls ein kleineres verschanztes Lager bilden. Beide Lager werden durch zwei im Thale des linken Rheinufers belegene Werke in Verbindung zu setzen sein, welche die Kehlen der beiden Lager zu schützen im Stande sein müssen.

Was zunächst das größere Lager auf dem linken Rheinufer anbetrifft, so dominirt der oben bezeichnete Höhenzug das Vorterrain fast nach allen Richtungen hin ganz bedeutend. Nur nach Süden zu sind die Verhältnisse nicht so günstig; doch läßt sich hier eine recht gute Vertheidigungs-Linie ge-

winnen, wenn man dieselbe vom Britzy-Berg östlich Illfurth (Höhe = + 391 Meter) über das Signal von Lümschweiler (+ 407 Meter) zwischen den Dörfern Ober- und Nieder-Steinbrunn nach dem „Großen Bock" (+ 338 Meter) führt und von hier nach den Ausläufern des Höhenzuges an der Baseler Straße südöstlich des Dorfes Schlierbach. Es würde dann durch die Lagerforts eine Grundfläche eingeschlossen, die vom Norden nach Süden gemessen im Mittel etwa 11,000 Schritt, von Westen nach Osten durchschnittlich 9000 Schritt Ausdehnung hätte, also eine Fläche von etwa einer Quadrat-Meile mit einer großen Anzahl Dörfer, die zusammen von ca. 13,000 Einwohnern bewohnt sind.

Das Lager könnte durch 9 Werke (5 größere und 4 kleinere) gesichert werden, die durchschnittlich 4000 Schritt Abstand von einander hätten und zwar nach den in ihrer Nähe belegenen Oertlichkeiten ꝛc. benannt.

a. **Im Norden.**

1. Fort Zimmersheim (auf der Höhe + 324 Meter) 84 Meter über der Ebene des Rheinthals; großes Fort.

2. Fort Ridisheim (auf der Höhe + 283 Meter) 40 Meter über der Ebene; kleineres Fort.

3. Fort Mülhausen (auf der Höhe + 342 Meter), die Rhein-Ebene um 100 Meter, die Höhen auf dem linken Illufer bis auf 7000 Schritt mindestens um 40 Meter überragend (kleines Fort).

Diese 3 Forts beherrschen die Stadt Mülhausen mit dem ganzen nördlichen und nordwestlichen Vorterrain sowie den Eisenbahnen, Straßen, und Canälen. Um die Annäherung des Feindes zu erschweren, ist die Ill mit ihren Nebenflüssen an geeigneten Stellen anzustauen.

B. **Im Westen.**

4. Fort Flaxlanden nördlich des gleichnamigen Dorfes auf der Höhe ca. + 343 m. alle westlichen Höhen bis auf 6000 Schritt um mindestens 33 m. überragend (großes Fort).

C. **Im Süden.**

5. Fort Illfurth auf dem Britzy Berg (+ 391 m.) alle westlichen Höhen um mindesten 70 m., das Illthal um ca. 160 m., die südwestlichen Höhen um mindestens 44 m., dominirend (kleines Fort).

6. Fort Lümschweiler auf der Höhe + 407 m., beherrscht das ganze südwestliche und südliche Vorterrain um mindestens 47 m. (großes Fort).

7. Fort Steinbrunn zwischen Ober- und Nieder-Steinbrunn liegend dominirt das Vorterrain um mindestens 4 m. oder rechnet man die Höhe der Feuerlinie des Werkes über dem Terrain dazu, um etwa 10 m. (großes Fort).

8. Fort Großer Bock auf dem Berge gleichen Namens (+ 338 m.). Das Fort dominirt bis auf 5000 Schritt; auf eine Entfernung von ca.

6500 Schritt liegt die Stettener Höhe (+ 397 m.), die dem Angreifer wohl zur Sicherung seiner Positionen von Vortheil ist, für den Artillerie-Kampf aber wegen der zu großen Entfernung keinen Werth hat. Das genannte Fort müßte eins der größeren Werke sein.

9. Das Fort Geispitzen nordöstlich des gleichnamigen Dorfes an der Baseler Straße und dieselbe etwa um 45 m. überhöhend (kleines Fort).

Das Baracken resp. Zelt-Lager der General-Reserve (etwa 1 Infanterie Division stark) könnte zwischen den Dörfern Brübach und Dietwiller nördlich des Mühlbachs etablirt werden. Dasselbe läge eine halbe Meile hinter der Linie der südlichen Forts und scheint hier genügend gesichert zu sein. Nach Westen und Norden sind die Lager-Forts mindestens auf eine gleiche Entfernung vorgeschoben.

Nach der wahrscheinlichen Angriffsfront, als welche man wohl die südliche Linie der Forts annehmen darf, ist das Lager durch das ca. 68 m. tief eingeschnittene Thal des Mühlbachs sehr gut gedeckt. Nach Westen und Norden zu genügen Erdwerke und Schützengräben. Größere Magazine 2c. sind im Harth-Walde überall gegen Einsicht geschützt, in unmittelbarer Nähe der Eisenbahnen und mit diesen durch Geleise verbunden, zu erbauen.

Der Anschluß des verschanzten Lagers an den im Mittel 9000 Schritt entfernt liegenden Rhein wird durch den großen Harth-Wald erschwert, wenngleich derselbe andererseits der Vertheidigung durch Maskirung von Truppen-Bewegungen 2c. von großem Nutzen ist.

Es wird erforderlich sein, im Walde zwei ca. 1000 Schritt breite Lücken und zwar schon im Frieden allmählig durchzuforsten. Diese Lücken müssen von beiden Seiten von den Forts des verschanzten Lagers resp. den 2 Anschluß-Werken unter Feuer genommen werden können.

Die beiden Anschlußwerke werden am zweckmäßigsten südlich von Kembs und nördlich von Niffer 3000—4000 Schritt von der Rheinbrücke entfernt zu erbauen sein. Die als kleinere Forts zu construirenden Werke beherrschen die ganze Rhein-Niederung und sichern die Brücke. Letztere wird mit den erforderlichen Abschlüssen und Vertheidigungs-Vorkehrungen, und zwar auf beiden Ufern, zu versehen sein.

Die drei Werke auf dem rechten Rheinufer können unter sich und von der Brücke 4000—5000 Schritt Abstand haben und werden größere Forts sein müssen, weil dieselben von dem sehr dominirenden rechten Rheinufer aus auch auf das linke Ufer eine vorzügliche Wirkung ausüben können. —

Berechnung der zur Besatzung des Lagers etwa erforderlichen Truppen und Geschütze.

a) 5 größere Werke à 2 Infanterie-Compagnien und 40 Geschützen auf dem linken Ufer . . . . = 10 Comp. 200 Gesch.

b) 6 kleinere à 1 Comp. und 20 Geschützen daselbst	= 6	„	120 „
c) 3 Werke auf dem rechten Ufer zusammen in minimo	3	„	80 „
d) Zur speciellen Bewachung der Brücke	1	„	— „
Summa	20 Comp. mit 400 Gesch. (5 Bataillone).		

und 3000 Mann Artilleristen (incl. Hülfsmannschaften), also 8000 Mann.
Dazu als Reserve wenigstens

1 Infanterie-Regiment	3000 Mann
1 Cavallerie-Regiment	600 „
4 Batterien Feld-Artillerie und sonstige Specialwaffen rc.	900 „
Summa	4500 Mann,

also im Ganzen ca. 12500 Mann, wobei bemerkt wird, daß zur Besatzung der Forts auch Landwehr verwendet werden kann. —

Was die Kosten der dem Obigen zufolge für erforderlich erachteten Forts anbelangt, so wird man, selbst wenn ca. 30 Geschütze in Panzerdrehthürmen aufgestellt werden sollten, was äußerst wünschenswerth erscheint, bei möglichster Sparsamkeit in der Bauart, mit folgenden Summen ausreichen können:

5 größere Forts incl. Grunderwerb durchschnittlich	à 600,000 Thlr.	= 3,000,000 Thlr.
6 kleinere	à 400,000 „	= 2,400,000 „
3 mittlere auf dem rechten Ufer .	à 500,000 „	= 1,500,000 „
für die Brückenbefestigung . . .		100,000 „
	Summa	7,000,000 Thlr.

excl. Geschützausrüstung, die nicht zu veranschlagen ist, da dieselbe durch die aus kleineren im Binnenlande entbehrlichen Festungen entnommen werden kann. — Dazu würde noch ca. 1½ Million Thaler für die nothwendigsten transportablen Baracken, für Verbindungsstraßen zwischen den Werken, für Telegraphenleitungen rc. gerechnet werden müssen.

Das verschanzte Lager von Mülhausen in dieser oder in einer ähnlichen Weise eingerichtet, deckt in Verbindung mit dem etwa 15 Meilen entfernt liegenden Waffenplatz Straßburg sowohl den unteren Elsaß wie überhaupt ganz Süddeutschland gegen einen Angriff von Westen. Frankreich wird vor dem Fall von Metz voraussichtlich nie die Mittel haben, beide Lager gleichzeitig anzugreifen; mit Hülfe der auf beiden Rheinufern belegenen Eisenbahnen kann die disponible Infanterie des einen Lagers binnen sehr kurzer Zeit dem anderen zu Hülfe geschickt werden. Steht dazu noch ein Reserve-Corps bei Freiburg im Breisgau, so wird dem Feind eine Invasion Süddeutschlands außerordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich gemacht.

Schluß.

Die großen verschanzten Lager von Metz, Straßburg und Mülhausen werden demnach die Hauptstützpunkte unserer Landesvertheidigung gegenüber Frankreich sein; als Sperrfestungen resp. Zwischenposten würden dazu noch kommen Thionville, Homburg, Pfalzburg und event. Schlettstadt; außerdem eine Anzahl Sperrforts in den Vogesenpässen.

Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß in einem großen Continentalkriege auf die Respectirung der Neutralität Belgiens und Luxemburgs Seitens des Angreifers niemals sicher zu rechnen ist, mögen zum Schluß noch einige fromme Wünsche hinsichtlich der Vertheidigung unserer westlichen Grenzen und des Rheins geäußert werden. Es sind dieses folgende:

1) Nach Vollendung der Paris-Hamburger-Eisenbahn wird die von dieser Bahn berührte Festung Wesel eine große strategische Bedeutung erhalten. Es ist diese Festung daher auf dem linken Rheinufer wenigstens durch einige weit vorgeschobene Werke zu decken, die gleichzeitig das Debouchiren größerer Truppenmassen gestatten.

2) Die Festungen Cöln und Mainz entsprechen dem heutigen Stande der Kriegskunst in keiner Weise mehr und bedürfen daher des baldigsten eines Umbaues resp. einer Erweiterung.

3) Statt der unter den jetzigen Verhältnissen strategisch sehr ungünstig liegenden Festungen Rastadt und Germersheim, die mehrere Millionen Thaler Umbaukosten erfordern und die immer umgangen werden können, ist bei Mannheim ein verschanztes Lager zu errichten, das eine ähnliche Einrichtung wie das vorgeschlagene Mülhausener Lager erhalten kann. —

4) So lange wir Luxemburg nicht in unserem Besitz haben, ist der Rücken unserer sonst äußerst festen Vertheidigungslinie Thionville — Metz stets bedroht. — Es ist daher ein verschanztes Lager, wenn auch von kleineren Dimensionen, bei Trier und zwar in der Nähe von Conz zu erbauen, wo sich demnächst 5 Eisenbahnen vereinigen werden. Die Festung Saarlouis kann dann natürlich eingehen.

Wenn diese Wünsche befriedigt werden könnten, hätte Deutschland eine Landesvertheidigung nach Westen wie dieselbe (ohne eine Zersplitterung der Kräfte im Gefolge zu haben) stärker nicht gedacht werden kann. Die Linie Wesel, Cöln (mit der zwischen beiden liegenden befestigten Rheinbrücke bei Düsseldorf), Coblenz, Mainz, Mannheim, Straßburg, Mülhausen mit der gleichsam ein Bastion bildenden Linie Trier, Thionville, Metz, Pfalzburg, Homburg würde diese großartige Festungsfront bilden, von welcher aus wir unseren unversöhnlichen Feinden noch einmal entgegen gehen werden und wenn es einmal sein muß, je früher desto besser. —

Nachtrag.

Nachdem die vorstehenden im Juli d. J. geschriebenen Erörterungen bereits druckfertig waren, ist im Beiheft 4 zum Militair-Wochenblatt der interessante ähnliche Tendenzen verfolgende Artikel „zur Festungsfrage“ erschienen, über den hier noch einige Bemerkungen folgen mögen.

Der Verfasser des qu. Aufsatzes will:

a. Statt der kleineren Stadtfestungen an geeigneten Stellen „Sperrpunkte construiren, reine Militair-Forts mit schwacher Besatzung, die gerade so stark sind, um einem gewaltsamen Angriff und einem Bombardement nicht zu erliegen.“

b. „Große Festungen an solchen Plätzen anlegen, die vermöge ihrer strategischen Lage und ihrer Ausdehnung bestimmend in die großen Operationen eingreifen.“

Was zunächst die vorgeschlagenen „Militair-Forts“ anbetrifft, so ist schon in den vorstehenden Erörterungen auf die Wichtigkeit derartiger Befestigungen hingewiesen. Man wird indessen niemals sämmtliche bestehenden kleinen Festungen schleifen können, einmal weil die Mehrzahl derselben bereits an den allein zulässigen Punkten angelegte Sperrfestungen bilden, und sodann, weil mit der Aufgabe sämmtlicher kleinen Festungen und dem Neubau von reinen Militair-Festungen so außerordentliche Kosten verbunden sein werden, daß von vorn herein schon davon Abstand genommen werden muß. — Man darf auch nie vergessen, daß ein einzelnes, von allen Seiten zu umfassendes Fort nicht immer den nöthigen Widerstand leisten kann (höchstens zur Sperrung von Gebirgspässen, in denen das Angriffs-Feld meistens sehr beschränkt ist). In der Regel wird man die bestehenden kleinen Festungen durch die Hinzufügung von 1—2 starken, 2000—3000 Schritt vorgeschobenen, Werken die erforderliche Widerstandskraft geben können, wie z. B. für Thionville und Pfalzburg in vorstehenden Erörterungen vorgeschlagen ist.

Was sodann die großen Festungen anbelangt, so schlägt der Verfasser als Stadt-Enceinte eine crenelirte Mauer mit flankirenden Rondelen vor, der an geeigneten Punkten durch in der Enceinte liegende, reduitartig abgeschlossene Werke „einiger Halt“ gegeben werden soll. — Letztere Werke sollen bombensichere Räume für Casernements und die wichtigsten Magazine erhalten. Es wird ferner gesagt „die Stadt-Enceinte soll keinem förmlichen Angriff widerstehen, sie soll nur gegen einen Handstreich sichern und verhindern, daß der Feind sofort nach Wegnahme eines Forts der unbestrittene Herr des Platzes ist.“ —

Es muß sehr bezweifelt werden, ob solche leichten, in 1—2 Tagen zu erobernden Enceinten für alle Fälle genügen. — Es wird überhaupt gut sein, „die großen Festungen“ zu unterscheiden:

a. in große Depot- und Manoeuvrir-Plätze und

b. in verschanzte Lager.

Die Depot-Plätze (die Reduits der Landes-Vertheidigung) müssen, wenn möglich, in der Mitte des voraussichtlichen Kriegs-Theaters an besonders günstigen Punkten liegen und nicht zu nahe an den Gränzen. Sie müssen alle Einrichtungen und Anstalten haben, die zur Ausrüstung und zum Unterhalt von ganzen Armeen erforderlich sind, Magazine von Lebensmitteln und Fourage, Fabriken von Conserven, große Depots für Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke der Truppen, Geschützgießereien, Gewehr- und Pulver-Fabriken, Artillerie-Werkstätten ꝛc., ferner große Reserve-Depots von verarbeitetem Eisen zur Verstärkung der Festungen (Gitter, Panzerstände, Blockhäuser ꝛc.).

Für solche Plätze (z. B. Mainz, Ulm, Posen, Danzig, Spandau ꝛc.) ist eine, wenn auch einfache, so doch möglichst starke und absolut sturmfreie Enceinte durchaus erforderlich. Diese Festungen müssen in jeder Weise befähigt sein, die Vertheidigung „à outrance" zu führen.

Die verschanzten Lager müssen, wie der Name schon sagt, für ganze Armeen bestimmt sein und werden nur nach Bedarf von großen Truppenmassen bezogen. — Um eine Zersplitterung der Kräfte zu vermeiden, müssen dieselben durch eine möglichst geringe Besatzung gegen den gewaltsamen Angriff vertheidigt werden können. —

Diese Lager sind natürlich gleichfalls an strategisch wichtigen Punkten anzulegen, häufig näher an den Gränzen.

In diese Cathegorie können Metz, Straßburg, Coblenz, Cöln, Mülhausen, Mannheim, Dresden, Breslau, Bremen (für die Vertheidigung von Nordwest-Deutschland) gerechnet werden.

Wo politische Verhältnisse es nicht als nothwendig erscheinen lassen (wie bei Metz und Straßburg) kann eine sehr starke und demzufolge auch eine zahlreiche Besatzung erfordernde Enceinte entbehrt werden und ist eine solche außerdem in den volkreichen Städten mit den unmittelbar vor den Thoren liegenden großen Fabrik-Vorstädten überhaupt heutigen Tages oft nicht mehr herzustellen. — Hier wird nichts anderes übrig bleiben, als mit den bisherigen Traditionen vollständig zu brechen und entweder

a. auf eine Enceinte ganz zu verzichten (z. B. bei Dresden, Breslau, Bremen) oder

b. die Stadt-Erweiterung nach einem genauen, von den Militair-Behörden festgesetzten Bebauungsplan und zwar ringförmig vorzunehmen, so daß die äußeren Häuserreihen, deren Lücken bei der Armirung auf angemessene Weise zu schließen sind, zur Vertheidigung dienen können und die Stadt gegen einen Handstreich völlig sicher stellen.

Wäre z. B. eine große volkreiche Festung zu erweitern, die eine Reihe von detachirten Forts besitzt, so könnte man etwa 200 Schritt hinter der Linie dieser Forts einen um die ganze Stadt laufenden Ring-Boulevard bauen und die Centralstraßen nach den Forts aligniren. Der Boulevard wird einstweilen nur nach der Stadtseite bebaut, die Fenster der unteren Etagen sind zu vergittern und der Eingang muß bei der Belagerung von

rückwärts genommen werden können. Die Forts sind mit einem gedeckten Wege zu verbinden, in dem bei der Armirung eine genügende Anzahl transportabler eiserner Blockhäuser aufzustellen ist. — Der Raum zwischen dem gedeckten Wege und dem Ring-Boulevard ist mit Bäumen zu bepflanzen; das Glacis des gedeckten Weges bleibt frei.

Die jetzige Stadt-Enceinte kann dann ohne Bedenken cassirt werden und die durch den Verkauf der Grundstücke erlösten großen Summen kommen fast ganz der Staatskasse zu gut.

Eine dergestalt erweiterte Festung würde vielleicht für ein halbes Jahrhundert genügenden Platz gewähren. Ist später eine abermalige Erweiterung nothwendig, so ist in genügender Entfernung vor den Forts ein neuer Ring-Boulevard zu erbauen. Die Forts bleiben einstweilen bestehen mit einem freien Rayon von ca. 150—200 Schritt und die Vertheidigung der Häuser-Enceinte wird in ähnlicher Weise von ca. 200 Schritt vorgeschobenen Erdwerken übernommen, die unter sich wiederum mit einem gedeckten Wege verbunden sind. — Wenn die detachirten Forts ½—¾ Meilen vorgeschoben sind, ist noch Zeit genug vorhanden, die Erdwerke während der Armirung durch die ausgedehnteste Anwendung von Eisenfortifikation, Aufstellung von vorhandenen Drehthürmen 2c. und Herstellung von Hohlbauten zur nachdrücklichsten Vertheidigung selbst gegen den regelmäßigen Angriff zu befähigen. Ein energischer und mit den heutigen Hülfsmitteln der Technik vertrauter Vertheidiger kann unendlich viel in dieser Beziehung thun.

Der zur Verbindung der großen Forts von dem Verfasser des qu. Aufsatzes vorgeschlagene gedeckte Weg hat zwar manche große Vortheile; die Kosten desselben sind bei einer Ausdehnung von ca. 6 deutschen Meilen aber ganz bedeutend. Auch lassen sich gegen die vorgeschlagene Bepflanzung des Glacis dieses gedeckten Weges große Bedenken erheben, da hierdurch das Feuer der Forts zum Theil maskirt wird. — Auch die dem gedeckten Wege parallel laufende Eisenbahn wird in den meisten Fällen zu entbehren sein, da die Forts ihre gesammte Artillerie und Munitions-Ausrüstung (incl. gegen den förmlichen Angriff) bereits im Frieden erhalten müssen, ebenso im Armirungsfall eine Verproviantirung auf die Dauer von 2—3 Monaten.

Die unter Umständen für erforderlich erachtete unterirdische Communication von den Forts nach der Stadt-Enceinte würde, so wünschenswerth solche auch ist, der enormen Kosten wegen wohl nie zur Ausführung kommen können. Eine ¾ Meilen lange unterirdische Communication von nur 7 Fuß lichter Weite würde wohl nahezu ½ Million Thaler kosten.

An den exponirtesten Stellen angelegte rückwärtige Communicationen, wie dieselben auch der Belagerer herstellen muß, werden wohl genügen; ebenso auch Schützen- resp. Laufgräben zur Verbindung der auf der wahrscheinlichen Angriffsfront liegenden Forts und Batterien.

Schließlich wird noch bemerkt, daß es unbedingt erforderlich sein dürfte,

für die von den großen Forts zu detachirenden Geschütze schon im Frieden die Emplacements vorzubereiten und dieselbe durch größere, nöthigenfalls mit den Forts unterirdisch verbundene Blockhäuser zu schützen. Es dürfte mehr wie wahrscheinlich sein, daß bei dem heutigen Standpunkte des Geschützwesens besonders nach allgemeiner Einführung der gezogenen Mörser oder Haubitzen, ein Fort nur im Stande sein wird, den Geschützkampf gegen einen überlegenen Feind aufzunehmen, wenn sämmtliche schwere Kaliber durch Eisenpanzerungen geschützt sind, wenn die Mehrzahl der leichten Kaliber zur Seite der Forts häufig wechselnde Aufstellungen nimmt und sich dabei möglichst des indirecten Schusses bedient. — Die Forts müssen die Hauptstützpunkte für die Offensive und die Bewachung des Vorterrains bilden; der Hauptgeschützkampf muß seitwärts der Forts geführt werden. Der gründlichsten Erwägung muß es vorbehalten bleiben, ob nicht die sämmtlichen schweren Kaliber ganz aus den Forts zu entfernen und rück- und seitwärts derselben in besonderen sturmfreien Panzer-Batterien zu vereinigen sind, die durch unterirdische Communicationen mit den Forts verbunden werden können und nur einer sehr geringen Besatzung bedürftig sind. — Derartige Batterien sind bereits bekanntlich in anderen Ländern behufs Küstenvertheidigung schon vorhanden; einzelne Drehthürme sind auch bei Landbefestigungen bereits zur Ausführung gekommen (in England und Belgien) und in Deutschland projectirt (Sperrfort bei Düsseldorf).

XIII.

Die Deutsche Feldpost.*)

Von H. Tybusch,
Geheimer expedirender Secretair im General-Postamte.

Der Deutsch-Französische Krieg von 1870—71 gewährt in gewaltigem Rahmen das Bild der höchsten Entfaltung Deutscher Nationalkraft. Wie Deutsche Tapferkeit unter genialer Führung auf den blutigen Schlachtfeldern Frankreichs unvergängliche Lorbeeren erkämpfte, so errangen in der Heimath Deutsche Treue und Deutsche Opferfähigkeit die Palme unbestrittenen Ruhmes. Von mächtigem Einflusse auf unsere Erfolge war jene innige Wechselwirkung,

*) Der nachfolgende Aufsatz ist ursprünglich in dem Amtsblatte der Deutschen Reichs-Post-Verwaltung und zwar in der am 15. September 1871 ausgegebenen Nr. 27 desselben erschienen. Da dieses Amtsblatt garnicht oder doch nur äußerst wenig in militairische Kreise bringt, so erfolgt hier mit Genehmigung des Kaiserlichen General-Post-Amtes und mit Zustimmung des Herrn Verfassers ein Abdruck des interressanten Aufsatzes, bei dem nur einige geringfügige Aenderungen durch den letzteren vorgenommen worden sind.

jener geistige Zusammenhang, in welchem Armee und Volk standen. Wenn die Berichte von den Großthaten unserer Heere die Wogen der Begeisterung daheim höher anschwellen ließen, so entflammte nicht minder die Heldensöhne draußen zu unwiderstehlicher Tapferkeit die Kunde von dem Opfermuthe der Heimath, von der werkthätigen Liebe, mit welcher in allen Gauen des Vaterlandes durch Errichtung großartiger Pflegestätten für die verwundeten Krieger und durch treue Sorge für die Familien der kämpfenden Brüder die Dankbarkeit eines großen Volkes sich bekundete. In diesem Zusammenhange wurzelte die Kraft, welche unsere Banner von Sieg zu Sieg führte, ebenso wie die Zuversicht der Daheimgebliebenen.

Welche Einrichtung aber ermöglichte die Pflege dieses geistigen Zusammenhanges; wer trug hinüber nach den fernen Gefilden Frankreichs alle jene Segenswünsche, Gebete und Hoffnungen der Heimath; wer brachte aus einsamem Quartier, aus dem Bivouak, von gefahrvoller Vorpostenwacht her oder aus dem Todesgewühl der Schlachten die Grüße und Tröstungen für treue Mütter, liebende Gattinnen und Bräute; wer die Siegesberichte, die Schilderungen harter Kämpfe und stolzer Ehrentage; wer all' die heißersehnten Botschaften für Millionen harrender Herzen?

Die Post war es. Als die Deutschen in gewaltigen Heersäulen an die vaterländischen Grenzen eilten, blieb die Post nicht zurück; sonst ausschließlich im Dienste der friedlichen Arbeit, eilte sie mit auf die Stätten des Völkerkampfes und entfaltete unter dem Kanonendonner ihre Wirksamkeit bis tief in das feindliche Land hinein. Sie war es, der die große Aufgabe zufiel, eine Vermittlerin des innigen Zusammenhanges zwischen Armee und Volk zu sein; sie war es, welche jene Botschaften, deren Name eine klassische, mit den größten Erinnerungen der Nation verknüpfte Bedeutung erlangt hat, die Feldpostbriefe, bis in die kleinsten Dörfer Frankreichs beförderte, sie war es, welche auch der Heimath Siegesberichte und Kunde von draußen überbrachte. Wer vermöchte die Bedeutsamkeit dieses Wirkens zu verkennen! In der That ist die Feldpost ein hervorragendes Glied in der Reihe derjenigen technischen Organisationen, welche für eine Armee erforderlich sind, sie ist die wahre Verpflegungsanstalt für den Geist der Soldaten.

Versuchen wir, wenigstens in Umrissen, ein Bild von der Wirksamkeit unserer Feldpost zu geben. Lange vor dem Beginn des Krieges waren von dem General-Postamte in Berlin, welchem die oberste technische Leitung des gesammten Feldpostwesens angehört, mit der von dem Preußischen Staatsleben unzertrennlichen Sorgfalt umfassende Vorbereitungen zur Mobilmachung der Feld-Postanstalten getroffen. Aller Orten standen Mann und Roß gerüstet da, bereit, auf den ersten Trompetenstoß zu den Fahnen zu eilen. Als mit dem 16. Juli 1870 die Mobilmachung der Armee auf Befehl König Wilhelms, des Oberfeldherrn der Deutschen Heere, ihren Anfang nahm, eilte auch die Feldpost auf den Ehrenplatz an der Seite der Armee.

Nach der gegenwärtigen, aus dem Preußischen Feldpostwesen überkommenen, Organisation wird für das große Hauptquartier des obersten Kriegsherrn das Feld-Oberpostamt, für die Obercommandos der verschiedenen Armeen je ein Armee-Postamt, für jedes Armee-Corps aber ein Feld-Postamt errichtet. Außerdem erhält jede Infanterie-Division und die Corps-Artillerie (Reserve) ihre besondere Feld-Postexpedition. Endlich wurde den Cavallerie-Divisionen, welche als Avantgarden zur Verdeckung der eigenen Bewegungen und zur Beunruhigung des Feindes in diesem Feldzuge eine so hervorragende strategische Bedeutung erlangt haben, stets eine besondere Feld-Postexpedition beigegeben, welche alle jene oft über weite Gebiete ausgedehnten Streifzüge mitzumachen hatte und an Schnelligkeit den berühmten „Ulanen" nichts nachgab.

Neben den Norddeutschen Feld-Postanstalten waren, entsprechend der Zusammensetzung der Deutschen Streitkräfte, auch die Feldpost-Organe der Süddeutschen Heeres-Contingente ins Feld gerückt. Die obersten Postbehörden Deutschlands hatten sich, mit vollem Verständniß der großen nationalen Aufgabe, unter Hintenansetzung aller Sonderinteressen und mit unbedingter Hingebung an das Ganze, über eine einheitliche gemeinsame Förderung des Feldpostdienstes, namentlich über die Annahme gleichartiger Grundsätze für die portofreie Beförderung der Sendungen, sowie über gemeinsame Benutzung der Posttransport-Routen in Frankreich geeinigt, so daß im dem glorreichen Kriege von 1870—1871 durch das einmüthige Wirken der Deutschen Territorial-Postinstitute die neue Aera der Deutschen Post-Einheit würdig inaugurirt wurde.

Das Feld-Oberpostamt hat etatsmäßig 4 Beamte, 11 Feld-Postschaffner und Postillone, sowie 6 Trainsoldaten; dasselbe führt 5 Wagen und 20 Pferde mit sich. Bei einem Feld-Postamte fungiren 7 Beamte, 14 Schaffner und Postillone, außerdem sind ihm 10 Trainsoldaten zugetheilt. Die Anzahl der Wagen beträgt 6, der Pferde 27. Sämmtliche Feld-Postanstalten führen die für den Postbetrieb nöthigen Utensilien, Drucksachen und sonstigen Feld-Equipagestücke mit sich. Alles ist bis ins kleinste Detail, herab bis zu den Spannnägeln und Hufeisen, derartig vorgesehen, daß die Feldpost nicht blos zu marschiren, sondern auch in jedem Augenblicke ihre Thätigkeit zu beginnen vermag.

In wenigen Tagen, am 25. Juli 1870, war die Formation aller Feld-Postanstalten beendigt; unmittelbar darauf rückten mit jener bekannten Preußischen Geschwindigkeit von den verschiedenen Corps-Mobilmachungsorten aus: das Feld-Oberpostamt, drei Armee-Postämter, dreizehn Feld-Postämter und neununddreißig Feldpost-Expeditionen, sowie die drei den General-Etappen-Inspectionen der verschiedenen Armeen zugetheilten Etappen-Postdirectionen in's Feld.

Im Laufe des Feldzuges traten mit der Vergrößerung der Deutschen Heeresmacht mehrere neue Feld-Postanstalten, namentlich die Feld-Postämter

für zwei neuformirte Armee-Corps, das 13. und 14., ferner die Feld-Post-expeditionen für die Landwehr- und Reserve-Divisionen, endlich zwei Etappen-Postbehörden für die Maas- und die Süd-Armee hinzu, so daß die Gesammtzahl der Feld-Postanstalten sich auf 76, die der Etappen-Postbehörden auf 5 bezifferte.

Wir Alle wissen, wie nach dem begeisternden Aufrufe König Wilhelms an sein Volk (31. Juli) die Deutschen Heere Frankreichs Grenzen überschritten; wie sie in den Schlachten von Weißenburg (4. August), von Wörth (6. August) die Gloire der Französischen Armee vernichteten; wie die Siege bei Metz, Rezonville und Gravelotte, bei Beaumont, endlich bei Sedan (2. September) die Macht und den Thron Napoleons über den Haufen warfen; wie endlich nach dem Falle der Bollwerke Straßburg und Metz, sowie nach den vergeblichen Kämpfen der Franzosen bei Orléans das Herz Frankreichs, Paris, den Deutschen Siegern die Thore öffnen mußte.

Der ganze Norden und Osten Frankreichs, von Amiens und Dieppe bis Tours und Orléans, von Rouen bis Diedenhofen und südlich bis Dijon und Pontarlier fiel unter die Botmäßigkeit der Deutschen Heere, welche zuletzt Gewehr bei Fuß stehen bleiben mußten, um Zuschauer des Bürgerkrieges und der eigenen Zerfleischung jener verblendeten Nation zu sein, welche den Spaziergang nach Berlin schon im August 1870 hatte beenden wollen.

Auf diesem weiten Occupationsgebiete hatte die Feldpost ihre Thätigkeit zu entwickeln. Nach dem Ueberschreiten der Französischen Grenzen kam es vor Allem darauf an, die Verbindung zwischen der Heimath und den mit ihren Truppenkörpern vorrückenden Feld-Postanstalten herzustellen. Hierzu waren besondere Organe, die bereits erwähnten, bei den General-Etappen-Inspectionen befindlichen Etappen-Postdirectionen (jede aus einem Etappen-Postdirector und zwei Etappen-Postinspectoren bestehend) ins Leben gerufen. Die Lösung ihrer Aufgabe wurde durch den Zusammensturz des ganzen Systems der Friedens-Communicationen, Posten und Eisenbahnen, in hohem Grade erschwert. Die Französischen Posten hatten natürlich bei dem ersten Kanonenschuß ihre Thätigkeit eingestellt. Es mußten deshalb mit eigenen Transportmitteln, die aus der Heimath, oft aus weiter Ferne hervorgeholt waren, auf den drei Haupt-Etappenstraßen der Deutschen Heere besondere Feld-Postcourse errichtet werden, welche mit den heimathlichen Postverbindungen Fühlung erhielten und bis auf einen Tagemarsch hinter der Armee, daß heißt bis zur Spitze der Etappe, geführt wurden. Zur Sicherheit dieser Verbindungen dienten Feld-Postrelais (stabile Feld-Postanstalten), welche, mit den erforderlichen Betriebsmitteln versehen, die Aufgabe hatten, die vorkommenden Posttransporte nach der Heimath und nach dem Felde mit derselben Pünktlichkeit und Sicherheit fortzuschaffen, wie solches bei den Posten in der Heimath geschieht. An der Spitze der Etappe zweigten sich von dem Etappen-Postcourse die Verbindungen nach den einzelnen Armee-Corps, Divisionen u. s. w. ab, so daß beispielsweise allein für die Anfangs 7 Armeecops gebildete II. Armee ein System von 28 Feld-Postcoursen unterhalten wurde, ungerechnet

natürlich die große Zahl der Beförderungen bis zu den einzelnen Regimentern. Escadrons und Colonnen herab. Der Riesenkörper einer Armee von einer Million Streitern fluthet unaufhörlich hin und her; es mußten daher die Feld-Postcourse mit großer Umsicht und Schnelligkeit den Truppenbewegungen anpepaßt, also fortwährend umgeändert und neu regulirt werden. Die Präcision der Post bewährte sich hier, wie daheim, im vollen Maße; niemals trat eine völlige Unterbrechung des Postenlaufs ein. Wie wenn man mitten im Frieden, in der Heimath, sich befände, trafen beispielsweise an dem Schlachttage von Noisseville (31. August) die Posten zu der vorherbestimmten Stunde bei den Feld-Postanstalten des 1. und 7. Armee-Corps ein, welche im Bivouac nahe den Schlachtfeldern sich befanden. Sofort und zwar in früher Morgenstunde, wurden die angekommenen Briefschaften fortirt, den abholenden Truppentheilen übergeben oder ihnen durch Estafetten zugesandt, und manches Auge, das nachher im Tode brach, hat sich vor Beginn des Kampfes noch an Worten der Liebe ermuthigen können. Am Tage nach der Schlacht von St. Privat la Montagne (18 August) schlug die Feldpost des Gardecops beim ersten Morgengrauen mitten unter den Todten und Verwundete ihre Feldtische auf; sogleich eilten Hunderte von Kriegern herbei, um Briefe und Correspondenzkarten abzugeben; schon Nachmittags gingen 8 große Säcke voller Briefschaften nach der Heimath ab. Ebenso haben die Feld-Postanstalten des 3. Armee-Corps bei Vionville, wo die heldenmüthigen Brandenburgischen Regimenter Bazaine's Prestige vernichteten, ihre Thätigkeit mitten auf dem Schlachtfelde begonnen; auf der Erde gelagert sortirten die Beamten die jedesmals sehnlich erwartete Heimathscorrespondenz; daneben thürmten die Leichen von Streitern und Rossen sich auf, eine melancholische Staffage!

Wer kennt nicht die vortreffliche Erfindung der Correspondenzkarten, jener Kurzbriefe, die ganz dazu geeignet sind, unserem vielschreibenden Geschlecht zeitersparende, lakonische Kürze im Ausdruck anzugewöhnen. Dem Soldaten im Felde sind diese Karten unentbehrlich. Die Feldpost hatte daher auch bereitwillig jedem Kriegsmann einen Vorrath von diesen bequemen Correspondenzmitteln mitgegeben. Schnell sind die Karten aus dem Tornister hervorgeholt, werden mit Adresse und Mittheilungen, geflügelten Worten in Bleistift, beschrieben, wobei oft der Rücken eines Kameraden die Stelle des Schreibpults versehen muß, dann einer vorübergehenden Feldpost übergeben, die jedesmal Säcke voll aus den Bivouacs mitnimmt, und wandern in denkbar kürzester Frist heimwärts. Wie viele solcher Correspondenzkarten sind nicht im letzten Augenblicke vor einem Kampfe geschrieben, sie bilden oft das letzte Vermächtniß derer, die noch treu im Tode waren. Auf dem Schlachtfelde von Sedan, zum Theil im Kugelregen, haben Feldpostbeamte und Schaffner Tausende von Correspondenzkarten eingesammelt, welche die ersten brieflichen Mittheilungen von den großartigen Erfolgen nach der Heimath brachten.

Ruhe und Rast kennt die Feldpost wenig. Wenn die Signale zum Aufbruch ertönten, ging es fort zu neuer Arbeit, neuen Kämpfen. Bei gutem

Wetter, in den herrlichen Thälern des schönen Frankreichs war so ein Marsch, namentlich bei guter Verpflegung, eine Lust. Zwischen den schwerfälligen Bagage-Colonnen, dem großen der Armee folgenden Troß, wanden sich die Wagen der Feldpost hindurch. Klänge des Posthorns, wie Heimathstöne ins Herz dringend, begrüßten die Truppen; da und dort fehlte es nicht an Scherz und Witzen, deren der echte Soldat nicht entbehren kann. Immer auf dem Platze war die Feldpost, vielfach verließ sie erst nach dem Abrücken aller Truppen eine feindliche Stadt, sich selbst gegen Angriffe schützend. Es giebt keine drastischere Illustration ihres Rufes bei den Soldaten, als jenes Scherzwort der vier Husaren, die nach guter Bewirthung in einem Französischen Bauernhause dem Wirthe einen natürlich in gutem Deutsch geschriebenen Schein mit den bedeutungsvollen Worten: „Hier haben vier Husaren gefrühstückt; die Feldpost bezahlt Alles" zurückließen. Der gute Wirth wurde in seinem felsenfesten Glauben an die Wirkung dieses Talismans von späteren Gästen bestärkt. Seitdem „bezahlt stets die Feldpost". Ungemüthlicher sah es auf den Märschen aus, wenn der Himmel seine Schleusen öffnete, die Wagen bis an die Achsen in den lehmigen Boden einsanken, weit und breit kein Obdach zu finden war, und aus den Wäldern Ueberfälle von Franctireurbanden drohten. Märsche von 7 Uhr Morgens bis 12 Uhr Nachts unter strömendem Regen, wie sie die Feld-Postanstalten des 8. Armee-Corps in den Bergen an der Maas und in den Ardennen gemacht haben, wo oft jeder einzelne Wagen von vier bis sechs Pferden die Berge hinaufgeschafft werden mußte, waren keine Seltenheit. Nicht weniger schwierig marschirte sich's in den Defileen der Vogesen, bei fußtiefem Schnee oder Glatteis, wo oftmals die Wagen in Gefahr geriethen, in den Abgrund hinunterzustürzen. Und war endlich der Zielpunkt des Marsches bei dunkler Nacht erreicht, so fehlte es an Quartieren, oder sie waren so schlecht, daß der Aufenthalt darin schier unmöglich schien. Wie oft haben die Bewohner mit den Waffen in der Hand gezwungen werden müßen, selbst das Nothdürftigste herzugeben! In elenden Kammern, auf Stroh, zusammengepfercht wie in Negerschiffen, mußten Beamte, Schaffner und Postillone, die Briefsäcke neben sich, die Nacht zubringen, wenn nicht, was bei Regenwetter gar häufig passirte, bivouakirt werden mußte. Von der Beschaffenheit der Quartiere lassen sich wahre Robinsoniaden berichten. Am 4. December hielt die Feldpost der 18. Infanterie-Division ihren Einzug in eine Schulstube, die kurz zuvor 20 hessische Reiter mit ihren Pferden „bewohnt" hatten. In St. Ail ließ der Divisions-Commandeur derselben Feldpost aus Kirchenbänken eine Hütte bauen, um die Beamten bei der Arbeit wenigstens vor dem Regen zu schützen. Kegelbahnen waren bereits hochansehnliche Logis. Namentlich vor Metz haben die Feld-Postämter oft in den trostlosesten Quartieren gelegen, z. B. das Feld-Postamt des 8. Armee-Corps in einer elenden Hütte zu Cherisey fast 30 Tage lang. Später in den Ortschaften vor Paris, in dem schönen Orléans, in der lebenslustigen Touraine oder gar in dem reichen Rouen gab es natürlich oft vortreffliche Quartiere.

Eine wichtige Aufgabe hatten die Feld-Postbegleiter zu erfüllen: es lag ihnen ob, die von den Feld Postanstalten abzusendenden Transporte nach dem Standorte des nächsten Relais zu führen und die bei letzterem aus der Heimath eingegangenen Briefsäcke und Geldbeutel nach dem Feld-Postamte zu befördern. Man instruirte die Begleiter so gut als möglich über die Richtung des Weges, die Lage der Ortschaften u. s. w. und überließ dann ihrem Muthe und ihrer Einsicht, sich zurechtzufinden und später das inzwischen weiter vorgerückte Feld-Postamt zu erreichen. Häufig haben die Feld-Postbegleiter Gefahren aller Art zu bestehen gehabt, wie solches bei dem Hasse der fanatischen Bevölkerung kaum anders zu erwarten war. In der Gegend von Chéry, zwischen Fismes und Neuilly, wurden am 25. September die Etappenposten der Maas-Armee von einer Franctireurbande angegriffen und die Briefsäcke geraubt, zwei Soldaten von der Bedeckungsmannschaft blieben todt auf dem Platze. In den Defileen der Vogesen sind die Posttransporte, obwohl die Bedeckung häufig eine halbe Compagnie stark war, von Francetireurs angegriffen worden; am 12. December mußte die ganze Colonne auf Vesoul zurückgehen. Noch schlimmer ist es am 14. November einer aus Pont-sur-Yonne nach Villeneuve-l'Archevêque abgesandten Feldpost-Colonne des 9. Armee-Corps ergangen. In Sens wurden Schaffner, Postillon und drei Mann Bedeckung von dichten Volksmassen umringt, die Postbegleiter zum Maire geschleppt und von diesem ins Gefängniß gebracht, die Postbeutel aber weggenommen. Erst beim Einrücken unserer Truppen konnten die Gefangenen befreit werden. Ein sehr ernstes Abenteuer hatten zwei Postillone des 7. Armee Corps zu bestehen, welche mit wichtigen Briefen und Depeschen am 23. December von Auxerre in der Richtung nach Châtillon abgeschickt waren, um solche der vorangeeilten Feldpost zu übergeben. In einer engen düstern Thalschlucht zwischen Chablis und Auxerre, wo die Francetireurs sich vorzugsweise aufzuhalten pflegten, wurden die Postillone plötzlich mit zwei Schüssen begrüßt und sahen sich sechs Blaukitteln gegenüber. Mit den Worten: „Du, die Kerls schießen auf uns, da müssen wir eine Attake machen!" sich anfeuernd, sprengten die braven Postillone mit gezogenen Säbeln den Angreifern muthig entgegen. Ehe sie letztere erreichten, wurde der eine Postillon durch einen Schuß am Kopfe verwundet, gleich darauf entspann sich ein heftiger Kampf, bei welchem die Postillone, nachdem sie einen der Kerle mit Säbelhieben verwundet hatten, schließlich Sieger blieben. Unbehelligt konnten sie ihren Auftrag nunmehr ausführen. — Nicht minder wacker hat sich ein Feld-Postschaffner des 8. Armee-Corps gezeigt, der, als die Post den „Spaziergang" General Göbens durch die Normandie mitmachte, am 13. December allein in dem von Deutschen Truppen nicht besetzten Dorfe Doudeville bei Yvetot mit der Post hatte zurückbleiben müssen und durch seine Umsicht und Kaltblütigkeit den andringenden Einwohnern so imponirte, daß sie ihn am anderen Morgen mit der Ladung nach St. Valery ungehindert abziehen ließen. — Es sind dies kleine, aber charakteristische Züge von

der hohen Ehrenhaftigkeit, welche die Postbeamten aller Klassen erfüllte und sie bei der Ausübung ihres schwierigen Berufs mit den eigentlichen Soldaten wetteifern ließ.

So lange die an den großen Eisenbahnlinien Paris-Straßburg, Rheims-Metz u. s. w. belegenen Festungen nicht in Deutsche Gewalt gefallen waren, konnten die Eisenbahnen für durchgehende Posttransporte nicht benutzt werden; es blieb daher nur übrig, die alten Kunststraßen, welche von dem großen Verkehrszuge längst verlassen sind, wieder aufzusuchen und sie durch Anlegung von Stationen, auf welchen hinlängliche Transportmittel bereit gehalten wurden, für den durchgehenden Feldpostverkehr nutzbar zu machen. Als das Hauptquartier des Königs in schnellem Vormarsche auf Paris nach Ferrières, dem bekannten Rothschildschen Familiensitze, gelangt war, richtete der General-Postdirector Stephan, der in jenem durch den Rechtsabmarsch nach Sedan eingeleiteten entscheidenden Wendepunkte zur Regelung der Feldpostverbindungen selbst auf den Kriegsschauplatz geeilt war, auf der „Route Impériale" eine Courierpost von Remilly über Pont-à-Mousson, Bar-le-Duc, Epernay nach Ferrières ein, welche die schnellste Verbindung mit Berlin herstellte. Der Courier hatte 15 Stationen zu passiren, die mit 180 Pferden besetzt waren; er legte die Entfernung von fast 50 Meilen Landweges in ca. 30 Stunden zurück, so daß mit Hülfe der Eisenbahnverbindung von Berlin bis Remilly Briefe von Berlin in 70 Stunden in Ferrières (etwa 150 Deutsche Meilen Entfernung) eintrafen. Unsere Vorfahren erhielten die brieflichen Nachrichten über die Siege bei La Rothière, Laon, La Fère-Champenoise (1814) erst nach 14—16 Tagen. Nach dem Falle der Festung Toul wurde die Courierpost aufgehoben, weil es, Dank der glänzenden Thätigkeit unserer Feld-Eisenbahn-Abtheilungen, gelang, die Straßburg-Pariser Eisenbahn in betriebsfähigen Zustand zu versetzen (22. August bis Nancy, 28. September bis Epernay, 5. December bis Lagny). Dadurch wurde für die Armee ein vortreffliches Communicationsmittel geschaffen, das auch die Postverwaltung durch Einrichtung ambulanter Feld-Eisenbahn-Postbüreaus sofort für ihre Zwecke in umfassender Weise verwerthete. Vom 5. December ab reichten die Deutschen ambulanten Postbüreaus von Berlin bis Lagny, 5 Meilen vor den Thoren von Paris.

Mit dem weiteren Vorrücken unserer Armeen wurden auch die übrigen Eisenbahnstrecken in Betrieb genommen, namentlich die Routen Epernay-Reims, Corbeil-Orléans-Tours, Metz-Mezières-Reims, Reims-Amiens-Rouen, Reims-St. Denis, Blainville-Dijon, Blesme-Troyes, Blesme-Nuits-Montargis-Orléans u. a. m.; auf allen diesen Routen bewegten sich täglich Feld-Eisenbahn-Posttransporte mit derselben Regelmäßigkeit, wie die Posten auf den heimischen Eisenbahnen. Freilich bedurfte es außerordentlicher Vorsichtsmaßregeln und ungewöhnlicher Anstrengungen des Betriebspersonals, um Zusammenstöße und sonstige Unfälle zu verhüten. Die Regelmäßigkeit, mit welcher zuletzt die Eisenbahnzüge mitten in Feindesland unter drohenden Ge-

fahren coursirten, ist ein beredtes Zeugniß von der Tüchtigkeit der Deutschen Verwaltung. Wo Schienenwege sich nicht darboten, mußten bei der großen Ausdehnung, welche die militairischen Operationen nahmen, Landpostcourse eingerichtet werden, unter denen der Cours für die Maas-Armee von Pont-à-Mousson nach Dammartin (392 Kilom.), der Cours für die II. Armee von Orléans nach Le Mans, welcher unter sehr schwierigen Verhältnissen, fast in der Schußlinie der Chanzy'schen Kanonen, hergestellt wurde, der große Feldpostcours für die II. und III. Armee von Meaux nach Corbeil, der Cours für die Süd-Armee von Epinal nach Dijon, vor Allem aber die zur Vermittelung des Postverkehrs der Cernirungsarmee von Paris zwischen Lagny und Versailles angelegte sogenannte Rundpost die bemerkenswerthesten sind.

Das gesammte Postcoursnetz im feindlichen Gebiete umfaßte ein Areal von über 3000 Quadratmeilen, die Länge der Course betrug 5100 Kilometer (davon auf Landwegen 2700, auf Eisenbahnen 2400); es sind dabei die überaus zahlreichen Feld-Posttransporte nicht mitgerechnet, welche sich von den verschiedenen Hauptquartieren der Corps-Commandos bis zu den Cantonnements oder Bivouaks der einzelnen Truppenkörper abzweigten, Transporte, deren Gang und Dauer täglich wechselte.

Wenn es vornehmlich die Bestimmung der mobilen Feld-Postanstalten war, mit den Truppen vorrückend den Bedürfnissen des Verkehrs derselben unmittelbar zu dienen, so fiel dagegen den Feld-Postrelais (den stabilen Feld-Postanstalten) die Aufgabe zu, als Post-Etappen die Verbindungen im Rücken der Armee aufrecht zu erhalten; sie waren die Organe, welche den nothwendigen Zusammenhang mit den Heimathsposten vermittelten. Außerdem gewann die Wirksamkeit dieser Postbüreaus insofern noch eine umfassendere Bedeutung, als sie zugleich dazu bestimmt waren, unter Aufsicht der für diesen Zweck besonders errichteten Deutschen Ober-Postdirection in Reims den Landespostdienst für die französischen Bewohner wieder aufzunehmen. Die französische Post mußte mit dem Eintritt der Occupation ihre Thätigkeit natürlich einstellen. Die Kanäle, durch welche der Verkehrsstrom im Frieden ungehemmt nach allen Seiten sich ausbreitete, waren verstopft, und die occupirten französischen Orte würden von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten gewesen sein, wenn nicht die Deutschen Postbeamten ihnen diese Segnung des Friedens zum großen Theile wiedergebracht hätten. Ueberall heimisch eröffneten sie, kaum eingetroffen, die so eben geschlossenen französischen Postschalter; halb erstaunt, halb verblüfft, aber mit immer mehr wachsendem Vertrauen sah die französische Bevölkerung diese Thätigkeit sich entfalten, die dem friedlichen Verkehr der Bürger vielfach zum Segen gereichte, und deren Präcision schließlich die Bewunderung der Franzosen erregte, die solches offen anerkannten.

Wo eben noch der Kanonendonner dröhnte, erschallte das Posthorn, und statt feindlicher Legionen eilten die Postcouriere herbei, ein Bild friedlichen

Wirkens mitten unter dem grausen Morden zweier Nationen, hervorgerufen von jenen edlen Anforderungen der Menschlichkeit, der Cultur, der Weisheit, welche in ferner Zeit vielleicht einmal das Unglück der Kriege von den Wohnsitzen der Menschen verscheuchen werden.

Es mag hier ein rührender Zug Erwähnung finden, welcher echte Menschenliebe athmet. Ein altes Mütterchen aus der Gegend von Coulommiers (bei Meaux) hatte lange Zeit von ihrem einzigen Sohne, ihrem Augapfel, der zur Besatzung von Bitsch gehörte und dort von den „Prussiens“ eingeschlossen war, keine Nachricht erhalten, denn selbst die Ballonposten reichten nicht bis nach Bitsch. Wehklagend erschien sie endlich in dem Preußischen Feld-Postrelais zu Coulommiers und bat unter Thränen, einen Brief an ihren Sohn nach Bitsch zu befördern, ihr auch Antwort von dort zu besorgen. Die Bitte wurde trotz Cernirung und Bombardement mit der sprüchwörtlich gewordenen Gutmüthigkeit der Post erfüllt, und nach 14 Tagen traf richtig eine Antwort von Bitsch ein. Wer beschreibt das Glück dieses Mutterherzens! Von dem Tage an erschien die weibliche Landbevölkerung, alt und jung, schön und häßlich, regelmäßig in demselben Postbureau mit Wünschen ähnlicher Art, die nach Möglichkeit erfüllt worden sind. Als das „heilige“ Paris sich endlich den Deutschen Siegern ergeben mußte, nahm das Feld-Postrelais in Versailles acht Wagen mit Briefsäcken voll Correspondenz, welche sich während der Belagerung angesammelt hatte, an der Seinebrücke bei Sèvres von der Pariser Post in Empfang. Die Briefe wurden in kürzester Frist nach allen Weltgegenden expedirt, zu großer Befriedigung der Pariser, welche den regelmäßigen Postverkehr, für den jene interessanten Experimente mit den Ballon- und Taubenposten nur einen ganz unzureichenden Ersatz zu bieten vermochten, Monate lang entbehrt hatten. Diese Expedition der Pariser Correspondenz durch die Deutschen läßt den universellen Character der Post gewiß in hellstem Lichte strahlen.

Die Feld-Postrelais erstreckten ihre Wirksamkeit auf das ganze Occupationsterrain; es haben nach und nach etwa 140 solcher Postanstalten bestanden, darunter die bedeutendsten in Versailles, Orléans, Rouen, Amiens, Meaux, Lagny, Reims, Nancy, Metz. Nicht immer war es möglich, diese Büreaus in guten Quartieren unterzubringen; oft mußten sie in elenden Baracken, wie z. B. in Courcelles-sur-Nied vor Metz, eröffnet werden, häufig waren selbst Dreschtennen und offene Schuppen erwünschte Lokale. Nicht selten waren die Relais in Gefahr, von Franctireurs aufgehoben zu werden; die Relais in Gray und Vesoul beispielsweise mußten beim Andringen Bourbakis gegen die Werdersche Armee sich zweimal zurückziehen.

Während die Feldpost auf französischem Boden ihre Aufgabe in treuer Pflichterfüllung löste, ging aus der Initiative des General-Postamts ein in politischer und nationaler Beziehung hochwichtiger Staatsverwaltungsact hervor. Mitten unter den Stürmen des Krieges wurde die Organisation des Postwesens in den alten Deutschen Reichslanden Elsaß und

Lothringen, welche den Franzosen in glorreichen Schlachten abgenommen waren, ins Werk gesetzt. Unterm 12. September 1870 erging die Cabinetsordre des Königs von Preußen wegen definitiver Einsetzung zweier Deutscher Ober-Postdirectionen in Straßburg und Metz. Bereits am 1. October 1870, drei Tage nach der Uebergabe der Festung Straßburg, begann die Ober-Postdirection für Elsaß an diesem Sitze alter reichsstädtischer Herrlichkeit, am 6. October die Ober-Postdirection für Lothringen zunächst in Nancy ihre Thätigkeit; die letztere Behörde siedelte schon am 31. October, einen Tag nach der Capitulation von Metz, nach diesem Orte über. Am 30. November waren bereits 121, Ende März 158 Deutsche Postanstalten in den neu erworbenen Gebieten in Wirksamkeit. Die Schnelligkeit, mit welcher die Post als die erste Deutsche Verwaltung ihre Friedensarbeit im Elsaß und in Lothringen aufnahm, hat nicht wenig dazu beigetragen, den französischen Bewohnern Achtung vor Deutscher Art einzuflößen und den Assimilationsproceß in den neugewonnenen Gebieten zu befördern.

Wir wenden nunmehr den Blick nach der Heimath zurück, um auch der Thätigkeit unserer Landes-Postanstalten zu gedenken, welche nicht minderen Antheil an dem Gelingen der großen Aufgabe haben. Man erinnere sich, wie in jenen ereignißvollen Tagen die Posten bestürmt wurden. Hatte doch fast jede Familie theuere Angehörige draußen in Frankreich, und jedem Einzelnen wurde beinahe täglich in Feldpostbriefen ein Liebeszeichen zugesandt, zur leiblichen wie zur geistigen Erquickung. Hätte man alle jene Tausende und Abertausende von Briefen, die aus den zahllosen Canälen des Verkehrs heranströmten, einzeln befördern wollen, so würde daraus ein unentwirrbares Durcheinander entstanden sein. Es kam also darauf an, den Strom so zu leiten, daß aus dem Chaos feste Ordnung sich bilden konnte. Zu diesem Zwecke wurden große Central-Betriebsstellen errichtet, welche die aus mehreren Provinzen angesammelte Correspondenz für die Versendung nach dem Felde vorzubereiten, zu sortiren, alsdann directe Briefsäcke für die einzelnen Corps, Divisionen u. s. w. zu formiren und diese Säcke nach den Etappenorten abzusenden hatten. Derartige Post-Sammelstellen bestanden anfänglich sieben, nämlich je eine in Berlin, Hamburg, Leipzig, Cassel, Cöln, Frankfurt a. M. und Saarbrücken; die Hamburger wurde im October 1870 mit der Berliner vereinigt. Diese Centralstellen beschäftigten ein überaus bedeutendes Personal, die Berliner beispielsweise zu gewissen Zeiten 150 Beamte; es mußten dazu besonders geeignete, geräumige Locale erbaut und mit allen Erfordernissen ausgestattet werden, um die Massen zu bewältigen. Die Berliner Sammelstelle hat bis 300,000 Briefe täglich expedirt, eine Arbeitslast, von welcher der Laie sich kaum einen Begriff zu machen vermag. Man muß diese Chimborassos von Feldpostbriefen gesehen haben, wie sie unablässig sich aufthürmten, angefüllt mit allen möglichen und unmöglichen Sachen. Die guten Leute draußen hatten natürlich keine Ahnung davon, daß ihre Briefe mit tausend anderen nach dem Felde abgehen würden;

man verpackte die Briefe in gewohnter Sorglosigkeit; Alles war einfach auf Friedens-Postverhältnisse berechnet. Daher kam denn eine Unzahl von solchen Briefen bereits offen, mit beschädigtem Couvert, bei den Sammelstellen an; da lag Chocolade, dort ein reichlich belegtes Butterbrod, hier die edle Havanna in traulicher Nähe bei einer ihrer Schwestern aus den Gefilden Vierradens oder Wasungens; dort quoll Butter aus der klaffenden Couvertwunde, hier der Strumpf, in den die Segenswünsche der Mutter, der Braut hineingewoben waren. Das Alles mußte die gutherzige Post wieder in Ordnung bringen, so weit es anging; natürlich sind viele Briefe beschädigt in Frankreich angekommen, wie es eben bei der Weite des Transports und den Massen nicht anders möglich war. Zu welcher Fluth die Heimathscorrespondenz anschwoll, wird man aus der Thatsache entnehmen, daß die Brieftransporte der Maas-Armee allein täglich oft aus sieben zweispännigen Fuhrwerken bestanden haben, eine wahre Proviant-Colonne, welche noch dazu täglich etwa 50 Meilen Landweges weit von Pont-à-Mousson, unter den Kanonen von Verdun vorbei, von wo häufig feindliche Ausfälle erfolgten, und sodann durch die gefahrvollen Hohlwege des Argonnerwaldes bis Dammartin und Margency befördert werden mußte.

Bei den Sammelstellen in der Heimath so chaotische Massen zu ordnen, war eine ungemein schwierige Aufgabe. Den Compaß bei dieser Arbeit vertrat die im Feldpost-Departement des General-Postamts aufgestellte Feldpost-Uebersicht, in welcher für jeden einzelnen Truppentheil der mobilen Armee, von den Ober-Commandos und Stäben bis zu den Fuhrpark-Colonnen herab, die Spedition genau vorgezeichnet war. Das Material für diese Aufstellung bildeten die von den Etappen-Postbehörden und den Feld-Postanstalten täglich einlaufenden Rapporte über Marschbewegungen und Dislocirungen. Aus diesen Rapporten wurden täglich Nachweisungen gefertigt, durch welche die betheiligten Stellen von jeder inzwischen vorgekommenen Veränderung Kenntniß erhielten. Derartige Nachweisungen sind bis jetzt über 370 erschienen; die Anzahl der Auflagen der Feldpost-Uebersicht beträgt 39; in der Regel war wegen der Schnelligkeit der Bewegungen und der Stärke der in Action befindlich gewesenen Truppen alle 8 bis 10 Tage eine neue Auflage der aus 50—60 Druckseiten bestehenden Uebersicht erforderlich. Endlich wurden Feldpostkarten geliefert, welche die Orientirung auf dem Kriegstheater erleichterten. Mit diesen Hülfsmitteln gelang es, jede einzelne Compagnie, jede Colonne, jedes Detachement in dem kleinsten Dorfe oder entlegensten Weiler Frankreichs aufzufinden, jedem gemeinen Soldaten, selbst wenn er mit dem für die Ermittelung nicht ungefährlichen Namen Müller, Schultze, Neumann ꝛc. beglückt war, täglich eben so prompt die Briefe aus der Heimath zuzustellen, wie dem Höchstcommandirenden, eine Leistung, welche bei den Schwierigkeiten, die das Hin- und Herfluthen einer Armee von mehr als einer Million Menschen mit ihren rapiden Märschen, ihren unausgesetzten Kämpfen, ihren über

ein weites Gebiet ausgedehnten Operationen für den Postbetrieb darbot, wahrhaft bewunderungswürdig ist.

Und nicht die Briefbeförderung allein wurde besorgt, die Post übernahm sogar eine theilweise Verproviantirung der Armee durch die Einrichtung eines großartigen Päckereidienstes. Sie beförderte alle jene zahlreichen Bedürfnisse des Körpers, welche im Kriege doppelt unentbehrlich sind, die Liebesgaben der Heimath, in Postpacketen, an jeden einzelnen Soldaten nach dem Kriegsschauplatze. Es war dazu ein ungewöhnlicher Aufwand an Betriebsmitteln, und zur leichteren Bewältigung der Massen selbst eine Neugestaltung der Expeditionsformen erforderlich. Große Wagenparks mußten beschafft werden, welche zum Transporte dienten.

Der gesammte Päckereidienst im Inlande concentrirte sich an bestimmten Sammelpunkten, den Packet-Sammelstellen, bei welchen die Päckereien für die Absendung nach dem Kriegsschauplatze vorbereitet wurden. Solcher Sammelstellen waren zwei in Berlin, eine in der prächtigen Rotunde des Postwagenparks auf dem Posthofe in der Oranienburger Straße, die andere auf dem Niederschlesisch-Märkischen Bahnhofe, außerdem je eine in Leipzig, in Saarbrücken und in Frankfurt a. M. (im Sommertheater daselbst) errichtet. Unaufhörlich strömten die Säcke mit Päckereien (bei den größten Stellen oft täglich 20,000 Säcke) herbei; sie wurden für jedes Corps, jede Division, jede Brigade, jedes Regiment, jede Batterie u. s. w. behufs der Aushändigung in Säcke verpackt und gingen dann, wohlgeordnet, in Eisenbahn-Waggons meist mit Extrazügen nach den Haupt-Etappenorten der Armeen ab. Auf Französischem Boden, im Rücken der Armee, waren wiederum Central-Päckerei-Dépôts errichtet, in denen die Massen aufgestapelt wurden, bis es den Truppen möglich war, die Packete abzuholen. Derartige Dépôts bestanden in Lagny, Corbeil, Orléans, Amiens, Dammartin, Epinal und Metz. Das bedeutendste von ihnen war das Dépôt in Lagny, welches etwa eine Million Päckereien an die Truppen verabsolgt hat. Ueber 1000 Wagenladungen Packete sind denjenigen Regimentern, welche die Abholung selbst nicht zu bewirken vermochten, weil sie im Gefecht waren, von Lagny aus oft auf weite Entfernungen nachgeschickt worden, z. B. für die 17. und 22. Infanterie-Division, welche in der Verfolgung der Chanzy'schen Heeresreste begriffen waren, über Corbeil und Etampes bis Chartres, 135 Kilometer weit. Das Dépôt hatte zuerst in Nanteuil an der Marne, einem armseligen Flecken, wo es an allem Nöthigen fehlte, unter erheblichen Schwierigkeiten errichtet werden müssen. Zum Aufbau der großen Lager- und Betriebsräume waren Material und Arbeitskräfte meist aus weiter Ferne dorthingeschafft. Nach dem Vorrücken der Armee mußte das Dépôt bis Lagny, fünf Meilen von Paris entfernt, vorgeschoben werden, wo es bis zur Beendigung seiner Arbeiten verblieb. Von der Bedeutung und Wichtigkeit des Dépôts zeugt der Umstand, daß dasselbe allein über 350 Pferde und einen großen Wagenpark verfügte.

Der Erfolg dieser großartigen Einrichtungen war ein glänzender. Fast jeder Deutsche Soldat in Frankreich, mochte er auf Vorposten den Pariser Forts gegenüberstehen oder jenseit Le Mans und Tours die Reste der Loire-Armee verfolgen, Bourbaki's Schachzug pariren helfen, oder endlich bei Dijon und Hericonrt kämpfen, empfing sein Weihnachtspacket am heiligen Abend und dies sichtbare Zeichen des innigen Zusammenhanges mit der Heimath hat gewiß alle braven Soldatenherzen mit freudiger Genugthuung erfüllt.

Die Leistungen der deutschen Postanstalt lassen sich am besten aus folgenden, auf statistische Ermittelungen gegründeten Zahlen beurtheilen:

Es sind nach und von der Armee in dem Zeitraume von 16. Juli 1870 bis 31. März 1871 befördert worden:

Briefe und Correspondenzkarten	89,659,000	Stück,
Zeitungen	2,354,310	Exemplare,
Geldsendungen in Militair-Dienstsachen . mit 43,023,460 Thlrn.	36,705	Stück,
Geldsendungen in Privatangelegenheiten . . mit 16,842,460 Thlrn.	2,379,020	„
Packete in Militair-Dienstsachen	125,916	„
Privatpäckereien für die Soldaten ꝛc. . .	1,853,686	„
Die Gesammtzahl der Post-Etablissement auf dem Kriegstheater betrug	411.	
Das Personal der Feldpost, einschließlich der Relaisbeamten belief sich	1826	Köpfe.
Außerdem waren von den Postbeamten		
nach Reims, dem Elsaß und nach Lothringen commitirt	314	„
zur Fahne einberufen	3761	„
so daß im Ganzen auf dem Kriegsschauplatze . .	5901	Post-

beamte u. s. w. zur Verwendung gelangt sind. Es ist leicht erklärlich, daß bei einer solchen Decimirung des Postpersonals die in bedeutender Progression angewachsene Arbeit in den Heimaths-Postanstalten nur mit großen Schwierigkeiten und nur durch die aufopferndste Thätigkeit der Beamten überwältigt werden konnte.

An Transportmitteln sind verwendet 1933 Pferde, 465 Fahrzeuge. Postpferde-Dépôts bestanden in Metz, Nancy, Epinal und Chalons-sur-Marne bezw. Chateau-Thierry. Die Summe der von der Postverwaltung vom Eintritte der Mobilmachung bis Ende März 1871 für Feldpostzwecke aufgewendeten Ausgaben beträgt ca. 1½ Millionen Thaler. Nach dem Abschlusse des Friedens mit der Französischen Republik ist zur Regelung des Feldpostdienstes der auf Französischem Boden verbliebenen Deutschen Occupationstruppen in Reims die Ober-Postdirection für die Occupationsarmee eingerichtet worden.

Die Nation hat bereits die Verdienste, welche die Deutsche Post in diesem Kriege sich erworben hat, durch die ehrendste Anerkennung gewürdigt. In der Sitzung des Deutschen Reichstags vom 22. April 1871 gab der Abgeordnete Dr. Bamberger unter dem lebhaftesten Beifall des ganzen Hauses dieser Anerkennung beredten Ausdruck. An dem festlichen Tage des Einzuges der siegreichen Truppen in die Kaiserstadt Berlin, am 16. Juni 1871, wurde die in den Reihen der einziehenden Sieger ebenfalls vertretene Feldpost von den Tausenden, welche dieser hohe Ehrentag des deutschen Volkes in der Metropole vereint hatte, mit freudigem Zuruf begrüßt. Wer vermöchte es, die ganze Fülle der Begeisterung, welche damals alle Herzen durchglühte, in den engen Rahmen des Wortes zu fassen. Dieser Tag prangt in Wahrheit als ein Denkstein, der die Deutsche Nation nach langer trauriger Zerklüftung geeint und auf dem Gipfel ihre Machtentfaltung nnd ihres Ruhmes zeigt. Unter den von künstlerischem Geiste getragenen Decorationen der Siegesstraße, auf welcher die Truppen einzogen, war auch dem Wirken der Feldpost durch vier mit deren Emblemen, den Feldpostbriefen und dem Posthorn, gezierten Flaggenstangen sinnige Widmung zu Theil geworden. Denksprüche an den Postamenten der Flaggenmaste hoben in gemüthvollen, tief ergreifenden Worten die Bedeutsamkeit dieses Wirkens hervor.

Vom Felde nach Haus,
Vom Heerde — hinaus,
Durch Feuer und Fluth,
Durch Schlösser und Nester,
Mit rastloser Hand,
Wobet Ihr fester
Das Heimathsband.

So tönte es den heimkehrenden Feldpostbeamten in poetischem Festgruße entgegen.

Auf den ersten Ruf des Königlichen Oberfeldherrn an die Seite der Armee geeilt, hat die Feldpost, unbeirrt durch Strapazen, feindliche Angriffe und Schlachtengraus, eine überaus segensreiche Thätigkeit entfaltet und ihre Aufgabe ehrenvoll gelöst; deshalb wird ihr Wirken, als ein glänzendes Zeugniß Deutscher Tüchtigkeit und Deutscher Treue in der Geschichte jener denkwürdigen Zeit unvergessen sein!

XIV.

Betrachtungen über den Festungskrieg 1870|71.

Von einem Artillerie-Offizier.

Uebersicht des Festungskrieges bis zum Jahre 1870.

In der ganzen militairischen Wissenschaft giebt es kaum einen Theil, welcher seit jeher in solchem Maaße Gegenstand der Controverse gewesen ist, als der Festungskrieg und der Festungsbau. Unendlich ist die Zahl der Manieren, jeder Architect des Mittelalters hat deren erfunden, fast jeder europäische Ingenieur-Lieutenant bis auf die neuere Zeit, hat wenigstens einige Ideen oder Verbesserungen dazu in seiner Mappe mit sich geführt.

Noch heute findet man selbst in Lehrbüchern Manieren auseinander gesetzt, welche niemals practisch ausgeführt sind. —

Solche Productivität voriger Zeiten hat in der Jetztzeit ihre Reaction gefunden, obwohl gerade in derselben so viele Umstände, wenn nicht auf Umsturz, doch auf Veränderung des Bestehenden drängten. Einer der bedeutendsten Ingenieure der heutigen Zeit, der belgische Oberst Brialmont, beklagt sich: „Toutes les branches de l'art de guerre ont fait de grands progrès dans le siècle, la fortification seule est restée stationnaire, — alle Zweige der Kriegskunst haben in diesem Jahrhundert große Fortschritte gemacht, die Fortification allein ist stehen geblieben." Brialmont schreibt dies Stehenbleiben vorwiegend dem verderblichen Einfluß des General Cormontaigne zu. Wir möchten denselben mehr darin suchen, daß die Fortification, angesichts der gewaltigen immer neuen Fortschritte der Industrie und Technik fortwährend vergeblich auf eine Art Abschluß in denselben gewartet hat, um darauf Systeme zu bauen, welche die Ereignisse der nächsten Tage nicht sofort wieder umzustürzen im Stande wären.

Dagegen ist in der Gegenwart vor Beginn des jetzigen Krieges, die Bedeutung der Festungen für unsere Zeit überhaupt der Gegenstand einer vielfältigen Discussion — sowohl von Militairs wie von Laien — gewesen. Während die Vertheidiger der Festungen diesen den Werth vergangener Jahrhunderte unverändert zurück vindicirten und die geringere Wichtigkeit, welche dieselben in den Feldzügen der neueren Zeit — von 1805 bis auf unsere Tage — genossen haben, vorwiegend der mangelnden Erkenntniß der betreffenden Heerführer beimaßen, gingen ihre Gegner auf der anderen Seite wieder so weit, die Festungen beinahe gänzlich zu verwerfen, und höchstens

die Berechtigung der permanenten Befestigung eines oder des anderen Depotortes oder eines Kriegshafens anzuerkennen.*) Es wurde den Festungen Schuld gegeben, im Frieden zahllose Summen direct und indirect zu verschlingen, im Kriege aber große Truppenmassen zu absorbiren, welche weit besser mit zu der im freien Felde und so rasch als möglich zu suchenden Entscheidung heranzuziehen wären, und schließlich für den jeweiligen Kriegszweck doch nie an dem Flecke zu liegen, wo man sie gerade nöthig hätte. In letzterer Hinsicht wurde speciell der passageren Befestigung das Wort geredet.

Daß in der That die Festungen gegen die Vergangenheit an Wichtigkeit verloren haben, ist wohl kaum zu läugnen. Während in den Kriegen früherer Jahrhunderte die Zahl der Belagerungen der der Schlachten fast gleichkam, während im 7 jährigen, ja noch in den Revolutionskriegen die Belagerung einer Festung das Ziel eines ganzen Feldzuges war und die Erfolglosigkeit das Mißglücken desselben zur Folge hatte, gelangen in diesem Jahrhundert die Festungen, zumal die kleineren, fast nur zu secundärer Bedeutung; der siegreiche Gegner schreitet unbeirrt an ihnen vorbei, läßt sie entweder nur beobachten oder übergiebt nachrückenden Reserven die Aufgabe ihrer Belagerung. Ja im Kriege von 1859 begegnen wir sogar der Thatsache, daß die in der Schlacht bei Magenta zum Rückzug gezwungenen Oesterreicher, Festungen, welche seit Jahrzehnten von ihnen besetzt waren, freiwillig räumten.

In der langen Friedenszeit nach den Freiheitskriegen machte sich, wesentlich veranlaßt durch den geringen Schutz, welchen Frankreich sein dreifacher Festungsgürtel gegen die Invasionen von 1814 und 1815 gewährt hatte, die Ansicht geltend, ein Land nicht mehr wie früher durch einen Cordon kleinerer Festungen zu schützen, sondern durch Befestigung weniger großer Centralpunkte, speciell volkreiche und industrielle Städte, welche zugleich im Stande wären, dem geschlagenen oder zurückgedrängten Heere als geschützter Sammelpunkt und Ausgangspunkt einer neuen Offensive zu dienen. Diese Ansicht, welcher die Katastrophe von Metz wohl nur ein Belag von sehr zweifelhaftem Werth zu geben vermöchte, ist lange Zeit die allein herrschende geblieben, es sind in jener Friedensperiode fast nur große Festungen neu erbaut resp. erheblich verstärkt worden. Beispiele sind in Deutschland: Königsberg, Posen, Cöln, Coblenz, Mainz und Ulm, in Oesterreich Verona, Krakau, Olmütz und das später wieder aufgegebene Lager von Linz, in Frankreich Metz, Lyon und Paris, — letztere beiden Befestigungen freilich wohl ebenso sehr durch innere politische wie durch militairische Rücksichten veranlaßt.

Die Mauern, mit welchen vor bald einem Jahrtausend Kaiser Heinrich die deutschen Städte umgab, waren vorwiegend zum Schutz der innen wohnenden Bürger bestimmt. Noch zur Zeit des 30jährigen Krieges und spanischen Erbfolge-Krieges wurde Wall und Graben einer Stadt als ein heil-

*) Aeltere Gegner der Festungen sind beiläufig bemerkt: Lycurg, Plato, Machiavell und Guibert.

samer Schutz für deren Bürgerschaft betrachtet, welche, auch wenn sie nicht im Stande waren, dauernd gegen den Besuch ungebetener Gäste zu schützen, noch immer Capitulationen ermöglichten, welche vor dem beklagenswerthen Loose offener Ortschaften bewahrten.

Heute dagegen gelten Festungswälle namentlich bei größeren und industriellen Städten einer großen Zahl der Innewohnenden im Frieden für eine Last und ein Hemmniß der Entwickelung, vor jedem bevorstehenden Kriege aber, wie der Harnisch beim Gewitter, für eine drohende Gefahr einbrechenden Verderbens. So ist grade in den jüngst verflossenen Jahren in politischen und militairischen Zeitschriften lebhaft agitirt worden, um die großen Städte von den einengenden, Handel und Industrie beeinträchtigenden Schranken in der Umwallung und des offenen Rayons zu befreien. Es ist nicht nur die national-öconomische Schädlichkeit, sondern auch die militairische Werthlosigkeit der „Stadtfestungen" nachzuweisen versucht und im Gegensatz zu denselben den „reinen Militairfestungen" das Wort geredet.*)

Die vorstehend angedeuteten Meinungsverschiedenheiten, zu denen noch eine Menge technische Controversen kamen, konnten zumeist nur theoretisch ausgefochten werden, da es an genügenden practischen Belegen — namentlich nach Einführung der gezogenen Geschütze mangelte.

1859 ward, wie schon angedeutet, Pavia, Piacenza und Pizzighettone von den Oesterreichern ohne Schwertstreich geräumt, vor dem Festungs-Viereck *καθ' ἐξοχήν*, damals noch als unentbehrlich zu Deutschlands Schutz reclamirt, machte Napoleon Frieden.

In das Jahr 1860 fallen zwar die beiden Belagerungen von Ancona und Gaëta, der Angreifer war jedoch hier nur unvollkommen, der Vertheiger fast gar nicht mit gezogenen Geschützen versehen, und beide Belagerungen ohne Einfluß auf etwaige Operationen von Armeen im freien Felde.

1864 räumten die Dänen die Dannewerke ohne Wiederstand, sie, wie die Düppler-Schanzen waren nur passagèr befestigt und die Dänische Artillerie der Preußischen qualitativ zu sehr nachstehend.

Das Jahr 1866 hat vielleicht am meisten beigetragen, den Credit der Festungen zu erschüttern. Die Oesterreicher machten weder im Beginn des Feldzuges von Josephstadt, noch von Theresienstadt und Königgrätz als Stützpunkt ihrer Truppenaufstellung erheblichen Gebrauch, Olmütz diente nur auf kürzeste Zeit der geschlagenen Armee zur Rast, und die, die preußischen Operationslinien bedrohende Lage von Krakau, fand keine entsprechende Benutzung.

Mehr Anhalt als alles Vorstehende bietet schon der Amerikanische Bürgerkrieg und in diesem speciell die Belagerungen von Vicksburg, Port Hudson,

---

Vergl. Hertzberg. Betrachtung über die Befestigung nur großer Städte, Halle 1871.

Verfechter der reinen Militairfestung war in älterer Zeit der Marschall von Sachsen in neuerer Bousmard und Pertuisier. Vergl. des Letzteren Versuch einer neueren Befestigungsart, vom französischen Artillerie Comité gekrönte Preisschrift 1821 (übersetzt vom General-Major von Hoyer.)

Charleston und Wilmington. Aber einerseits waren alle diese Befestigungen wieder größtentheils passager, die Heere Milizen mit nur zu geringem Bruchtheil militairisch gebildeter Offiziere, andererseits bot das nordamerikanische Kriegstheater, sowohl in seiner räumlichen Ausdehnung, als in den nur auf Eisenbahnen beschränkten Communicationen zu viel Verschiedenheit von den central-europäischen, um unbedenklich die Consequenzen jenes Krieges auf unsere Zustände übertragen zu können.

Es erscheint also die Folgerung berechtigt, daß bis auf die Erfahrungen zukünftiger Kriege, die Lehre vom modernen Festungs-Kriege wesentlich, und in erster Linie aus den Erfahrungen des Deutsch-Französischen Krieges zu schöpfen hat.

In dem Nachstehenden möge versucht werden, einzelne Folgerungen aus jenen Erfahrungen zu ziehen.

Ursachen, welche den Festungskrieg gegen früher modificirt haben.

Die Verschiedenheit gegenwärtiger Kriege von denen vergangener Zeiten begründet sich im Wesentlichen in den Veränderungen, welche seit jenen die Communicationen, die Gestellung und die Bewaffnung der Truppen erfahren haben.

Die Gestellung der Truppen beruht heutzutage bei den meisten größeren europäischen Staaten in der allgemeinen Wehrpflicht.

Die bewaffnete Macht derselben besteht nicht mehr nur aus einem Bruchtheil der wehrhaften Mannschaft, sei es geworbener Söldner, sei es durch das Loos erwählter Conscribirter, sie umfaßt die Gesammtheit derselben. Die Regierung des Staates ist in der Lage bei drohendem Kriege innerhalb kurzer Frist die gesammte wehrhafte Mannschaft aufzustellen, das Verhältniß von Heer zur Bevölkerungszahl ist ein ganz anderes wie zu Beginn dieses Jahrhunderts. Das Frankreich des ersten Napoleon, welches von Lübeck bis Rom reichte und an 50 Millionen Einwohner zählte, stellte zur Zeit seiner größten Kraftentfaltung im Jahre 1812 wenig über 300,000 Mann eigener Truppen, ohne die Bundesgenossen, auf zwei Kriegstheatern, in Spanien und Rußland vor den Feind.

Dagegen zählten allein die Linien-Truppen des vormaligen norddeutschen Bundes mit nicht 30 Millionen Einwohnern nach vollendeter Kriegsformation ½ Million und die hinter ihnen sich sammelnden Landwehr- und Ersatztruppen noch die gleiche Ziffer.

So gewaltige Zahlen involviren nothwendig eine kurze Dauer der heutigen Kriege. Ganz abgesehen davon, daß schon in der Anhäufung solcher Massen gegen einander die strategische Nothwendigkeit einer raschen Entscheidung liegt, ist das Land weder im Stande wirthschaftlich die Kosten eines

solchen Krieges lange — Jahre lang — zu ertragen, noch die Lücken, welche er reißt, auf längere Zeit auszufüllen.

Die älteren Jahrgänge der Wehrkraft — Landwehr, mobilisirte Nationalgarde — unmittelbar in die Reihen der Feldschlacht zu führen, erscheint sowohl militairisch, wie national-öconomisch ohne zwingende Noth bedenklich. Von denselben sind daher außer zu Etappenzwecken immer größere Massen zur Besetzung der Festungen, im Angriffskriege außerdem aber zu deren Einschließung resp. Belagerung vorhanden.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht alterirt demnach den Festungskrieg in zweifacher Weise:

Einmal werden Belagerungen von längerer — jahrelanger — Dauer nur unter besonderen Umständen und Kriegszwecken — gänzlicher Niederwerfung eines eroberten Landes ꝛc. — noch zu erwarten sein dürfen; und zweitens zur Vertheidigung, wie zum Angriff von Festungen, werden Truppen disponibel sein, ohne der operirenden Feldarmee dadurch direct entzogen zu werden.

Inwiefern die Communicationen, Eisenbahnen, Telegraphen, Dampfschifflinien und Landstraßen zur Beschleunigung des Austrags eines Krieges helfen, ist nicht nöthig hervorzuheben.

Für den Festungskrieg speciell bewirkt die gegenwärtige und von Jahr zu Jahr wachsende Vervollkommnung der Communicationen, namentlich des Eisenbahnnetzes:

1) Die Möglichkeit vernachlässigte Festungen noch bei Kriegsbeginn zu dotiren und zu armiren, ja selbst neue Festungen mit hinreichender Widerstandsfähigkeit — Sturmfreiheit — erst während des Krieges zu errichten.

2) Kleineren Festungen und Forts eine gegen frühere Zeiten erhöhete Wichtigkeit als Sperrpunkten von Bahnlinien zu geben.

3) Auf der anderen Seite läßt sich nicht nur der Belagerungstrain ungleich rascher vor die bedrohete Festung schaffen, sondern namentlich auch der Nachschub an Munition; der Belagerer ist nicht mehr wie früher an das einmal mitgebrachte Munitionsquantum gebunden, der Verbrauch desselben weit unbeschränkter, als in früheren Kriegen.

Nichts aber hat mehr zum Umsturz fast aller von den Ingenieurs der verschiedensten Länder seit Jahrhunderten ausgearbeiteten Regeln sowohl des Festungskrieges, als des Festungsbaues beigetragen, als die Vervollkommnung der Feuerwaffen in den letzten Jahrzehnten.

Die Trefffähigkeit des gezogenen Geschützes bei schwächerer Ladung, also gekrümmterer Bahn, hat, indem sie den indirecten Breschschuß ermöglicht, alle geltenden Defilementsverhältnisse umgestoßen, es giebt heutzutage kaum eine Festung deren Mauerwerk nicht aus größerer Ferne — ohne Couronnement — zu fassen wäre.

Das gezogene Geschütz hat auf der einen Seite einen wirksameren An-

griff auf größere Entfernungen ermöglicht, auf der anderen Seite aber zum Beginn desselben auf solche Entfernungen auch gezwungen.

Endlich, was noch häufig übersehen wird, hat das Schnellfeuer der Handfeuerwaffen der Sturmfreiheit der Festungen einen ungeheuern Zuwachs verliehen. —

Uebersicht des Festungskrieges 1870—1871.

Der erste feste Platz, welcher im jüngsten Kriege am 10. August in die Hände der Deutschen Truppen fiel, war Lützelstein, — La petite Pierre — in den Vogesen und 1½ Meile nördlich der Paris-Straßburger Bahn gelegen. Es war in Folge der Schlacht von Wörth völlig geräumt und ward am 10. August besetzt. Am selben Tage begann die Beschießung des kleinen Forts Lichtenberg, ebenfalls in den Vogesen und seitab der Eisenbahn — 2 Meilen westlich von Wörth gelegen. Die Gebäude des Forts wurden nach weniger Zeit in Brand geschossen, dennoch hielt die kleine Besatzung sich noch zwei Tage, worauf sie, ca. 250 Mann stark, capitulirte.

Der nächste befestigte Platz war Marsal an der Seille, am Westabhang der Vogesen gelegen. Die Festung ist ein bastionirtes Sechseck und durch gemauerte Escarpen, naße Gräben und weitausdehnte Inundation sehr wohl zu nachhaltiger Vertheidigung geeignet. Es wurden gegen dieselbe 35 Schuß — 6 und 4 pfdge Granaten — abgefeuert. Die Besatzung gab nur einen Schuß zurück und capitulirte dann. In der Festung waren 61 Geschütze mit reichlicher Munition, darunter 10 gezogene 12pfder; die Besatzung zählte an 600 Mann Linientruppen, aber unter ihnen nur 2 Artilleristen. Erhebliche Zerstörung hatten die wenigen Schüsse begreiflicherweise nicht verursacht.

Diesen beiden nur mit Feld-Artillerie erzielten Erfolgen, folgten nicht gelungene Versuche gegen die Mehrzahl der anderen, später mit Festungs-Geschützen genommenen Festungen, zuerst Toul, Verdun, Bitsch. Ohne Benutzung von Festungs-Artillerie sind noch in deutsche Hände gefallen:

Vitry le français an der Paris-Straßburger Bahn. Es ergab sich der 4. Cavallerie-Division am 25. August, von der jedoch thatsächlich nur eine Escadron ohne Geschütze vor dem Platz erschienen war, nach Bedrohung mit Bombardement. Die Besatzung betrug einige 300 Mann, größtentheils noch nicht eingekleidete Mobilgarden, mit 17 Geschützen, darunter 3 gez. 24pfder, 2 gez. 12pfder.

Die Citadelle von Laon capitulirte am 10. September, gleichfalls durch Bombardementsdrohung an die 4. Cavallerie-Division. Laon ist ebenfalls Sperrpunkt der von Deutschland nach Paris führenden Bahnen. Die Citadelle liegt mit einem Theile der Stadt auf einem steilen, um mehrere Hundert Fuß die Umgegend dominirenden Plateau und war daher wohl zu längerem Widerstande befähigt. Die Besatzung zählte über 2000 Mann Mobilgarden mit 23 Geschützen. Die traurige bei der Besetzung erfolgte

Explosion ist bekannt. In Folge derselben ließ nachher der Deutsche Commandant, wohl allzu vorsichtig, alle entzündlichen Munitionsvorräthe, Pulver 2c., ins Wasser werfen. Bald nachher wurden jene Vorräthe für den Belagerungs-Park von Soissons, die Munition für Mörser zur weiteren Fortsetzung der Beschießung sehr bedurft, vergeblich requirirt.

Citadelle von Amiens am 30. November.

Amiens bedeutende Fabrikstadt, von über 70,000 Einwohnern, liegt am linken Somme-Ufer, die Citadelle nebst zwei Vorstädten am rechten — nördlichen. Die Citadelle ist ein bastionirtes Fünfeck mit sehr hohen Escarpenmauern, liegt jedoch nur etwa 300 Schritte von den nächsten Häusern der Stadt ab. Man hatte französischerseits beabsichtigt, die ganze Stadt provisorisch zu befestigen; dieselbe war bereits mit armirten Erdwerken vor allen Eingängen und Barricaden in den Thorstraßen versehen, als eher, wie erwartet, der Feind, in Folge der Schlacht von Amiens (eine Meile von der Stadt bei Villers-Bretonneux am 27. November geschlagen) vor den Thoren erschien. Die Besatzung der Stadt bestand in 3 Brigaden der Nordarmee, meist Mobilgarde, welche in der Nacht unmittelbar nach dem Ausgange des Kampfes, wahrscheinlich im Einverständniß mit dem wohlhabenden Theil der Bevölkerung, die Stadt räumten.

Der Commandant der Citadelle lehnte die Uebergabe ab, preußische Infanterie besetzte hierauf die zunächst der Citadelle belegenen Häuser und beschoß die auf den Wällen aufgestellten Vertheidiger, welche mit Gewehr und Geschütz antworteten. Preußisches Feldgeschütz sollte am folgenden Tage in Position gebracht werden, kam aber nicht zur Thätigkeit, da ein Gewehrschuß den französischen Commandanten tödtete und sein Nachfolger sich sogleich zur Uebergabe bereit zeigte. Die Besatzung zählte über 400 Mann und 35 Geschütze, mit Ausnahme von 2 noch nicht aufgestellten Armstrong-Geschützen, sämmtlich glatten Kalibers. Die noch sehr unvollständige Armirung der Citadelle wurde Deutscherseits sofort fortgesetzt und durch Aufstellung gezogener französischer Geschütze verstärkt.

Diese Citadelle ist dadurch in gewisser Hinsicht merkwürdig, als sie die einzige Festung ist, aus welcher in diesem Kriege gegen französische Truppen gefeuert ist.

Der s. g. „Handstreich auf Rocroy" am 5. Januar 1871. Die am 2. Januar durch die Capitulation von Mézières disponibel gewordene 13. Infanterie-Division hatte schon Befehl, zur Verstärkung der Südarmee gegen die Bourbaki'sche Diversion mit der Bahn nach Süden aufzubrechen. Es war daher zu dem Unternehmen nur sehr kurze Zeit disponibel. Sämmtliche 6 Feld-Batterien der Division mit 5 Bataillons, 2 Escadrons erschienen unvermuthet am Abend des 4. vor dem Platz. Erst als die Geschütze in Position um die Festung gebracht waren und vor Beginn der Beschießung ein Parlamentair mit der Aufforderung zur Uebergabe in den Platz geschickt ward, erkannte man dort die Lage. Nachdem die Uebergabe abgelehnt, wurde das Feuer eröffnet. Es wurde bei dichtem Nebel von ½11 Uhr Vor-

mittags bis gegen 5 Uhr Nachmittags in die Stadt geschossen und auch einiger Schaden angerichtet. Die Geschütze der Festung antworteten lebhaft doch erfolglos. Schon hatte der preußische Commandeur, General von Senden, den Befehl zum Abmarsch des Detachements gegeben und gleichzeitig noch einmal den Parlamentair in die Festung abgeordnet. Der Gewandtheit dieses Offiziers gelang es, den Commandanten günstig für die Uebergabe zu stimmen. Derselbe ließ sich sogar auf Vorschlag des Parlamentairs herbei, die in der Festung befindlichen preußischen Kriegsgefangenen zu bewaffnen, um gegenüber der Mobilgarde, die für längere Vertheidigung war, die Capitulation zu erzwingen. Die Besatzung bestand aus über 300 Mann mit 72 Geschützen.

Die Festung Pfalzburg, ½ Meile nördlich der Paris-Straßburger Bahn und nahe dem wichtigen Arschweiler Tunnel gelegen, liegt auf einer dominirenden Bergkuppe mit bastionairer Umwallung. Die Escarpenmauern sind zwar zum Theil weit sichtbar, eine gangbare Bresche darin zu legen erschwert jedoch die felsige Beschaffenheit der Kuppe sehr. Die Besatzung bestand aus ca. 2000 Mann, darunter ein schwaches Mobilgarden-Bataillon und 600 Flüchtlinge von Wörth mit 65 Geschützen.

Die Festung wurde am 14. August durch 10 Feldbatterien des 6. Corps beschossen, es brannten 65 Häuser nieder, der Commandant blieb jedoch fest und verweigerte die Uebergabe.

Die Cernirung besorgte erst Linien-Infanterie, später ein an Kopfzahl der Besatzung ziemlich gleiches Landwehr-Detachement mit einer 4pfdgen Batterie. Die Aufgabe desselben war außer durch coupirtes Terrain, besonders dadurch erschwert, daß die Umgegend von stärkeren Franctireur-Trupps unsicher gemacht war und dem Detachement außerdem die Aufgabe oblag, die Bahn und den erwähnten wichtigen Tunnel zu bewachen. Die Besatzung machte in der Zeit vom 24. August bis 14. September vier Ausfälle, in welchen es ihr jedesmal gelang, vorübergehend sich Oertlichkeiten zu bemächtigen.

Die Festung wurde noch mehrere Male von der Feldbatterie des Cernirungscorps beschossen, nur zu dem Zweck der Repressalien wegen Feuers derselben auf diesseitige Feldwachen.

Die Besatzung ergab sich erst am 12. Dezember wegen Mangel an Lebensmitteln.

Ein zweiter ernsthafterer Versuch der Beschießung war zwar vom General-Gouvernement des Elsaß in Aussicht genommen, doch nicht ausgeführt worden. Zwei mit der Recognoscirung beauftragte Commissionen sprachen sich gegen eine Belagerung aus, mit der angeblichen Motivirung:*)

1. wegen der felsigen Bauart der Festungswälle und der daraus folgenden Schwierigkeit Bresche zu legen;
2. wegen der ungünstigen Verhältnisse, gedeckte Annäherungswege herzustellen;

*) Militair-Wochenblatt 1871, Nr. 8. Seite 41.

3. weil schließlich die voraussichtlichen Opfer der Belagerung in keinem Verhältniß ständen zu der strategischen Bedeutung derselben;
4. weil der Feind in seinem moralischen Element so weit erschüttert schien, daß kein Ausfall, der einen besonderen Erfolg versprach, zu gewärtigen stand.

Vorstehendes kann zugegeben werden, doch glaubt Schreiber dieses den Einwand sich erlauben zu können, daß wenn das moralische Element des Feindes erschüttert war, was auch nach Straßburgs Fall und dem Aufhören der Ausfälle wohl anzunehmen, ein ernstes Bombardement, ohne Bresche und ohne gedeckte Annäherungswege und trotzdem voraussichtlich ohne größere Opfer, doch wohl Aussicht auf Erfolg geboten hätte. —

Ueber die Capitulation von Sedan läßt sich vom fortificatorischen Standpunkt wenig bemerken. Sedan ist eine Festung von nur geringem Werthe, ohne äußere Werke und von allen Seiten von dominirenden Anhöhen, welche namentlich im Nordost sehr nahe an die Werke herantreten, umgeben, so daß auch ohne die Verhältnisse, welche die Capitulation herbeiführten, ein nachhaltiger Widerstand dieses Platzes gegen kräftige Beschießung kaum zu erwarten war.

(Fortsetzung folgt.)

XV.

Aus Oesterreich.

(August und September 1871.)

Im Monat August d. J. erschien eine Instruktion über das militairische Dienstverhältniß der im Linien- und Reservestande befindlichen Personen des k. k. Heeres und der Kriegsmarine außer der Zeit der aktiven Dienstleistung, die Evidenthaltung derselben und über die periodischen Waffenübungen. Diese Instruktion behandelt im Wesentlichen die Art der Beurlaubung des Mannes, dessen Verhalten während der Urlaubsperiode den politischen und Militairbehörden gegenüber, verfügt weiter, daß von nun an die bei der präsenten Mannschaft befindlichen Legitimationsbüchlein bei der Beurlaubung abzunehmen und bis zur Einberufung des Mannes zur erneueten Dienstleistung, bei den Ergänzungs-Bezirkscommanden aufzubewahren sind; dagegen bekommt der Mann einen Militairpaß mit auf Urlaub, in welchem nebst dem Nationale und der Evidenzzuständigkeit, sowie seiner Personbeschreibung auch noch eine in seiner Muttersprache abgefaßte Belehrung über sein Verhalten in allen Fällen des Urlaubes beigefügt ist. —

In den Königreichen Kroatien und Slavonien wird außer den zwei schon bestehenden, noch ein dritter Ergänzungsbezirk, und zwar für das mit 1. Oktober l. J. zur Aufstellung gelangende Warasdiner Linien-Infanterie-Regiment mit dem Amtssitze zu Belovár, errichtet. —

Seine k. u. k. apostolische Majestät haben mit der Allerh. Entschließung vom 3. August 1871 die Aufstellung einer Befestigungs-Baudirection zu Przemysl (Galizien) allergnädigst zu genehmigen befunden. —

Analog den Bestimmungen, daß eine ehrengerichtliche Untersuchung gegen Offiziere zurückgezogen werden kann, wenn sie rechtzeitig um Ablegung ihrer Charge bittlich werden, ist nunmehr auch von einem solchen gerichtlichen Schritte wider Cadetten abzusehen, wenn sie noch vor Beginn der Untersuchung ihre Charge, beziehungsweise die Cadettenauszeichnung, ablegen. —

Ob solchen ehemaligen Cadetten eine und welche Unteroffiziercharge mit Ausnahme jener eines Offizierstellvertreters belassen oder verliehen werden soll, hängt von der Entscheidung der betreffenden Truppen-Commandanten ab, die hierbei vor allem fallweise die Art des, der ehrenräthlichen Behandlung unterzogenen Vergehens in Erwägung zu ziehen und derlei Personen, wenn sie noch präsenzdienstpflichtig sind, nicht zu beurlauben, sondern zur Erfüllung ihrer Präsenzdienstpflicht zu verhalten haben. —

Neue Adjustirungs-Vorschrift für das k. k. Heer.

Diese Vorschrift, welche sechs Theile enthält, von welcher aber erst der I. Theil mit den speziellen Bestimmungen für Mannschaft, Ober- und Stabs-Offiziere der Linie- und Grenz-Infanterie, dann Jäger erschienen ist, umfaßt alle seit der Herausgabe der letzten „Adjustirungs-Norm“ von 1840 und 1855, verordnungsweise getroffenen Aenderungen in der Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaft und Offiziere der Landarmee, und sind nur noch unbedeutende Verfügungen der letzteren Zeit hinzugekommen. Leider hat die Linie die im Jahre 1868 abgeschafften historischen weißen Waffenröcke in der neuen Allerhöchsten Vorschrift nicht wieder gefunden, dagegen aber die ebenso unschönen als unpractischen lichtblauen Pantalons zu den dunkelblauen Röcken beibehalten.

Die anderen noch im Drucke befindlichen fünf Theile der erwähnten Vorschrift besprechen die übrigen Spezialwaffen, den Generalstab, extra Corps und Branchen.

XVI.

Umschau in der Militair-Literatur.

Eintheilung und Standquartiere der deutschen Reichs-Armee mit namentlicher Angabe der Corps-, Divisions-, Brigade-, Regiments-, Bataillons- und Landwehr-Bezirks-Commandeure. Nach amtlichen Quellen. (8. 62 Seiten). Berlin 1871. Verlag von A. Bath. 6 Sgr.

Die Idee, die dieser Zusammenstellung zu Grunde liegt, ist eine so vortreffliche, daß das kleine Büchelchen in kürzester Frist in 6000 Exemplaren verbreitet worden ist und der Verleger die fortwährend eingehenden Bestellungen mittelst der ersten Auflage nicht zu erledigen vermochte. Er hat nunmehr den Gedanken realisirt, den Satz stehen und denselben bei jeder eintretenden Veränderung berichtigen zu lassen. Wird dabei, wie es geschieht, nur eine geringe Anzahl von Exemplaren des Werkchens (etwa 100) gedruckt, so erhalten die betreffenden Käufer stets eine bis zur neuesten Zeit richtige Zusammenstellung, die auch neben der officiellen „Rang- und Quartier-Liste der Königl. Preußischen Armee" ihren Werth behauptet und dies um so mehr thut, je größer die Periode wird, in welcher sich die Letztere in den Händen des militairischen Publicums befindet, da bei einmaligem Erscheinen derselben im Laufe eines Jahres ein Veralten nicht wohl zu umgehen ist. — Mit Rücksicht auf diese Umstände hat, dem Vernehmen nach, das treffliche Büchelchen in den höchsten Kreisen sich eines großen Anklanges zu erfreuen gehabt und wird sicherlich, wie bisher so auch in Zukunft, sich als ein nothwendiges Hülfsmittel zur Orientirung über die Commandoverhältnisse, die Gliederung und die Garnisonen der sämmtlichen Theile der deutschen Armee bewähren.

Militairische Gedanken und Betrachtungen über den deutsch-französischen Krieg der Jahre 1870 und 1871 vom Verfasser des „Krieges um Metz". Mainz. Verlag von Victor v. Zabern. 1871. — 8. 256 Seit.

Es stand zu erwarten, daß die großartigen Ereignisse des letzten deutsch-französischen Krieges auch eine zahlreiche Literatur ins Leben rufen würden, aber es spottet jeder Voraussicht, daß diese Literatur in kürzester Zeit bereits einen solchen Umfang angenommen hat, daß schon vor Monaten eine Brochüre erscheinen konnte, welche nur die Titel der über diesen Krieg geschriebenen Werke enthält.

Unzweifelhaft ist ein großer Theil dieser Erzeugnisse Marktwaare, aber doch sind schon einzelne Werke — wie z. B. das des Obersten Borbstaedt — vorhanden, welche mit vollem Recht Anspruch auf Gediegenheit machen können und sich rühmlichst von ihren mittelmäßigen Zeitgenossen abheben. Andere Werke — wir haben hier das des Major Blume besonders im Auge — werden in kürzester Zeit erscheinen und das Verlangen nach Aufklärung befriedigen, bis endlich mit der, vom Generalstabe angefertigten actenmäßigen Darstellung eine neue Aera dieser Literatur beginnen wird.

Unter den bisher erschienenen Werken gehört das vorliegende unstreitig zu den belehrendsten, interessantesten und fesselndsten, nur darf man bei seinem beschränkten Raume von 256 Seiten keine ausführliche Geschichte des Feldzuges erwarten, wozu auch der Titel keine Berechtigung giebt.

Es werden in demselben die kriegerischen Operationen uns nur in großen Zügen vorgeführt, daran aber lehrreiche Betrachtungen und eine ruhige und gehaltene, darum aber nicht minder scharfe und zutreffende Kritik geknüpft. Die Darstellung ist klar und selbst für den Laien verständlich und bei aller Einfachheit und Durchsichtigkeit durch eine schöne Sprache, die an geeigneter Stelle vom poetischen Schwung erfaßt wird, geschmückt.

Man kann — um hiervon nur ein Beispiel dem Leser vorzuführen — die Thaten unserer Cavallerie nicht schöner schildern, als dieses Seite 79 und 80 geschieht, wo von dem Verhalten der deutschen Cavallerie nach den Schlachten von Wörth und Spichern gesprochen wird.

„Von diesen Tagen an — so lesen wir — beginnt die Thätigkeit der deutschen Cavallerie. In leicht bewegliche, nicht zu starke Divisionen eingetheilt, deren jede zwei reitende Batterien hatte, eilte sie der Armee voraus, um den Feind aufzusuchen und sichere Nachrichten über seine Bewegungen einzuziehen. Nicht Strom, nicht Berg, nicht stark cultivirte Gegenden noch ausgedehnte Wälder hielt sie auf. Ihren flüchtigen Rossen und ihren starken Herzen vertrauend sieht man sie von jetzt ab 10 bis 15 Meilen vor der Armee daherstürmen; sie ist überall, sie sieht Alles, sie scheut keinen Kampf, der irgend Erfolg verspricht. Auf freier Ebene zersprengt sie den Gegner, schwach besetzte Dörfer greift sie zu Fuß an und wo die Feinde zu stark, die Hindernisse unüberwindlich, da ist ihr kein Umweg zu groß, irgendwo findet sie eine unbesetzte Lücke, ein gangbares Terrain und weiter, immer weiter stürmt sie und nur die nothwendige Rücksicht, ihre Verbindung mit der Armee nicht zu verlieren, ist der einzige Zügel, den sie sich anlegt. So ist sie geritten von der deutschen Grenze bis weit über Paris hinaus in die wald- und heckenreiche, bergige Bretagne, über die kalten Vogesen bis in die lachenden Fluren, in denen der Burgunderwein wächst und bis an die schäumenden Ufer des Meeres. Nicht Sturm, nicht Regen, nicht Schnee und Eis haben sie aufgehalten und stets ist sie das wache Auge der Armee, der sprüchwörtliche Schrecken der Franzosen gewesen. Hinter ihr aber bewegt sich die große deutsche Armee wie das schwarze, schwerdrohende Unwetter, dem voraus die

leichten vom Sturm getriebenen Gewölke den Weg bezeichnen, den es ziehen wird." — —

Von den 16 Abschnitten, in die das Werk zerfällt, beschäftigt sich nur die Hälfte derselben ausschließlich mit der Darstellung der kriegerischen Ereignisse, die übrigen Abschnitte werden von der Einleitung und von Betrachtungen über die Art der Kriegführung, über Festungen, Eisenbahnen u. s. w. eingenommen. Ueberall werden neue Ansichten entwickelt und wohl begründet und Jeder, welcher das Buch mit Aufmerksamkeit liest, wird ahnen, daß unsere Zeit in Geburtswehen liegt, um eine vielfach umgestaltete Kriegskunst ins Leben zu rufen. — —

Die beiden ersten Abschnitte enthalten: „Vorbereitungen zum Kriege" und „Mobilmachung und Aufstellung der französischen Armee" und sind so fesselnd geschrieben, daß man, fortan im Banne des Buches, dasselbe nicht eher aus der Hand legen wird, als bis die letzte Zeile gelesen ist.

Wohl noch nie ist ein beabsichtigter Offensivkrieg so von Hause aus in die Defensive zurückgedrängt worden, als der Frankreichs gegen Deutschland im Jahre 1870 und gewiß selten ist ein Feldzug so ungeschickt begonnen worden, als dieser französischer Seits. Die Fehler, der Mangel an jeder Berechnung sind selbst dem blödesten Auge erkennbar und vergebens sucht man nach einer Aufklärung, um die Möglichkeit zu begreifen. Eitele Selbstüberschätzung und eine völlige Unkenntniß der deutschen Heeresorganisation mögen die Hauptursachen gewesen sein und keineswegs, wie häufig angenommen wird, hat das Verhalten der süddeutschen Staaten die Ausführung der Pläne der französischen Kriegsleitung unmöglich gemacht. Die süddeutschen Staaten traten so frühzeitig und offen gegen Frankreich auf, daß es, wenn dadurch seine Pläne durchkreuzt worden wären, noch Zeit behielt, den Ausbruch der Feindseligkeiten durch diplomatische Verhandlungen wochenlang hinzuhalten und einen neuen Kriegsplan zu entwerfen.

Ist es schwer erklärlich, warum Frankreich bei dem Stande seiner Rüstungen sich dieses Mittels nicht bediente, noch weniger faßlich ist es, warum es dann die Feindseligkeiten nicht sofort mit seinen bereiten Mitteln begann. Es vermochte mit einem zwar nicht völlig ausgerüsteten und noch nicht mobil gemachten, aber immerhin doch 200,000 Mann zählenden Heere den Krieg auf deutschen Boden zu beginnen und was für Vortheile daraus den Franzosen entsprungen wären, ist leicht ersichtlich.

Die französischen Generale erhalten harten Tadel, daß sie den Aufmarsch der deutschen Heere „unter ihrer Nase" ungestört vor sich gehen ließen. Nur bei den sicheren Nachrichten, welche man in Berlin, über die geringe Unternehmungsluft der französischen Generale hatte, ist es zu billigen, daß man Landau und Neuenkirchen als Endpunkte bis zu welchen man die deutschen Truppen per Bahn führte, wählte. Der Verfasser nennt diese Wahl eine mehr wie kecke, eine gewagte.

Sehr vielen Lesern wird das, was im 4. Abschnitte: „Die Eisenbahnen

im Dienste des Krieges" gesagt wird, neu, allen aber gewiß interessant sein. Es ist ein weit verbreiteter Irrthum der Laien, daß weil der einzelne Mensch jede beliebige Strecke so unendlich viel rascher per Bahn als zu Fuß zurücklegt, sie nun auch glauben, dasselbe Verhältniß müsse auch beim Transport größerer Heeresmassen mindestens annähernd, stattfinden und doch verschiebt sich dasselbe bis zum Gegentheil.

Ein Armee-Corps von 36,000 Mann wird einen Marsch unter 18 Meilen schneller zu Fuß zurücklegen als per Fahrt auf einer zweigleisigen Bahn und 27 Meilen schneller, als auf einer eingleisigen Bahn. Ist die Strecke größer, so tritt für die Eisenbahn ein günstigeres Verhältniß ein. Für größere Truppenmassen tritt durch die Beförderung per Bahn eine Zeitersparniß ein, wenn bei zweigleisiger Bahn die Meilenzahl die Hälfte der Tausendzahl der Truppen, und bei eingleisiger Bahn, wenn die Meilenzahl drei Viertel der Tausendzahl der Truppen übersteigt. 60,000 Mann werden daher auf einer zweigleisigen Bahn eine Entfernung unter 30 Meilen schneller zu Fuß, von über 30 Meilen schneller per Bahn zurücklegen.

Es sind aber außer der Geschwindigkeit noch andere Verhältnisse in Erwägung zu ziehen, um zu entscheiden, ob die Benutzung der Eisenbahn zum Truppentransport dem Fußmarsch vorzuziehen ist. Wir erwähnen hier nur, daß durch die Ankunft der Züge am Endpunkt, wenn derselbe nicht völlig dem Gesichtskreis des Gegners entzogen ist, der Anmarsch dem Gegner weit früher, als beim Fußmarsch verrathen wird.

Mehrfach haben die Franzosen in diesem Feldzuge die Eisenbahnen da, wo sie mit Vortheil benutzt werden konnten, nicht benutzt, so u. a. der General Chanzy nach den zweiten Kämpfen um Orleans während der Gefechte in und bei den Wäldern von Marchenoir; noch öfter aber haben sie falschen Gebrauch davon gemacht, wie in dem Werke nachgewiesen wird.

Anstatt die Vorräthe des großen Magazins in Luneville nach den ersten unglücklichen Schlachten per Bahn nach Metz überzuführen, suchte man das 6. Corps von Chalons aus per Bahn nach Metz zu transportiren und machte, da die Bahnen von Chalons und Luneville die Strecke von Frouard bis Metz gemeinschaftlich haben, dadurch den Transport der Vorräthe, von welchen die Bazaine'sche Armee längere Zeit unterhalten werden konnte, unmöglich.

Der Transport der Truppen gelang auch nur theilweis, da Frouard von Deutschen Truppen bald besetzt wurde. Eine Infanterie-, eine Cavalrie-Division, ein großer Theil der Artillerie und der ganze Train mußte nach Chalons zurückkehren oder daselbst verbleiben. Hätte dagegen das 6. Corps den Fußmarsch angetreten, so würde es, da Chalons nur 18 Meilen von Metz entfernt ist und der Marsch am 9. August beginnen konnte, am 13., spätestens am 15. in der Gegend von Mars-la-Tour eingetroffen sein und der dort stattgefundenen Schlacht am 16. vielleicht einen anderen Ausgang gegeben haben.

Ebenso nachtheilig war es, daß Gambetta die Concentration der Bour-

bakischen Armee bei Vesoul per Bahn von Lyon und Nevers aus bewerkstelligen wollte. Man benachrichtigte durch die ersten von Lyon in Besançon ankommenden Züge den Gegner von dem Vorhaben und hätte davon abgesehen die Bahnen weit besser zur Heranschaffung von Lebensmitteln und Kriegsmaterial benutzt, woran die französische Armee an den entscheidenden Tagen den bittersten Mangel litt.

Bei Besprechung der kriegerischen Operationen erfährt der Marschall Mac-Mahon eine tadelnde Kritik.

Zuerst wird als fehlerhaft bezeichnet, daß es der Marschall, der die Uebermacht des Kronprinzen kennen mußte, zur Schlacht bei Wörth kommen ließ und dann, daß er seinen Rückzug auf Paris statt auf Straßburg nahm. „Paris war aber auch in diesem Feldzuge der Magnet, um den sich der Krieg drehte und wie seine Stimmung, Frankreich dominirend, den Krieg entschieden hat, so ist die ängstliche Sorge um Paris mit der Hauptgrund, daß er so unglücklich für die Franzosen endete."

„Mac-Mahon konnte sich von dem Zauber, den Paris ausübte nicht frei machen, — — Er hätte durch den Rückzug auf Straßburg, Paris, wenn auch nur indirect aber sehr wirksam gedeckt, während er jetzt die ganze große III. Armee sich nach auf den directen Weg nach Paris zog."

Wir möchten jedoch hierbei in Zweifel ziehen, ob es Mac-Mahon am Schlusse der Schlacht von Wörth überhaupt noch in seiner Gewalt hatte, seinem Heere eine Rückzugslinie vorzuschreiben. Am schwierigsten würde jedenfalls der Rechtsabmarsch nach Straßburg gewesen sein, da der französische rechte Flügel bereits deutscher Seits flankirt war.

Mit den ferneren Operationen Mac-Mahon's, welcher die Trümmer seiner Armee bei Chalons sammelte — und von hier aus Metz zu entsetzen suchte, was bekanntlich mit der Katastrophe von Sedan endigte, erklärt sich der Verfasser ebenso wenig einverstanden. Seiner Ansicht nach hätte der Marschall nicht nördlich sondern südlich über Troyes die deutschen Armeen zu umgehen suchen sollen, da nur hier der Marsch unentdeckt bleiben konnte. Noch weniger erklärt er sich einverstanden mit der Wahl der Aufstellung bei Sedan und schlägt statt dessen eine solche bei Brigne-aux-bois vor. „Was den Marschall zur Aufstellung bei Sedan bewogen hat, ist der Kriegskunst gegenüber durchaus unerfindlich." Wäre, — so folgert der Verfasser weiter — die Armee auch bei Brigne-aux-bois geschlagen, so hätte sie ihren Rückzug nach jenem Zipfel französischer Erde, welcher in Belgien hineinzüngelt, nehmen sollen, in der Front gedeckt durch die Festungen Charlemont und Givet, in den Flanken durch das neutrale belgische Territorium. Interessant wäre diese Aufstellung gewiß gewesen, ob sie aber nicht zu einem ähnlichen Resultat wie die bei Sedan geführt haben würde, möchten wir doch in Zweifel ziehen.

Gegenüber der französischen Heeresleitung erfreut sich die Deutsche der vollen Bewunderung des Verfassers.

„Der rege Entschluß des Deutschen Ober-Commandos und die prompte Ausführung desselben durch die Armeen — so lesen wir in dem Sedan betreffenden Abschnitte — ist eine der Kriegsthaten, die zu den größten und bewunderungswürdigsten aller Zeiten gehört. Man wird in der Kriegsgeschichte selten ihres Gleichen, aber fast nie Größeres finden."

Zwei Abschnitte handeln über Festungen. Der 8. über den „Werth der Festungen auf dem Schlachtfelde", der 11. über den „Festungs-Krieg und den Werth der Festungen im Kriege."

Beide Abschnitte sind von großem Interesse. Der letzte Feldzug bietet überreiches Material für den Festungskrieg dar. Alle Angriffsarten sind in Anwendung gekommen und die Deutsche Artillerie hat hierbei große Triumphe gefeiert. Leider, daß die Belagerungsartillerie so spät erst mobil gemacht werden konnte; die Festungen im Elsaß würden viele Wochen früher gefallen sein. Nach dem im vorliegenden Werke ausgesprochenen Wunsche hätte jeder der drei Armeen von Hause aus ein Belagerungspark zugetheilt sein und derselbe durch eine Reserve-Division gedeckt, den Armeen auf 7 — 8 Tagemärsche folgen sollen.

An einer anderen Stelle wird gerügt, daß der bei Straßburg benutzte Belagerungs-Park nach dem Falle dieser Festung nach Paris transportirt wurde, statt gegen Belfort und die anderen Elsaßer Festungen verwandt zu werden. „Der Transport nahm so viel Zeit in Anspruch daß diese hingereicht haben würde, die sämmtlichen Festungen im Elsaß, Belfort mitgerechnet, zu bezwingen."

Irren wir aber nicht, so wurde doch nur ein Theil der Straßburger Belagerungsgeschütze nach Paris geschafft, die übrigen aber sofort gegen Neu-Breisach und Schlettstadt verwendet.

Aus der gediegenen Abhandlung über die Anforderungen an Festungen in unserer Zeit, welche wir in diesem Abschnitt erhalten, geht hervor, daß der Verfasser sich gründlich mit der Fortification beschäftigt und sich dabei von dem Zopf, welcher dieser Wissenschaft anhängt, völlig frei gemacht hat. Ein besonderes Interesse zeigt der Verfasser für die Festung Mainz, dessen Umbau ausführlicher besprochen wird, als wir hier erwarten durften.

Der 12. Abschnitt: „Fortsetzung des Krieges durch das französische Volk" wird durch einen treffenden Vergleich der maaßgebenden Verhältnisse von 1793, 1794 und 1870/71. eingeleitet.

Hätte Gambetta neben seiner Energie und rastlosen Thätigkeit militairische Kenntnisse besessen, er würde Carnot's Stelle eingenommen haben, so aber erwies sich sein Einfluß auf die kriegerischen Operationen höchst nachtheilig. Auch er war von dem verderblichen Zauber, den Paris auf jeden Franzosen ausübt, befangen. Er dachte nur daran, Paris unmittelbar zu entsetzen und erst als es zu spät, als alle Versuche hierzu mißglückt waren, versuchte er einen anderen Weg einzuschlagen. Zur richtigen Zeit hätten auf diese Weise bedeutende Erfolge erzielt werden können. Mit einem so schlecht

organisirten, so mangelhaft ausgerüsteten Heere, wie dem General Bourbaki unterstellt wurde, konnten aber keine Siege erfochten werden. Das zahlreiche Französische Heer zerschellte an der kleinen Heldenschaar Werder's und wurde dann durch die geschickten Manöver Manteuffels über die Schweizer Grenze gedrängt.

Dem General v. Werder wird hierbei das höchste Lob gespendet, während die Operationen Manteuffels zurückhaltender besprochen werden und nicht allein die gegen Bourbaki, sondern auch die gegen Faidherbe im Norden.

Wie hoch man auch die Deutsche Heerführung in diesem Kriege achten mag, Niemand wird leugnen, daß auch hier Fehler begangen wurden. Die Wissenschaft hat das Recht und die Pflicht, die begangenen Fehler zu beleuchten, Kritik zu üben, um zu belehren, nur daß dies in angemessener Weise geschieht, ist eine wesentliche Bedingung.

Die in dem vorliegenden Werke ausgeübte Kritik ist so maaß- und taktvoll, daß wir es auch in dieser Hinsicht als mustergültig hinstellen möchten. Freilich ist manchmal der Tadel so fein und diplomatisch ausgesprochen, daß er vielen Lesern dadurch unkenntlich wird, wie dies z. B. S. 89 bei Besprechung der Schlacht von Mars-la-Tour der Fall ist, wo, wie es scheint, der 1. Armee wegen ihres Nichterscheinens auf dem Schlachtfelde ein Vorwurf zu Theil werden soll. Die betreffende Stelle lautet:

„Um 11 Uhr war, wie gesagt, das ganze 3. Armee-Corps engagirt und erst um 4 Uhr kam über Gorze das 9. ins Gefecht. Es ist somit diese Hauptstraße 5 Stunden unbenutzt gewesen. (?) Das 9. Corps hat, ohne Ruhe zu machen marschirt. Waren diese fünf Stunden vielleicht der 1. Armee zugedacht, um auf dem Schlachtfelde zu erscheinen? Corny und Gorze sind kaum eine Stunde von einander entfernt, die Brücke von Corny aber von 7 Uhr Morgens an zu passiren."

Der letzte, der 16. Abschnitt, entrollt uns ein Bild der modernen Schlacht und die Schlußbemerkung endet, nachdem nachgewiesen ist, wie ganz Frankreich von dem Gedanken beseelt ist, Rache zu nehmen ob der erlittenen Niederlagen mit den prophetischen Worten:

„Darum lernen auch wir, was uns irgend zu lernen übrig bleibt, denn nur kurze Zeit wird es dauern, bis das Französische Volk an seine Regierung die Forderung stellen wird, nicht ob sie republikanisch, ob sie königlich oder kaiserlich ist, sondern ob sie gewillt ist und die größten Garantien bietet, mit Erfolg durchzuführen den neuen Abschluß des Krieges von 1870 und 1871."

Ob diese Prophezeihung in Erfüllung gehen wird, wissen wir nicht. Die uns so oft angekündigte revanche pour Waterloo hat 56 Jahre auf sich warten lassen. Sollte es aber der Fall sein, so wünschen wir aus eigenem Interesse, daß der Verfasser dann in der Lage sein möge, auch einen zweiten Theil mit gleicher Freudigkeit und mit gleicher Geistesfrische hinzufügen zu können. v. W.

Intelligenz und Moral als Grundlage moderner Truppen-Ausbildung und moderner Truppen-Führung. Drei Vorträge:
Ueber das zerstreute Gefecht einer Compagnie.
Ueber den militairischen Werth der Rechtschaffenheit.
Ueber die allgemeine Aufgabe der Truppenführung.
von Tellenbach, Major im Westphälischen Füsilier-Regiment No. 37. Berlin 1871. Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker). 8. 63 Seiten.

Wir haben schon früher den Verfasser durch seine Denkschrift: „Ueber die Kunst im feindlichen Feuer mit möglichst geringen Verlusten zu operiren," kennen gelernt und uns gefreut, ihn in diesen drei Vorträgen wieder zu begegnen.

Gewiß zeigt auch diese Brochüre von großer geistiger Befähigung, aber der Verfasser läuft Gefahr, durch die philosophische Behandlung seiner Themata, einfache Wahrheiten mehr zu verdunkeln als in helles Licht zu stellen.

Sicher wird man, wenn man sich Zeit nimmt, die einzelnen Abhandlungen mehrfach durch zu lesen und sie gründlich zu studiren, den logischen Zusammenhang, mit welchem sich eines an das andere reiht, bewundern, aber wir können nicht umhin, diese Art der Darstellung, wie logisch sie auch sei, für wenig fruchtbar zu halten, denn nur Wenige der Zuhörer oder Leser werden die Perlen aus der philosophischen Hülle herauszufinden wissen.

Wir wollen zur Erhärtung dieses Ausspruches nur ein Beispiel aus dem dritten Vortrage: „Ueber die allgemeine Aufgabe der Truppenführung" hier anführen."

Da heißt es gleich beim Beginn nach kurzer Einleitung:

„Wir finden den Kampf in der unorganischen Welt als ein bewußtloses Gegenwirken zweier Kräfte. Die siegende Kraft verdrängt die unterliegende."

„Wir finden den Kampf in der Pflanzenwelt als ein Entziehen von Licht und Nahrung. Die starke Kraft unterdrückt die schwache, welche verkümmert und abstirbt. Der Kampf ist hier schon die Schwächung oder Vernichtung der einen Kraft."

„In der Thierwelt erkennen wir die eigentliche Sphäre des Kampfes. Hier auf diesem Boden müßte man ihn studiren, um seine Grundgesetze zu erkennen."

„Wenn zwei Thiere mit einander kämpfen, so ringen auch zwei Gewalten miteinander. Es tritt aber hier ein Neues hinzu: Der Kampf ist kein unwillkürlicher mehr."

So geht es nun fort zum Kampf des Menschen gegen den Menschen, um endlich dahin zu gelangen, daß Mehrere sich einem Führer unterordnen werden.

Es hat immer etwas Mißliches zur Beweisführung einzelne Stellen herauszunehmen, allein so viel wird immer aus den angeführten Zeilen hervorgehen, daß der Verfasser auf weiten Umwegen sein Ziel zu erreichen sucht.

Wir möchten uns erlauben, ihm den Rath zu geben, sich eine einfachere Darstellungsweise anzueignen. Der Verfasser würde dann bei seinen reichen Geistesgaben gewiß weit mehr Erfolge haben, als bei dem in diesen Vorträgen befolgten System. v. W.

Von vielen Seiten ist der Wunsch laut geworden, daß von dem im Oktoberhefte der Jahrbücher erschienenen Aufsatze über das eiserne Kreuz vom Generallieutenant Frhrn. v. Troschke ein Separat-Abdruck veranstaltet werden möchte. Diesem Wunsche wird Seitens der Redaction zum Besten der Kaiser Wilhelms Stiftung entsprochen werden, wobei sie in den Stand gesetzt ist, dem Abdrucke noch einen ganz besonderen Schmuck durch Beifügung eines Facsimiles eines Allerhöchsten Handschreibens des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen Majestät zu verleihen. Aus diesem Facsimile geht hervor, daß Sr. Majestät die Allerhöchste Gnade gehabt haben, den betreffenden Aufsatz in Gastein einer Durchsicht zu unterwerfen und ihn mit eigenhändigen und eingehenden Bemerkungen zu begleiten, welche selbstverständlich bei dem Abdrucke in dem ersten Hefte der Jahrbücher sorgfältige Beachtung gefunden haben.

Hierbei kann sich die Redaction nicht versagen, auf das verdienstliche Unternehmen des Hofbuchhändlers Louis Levit (Berlin — Alexandrinen-Str. 56) hinzuweisen, der das Gedächtniß der Ritter des eisernen Kreuzes in ihren Familien für alle Zukunft lebendig erhalten möchte, indem er ein sinnig componirtes Kunstblatt herauszugeben beabsichtigt, welches für jeden einzelnen Ritter des eisernen Kreuzes mit vollständigem Namen, Charge u. s. w. in Golddruck versehen werden soll, mit dem Zusatze: „In dem Kriege gegen Frankreich 1870—71 erworben." Der Gedanke, der diesem Unternehmen zu Grunde liegt, hat bereits in den weitesten Kreisen einen so bedeutenden Anklang gefunden, daß es nur dieser Hinweisung bedürfen wird, um ihm auch noch da Freunde zu erwerben, wo er noch nicht bekannt geworden ist.

Berichtigung.

Seite 137, Zeile 6 v. oben: Oettinger zu lesen statt Oheimb.

Verantwortlich redigirt von Oberst v. Löbell, Berlin, Oranienburger Str. 4.
Verlag von F. Schneider & Comp. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Druck von G. Bernstein in Berlin, Behrenstraße 56.

XVII.

Betrachtungen über den Festungskrieg 1870|71.

Von einem Artillerie-Offizier.

Uebersicht des Festungskrieges 1870—1871.

(Fortsetzung von Seite 222.)

(Hierzu Tafel 12 u. 13.)

Straßburg.

(Hierzu Tafel 12.)

Straßburg mit gegen 83000 Einwohnern liegt in der oberrheinischen Tiefebene unweit des Rheins an beiden Ufern des Ill auf überaus wasserreichem Terrain.

Die alte deutsche Ringmauer, zu welcher um die Mitte des 16. Jahrhunderts in einzelnen Cavalieren die erste Erdbefestigung hinzutrat, ist im Jahr 1633 auf Anlaß des schwedischen Generals Horn mit bastionärer Umwallung — darunter 17 hohlen Stadtbastionen — umgeben und später von Vauban, welcher auch die Citadelle erbaute, erheblich verstärkt worden. Von den drei Hauptfronten der Festung, der Süd-, Nord- und Westfront sind die beiden ersten wie die zwischenliegende Citadelle durch ein vorzüglich ausgebildetes Inundationssystem, welches zwei Rheinarme, der Ill, die Brüche und vier Canäle nähren, unnahbar gemacht. Nur vor der Westfront liegt der Ackerboden 16—18′ über dem Spiegel des Ill, und bei Schiltigheim erheben sich Terrainwellen bis 40′ über denselben. Bedeutendere Erhöhungen, die Hausberger Höhen, sind über ½ Meile von der Stadt entfernt. Die um die Stadt liegenden meist vorstadtartigen Ortschaften haben zum großen Theil massive Häuser.

Die Revetements, speciell auf der Westfront, sind, durch Verstärkung der alten schwedischen Escarpe um ca. 5′ und Aufhöhung derselben um 12—18′ entstanden, jetzt 24—30′ hoch, oben 5′, unten 12′ stark mit 18′ starken Strebepfeilern. Der Widerstandsfähigkeit des so gebildeten Mauerwerks mißtrauend haben die Franzosen alle wichtigen Linien mit Couvrefacen und Contregarden versehen. — Das Defilement der einzelnen Vertheidigungslinien ist ein sehr geringes, Bastion 12, Ravelin 50 und Lunette 52 haben nahezu dieselbe Höhe des Wallganges. Die Gräben der Festung sind durchweg nasse, außer den Escarpen ist, speciell auf der Westfront, auch die Contrescarpe des Hauptgrabens revetirt.

Erst die Kunde der Niederlage von Wörth ließ französischer Seits die Eventualität einer Belagerung der Festung eintreten.

Die Besatzung derselben unter dem General Uhrich, bestand außer zwei Schwadronen Cavallerie, zwei Bataillonen Festungs-Artillerie und einem Bataillon — in Frankreich zur Artillerie zählender — Pontoniere nur aus Mobilgarden und neuformirten Linien-Bataillonen. Der Marschall Mac-Mahon bestimmte noch am Abend seiner Niederlage ein ziemlich intact gebliebenes Regiment (das 87.), welches zufällig zur Zeit in Straßburg Marschquartier hatte, zur Verstärkung der Garnison, außer demselben strömte noch ein Schwarm von Flüchtlingen der verschiedensten Regimenter — über 5000 Mann — diesem voraus, es konnte ein ganzes combinirtes Linienregiment von 4 Bataillonen aus ihnen formirt werden. Pioniere waren, außer 20 Wörther Flüchtlingen, nicht in der Festung, angeblich auch nur fünf Ingenieur-Offiziere. Geschütze waren dagegen mehr als ausreichend vorhanden, an 1200, da außer der eigentlichen Dotirung zu 500 Geschützen*) noch der französische Belagerungs-Train sich in Straßburg befand. Artilleristen zu deren Bedienung waren incl. Pontouniers und Mariniers der Rheinflotille an 3000 vorhanden, also eine ausreichende Zahl. Die Stärke der gesammten Besatzung belief sich auf über 18000 Mann, wozu noch etwa 7000 bewaffnete Straßburger Einwohner (garde nationale sédentaire) kamen, also noch mehr, als die französischer Seits offiziell bestimmte Besatzungsstärke zu 16—20000 Mann.

Am 8. August erschienen die Vortruppen der Badischen Division vor der Festung und am 12. vollendete die genannte Division, numerisch kaum stärker als die Besatzung, die allerdings durch die Inundation erheblich erleichterte Cernirung der Festung. Das in den folgenden Tagen successive vor die Festung rückende Belagerungs-Corps, umfaßte außer den Badensern, noch die erste Reserve- und die Garde-Landwehr-Division, — mehr als die Hälfte Landwehr — in einer Stärke, welche bei den vielen Detachirungen sich wohl nie viel über 50,000 Mann belaufen haben mag.

Erst während dieser Berennung und Cernirung begann die fortificatorische Armirung, die Rasirung des Vorterrains und die Besetzung des gedeckten Weges mit Pallisaden. Statt letzterer ziemlich überflüssigen Arbeit wäre die Anlage neuer Traversen wohl zweckmäßiger gewesen. Die zur Zeit des Kriegsausbruches versäumte Herrichtung von passageren, zum Theil durch die Inundation leicht sturmfrei zu machenden detachirten Erdwerken und von Positionen in den vorliegenden-Dörfern, ließ sich natürlich kaum noch nachholen. **)

*) Die französischer Seits zur Armirung gegen den gewaltsamen Angriff (armement de sûreté) ausgeworfene Geschützzahl war 150.

**) Schon Marschall Vauban's Idee war es, das Vorterrain mit in die Vertheidigung zu ziehen und zwar vor der Nordfront bis zum Rhein-Ill-Canal, vor der Südfront wenigstens bis zu dem wasserfreien Terrain, welches die Kehler Bahn durchschneidet

Die Franzosen suchten durch Ausfälle während dieser Tage die Cernirung zu durchbrechen, da der eigentliche Belagerungs-Train, wie vom Münster zu beobachten, noch gar nicht eingetroffen war, wohl wesentlich in der Absicht, noch Proviant in die Festung zu schaffen. Der eine dieser Ausfälle, am 16. gegen Ostwald gerichtet, fiel sehr unglücklich für die Franzosen aus, ihre Infanterie und Cavallerie floh nach den ersten Schüssen und ließ 3 Geschütze in den Händen des Gegners.

Mit Feld-Artillerie ward deutscherseits die Armirung fortwährend nicht ohne Erfolg zu hindern gesucht. Die erste ernstere Beschießung der Festung wurde durch badische Artillerie mit aus Rastatt herbeigeholten Festungs-Geschützen vom rechten Rheinufer aus am 18. August begonnen. Die Entfernung dieser Batterien von der Mitte der Stadt beträgt etwa 6000 Schritt und es wurden daher vorwiegend die zunächst liegende Citadelle und die Militairgebäude an der Esplanade beschossen. General Uhrich antwortete damit, daß er die offene Stadt und das Dorf Kehl beschießen und zum Theil in Trümmer legen ließ.

Mittlerweile war staffelweise der preußische Belagerungstrain herbeigekommen. In der Nacht vom 23. zum 24. wurden in der Linie Königshofen-Aue 13 Bombardements-Batterien erbaut und mit ca. 100 Geschützen, außer einigen 50 pfdgn. Mörsern, gez. 24 Pfdr armirt.

Diese Batterien begannen am Abend des 24. auf eine Entfernung von der Enceinte von pptr. 15—1800 Schritt ihr Feuer. Dasselbe wurde 3 Tage lang mit mehrmaliger Unterbrechung fortgesetzt, verschiedene öffentliche und einige Privatgebäude wurden zerstört, — relativ, d. h. im Verhältniß zur Größe der Stadt war die Verwüstung immer nicht beträchtlich. Der Commandant lehnte die Aufforderung zur Uebergabe ab.

Ganz abgesehen von der völkerrechtlichen Berechtigung des Bombardements überhaupt hatte dasselbe vor Straßburg eine moralische **Berechtigung** in der vorangegangenen Beschießung des offenen Kehl gefunden. Es ist jetzt nach den später vor kleineren Festungen gemachten Erfahrungen wohl ziemlich wahrscheinlich, daß eine energische Fortsetzung des Bombardements mit Zuziehung neuer concentrisch die Stadt umfassenden Wurfbatterien die baldige Uebergabe der Festung erzwungen hätte, ohne der Stadt erheblich größeren Schaden zuzufügen, als sie schließlich durch die ganze förmliche Belagerung doch gelitten hat. Aehnliches mochte das deutsche Hauptquartier auch schon damals erwogen und erkannt haben; wenn trotzdem nunmehr vom eigentlichen Beschießen der Stadt Abstand genommen wurde, so war es wohl vorwiegend Rücksicht gegen die deutsche Abstammung der Bewohner, welche dieselbe vor dem Loose von Mézières, Thionville, Breisach, Péronne bewahrt hat.

Die drei folgenden Tage resp. Nächte wurden von der Infanterie benutzt, ihre Vorposten successive bis auf 400 Schritt an die Festungswerke heran zu schieben. Die Straßburg umgebende weite Inundation ermöglicht

einen Angriff nur auf der Westseite der Festung. So sind nach der Uebergabe im französischen Genie-Archiv zwei ausgearbeitete Angriffe, der eine gegen die Steinthorfront, — im Großen ähnlich, wie er preußischerseits geführt ist —, der andere gegen die Bastione links vom National-Thor, vorgefunden worden. Der letztere galt den französischen Ingenieuren als der günstigere, die Inundation war vor dieser Front nur unbedeutend, es waren dort weder vorliegende Lünetten zu nehmen, ehe man an das Breschiren der Hauptenceinte denken konnte, noch konnte ein solcher Angriff von Collateral- und vorgeschobenen Werken flankirt werden. Die Vertheidigung erwartete daher den Angriff eigentlich nur in dieser Richtung, sie hatte dieselbe stark mit Geschützen armirt, das Minensystem vollständig vorbereitet. Daß daher der Angriff auf jener theoretisch ungünstigeren Seite erfolgte, war unzweifelhaft practisch das Vortheilhafteste.

In der Nacht vom 29. zum 30. wurden auf eine Entfernung von 700 bis 800 Schritt die erste Parallele gegen Straßburg ausgehoben und zugleich zehn neue Batterien (14—25, total 46 gez. 12pfdr.) hinter derselben erbaut. Von den Bombardements-Batterien wurden nur die Mörser-Batterien und diejenigen Kanonen-Batterien, welche zugleich enfilirten, beibehalten. Emplacements für Feldgeschütze, wie sie die Theorie vorschreibt, wurden, obwohl in Aussicht genommen, nicht erbaut. Erst später, als man wahrnahm, daß alle Ausfälle der Franzosen aus dem Saverner Thore kamen, wurde diesem gegenüber das einzige Emplacement à 4—6 Pfdr angelegt.

Am anderen Morgen begann das Feuer gegen die feindlichen Geschütze, welche nur schwach antworteten.

Solch rasches Vorschreiten ist nur durch große Inertie oder Mangel jeglicher Vorbereitung Seitens der Vertheidigung zu motiviren, am ehesten wohl durch beides. Die französische Besatzung eclairirte das Vorterrain weder durch Leuchtfeuer noch durch Patrouillen, sie machte keinen energischen Ausfall, der den Parallelenbau doch unzweifelhaft — wenigstens in jener ersten Nacht — gehindert hätte. Es geschah in der Zeit vom 24. bis 1., zu Beginn welcher die Wahrscheinlichkeit der gewählten Angriffsfront, für die ohnehin so viel sprach, durch Anlage der Bombardements-Batterien so nahe gelegt war, fast nichts, jene und ihre Collateralfronten artilleristisch und fortificatorisch zu verstärken. Es war bei der Stärke der Besatzung gewiß möglich in jenen Tagen eine solche Geschützzahl auf den Wällen zu placiren, um die noch verhältnißmäßig wenigen deutschen Batterien mit Erfolg zu bekämpfen. Aber erst in der Nacht zum 1. September verstärkten die Belagerten ihre Geschütze, es gelang ihnen auch an dem Vormittag eine gewisse Ueberlegenheit zu erringen, doch die deutschen Geschütze, ebenfalls in dieser Nacht verstärkt (Batt. 26—28), waren bereits Tags vorher eingeschossen und schon am Nachmittag ließ das französische Feuer erheblich nach; mehrere Geschütze und noch mehr Scharten wurden demontirt.

Das Resultat der preußischen Artillerie ermöglichte es, ohne Säumen

vorwärts zu gehen. In der Nacht zum 2. September wurden mit flüchtiger Sappe die Approchen und Theile der zweiten Parallele ausgehoben, letztere 3—400 Schritt vom gedeckten Wege entfernt. Die Franzosen, obwohl sie jenen Bau in den nächsten Nächten voraussehen mußten, thaten wieder nichts, ihn zu eclairiren und zu stören. Die preußischen Pioniere, kühn gemacht durch solche Erfolge, arbeiteten auch bei Tage weiter; erst jetzt begann das feindliche Gewehr- und Geschützfeuer; zwei höhere Ingenieur-Offiziere, welche persönlich ihre Leute in einem bei Nacht unrichtig gegen die Werke gerichteten Approchenzug vorführten, fanden hier den Heldentod und der Bau bei Tage unterblieb. Die Arbeit, ohnehin durch Regenwetter erschwert, konnte nur bei Nacht fortgesetzt werden. Erst jetzt begannen die Franzosen Ausfälle, meist mit schwachen Detachements; es gelang ihnen trotzdem die Vollendung jener 2. Parallele bis zum 6. hinzuhalten. Der einzige größere Ausfall geschah in der Nacht zum 3., er wurde vom Oberst des französischen 87. Regiments geführt und ging längs der Eisenbahn gegen den rechten Flügel der Angriffsarbeiten. Die Franzosen überschritten die 1. und 2. Parallele, und es wäre ihnen beinahe gelungen, sich einer preußischen Batterie zu bemächtigen.

In diesen Nächten ward zugleich unausgesetzt fortgefahren, die Demontir- und Wurf-Batterien zu verstärken; (Batt. 29—37; außerdem 16a, 17a, 19a und 21a mit Aufgeben der betr. Batterien gleicher Nummer). Die Mörserbatterien wurden überhaupt nach und nach sämmtlich aus ihrer ersten Stellung in und hinter der ersten Parallele in die zweite Parallele vorgebracht, sowohl der größeren Treffwahrscheinlichkeit wegen, als auch um Geschütz und Laffete mehr zu schonen *). Am 9. September konnten, zeitweises Auftauchen eines vereinzelten Geschützes auf einem Collateralwerk abgerechnet, die Rohrgeschütze auf den Wällen als beseitigt angesehen werden. Daß dieses Resultat so rasch hatte erreicht werden können, ist vorzugsweise den niedrigen französischen Laffeten und den dadurch bedingten tiefen Scharten zuzuschreiben, ebenso auch der mangelhaften Traversirung der Wälle. Von großem Nutzen erwiesen sich für den Angreifer andererseits Wallbüchsenschützen gegen die feindlichen Kanoniere. Es ist von dieser Waffe bei der Belagerung überhaupt ein ausgedehnter und sehr erfolgreicher Gebrauch gemacht worden.

Während des Fortschreitens des Angriffes auf französischer Seite, beschoß die Badische Artillerie von Kehl aus unausgesetzt bis zum Ende der Belagerung (mit 16 gez. 24pfdrn., 16 gez. 12pfdrn. und 12—25 und 60-pfdgn. Mörsern) die Citadelle. Es sind im Ganzen mehr als 30,000 Wurf gegen dieselbe abgegeben worden, die Baulichkeiten in derselben mit Ausnahme eines Hauses gründlich zerstört, das Feuer der Citadelle auf den preußischen Angriff verhindert und ein Rückzug der Besatzung der Stadt in dieselbe unmöglich gemacht worden, dennoch, glauben wir, wären alle diese Zwecke wohl mit geringerem Munitionsaufwand zu erreichen gewesen.

*) Es sind im Ganzen 9 Mörser und 4 Mörser-Laffeten während der Belagerung unbrauchbar geworden.

Mittlerweile hatte der Belagerungs-Train einen Zuwachs durch kurze gez. 24pfdr. und gezogene 21 cm. (72pfdr.) Mörser erhalten. Beide Geschütze waren bis jetzt nur von der Artillerie-Prüfungs-Commission zu Berlin versucht worden und in den Händen der Truppen noch nicht gewesen. Der Vorzug des kurzen 24pfdrs. vor dem langen besteht vorzugsweise in seinem geringeren Gewicht; die demselben zugetheilte Munition, Langgranaten mit 4 Pfd. Sprengladung statt der gewöhnlichen von 1 Pfd. 25 Loth, können ebensowohl aus langen 24pfdrn. geschossen werden. Der gez. Mörser, von dessen Wirkung zuvor viel gefabelt wurde, hat sich indessen wenig bewährt. Die Wurfweite ist nur eine geringe, 2—3000 Schritt, und die Zahl der Versager bei den Zündern eine überaus große.*) Mit diesen Geschützen (Batt. 5 und 35) wurde am 8. September die, die ferneren Angriffsarbeiten flankirende, Lünette 44 auf ca. 2000 Schritt, etwa in Richtung ihrer Capitale beschossen. Dieselbe wurde noch am selben Tage von der Besatzung geräumt.

Die Franzosen, an der Möglichkeit eines irgend erfolgreichen Kampfes mit ihren Kanonen verzweifelnd, begannen jetzt eine große Anzahl Mörser hinter den Wällen zu placiren; es sollen auch zeitweilig Kanonen zum indirecten Schuß über die Wälle benutzt sein, doch jedenfalls in nur geringem Maaße und ohne richtige Bedienung.

In der Nacht zum 11. geschah das in früherer Kriegsgeschichte fast Unerhörte, daß die Approchen zur 3. Parallele und diese selbst mit der gemeinen Sappe ohne Verlust erbaut werden konnten. In derselben Weise wurde bereits in der folgenden Nacht weiter vorgegangen, erst in der dritten Nacht zwang die Mondhelle theilweise zur Erdwalze. Gleichzeitig wurden 7pfdge Mörser in der zweiten Parallele, 50pfdge dicht hinter derselben placirt (45, 46 und 7a), ja die Inertie des Vertheidigers ermuthigte sogar zur Placirung von gez. 6pfdrn. vorwärts der zweiten Parallele; die Aufgabe dieser Geschütze war ziemlich dieselbe, wie die der Wallbüchsen.

Der Vertheidiger setzte allen diesen Fortschritten des Angreifers nichts anders entgegen als Wurffeuer. Weil jedoch auch bei den Mörsern die französische Bedienung nicht auszuharren wagte, wurden immer fast im selben Moment aus derselben Richtung hinter dem Wall her, Bomben, meist vier zugleich, geworfen, muthmaßlich durch Leitfeuer abgefeuert. Die preußischen Batterien antworteten dann sofort in jener Richtung, worauf das Feuer wieder eine geraume Zeit verstummte, um dann in gleicher Weise wieder zu beginnen. Es ist klar, daß solche Regelmäßigkeit bei dem Angreifer bald eine Praxis der Vorsicht erzeugte. Dieses Mörserfeuer blieb daher ziemlich ohne alle materiellen Erfolge.

Mit dem Betreten des Glacis waren die deutschen Pioniere in den

*) Die bei weitem größere Zahl der vor Straßburg verfeuerten Mörsergranaten ist uncrepirt aufgefunden worden und die angeblich crepirten sind zum großen Theil im Privatbesitz Straßburger Bürger oder stehen sauber geputzt bei Antiquitätenhändlern der Stadt zum Verkauf.

Bereich des Minensystems der Festung gekommen. Aber, weil ohne Mineure, vermochte die Besatzung von diesem wirksamen Vertheidigungsmittel, welches gegen Ende der Belagerung außerdem durch zu starke Anspannung der Inundation unmöglich gemacht wurde, gar keinen Gebrauch zu machen. Unerhört bleibt es freilich doch, daß eine Festung, welche in dem Ingenieur vom Platz und in dem zahlreichen Personal von Artillerie-Offizieren jedenfalls mehr oder minder mit dem Technischen des Festungskrieges vertraute Personen besaß, nicht auch ohne Mineurmannschaften im Stande war, Minen zu laden und zu sprengen. —

Von den vor der Angriffsfront belegenen Lünetten 52 und 53 war die eine, 53, mit gemauerter Escarpe versehen. Die Batterie 8, rechts der Landstraße nach Weißenburg auf etwa 1300 Schritt gelegen und mit 4 kurzen 24pfdrn. armirt, erhielt die Aufgabe, die rechte Face von 53 indirect zu breschiren. Die Schußrichtung — im vorliegenden Falle wohl unnöthig — lag schräg zur Flucht der Escarpenmauer; der tiefe und schmale Graben vor der Lünette, die Schwierigkeit des schrägen Schusses, sowie die fehlende Beobachtung der Wirkung, ließen das Resultat zwei Tage lang unerreicht. Zur Erschwerung der Aufgabe der Breschbatterie trug wohl noch erheblich bei, daß schon in der Nacht vom 16. mit flüchtiger Sappe das Couronnement vor den beiden Lünetten erbaut, also die Terraindeckung vor der Bresche erhöht und die Batterie mitten in ihrer Aufgabe zu einer anderen Combination von Elevation und Ladung gezwungen wurde. Erst als am dritten Schießtage — am 16 September — die Ausgänge der von den Franzosen unbenutzt verlassenen Minengänge in der Contrescarpe des Grabens zum Beobachtungspunkt benutzt wurden,*) gelang die Bresche.

Grabendescenten und Dämme über den Wassergraben zu beiden Lünetten, welche die Pioniere jetzt in Angriff nahmen, — von Lünette 53, war außerdem Wegsprengen der gemauerten Contrescarpe nöthig — waren am 20. und 21. vollendet. Der Feind widersetzte sich nur durch Mörser- und meist ungezieltes — indirectes — Gewehrfeuer. Bei Tage wagte sich schon, seit dem Vorgehen aus der zweiten Parallele kein Vertheidiger, Artillerist, noch Infanterist, hinter der Brustwehr hervor. Vor Lünette 52 war der Graben erheblich tiefer, ca. 12' und ward anfänglich mit Tonnen überbrückt. Später wurde durch Bedecken mit Steinen, Sandsäcken, Faschinen jedoch diese Brücke in einen Damm verwandelt.

Die Franzosen gaben diese Lünetten ohne Widerstand unter Zurücklassung von Geschützen auf, sie wurden ohne große Verluste vom Belagerer besetzt. In den Lunetten wurden Logements, außerdem Emplacements für 7pfdge Mörser und — eine wohl nicht nothwendige, hier aber gestattete Exponirung — für gezogene 6pfdr. (in Belagerungs-Laffeten) errichtet.

*) Das Vorhandensein der Minenausgänge an der Contrescarpe hatte ein Ingenieur-Offizier durch Herablassen an Stricken constatirt; die Minen wurden dann mittelst, aus der 3. Parallele getriebenen, Schleppschachts aufgesucht.

Es konnte nunmehr zum Breschiren der Hauptenceinte geschritten werden. Beide Breschbatterien (No. 42 — 6 gez. kurze 24pfdr. gegen Bastion 11, No. 58 — 4 dergleichen gegen Bastion 12) waren indirecte, die Entfernung betrug ca. 900 und 1000 Schritt, die eine begann am 23., die andere einen Tag später ihr Feuer. Die erzielte Wirkung konnte aus den Lünetten beobachtet werden. Nach dreitägiger Arbeit war am 27. das Mauerwerk auf etwa 30 Schritt Breite zu Fall gebracht. Außerdem war zugleich durch Zufallstreffer die Kehlmauer der Bastion 12 niedergelegt. Gleichzeitig waren im mittlerweile vollendeten Couronnement drei Contrebatterien (51, 53, 54) erbaut worden.

Es fehlte zu der Möglichkeit eines Sturmes außer dem Gangbarmachen der Bresche durch Niederschießen der zum Theil noch stehen gebliebenen Erdwand, der Arbeit eines Tages, noch der Grabenübergang über zwei Wassergräben diesseits und jenseits der unbekleideten und unbesetzten Contregarde. Es war versucht worden, durch indirectes Beschießen der Jllschleuse diese zu demoliren und dadurch den Gräben das Wasser zu entziehen; die Vertheidiger hatten jedoch durch Erbauung eines Erd- und Pfahldammes hinter der Schleuse den Erfolg vereitelt. Man rechnete deutscher Seits in 3 bis 4 Tagen zum Sturm schreiten zu können, doch der Vertheidiger, welcher nach wie vor nur mit Wurf- und indirectem Gewehrfeuer den Angreifer bekämpft hatte, wartete ein weiteres Vorschreiten desselben nicht mehr ab; er capitulirte am Nachmittag des 27. September. — Angeblich hat das Auffliegen eines Magazins, in welchem sämmtliche (!) Percussionszünder der Festung sich befanden, den raschen Entschluß vornehmlich herbeigeführt.

Die Bresche unter Bastion 12 ward von den deutschen Ingenieur-Offizieren als unterminirt vorgefunden; doch mit so mangelhafter Verdämmung, daß die Mine sich nur nach rückwärts äußern, gegen die Bresche selbst aber wirkungslos bleiben mußte. Deutscher Seits war indeß in erster Linie die Bresche der Bastion 11 zum Sturm bestimmt gewesen, hauptsächlich wegen des im Innern derselben befindlichen Cavaliers, welcher nach dem Ersteigen der Bresche den Stürmenden einen geschützten Sammelpunct geboten hätte.

Wir zweifeln nicht, daß ein Sturm ein günstiges Resultat geboten hätte. Die Besatzung, wie nachher der Ausmarsch deutlich gezeigt, war zu demoralisirt, um noch zu energischem Widerstande fähig zu sein. Fern sei es von uns, die Leistung des Angreifers hier herabzusetzen, der deutsche Ingenieur vor Allem hat sich vor Straßburg ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Dennoch aber lassen sich Regeln für den regelmäßigen — förmlichen Angriff nur mit großer Vorsicht aus der Belagerung ziehen. Diese Vertheidigung verdient wahrlich nicht die Elogen, die ihr Frankreich gespendet, sie war eine über die Maßen schwache, schwächer, als die mancher kleinerer Festungen, deren Commandanten nachher mit Kriegsgericht bedroht sind. Wir wollen darum keinen Stein auf den Commandanten selbst werfen, die Schwierigkeiten bei so sträflichem Mangel an jeder Vorbereitung mögen wohl groß

gewesen, es mag wohl schwer gewesen sein, mit diesen fuyards de Reichshofen etwas aufzustellen.*)

Fassen wir kurz die hauptsächlichsten Fehler resp. Mängel der Vertheidigung, welche den raschen Fall der Festung ermöglichten — unter den ihr gegebenen Verhältnissen, also abgesehen von den vorangegangenen Versündigungen — zusammen, so sind es:

1. Das Fehlen jeder Ingenieur-Truppe, darum das Aufgeben des im Frieden vorbereiteten Minenkrieges.

2. Das Unterlassen der sofortigen Erbauung von Traversen auf den muthmaßlichen Angriffsfronten.

3. Unterlassen von Beleuchtung des Vorterrains und Aussendung von Recognoscirungs-Patrouillen zu Beginn der Belagerung.

4. Unterlassen von Ausfällen beim weiteren Fortgang derselben.

5. Zu spätes Erkennen der gewählten Angriffsfront und darum viel zu späte Aufnahme des Geschützkampfes.

6. Die Unterlegenheit der französischen Infanterie im Zielen.

---

*) In einer dem Schreiber dieses, erst nach Vollendung dieser Ausarbeitung zu Gesicht gekommenen Brochüre „die Vertheidigung von Straßburg im Jahre 1870" von Moritz Brunner, Hauptmann im k. k. Geniestabe, welcher wohl den deutschen Leistungen volle Gerechtigkeit nicht versagt, dennoch aber seine Sympathien für die französische Sache nicht verläugnen kann, ist die Behauptung aufgestellt worden, „Straßburg hätte in dem Zustande, in welchem es am 27. war, bei etwas energischerer Vertheidigung sich noch gut 3 Wochen halten können; wäre es aber von Haus aus besser vertheidigt worden, so konnte die Belagerung noch drei Monate dauern." Wir möchten dem anders nicht widersprechen, als indem wir solche Zahlen noch bedeutend erhöhten. Aber der geehrte Verfasser vergißt, daß zu solcher „etwas energischerer" Vertheidigung zunächst ein anderer Geist der Besatzung gehört hätte. Was die am 27. noch erforderlichen drei Wochen, welche mit sachlicher Genauigkeit vorgerechnet werden, betrifft, so sei bemerkt, daß wir überzeugt sind, daß nicht mehr als drei Tage, unter den Umständen, wie sie factisch lagen, bis zum Sturm nöthig waren. Die beiden Grabenübergänge, diesseits und jenseits der Contregarden wären einfach mit Floßbrücken, und zwar am hellen Tage, wo kein Vertheidiger sich an die Brustwehr wagte, also wahrscheinlich ungehindert, selbst unbemerkt ausgeführt worden. Daß die Breschen wie sie waren, nach weniger Arbeit ebenso practicabel wurden, wie die vor Lünette 53 hat uns der Augenschein gezeigt.

Hauptmann Brunner, welcher unmittelbar nach dem Einzuge Straßburg bereist hat, vergißt zu sehr, daß die französischen Quellen, aus denen er schöpfte, doch sehr durch Leidenschaft getrübt waren.

Hauptmann Brunner schreibt Seite 65 „Es unterliegt keinem Zweifel, daß es die Haltung der Bevölkerung nicht war, welche zur Capitulation führte." Wir entgegnen, daß wir diesem Ausspruche großen Zweifel entgegensetzen möchten, der doch schon in der Proclamation des Maire Küß vom 28. September, die fast gleichzeitig mit der Uhrich'schen erlassen wurde, gegründet unterstützt wird. Es fällt uns nicht ein, hier die Haltung der Straßburger bemängeln zu wollen, bemerken jedoch, daß die Unterstützung der brodlosen Arbeiter während der Belagerung wohl eben so sehr durch Klugheit, wie durch Wohlthätigkeitssinn geboten war. Wir glauben außerdem aus anderen später geschöpften Mittheilungen Straßburger Bürger zu wissen, daß trotz allem damaligem fran-

7. Mangel jeder rationellen Leitung des Artillerie-Feuers und dabei speciell:

8. Unterlassen eines kräftigen indirecten Kanonenfeuers über die Wälle hinüber, namentlich von den Collateralfronten aus.

Wäre indeß bei alledem der Muth der Besatzung noch unversehrt gewesen, wir glauben, daß trotz aller vorgenannten und anderer Fehler, dennoch ein Sturm schwerlich gelingen konnte.

Es war sehr wohl möglich, über die in Trümmer gelegte, zum Theil selbst unter Wasser gesetzte Steinvorstadt weg, Geschütze gegen die Bastionshöfe 11 und 12 zu placiren und ebenso überlegene Infanterie-Massen seitwärts an den Collateralfronten aufzustellen, um sofort die über die Bresche vorgedrungenen Stürmenden zurückzuweisen. Auf die Bresche war Wurffeuer zu concentriren, der Boden zum Mindesten mit Fußangeln &c. zu bestreuen und schließlich zur Sicherstellung der Stadt für den Fall eines Gelingens des Sturmes, auch ein Abschnitt zu ziehen, welchen der Canal des faux remparts auf der einen, die Bahnhofsgebäude auf der anderen Seite passend begrenzt hätten.

Die Belagerung von Straßburg hat vom 12. August, als dem Tage

---

zösischem Patriotismus der Straßburger der bemittelte Theil derselben der Belagerung herzlich satt war und es an Versuchen der Einwirkung auf den Commandanten nicht gefehlt hat.

Den größten Irrthum aber begeht Hauptmann Brunner, wenn er Seite 61 sagt „der Geist der Besatzung war im Allgemeinen ein vorzüglicher." Wir möchten hier die Thatsache entgegenhalten, daß die Kanoniere auf die Wälle der Angriffsfront nur durch eine tägliche Gratification von 5 Frcs. zu bringen waren, später aber selbst dafür sich nicht dazu bereit zeigten. Wer die französische Garnison aus der Festung hat ausmarschiren sehen, der wird nimmermehr einen vorzüglichen Geist bei ihr wahrgenommen haben, wohl aber den Geist der Unbotmäßigkeit und Zuchtlosigkeit, wie er immer der Entmuthigung zu folgen pflegt.

Die Mitglieder des Vertheidigungsrathes, welcher auf General Uhrichs Anfrage einstimmig die Uebergabe beschloß, sind vom Hauptmann Brunner fast sämmtlich mit großen Elogen genannt worden, der einzige Sündenbock ist ihm der Commandant. Wir glauben, daß das Verschulden dieses bedauernswerthen Greises sich von Hauptmann Brunners Standpunkt schwer präcisiren läßt. Von den 19 von ihm formulirten Anklagepunkten läßt sich nur das Unterlassen von Ausfällen direct auf Conto des Commandanten setzen. Andererseits aber ließe sich einwenden, daß die Haltung der französischen Infanterie bei den Ausfällen am 16. August General Uhrich schwerlich zu weiteren derartigen Versuchen ermuthigt haben kann. Das Project Hauptmann Brunners aber, mit 15,000 Mann auszufallen, würde bei der Inundation nach unserem Erachten ziemlich unzweifelhaft die Gefangennahme des größten Theils dieses Corps zur Folge gehabt haben.

Technische Fachkenntnisse, deren Fehlen Hauptmann Brunner dem General Uhrich vorwirft, sind nicht Sache des Commandanten, sondern seiner Untergebenen; sonst würde nur ein Ingenieur-Offizier der zugleich Artillerist ist, solcher Aufgabe gewachsen sein.

Die Aufgabe des Commandanten einer Festung ist vielmehr in erster Linie die Disciplin und Hingebung seiner Garnison zu bewahren, oder wie hier, neu zu schaffen. Ihr war General Uhrich allerdings nicht gewachsen, wir zweifeln aber, ob bei solchen Verhältnissen sie irgend ein anderer französischer Heerführer viel besser gelöst hätte.

der Cernirung an gerechnet, 46 Tage, der förmliche Angriff 31 Tage gedauert; es sind gegen die Festung, die Feldgeschütze mit eingerechnet, über 210,000 Schuß von diesen pptr. 150,000 aus gezogenen Geschützen verfeuert worden. Außer einer wechselnden Zahl von Feldgeschützen waren auf Seiten des Belagerers thätig:

46 lange gezogene 24pfder.
12 kurze „ 24pfder.
80 „ 12pfder.
20 „ 6pfder.
27 50pfdge resp. 60pfdge Mörser.
24 25pfdge Mörser.
30 7pfdge „
2 gez. (21 cm.) Mörser.

Von dem S. 237 erwähnten Angriff der badischen Artillerie auf die Citadelle abgesehen, giebt die nachstehende Tabelle Aufschluß über den Munitionsverbrauch der preußischen Festungs-Artillerie vor Straßburg.

Zahl	Kaliber	Summarischer Verbrauch.					Im Durchschnitt per Geschütz.					
der Geschütze.		Granaten.	Lang-granaten.	Shrapnels.	Kartätschen.	Bomben.	Granaten	Lang-granaten.	Shrapnels.	Kartätschen.	Bomben.	Summa. Schuß.
20	gez 6pfdr. . .	8,249	—	3,271	13	.	412	—	199	1	.	612
64	„ 12pfdr. . .	45,484	—	11,413	—	.	711	—	178	—	.	885
30	„ lang. 24pf.	28,365	—	4,617	—	.	946	—	154	—	.	1,100
12	„ kurz. 24pf.	—	3,278	417	—	.	—	273	35	—	.	308
2	„ 21cm. Mörs.	—	600	—	—	.	—	300	—	—	.	300
	7pfdg. Mörs.	.	.	.	.	22,831	.	.	.	.	761	761
	25pfdg. Mörs.	.	.	.	.	19,958	.	.	.	.	998	998
	50pfdg. Mörs.	.	.	.	.	14,980	.	.	.	.	789	789

Die große Geschoßzahl der langen 24pfdigen und der 25pfdigen Mörser erklärt sich aus der alleinigen Betheiligung dieser beiden Kaliber an dem Bombardement.

Während des Geschützkampfes mit der Artillerie der Festung verfeuerte jedes gezogene Geschütz täglich 50 Granaten, nach dieser Periode wenig über 25. In derselben Periode sank das Mörserfeuer von ca. 50 Wurf auf 35 Wurf täglich.

Zur Bedienung der Belagerungsgeschütze waren 37 Festungs-Artillerie-Compagnien (darunter 5 badische von Kehl aus) vorhanden, außerdem die hohe Zahl von 17 Pionier-Compagnien.

Von den ca. 1200 Geschützen des Vertheidigers wurden 92 demontirt.

Die Garnison zählte im Moment der Uebergabe mit Blessirten und Kranken gegen 27000 Mann, darunter jedoch ¼ Nationalgarden.

Der Gesammtverlust des Belagerers betrug 906 Mann, des Vertheidigers gegen 3000. Außerdem sind von unbewaffneten Bewohnern Straß-

burg's 261 getödtet*) und gegen 900 verwundet worden.**) Etwa 400 Häuser der Stadt sind durch die Belagerung mehr oder weniger zerstört und eines gründlichen Aufbaus bedürftig geworden.

Toul.

Toul, Stadt von 9000 Einwohnern an der Mosel hatte für die operirende deutsche Armee als erster Sperrpunkt der Paris-Nanziger Bahn besondere Wichtigkeit. Die Umwallung dieses zu den französischen Festungen 2. Klasse zählenden Platzes war eine einfache Stadtenceinte, 9 Bastione und mehrere Raveline mit weit sichtbaren hohen Escarpmauern und vorliegenden nassen Gräben.

Die erste Beschießung von Toul fand bereits am 20. August durch 9 Feld-Batterien der vorbeimarschirenden 3. Armee auf Entfernungen von etwa 23- bis 2500 Schritt statt. Die Batterien, drei bayrische und die Corps-Artillerie des 6. Corps waren, die Erstere auf dem Mont-Michel die Letztere auf den Abhängen von Dammartin ziemlich gedeckt postirt. Die Geschütze wurden früh Morgens in Position gebracht, hierauf zur Uebergabe aufgefordert und nach abschläglicher Antwort um 8¾ Uhr das Feuer eröffnet. Die Festung war noch vollständig unvorbereitet auf eine Belagerung; das Glacis war nicht rasirt und nur 4 Geschütze des Vertheidigers antworteten. Es wurde Anfangs nur gegen die Wälle, erst von 11 Uhr ab auch in die Stadt gefeuert. Eine Caserne und ein Fourage-Magazin geriethen in Brand; weiterer erheblicher Schaden ward anscheinend nicht verursacht. Schon um 2 Uhr Nachmittags wurde wieder parlamentirt und dadurch der Stadt zwei Stunden Zeit gewährt, den kaum entfachten Brand wieder zu dämpfen. Dann wurde die Beschießung noch eine Stunde fortgesetzt und hierauf der Abmarsch auf Chalons Seitens der Corps-Artillerie angetreten.

Bei der geringen, disponiblen Zeit ist jedenfalls zu viel parlamentirt und es sind zu viel Schüsse nutzlos gegen die Wälle verschwendet worden.

Ebenso erfolglos blieben zwei andere Versuche; den ersten unternahmen aus denselben Positionen die 7 Feld-Batterien der 17. Division XIII. Corps des Großherzogs von Mecklenburg, welche vom 12. September ab die Cernirung übernommen hatte. Die Franzosen antworteten mit sehr lebhaftem Feuer, und die Feldbatterien vermochten keinen ernsthaften Brand zu erzeugen. Sie gaben übrigens die Sache schon nach zweistündigem Feuer auf.

---

*) An den Tagen des eigentlichen Bombardements nur gegen 40.

**) Nach der Gazette médicale de Strassbourg sind 280 Civilpersonen während der Belagerung getödtet oder an ihren Wunden gestorben. Die Garnison zählte 553 Todte.

Die allgemeine Sterblichkeit zur Zeit der Belagerung betrug nach dem genannten Blatte 1132 im Vergleich zu 363 im gleichen Zeitraum im vorangegangenen Jahre; in Beziehung auf Kinder unter 3 Jahren war dies Verhältniß 303 zu 169.

Der andere Versuch wurde durch französisches Festungsgeschütz ausgeführt, welches in der Festung Marsal erbeutet war. Der dort formirte Belagerungstrain, von zwei Festungs-Artillerie-Compagnien bedient, zählte 26 Geschütze, nämlich 10 gezogene 12pfder, 1—27 cm., 6—22 cm. und 5—15 cm. Mörser, sowie 4—22 cm. Haubitzen und war an Munition mit 2460—12pfdigen Granaten, 80 dto Shrapnels, 1750—22 cm. Bomben resp. Granaten, 500—15 cm. Granaten und einigen Kartätschen, an Pulver mit 223 Ctnrn ausgerüstet. Details über die mit diesen Geschützen ausgeführte Beschießung fehlen leider dem Schreiber dieses gänzlich; sie vermöchten sonst vielleicht eine nicht uninteressante Parallele zu den Beschießungen von Verdun und Péronne abzugeben. Nach dem später erfolgten raschen Resultat, welches das preußische Belagerungs-Geschütz vor Toul hatte, erscheint es indeß dennoch anzunehmen, daß jene 5000 hohle Projectile **bei richtiger Bedienung und Verwendung** sehr wohl schon ein günstigeres Resultat hätten erzielen lassen.

Es wurde nunmehr preußisches Belagerungs-Geschütz — 10 gezogene 24pfder, 16 gez. 12pfder — von Köln requirirt und mit demselben trafen noch drei neue Festungs-Artillerie-Compagnien vor der Festung ein. In der Nacht zum 23. wurde, vom Feinde unbemerkt, auf Entfernungen von 900—1000 Schritt von der Festung Batterien (Wurf-, Demontir- und Breschbatterien) gebaut, in denen außer dem genannten Belagerungsgeschütz die 6 französ. 22 cm. Mörser und drei Feldbatterien placirt wurden. Das Feuer, mit Tagesanbruch eröffnet, brachte die feindlichen Geschütze in äußerst kurzer Zeit und trotz der nahen Entfernung ohne eigene erhebliche Verluste zum Schweigen. Auch das lebhafte Chassepotfeuer, zu welchem die Besatzung jetzt ihre Zuflucht nahm, blieb ziemlich unschädlich. Es brachen bereits um 9 Uhr an verschiedenen Stellen heftige Feuersbrünste aus und nach 8stündiger Beschießung wurde auf der Kathedrale die weiße Fahne aufgezogen. Die Besatzung betrug 2400 Mann mit 197 Geschützen, darunter 48 gezogene, und war noch für $1\frac{1}{2}$ Monat mit Lebensmitteln ausgerüstet. Daß die Franzosen noch bei Beginn dieser letzten Beschießung an eine nachhaltige Vertheidigung dachten, beweist, daß sie während derselben noch zwei unbefestigte Vorstädte von Toul in Brand schoßen.

Nach der Einnahme von Toul theilte sich die Belagerungsartillerie dieser Festung, indem drei Compagnien mit dem preußischen Belagerungstrain und den französischen Mörsern auf Soissons, zwei mit dem französischen Material auf Verdun dirigirt wurden.

Soissons,

gegenwärtig etwa 12000 Einwohner zählend, war noch zur Zeit der Freiheitskriege nahezu offene Stadt. Es wurde nach heftigem Widerstande am 13. Februar 1814 von den Russen erstürmt und geplündert; hierauf wieder geräumt, ging die Stadt am 22. März nach mehrstündiger Beschießung

mit schwerem Geschütz zum zweiten Mal, diesmal durch Capitulation, in den Besitz der Verbündeten (Preußen und Russen unter General von Bülow) über, gerade als Napoleon zum Entsatz im Anmarsch war. Die bastionäre Enceinte der Stadt ist in ihrer jetzigen Gestalt erst in den vierziger Jahren vollendet, besitzt starke Erdwälle mit hohen Escarpenmauern, Raveline und mehrere detachirte Hornwerke, doch keine Citadelle. Die Contrescarpe ist nicht bekleidet, die Gräben sind meist trocken, nur vor der Westfront durch Anstauung der Aisne zu inundiren.

Soissons ist, ausschließlich eines Brückenkopfs, am linken Aisneufer belegen und als Sperrpunkt der von Rheims auf Paris führenden Bahn von Wichtigkeit. Die Festung hatte eine Besatzung von 4722 Mann, Artillerie und Infanterie, davon etwa ein Drittel Linientruppen, war mit 128 Geschützen ausgerüstet und sehr reich verproviantirt.

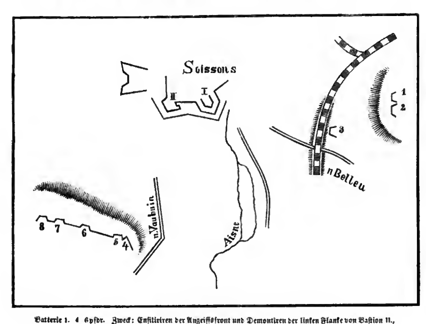
Das Belagerungscorps war wenig stärker als die Besatzung und bestand aus Truppen der dritten Landwehr-Division mit Ausnahme von Festungs-Artillerie und Pionieren. An Letzteren waren 2 Pionier Compagnien und 4 Festungs-Artillerie-Compagnien, außerdem 2 Reserve-Feld-Batterien vorhanden. Außer 12 Feldgeschützen, 6 und 4pfder, enthielt der Belagerungstrain die vor Toul gebrauchten 10 gez. 24pfder, 16 gez. 12pfder, sowie 2—35 cm. und 4—22 cm. Mörser französischen Ursprungs. 6—15 cm. Mörser gelangten nicht zur Thätigkeit.

Der Westfront der Festung gegenüber liegende, gegen diese steil abfallende, um ca. 100 bis 150' dominirende Höhen (von Vaubuin) hatten schon im März 1814 zur Anlage von Batterien gedient. Infolge unbegreiflicher Nachlässigkeit der Franzosen waren diese Batterien nicht wieder eingeebnet worden und hatten sich mit 1½' hoher Brustwehr und ebenso tiefen hinteren Gräben bis auf diese Zeit erhalten. Sie lagen in einer Entfernung von etwa 1950 Schritt von der Stadtenceinte, von einigen hundert Schritten weniger von einem hier vorspringenden Hornwerke.

Es ward preußischer Seits beschlossen von hier aus die gegenüberliegende Front der Festung, deren Escarpemauer sich hier zur Hälfte sichtbar zeigte, anzugreifen. Diese Front war statt des Ravelins nur mit einem Waffenplatz in dem durchweg pallisadirten gedeckten Wege versehen. 6 gez. langen 24pfdrn. ward der Auftrag, eine Bresche in die **Curtine** zu legen. Die sämmtlichen 12pfdr. des Parks waren links derselben in drei Demontir-Batterien vertheilt; den äußersten linken Flügel — also auf weitester Distanz — bildete die leichte Feldbatterie.

Am anderen Ufer der Aisne auf den nahezu 3000 Schritt von der Festung entfernten Höhen von St. Geneviève waren außer der schweren Feldbatterie noch 4 — 24pfdr. als Enfilir-Batterie der Angriffsfront, die Mörserbatterie etwa 1200 Schritt weiter vorwärts hinter dem Eisenbahndamm am selben Ufer aufgestellt.

Sämmtliche Batterien wurden in der Nacht zum 12. October erbaut, die beiden Gruppen derselben in sich mit 2′ breitem Laufgraben verbunden. Der felsige Boden erschwerte den Bau sehr. Der Vertheidiger, durch Beobachtung von der hohen Kathedrale die gewählten Positionen richtig ahnend, störte den Batteriebau, ohne ihn zu erkennen, durch, auch in den vorangegangenen Nächten, in der bekannten Richtung abgegebenes Artilleriefeuer; einen Ausfall, der hier wohl Erfolg versprach, versuchte er nicht.



Batterie 1. 4 6pfdr. Zweck: Enfiliren der Angriffsfront und Demontiren der linken Flanke von Bastion II., Beherrschen des Vorterrains
" 2. 4 24pfdr. Zweck: Enfiliren der Angriffsfront, Demontiren von Cavalier I. und Flanke II.
" 3. 2 50pfdgr., 4 25pfdge. Mörser. Wurfbatterie
" 4. 6 24pfdr. Zweck: Breschiren der Courtine I—II.
" 5. 6 12pfdr. " Demontiren der rechten Face I.
" 6. 6 12pfdr. " Demontiren der linken Face II.
" 7. 4 12pfdr. " Demontiren des Hornwerks
" 8. 6 4pfdr. " Unterstützung der Batterien 6 u. 7, Beherrschung des Vorterrains, Vertreibung der Beobachter von den Thürmen.

Das am anderen Morgen 6¾ Uhr aus allen Batterien gleichzeitig eröffnete Feuer nahmen die Franzosen sogleich sehr lebhaft auf, namentlich in der Richtung gegen die Batterien am linken Aisne-Ufer. Der steile Abhang vor den Batterien machte jedoch alle zu kurz gehenden Schüsse wirkungslos und erschwerte ungeachtet der genau bekannten und schon in den Tagen zuvor erschossenen Entfernung doch die Beurtheilung ihrer Schüsse sehr.

Trotzdem hatte die französische Artillerie am ersten Tage das Uebergewicht, es gelang ihr, zwei Geschütze zu demontiren. Die Artillerie des

Belagerers, wohl allzu hitzig, hatte sich gegen zwei Uhr Nachmittags schon fast verschossen. Das festgesetzte Munitionsquantum — auf 5—6tägige Dauer der Belagerung reichend — betrug ca. 60 Schuß pro Tag und Geschütz. An mehreren Stellen der Stadt wurde indeß bereits Brand erzeugt.*)

Am folgenden Tage erlangte der Angreifer das Uebergewicht; durch Demontiren von Geschützen und Scharten wurde das Feuer der Festung gedämpft; mit dem Brescheschießen ward begonnen. In der Nacht zum 14. October wurde 100—150 Schritt vom gedeckten Wege entfernt, unbemerkt vom Vertheidiger, mit gemeiner Sappe eine Parallele in Angriff genommen, und die fertigen Theile am anderen Morgen schon mit Schützen besetzt. Am Abend dieses dritten Tages waren die meisten Rohrgeschütze des Vertheidigers zum Schweigen gebracht, das Wurffeuer wuchs dagegen an Heftigkeit. In der Stadt brannte es fortwährend. Am Nachmittage war die Bresche in der Curtine etwa 36 Schritte breit erschossen; es fehlte vielleicht noch eines Tages Arbeit sie gangbar zu machen.

In der folgenden Nacht beabsichtigte der Angreifer die Parallele zu vollenden und darin nicht nur Schützen zu placiren, sondern wie im Großen vor Straßburg, auch Emplacements für die beiden Feldbatterien herzurichten. Es kam nicht zu der Ausführung; bereits um 8 Uhr Abends begann der Commandant zu parlamentiren. Die dadurch eintretende Feuerpause benutzte die Besatzung, die Bresche durch Bedecken mit Bäumen unpracticabel zu machen. Trotzdem erfolgte noch in der Nacht die Capitulation.

Die gelegte Bresche war für die Besatzung schwerlich etwas Anderes als eine Nothbrücke der militairischen Ehre. Diese Bresche in der Curtine war von beiden Bastionsflanken durch je zwei casemattirte Geschützscharten bestrichen, von denen wenigstens den äußeren wegen vorspringender Orillons aus den dermaligen Positionen des Angreifers gar nicht beizukommen war. Ein hinter der Bresche liegendes in seinen Mauern unversehrtes massives Haus erleichterte die Herrichtung eines Abschnittes in hohem Maße. Es

*) Speciell aus der Belagerung von Soissons glaubt Schreiber dieses die Regel entnehmen zu können, die Bedienungs-Mannschaft für den ersten Schießtag nicht mit zu dem nächtlichen Batteriebau heranzuziehen, wenigstens sie nicht bis zum Ende an demselben theilnehmen zu lassen und ihr in der Nacht vor dem ersten — bei aufmerksamem Vertheidiger schwierigsten — Schießtage Ruhe zu gönnen. Die übergroße Anstrengung von Artilleristen und Hilfsmannschaften in der Baunacht bei Soissons, wo zum Theil die Batteriehöfe in Felsen gehauen werden mußten, hatte die Arbeit doch erst kurz vor Tagesanbruch zu enden vermocht. Die erschöpften Artilleristen hatten gegenüber den ausgeruheten Vertheidigern einen ungleichen Stand; es wurde, wie erklärlich, weit schlechter von den nachtschlafenen Augen der Richtkanoniere gezielt, wie Tags darauf von der ausgeruheten Ablösung. Aus demselben Grunde ist, wenigstens wenn nur doppelte, nicht dreifache, Bedienung vorhanden ist, die Ablösung bei Abend der vor Tagesanbruch vorzuziehen, um der Bedienungsmannschaft bei meist weitem Wege vom Cantonnement zur Batterie, wenigstens eine vollständige Nacht zu gewähren.

wären vielleicht noch Wochen erforderlich gewesen, ehe mit Aussicht auf Erfolg ein Sturm versucht werden konnte.

Was hier, wie fast immer die Uebergabe hervorrief, waren die Klagen der in ihren Kellern geborgenen, mehr am Eigenthum wie am Leben bedroheten Einwohner, war vor Allem die Unlust des größten Theiles der Garnison zu weiterem Kampfe.

Munition besaß der Angreifer bei der Capitulation noch kaum 150 Schuß pro Geschütz. Die Zerstörung in der Stadt war, wenn auch nicht unbeträchtlich, doch bei weitem keine allgemeine. Als zerstört waren vielleicht 30 Häuser zu betrachten, darunter unglücklicherweise ein hinter der Angriffsfront belegenes mit einem Theil seiner Bewohner verbranntes Lazareth, dessen Genfer Fahne, schlecht angebracht, nicht bemerkt wurde.

Verdun.

Diese Festung, zu den französischen Plätzen 2. Klasse gerechnet, besteht aus der Stadtbefestigung und der Citadelle. Die Stadt, von 12,000 Menschen bewohnt, liegt an beiden Ufern der Maas und ist mit 10 Bastionen umgeben, deren verbindende Curtinen zum Theil unverhältnißmäßig lang sind. Vor denselben befindet sich außer den Ravelinen noch auf jedem Flußufer ein Hornwerk. Die die Stadt beherrschende Citadelle ist ein unregelmäßiges bastionirtes Fünfeck und rings mit einer Fausse-braye versehen. Fast auf allen Seiten umgeben dominirende Höhen die Festung, das Mauerwerk der Escarpe ist von ihnen aus fast überall sichtbar; bombensichere Räume sind nur wenige vorhanden.

Die ganze Lage der Festung ladet zum Bombardement ein; sie ist bereits im französischen Revolutionskriege am 1. October 1792 auf diese Weise zur Capitulation gezwungen worden. Die Besatzung bestand damals aus 3500 Mann Linientruppen, ungerechnet einer nicht unbeträchtlichen Zahl Nationalgarden mit nur 32 Geschützen. Einer der namhaftesten Ingenieure de Bousmard war Geniedirector des Platzes; derselbe hatte, die Berennung desselben voraussehend, Alles gethan, die fortificatorische Armirung desselben zu vervollkommnen; die Artillerie und namentlich auch er wie alle damaligen Ingenieure, den Angriff durch Bombardement, trotz des kurz zuvor durch dasselbe bewirkten Falles von Longwy mißachtend, hatten eine Erhöhung der Geschützdotirung nicht für erforderlich erachtet.

Die Armee des Herzogs von Braunschweig schloß den Platz am 30. August auf beiden Maasufern ein; die die Feldarmee begleitenden Positionsgeschütze wurden in drei Batterien rund um die Stadt placirt. Das Bombardement dauerte, mit einmaliger Unterbrechung zusammen nur 11 Stunden und zündete einige wenige Häuser an. Ein Theil der Garnison, von der Bürgerschaft unterstützt, meuterte dann und erzwang die Uebergabe; der französische Commandant, der sie nicht unterzeichnen wollte, endete durch Selbstmord.*)

*) de Blois, de la fortification en présence de l'artillerie nouvelle II. Seite 13.

In dem letzten Kriege wurden gegen Verdun Anfangs mehrfache, im Ganzen drei, Versuche mit Feldartillerie gemacht. Der erste ging von sächsischen Feldbatterien aus; er geschah während des Vormarsches der Maasarmee auf Sedan, den zweiten und dritten machten die beiden Reservebatterien des Cernirungs-Detachements in Züge aufgelöst und um die Stadt vertheilt.

Die Besatzung von Verdun betrug über 4000 Mann mit 137 Geschützen.

Das Fehlen einer directen Eisenbahnverbindung mit Deutschland machte das Herbeischaffen preußischer Belagerungsgeschütze schwierig; es ward daher bei der großen Eile, mit welcher Anfangs die Belagerung betrieben werden sollte, trotz des Mißerfolgs von Toul auf französisches Material wiederum gegriffen. Aus Toul resp. Marsal wurden, von zwei Festungs-Compagnien begleitet,

4 22cm. Mörser,
4 22cm. Haubitzen,
24 gez. 12pfdr.
6 gez. 24pfdr.

vor Verdun gebracht. Neben einer dritten Festungs-Compagnie wurden dazu noch 8 weitere 24pfdr. aus Sedan in letzter Stunde herangezogen. Außer diesen sämmtlich französischen Geschützen waren noch 12 preußische 6pfdr. der Reserve Batterien zur Theilnahme an der Beschießung bestimmt.

Der Angriff ward von zwei Seiten, von den Höhen von Belleville am rechten, und den Höhen von Thierville am linken Maasufer beabsichtigt. Nach Ansicht des Schreibers dieses würden bei dem unbekannten und unsicheren Geschütz-Material die weit näher liegenden Höhen im Süden der Festung trotz größerer Schwierigkeit des Baues geeigneter zur Anlage von Batterien gewesen sein.

Die beiden Angriffe, jeder zu 5 Batterien, lagen nahezu im rechten Winkel gegen einander. Die Geschütze waren ziemlich gleich vertheilt, jeder Angriff hatte eine Feldbatterie und 12 12pfdr., der Ostangriff 6 24pfdr. und die 4 Mörser, der Westangriff die Haubitzen und die 8 aus Sedan gekommenen 24pfdr. Letztere waren bestimmt in Breschbatterien zu fungiren. Für die Batterien des Ostangriffs betrug die Entfernung von der Enceinte über 3000 Schritt, für den Westangriff war sie etwas geringer.*)

Die Belagerung wurde in großer Hast betrieben, die Batterien sämmtlich in der Nacht zum 13. October erbaut. In der Nacht zuvor waren den Franzosen erst die vor dem Angriff belegenen Dörfer Belleville und Regret abgenommen worden.

Es war nur wenig fertige Munition vorhanden; so mußten beispielsweise noch in der Nacht des Batteriebaues Holzstempel gedrechselt und Kleister requirirt werden, um Papierkartuschen anzufertigen. Selbst für die 24pfdr. waren nur Nothbettungen vorhanden. Die aus Sedan requirirten 24pfdr. trafen erst in der Baunacht ein; da die Laffeten unbekannt waren,

*) Die französische Schußtafel weist als größte Distanz für die hier auf 3200 Schritt von der Enceinte also ca. 4000 Schritt vom Innern der Stadt wirkende Haubitze 1200 Meter nach.

mußte die Batterie also hier erbaut werden, ohne die Feuerhöhe zu kennen. Die Papierkartuschen waren zum Theil defect und streuten, es haben sich bei nachherigem Wiegen der übriggebliebenen 24pfdgn. Differenzen von über ½ Pfd. gezeigt. Das vorhandene Munitionsquantum betrug ca. 200 Schuß per Geschütz; auf Nachschub hatte kein Bedacht genommen werden können.

Und bei solcher Entfernung und solch geringer Schußzahl mit unbekannten Geschützen und mangelhafter Munition glaubte man, nach vorgängiger Demontirung der feindlichen Geschütze noch eine Bresche in die Escarpe legen zu können? — Denn diesem Breschelegen zu Liebe waren die beiden sogenannten Breschbatterien auf den höchsten Rücken der Belleviller Höhe gelegt worden, um direct, — selbst den Fuß der Escarpe fassen zu können, anstatt wenige Schritte hinter demselben einen vortheilhaften Schutz zu suchen. Sie lagen sowohl zu nah als zu weit und präsentirten sich gerade auf dem Höhenrücken mit ihren für die niedrigen französischen Laffeten nöthig erachteten tiefen Scharten für die Festung wie die Zacken eines Kammes.

Die Franzosen, durch Recognosciren und die erst Tags zuvor erfolgte Wegnahme der Dörfer aufmerksam gemacht, hatten sich auf den dem Angriff zugekehrten Fronten wohl vorgesehen. Als der Belagerer mit Anbruch des Tages aus allen 10 Batterien die Beschießung begann, antworteten sie sehr bald mit wohlgezieltem Feuer; sie brachten namentlich den Breschbatterien erhebliche Verluste bei und demontirten mehrere Geschütze. Nichts destoweniger gelang es dem Angreifer ebenfalls, Geschütze und namentlich Scharten des Vertheidigers zu demontiren; in der Stadt wurden vereinzelte Brände erzeugt und die Gebäude der Citadelle, auf die wohl zu viel Schüsse verschwendet sind, wurden gründlich demolirt.

Nachdem das Feuer 54 Stunden gedauert hatte, wurde es wegen Ausgehens der Munition eingestellt, obwohl sich — wenn auch mit Schwierigkeiten — aus den eroberten Festungen Sedan, Toul und Soissons in einigen Tagen wohl Ersatz hätte schaffen lassen. Die Belagerung ging wieder in eine bloße Cernirung über. Den Franzosen gelang es später bei nächtlichem Ausfall sogar in die Angriffsbatterien einzudringen und die noch darin befindlichen Geschütze zu vernageln.

Die Besatzung capitulirte erst nach dem Fall von Metz am 8. November auf relativ günstige Bedingungen (Erhaltung des Materials der Festung für Frankreich), nachdem bereits ein completter preußischer Belagerungstrain von 60 Geschützen im Anmarsch war.

Die Ursache des Mißlingens der Beschießung war außer dem Fehlen genügender Vorbereitungen vorwiegend Munitionsmangel; gefangene französische Offiziere haben später ausgesagt, daß, als das Feuer vor der Festung eingestellt wurde, die Uebergabe drinnen schon nahezu beschlossene Sache war; möglich also, daß bei anderer Verwendung selbst das vorhandene geringe Munitionsquantum ausgereicht hätte.

Metz.

Metz gilt gegenwärtig wohl in der öffentlichen Meinung für die stärkste Festung Europas. Und doch ist seine eigentliche Stärke erst sehr jungen Datums; sie ist vielleicht gerade in ihrer Jugend begründet, welche den erbauenden Ingenieuren gestattete, schon auf die neuesten Fortschritte der Artillerie Rücksicht zu nehmen.

Die Stadt hat gegen 55,000 Einwohner*) und liegt an der hier schon schiffbaren Mosel. In Metz vereinigen sich aus drei Himmelsgegenden die Eisenbahnlinien von Thionville, Nancy und Saarbrücken, die vierte von Westen kommende, die Bahn nach Verdun, militairisch für die Festung im französischen Besitz wohl die wichtigste, war — verhängnißvoll für Frankreich — noch im Bau.

Die Stadtbefestigung, bis 1868 der einzige Schutz von Metz, hat den Grundriß eines unregelmäßigen Vierecks, dessen Seiten etwa die Richtung gegen Ost, Nordwest, Westen und Süden haben. Diese Umwallung ist in ihrer gegenwärtigen Gestalt vorwiegend das Werk Cormontaignes, welcher nicht nur das Mauerwerk der früheren 13 Bastione verstärkte und besser deckte, sondern namentlich vor die beiden damaligen schwächsten Fronten, die Ost- und Nordwestfront, zwei Kronenwerke, die Forts Moselle und Bellecroix, jedes von 4 Bastionen legte. Bellecroix ist zugleich der Brückenkopf für den westlichen — linken — Arm der Mosel, der östliche durchfließt die Stadt. Die Südfront, die sogenannte Citadellenfront, ist die einzige, welche nicht durch ein vorliegendes Kronenwerk weiter vorgeschoben ist, sie ist indeß von Natur sehr stark — hat hohe Wälle größtentheils mit Etagenfeuer und mehrere kleinere äußere Werke, darunter die Redoute le Paté, durch Grabenkoffer mit der Festung verbunden, die stärkste.

Die vierte Front, die Westfront, liegt dem oberen Thal der Mosel, welche hier die Insel St. Symphorien bildet, zugekehrt, und ist schon durch die Natur gegen jeden directen Angriff sicher gestellt.

Metz liegt im Thale zu beiden Seiten der Mosel von dominirenden Höhen umgeben. Nur nach Norden zu öffnen sich dieselben zu einem vielleicht eine Meile breiten tieferen Gelände.

Der günstige Umstand für die jüngst 1868 und 69 ausgeführte Anlage von detachirten Forts um Metz, war, daß das umgebende Bergland grade in der Nähe der Festung, die größten Höhen zeigt, wenigstens nirgends auf wirksame Schußdistance erhebliche Ueberhöhungen derselben stattfinden. Die Stadt Metz hat eine Höhe von 560′ über dem Meeresspiegel, Fort St. Quentin von 1072′. Die nächste Ueberhöhung südlich Bronveaux, dort, wo das Observatorium des X. preußischen Corps sich befand, ist 1136′ hoch,

*) Während der Einschließung durch die deutschen Heere betrug die Civilbevölkerung, durch geflüchtetes Landvolk angewachsen, über 60,000 Einwohner.

aber über ¾ Meilen in der Luftlinie von dem nächsten Fort, Plappeville, entfernt.

Auf jedem Moselufer liegen 2 große Forts, St. Quentin und Plappeville (des Carrières) auf dem linken, Queuleu und St. Julien auf dem rechten Ufer. Zwischen den beiden letzteren über 5000× von einander entfernten Forts ist noch ein kleineres des Bottes zur Verbindung angelegt worden; stromabwärts im Moselthal liegt zur Verbindung von St. Julien mit den Forts des linken Ufers das Fort Eloy, stromaufwärts in demselben zwischen Queuleu und St. Quentin Fort St. Privat, beides kleinere provisorische Erdwerke. Das Moselthal oberhalb der Stadt wird ohnehin durch Inundation des Flusses völlig unzugänglich gemacht.

Die detachirten Forts schützen sowohl durch ihren Abstand, wie durch ihre Ueberhöhung die Stadtfestung vor einem wirksamen Bombardement; der von ihnen umspannte Flächenraum beträgt über 1½ Quadratmeile. Die Ausdehnung der ganzen Festung rechtfertigt also vollkommen die Bezeichnung des verschanzten Lagers, dieser so oft schon verderblich gewordenen Lieblingsidee neuerer Strategen. Als in hohem Grade ungünstig für die Aufstellung eines französischen Heeres in und um Metz muß jedoch das bergige, waldige und daher wenig gangbare Terrain westlich der Festung, also auf der muthmaßlichen französischen Rückzugslinie bezeichnet werden.

Bei Ausbruch des Krieges waren die Forts noch mitten im Bau begriffen, die Erdarbeiten zwar nahezu vollendet, doch der innere Ausbau und das Revetement noch fehlend. Alle diese Mängel ließen sich indeß sehr wohl noch rechtzeitig durch provisorische Bauten ersetzen. Es geschah jedoch für dieselben außerordentlich wenig, noch am 14. August war keines der Forts mehr als eben nothdürftig armirt, die deutschen Vorposten drangen bei der Verfolgung ungehindert bis auf die Glacis der Forts Queuleu und Julien, ja angeblich sogar in das Innere des Letzteren. Ebensowenig war für die Proviantirung der Festung gesorgt, obwohl diese schon einfach dadurch eine erhebliche Verstärkung erfahren hätte, wenn bei Ausbruch des Krieges die Magazine der Feldarmee in die Festung, statt in offene Orte gelegt wären.

Die Besatzung, unter General Coffinières, bestand übrigens aus etwa 20,000 Mann neuformirter Depotbataillone und Mobilgarden. Die Zahl der Festungs-Geschütze betrug gegen 800.*)

Unmittelbar nach dem Kampf bei Saarbrücken am 6. August begannen auf Befehl des Generalstabschefs Marschall Leboeuf fünf französische Corps ihre Concentration um Metz. Es ist jedenfalls wahrscheinlich, daß diesem noch unter dem speciellen Commando des Kaisers erfolgten Befehl, die Idee zu Grunde gelegen hat, hinter der Mosel mit den drei unter Mac-Mahons

*) Vor der Erbauung der Forts (1866) war die Dotirung der Festung auf 486 Geschütze, darunter nur 157 gezogene Festungsgeschütze und 59 (!) Feld-4pfder. normirt.

Das am stärksten dotirte Fort bei der Uebergabe war Queuleu mit 107 Geschützen; St. Julien war nur äußerst schwach armirt.





Befehl gestellten Corps in Cooperation zu treten. Es wäre sonst durchaus unmotivirt gewesen, das Corps Canrobert, welches bei Chalons stand, nach Metz zu ziehen, anstatt es zur Aufnahme der schwächeren und ungleich mehr erschütterten Armee Mac-Mahons zu verwenden. Doch dieser Heerführer hielt seine Truppen für unfähig schon hinter der Mosel, etwa bei Pont à Mousson oder in weitester Entfernung bei Nancy, wieder Stellung zu nehmen. Er führte sein Corps, dem das 5., General de Failly, folgte, in südlicherer Richtung auf Luneville und von da bereits am 11. auf Neufchateau. Am 15. waren die ersten Abtheilungen dieser Truppenkörper bereits per Bahn in Chalons angelangt, das 7. Corps, Douay, vollzog ebenfalls, mit der Bahn auf einer südlicheren Linie befördert, erst dort seine Vereinigung mit dem übrigen Heer.

Waren also beide französische Heere in einheitlicher Leitung, so mußte der Rückzug Mac Mahons auf Chalons unmittelbar, — also bereits spätestens am 10. — auch den Rückzug der um Metz sich concentrirenden Armee auf dasselbe Ziel zur Folge haben. Chalons liegt 18 Meilen rückwärts von Metz, die französischen Heere, beide schwächer als die ihnen entgegengestellten deutschen Truppen, waren jeder gegenseitigen Unterstützung beraubt, in welcher unter den gegenwärtigen kritischen Verhältnissen die alleinige Hoffnung auf einen raschen Umschlag beruhen konnte. Und ein rascher Umschlag war das einzige, was, wenn nicht Frankreich, doch der herrschenden Dynastie noch frommen konnte.

Es ist sonach schwer abzusehen, welche Motive den Kaiser Napoleon*) zu dem langen Verweilen um Metz, vom 6. bis zum 17., veranlaßt haben. Möglich, doch kaum glaublich, daß es wirklich die Absicht war, welche Bazaine selbst angiebt, nämlich den Beginn der Einschließung der Festung thunlichst lange hinauszuschieben, weil die zeitige Ausrüstung derselben ihm keinen nachhaltigen Widerstand versprach. Ebenso möglich jedoch der in der Kriegsgeschichte so oft vorkommende Fall, wo der Feldherr aus Rathlosigkeit nichts thut und dann erst später sich zu seiner Rechtfertigung die Gründe für dieses Nichtsthun zusammensucht.

Wir möchten glauben, daß weniger jene Fürsorge, als vielmehr in erster Linie die Furcht vor der öffentlichen Meinung, das Terrain bis zu den Argonnen aufzugeben**), und dann die mißverstandene Idee des verschanzten Lagers

*) Am 12. wurde zwar Leboeuf seiner Stelle enthoben und der Kaiser legte, nach Graf Palikaa's in Paris vor dem gesetzgebenden Körper gemachten Erklärung, den Oberbefehl vallständig nieder. Es ist jedoch — auch nach General Trochu's jüngst zu Versailles gemachten Eröffnungen — unzweifelhaft, daß nicht nur der Kaiser thatsächlich fortfuhr zu commandiren, sondern daß auch die Kaiserin-Regentin und der Kriegsminister Palikaa hier den verderblichsten Einfluß auf die Stellungen und Operationen der französischen Armee geübt haben.

**) Die angeblich van Napoleon III. selbst, jedenfalls aber auf seine Veranlassung, geschriebene Brochüre: „Campagne de 1870. Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan par un officier attaché à l'état major général; Bruxelles," behauptet zwar,

es waren, welche der durch die unvermutheten Unglücksfälle herbeigeführten moralischen Apathie des Kaisers als unklare Haltepunkte dienten.

Als Bazaine mit der Abreise des Kaisers das selbstständige Commando übernahm, war es zum Rückzug bereits zu spät, und ohne die, wie man sagt, gegen die Absicht des preußischen Hauptquartiers herbeigeführte Schlacht bei Courcelles wäre es vielleicht gelungen, Bazaine, oon der Kronprinzlichen Armee in Flanke und Rücken gefaßt, im freien Felde, ähnlich wie statt seiner Mac Mahon in Sedan zur Kapitulation zu zwingen.

Bis zum 17. August hatte die französische Armee die Freiheit sich den Weg aus der Festung zu bahnen. Was Bazaine am Ausmarsch oerhindert hat, ist mehr noch als die tactischen Erfolge der Deutschen bei Vionville, die durch jenen Kampf herbeigeführte Ueberzeugung gewesen, daß sein Heer strategisch von den Armeen des Gegners umgangen sei.

Ein Abzug Bazaines am 16. oder später konnte unseres Ermessens nach, noch kaum zu etwas anderem führen, als zum Uebertritt in neutrales Gebiet, oder zur Capitulation im freien Felde.*) Denn die Armee des Kronprinzen von Preußen stand am 17. bereits an der Maas, — die vorgeschickte Cavallerie weit jenseits derselben — also dem Rückzugspunkt Bazaines, Verdun, näher als dieser. Sie hatte, die Ereignisse um Metz abwartend, das Vorrücken oerzögert, um eventuell auch dorthin ihren Marsch richten zu können, war also jedenfalls vorbereitet, auf die Nachricht von des Marschalls Rückzuge unverzüglich in jener Richtung vorzurücken.

Die Schlacht von Gravelotte am 18. verlegte den Franzosen auch die nördliche Straße auf Verdun über Etain.

Bazaines Armee war damit, wenn auch der Weg nach Thionville für kleinere Detachements noch ein Paar Tage offen blieb, doch so gut wie vollständig von einer mehr als um die Hälfte stärkeren Armee in und um Metz eingeschlossen. Am 22. August verließen auf die Kunde vom Vormarsch Mac Mahons gegen Metz drei Armee-Corps, die neu formirte Maasarmee, die Umgebung der Festung, die numerische Ueberlegenheit der umlagernden Deutschen blieb auch trotz des Zuwachses durch die Landwehr-Division Kummer nur eine geringe, und als am 29. und 30. August noch zwei weitere Corps aus der Umgebung der Festung fortgezogen wurden, war auf kurze Zeit der Belagerer sogar der schwächere Theil.

Erst jetzt, am 31. August, auf die Kunde vom Vormarsch des Entsatzheeres versuchte Bazaine den ersten Ausfall — des ungünstigen Terrains auf

daß am 14. und 16. August noch Niemand geglaubt habe, daß der Rückzug der Armee auf Verdun gefährdet sei. Wir möchten wissen, wo sich der französische Generalstab denn zu jener Zeit die deutschen Heere gedacht hat?

*) In seinen Brochüren, die übrigens wohl eben so sehr geschrieben sind, die wahre Geschichte zu verschleiern, als klar zu legen, giebt Bazaine dies, wenn auch indirect, zu. In seinem Rapport sommaire schreibt der Marschall in Bezug auf den Rückmarsch am 16. oder 17.: „Die Armee hätte einen sehr ernsten Stoß erleiden können, welcher nachtheiligen Einfluß auf die spätere Operation gehabt haben würde."

der Westseite wegen, gegen Osten. Es gelang dem Marschall mit großer Ueberlegenheit am ersten Tage und in der darauf folgenden Nacht die Dörfer Servigny, Noisseville, Flanville und Retonfay zu nehmen, die deutsche Umschließungslinie war eine kurze Zeit lang thatsächlich, so gut wie durchbrochen. Dennoch, und wir glauben mit Recht, blieben die Franzosen in ihren Positionen stehen; die Kriegsgeschichte hat keine Beispiele vom Durchbruch von Heeren durch die Circumvallationslinie des Belagerers, am wenigsten von Heeresmassen, wie die französische Rheinarmee. Bazaine mußte zuerst durch die gebrochene Oeffnung (die Entfernung zwischen Servigny und Montoy beträgt ½ Meile) so rasch er konnte hindurch rücken, hierauf jenseits der preußischen Linie mit veränderter Front aufmarschiren, sich nach rückwärts gegen die verfolgenden Deutschen kehren. Wie viel Zeit war zu solchem Manöver für eine Armee von 150,000 Mann erforderlich! Im günstigsten Fall standen dem Marschall zu dieser Bewegung zwei Straßen zu Gebote, während seine Gegner, von beiden Seiten kommend, ungleich rascher sich zu umfassendem Angriff geordnet haben konnten. Es ist zumal bei der sehr überlegenen deutschen Cavallerie ganz unglaublich, daß die Armee anders als im Zustande großer Auflösung ihren Abzug bewerkstelligte. Und dieser Abzug hatte die Richtung gegen Deutschland auf Saarbrücken; die Franzosen mußten inmitten einer heftigen Verfolgung wieder Kehrt machen, sich den Weg nach dem Südwesten Frankreichs über Nancy oder Luneville bahnen. Daß Bazaine diesen Versuch nicht machte, sondern lieber seine Armee für den immerhin wahrscheinlichen nahen Frieden intact erhalten wollte, ist gewiß auch militairisch kein Fehler zu nennen. Bazaine rief einen Kriegsrath zusammen und in demselben, in der Ferme-Grimont, sprachen sich die französischen Corps-Generale für Verbleiben in Metz aus, nach der Schrift Bazaines mit der wunderlichen Motivirung, daß die Festung sich ohne die Feld-Armee nicht würde halten können.

Mit der Kunde von der Capitulation von Sedan mußte zwar jede Hoffnung auf baldigen Entsatz schwinden, und was am 31. August unter ungleich günstigeren Chancen nicht gelang, mußte später völlig unerreichbar erscheinen. Geradezu unbegreiflich ist es, daß dieser Sachverhalt, die Unmöglichkeit des erfolgreichen Durchbruchs noch nirgends gewürdigt ist, und noch immer in deutschen, wie französischen Werken und Aussprüchen Bazaine „der Mann von Metz" entweder mit dem Epitheton eines Verräthers, eines Intriguanten oder eines völlig unfähigen Generals belegt wird. Das Hauptverschulden der Capitulation von Metz trifft nur den Kaiser und den Major-General Leboeuf, welche die Armee in diese verzweifelte Lage gebracht hatten.

Die noch folgenden Ausfälle der Franzosen am 22. und 23. September, 2. und 7. October, hatten außer dem Ausfouragiren der umliegenden Dörfer kaum einen anderen Zweck, als den Gegner zu ermüden. Bei dem letzten größeren Ausfall am 7., der in der Richtung auf Thionville gegen Norden geführt wurde, gelang es übrigens den Franzosen noch sich im Besitz des

Schlosses Ladonchamp und des Dorfes Grandes Tapes zu behaupten. Das der Landwehr-Division Kummer durch Ueberraschung abgenommene ziemlich sturmfreie Schloß Ladonchamp wurde von den Franzosen sofort artilleristisch armirt, u. A. bedeckte Geschützstände dort erbaut. Um ferneren Ausfällen in der Moselniederung besser zu begegnen ward dieselbe hierauf durch einen Drathzaun quer abgesperrt.

Die deutsche Heeresleitung hatte außer zahlreichem Ersatz für die großen Verluste in den Metzer Schlachten, für die abmarschirte Maas-Armee, die Landwehr-Division Kummer (22 Bataillone also nahezu 1 Armee-Corps) und zeitweise auch die 17. zum Corps des Großherzogs von Mecklenburg gehörige Division herangezogen. Außerdem wurde jetzt unausgesetzt an der Befestigung der occupirten Positionen gearbeitet. Zur Verstärkung derselben wurden auch zunächst 50 Belagerungs-12pfder herangezogen und rund um die Festung vertheilt. Gegen den Schluß der Belagerung wurde die Zahl noch durch 2 24pfder verstärkt.

Die 50 12pfder, von 5 Festungs-Artillerie-Compagnien begleitet, trafen am 29. August vor der Festung ein. Am 17. September waren die nachstehenden Batterien vollendet, deren Zweck jedoch hauptsächlich nur Unterstützung der Feld-Artillerie war.

Nr.	Geschütze.	Aufstellungspunkt.	Zweck.
I.	10 12pfdr.	Rechts und vor dem Dorfe Mercy-le-Haut.	Beherrschen der Straße nach Straßburg und Abwehr etwaiger Ausfälle.
II.	10 12pfdr.	Links vom Dorfe Augny und rechts vom Gehöft Orly.	In Schach halten der Schanze St. Privat und Beunruhigung des französischen Lagers hinter derselben.
III.	10 12pfdr.	Auf dem Berge links von Vaux.	Beunruhigung des französischen Lagers in den Dörfern vor Fort St. Julien.
IV.	10 12pfdr.	Rechts der Straße von Thionville nach Metz.	Beherrschung der Straße nach Thionville, Beschießung des französischen Lagers und Abwehr etwaiger Ausfälle.
V.	10 12pfdr.	Links der Straße von Thionville nach Metz.	Desgl.
VI.	2 lange 24pfd.	Beim Dorfe La-Grange-Mercier (später erbaut und nie zum Schuß gekommen).	Unterstützung der Batterie II., event. Bombardement der Stadt.

Im Ganzen sind von den Batterien I. bis V. 2300 Schuß abgegeben; sämmtlich gegen Ausfälle. Von diesen verfeuerte Batterie IV. bei dem großen Ausfall am 7. October allein gegen 1500.

Die einzige Beschießung der französischen Positionen, vorwiegend des Lagers innerhalb derselben, fand am Abend des 9. September statt. Es wurden zu derselben die Mehrzahl der Feldbatterien der Belagerungs-Armee, doch keine Festungsgeschütze verwendet. Dieses Feuer veranlaßte die Franzosen wohl zu zeitweisem Räumen eines Theils der Lagerplätze, ohne sonst bei der

großen Entfernung von 5—6000 Schritt ihnen nennenswerthen Schaden zuzufügen. Mehrere Feldlaffeten zerbrachen unter der hohen Elevation. Der Versuch ist nicht wiederholt worden.

Die Geschütze der Forts haben fast unablässig gegen die deutschen Aufstellungen geschossen —, doch ohne eine im Verhältniß zu der Schußzahl irgend erhebliche Wirkung. Der großen Entfernung wegen haben die Franzosen mehrfach versucht, die Geschützröhre, ohne Laffete auf geneigter Unterlage placirt, abzufeuern.

Der Plan zur ernsten Belagerung der Festung ist wohl ventilirt worden. Der günstigste Punkt wäre ein Angriff auf das Fort Queuleu von Süden her, wo derselbe von den übrigen Forts nicht bekämpft werden konnte, gewesen, und nach Einnahme desselben ein Bombardement der Stadt und des französischen Lagers. Bei der Stärke der französischen Armee wären, selbst im günstigsten Falle, die Angriffsarbeiten jedenfalls nur mit bedeutenden Kräften und darum nur mit großen Verlusten gegen Ausfälle zu behaupten gewesen.

Dagegen wurden von den Belagerern schon seit den ersten Tagen des September unausgesetzt Faschinen gefertigt, in der Absicht unterhalb Metz zwischen Argancy und Hauconcourt das Moselthal durch einen großartigen Damm abzusperren und dadurch das französische Lager unter Wasser zu setzen. Die Ausführung dieses Planes, welche vielleicht das Seitenstück zur Belagerung von Babylon, bei welcher die Perser bekanntlich den Euphrat ableiteten, geworden wäre, unterblieb jedoch. Nach Verhandlungen, die vom 13. bis zum 28. October dauerten, und in welche auch die Exregentin, die Kaiserin Eugenie, gezogen wurde, capitulirte Armee und Festung auf die Bedingungen von Sedan. Drei Marschälle, 50 Generale, 6000 Offiziere, und 173,000 Soldaten, darunter gegen 20,000 Kranke, wurden kriegsgefangen; unter der Beute waren 66 Mitrailleusen, 541 Feldgeschütze und, wie schon erwähnt, gegen 800 Festungsgeschütze.

Die Capitulation erfolgte, wie bekannt, gerade zur höchsten Zeit, um die französische Loire-Armee an der Ausnutzung ihres am 9. November bei Coulmiers errungenen Erfolges zu hindern.

Diedenhofen.

Diedenhofen, franz. Thionville, mit 7400 Einwohnern, liegt an der Mosel stromabwärts Metz und kaum drei Meilen von dieser Festung entfernt. Es war zugleich mit Longwy Grenzfestung gegen die frühere Bundesfestung Luxemburg.

Die Festung ist nach den Regeln der sogenannten Schule von Mézières sehr regelmäßig erbaut, hat Contregarden vor Ravelinen, wie vor Bastionen, hierauf gedeckten Weg und vor diesem im Abstand von etwa 80 Schritt einen Gürtel von Lünetten, welcher ebenfalls wieder durch einen zweiten

zusammenhängenden gedeckten Weg umgeben ist. Auf der Straße nach Luxemburg ist weiter vorwärts noch ein großes Hornwerk vorgeschoben. Die eigentliche Stadt liegt am linken Moselufer; einige hundert Schritt vor dem Brückenkopf auf der anderen Seite der Double couronne, fließt noch ein zweiter Moselarm, der dann wieder einen zweiten Brückenkopf, das Fort, erhalten hat. Die Festungsgräben sind durchweg nasse.

Diedenhofen dominirende Höhen liegen vorwiegend auf dem linken Ufer, doch auf Entfernung von 3500—4000 Schritt. Das rechte Ufer ist flach, doch auch hier wird die Festung südlich, vor dem Wald von Illingen (Illange), wenn auch nicht so beträchtlich überhöht.

Bereits im französischen Revolutionskriege ist 1792 durch die Oesterreicher der Versuch gemacht worden, die Festung durch Bombardement zu nehmen. Die Erfolglosigkeit dieses Versuchs gegenüber dem angeblichen heroischen Widerstand von Einwohnern und Besatzung ist von französischen Ingenieuren mehrfach zur Reclame gegen diese Art der Belagerung benutzt worden.*) In der That hat dies sogenannte Bombardement bei nur 2stündiger Dauer weder ein Menschenleben gefordert noch ein Gebäude anzuzünden vermocht und nach dem bekannten Schriftsteller Vicomte de Chateaubriand, der als Emigrant an der Belagerung Theil nahm, keinen Schaden von 50 Franks angerichtet. —

Nach den Tagen von Wörth und Spichern ward die Vermuthung gehegt, die zurückgehende französische Rheinarmee würde sich hinter der Mosel zwischen Metz und Diedenhofen aufstellen, wozu die Theorie der Flußlinien allerdings einlud, namentlich auch die Metz fehlende directe Eisenbahnverbindung des letzteren Platzes mit Paris.

In den ersten Wochen der Einschließung von Metz ward Diedenhofen nur beobachtet, später jedoch glücklicher Streifzüge der Besatzung wegen cernirt. Zur eigentlichen Belagerung kam es erst nach dem Fall von Metz. Es wurden gegen die Festung mit der 14. Infanterie-Division 4 Feldbatterien und nicht weniger wie 13 Festungs-Artillerie-Compagnien aufgeboten. Außer den Feldgeschützen gelangten 23 gezogene 24pfdr., etwa zur Hälfte kurze, 30 gezogene 12pfdr. und 4 schwere 32cm. glatte Mörser zur Thätigkeit. 4 ebenfalls herbeigeführte 21cm. gezogene Mörser kamen nicht mehr zur Verwendung.

In der Nacht zum 22. November wurden auf Entfernung von 3000 bis 4500 Schritt, — nur die Mörserbatterie lag näher, ca. 2000 Schritt — im Halbkreise um die Festung Batterien erbaut. Dieselben umspannten die ganze Stadtseite am linken Moselufer; die Mörser und zwei 24pfdr. Batterien befanden sich auf dem rechten Ufer vor Illingen südlich der Festung. Ein großer Theil der Batterien hatte den indirecten Schuß mit Richter'scher Richtvorrichtung anzuwenden.

---

*) Vergl.: de Blois II. 27. ꝛc.

Es wurde sehr langsam gefeuert, die antwortenden feindlichen Geschütze bald zum Schweigen gebracht und darauf das Innere der Stadt beschossen. Bresche zu legen ward nicht versucht; es konnte auch bei den nassen Gräben, den vielen vor einander geschachtelten Werken hier den Zweck der „moralischen Brücke" wohl kaum erreichen.

In der folgenden Nacht wurde, vom Feinde ungehindert, auf ca. 800 Schritt von der Festung eine Parallele oder richtiger ein Schützengraben ausgehoben. Am Vormittage darauf erfolgte schon die Capitulation. Die Stadt hatte sehr große Verwüstung erlitten. Der Angreifer verlor 3 Todte und 22 Verwundete.

Bei der geringen Schußzahl der Geschütze des Angreifers (50 Schuß pro Tag) erscheint, zumal der Vertheidiger die so weit entfernten und zum Theil gedeckt aufgestellten Geschütze gar nicht zu zählen vermochte, die Bemerkung nicht unzuläſſig, daß eine kleinere Geschützzahl bei geringerer Arbeit wohl ein gleiches Resultat gegeben haben würde. Dieselbe Betrachtung ließe sich auch bei anderen Belagerungen wiederholen.

Die Besatzung von Diedenhofen zählte 4200 Mann mit ca. 200 Geschützen.

La Fère.

La Fère, für Frankreich als Artillerie-Werkstatt besonders für Laffeten wichtig, verdankt seine Sturmfreiheit vorwiegend nur seinem Inundationssystem. Die Stadt mit etwa 3000 Einwohnern liegt sehr tief, die meisten Häuser sind ohne Keller. Nur die kleinen Bastione der Enceinte haben Erdwälle, die langen Curtinen nur freistehende Mauern mit vorliegenden Wassergräben. Von zwei Vorstädten ist die eine nördliche, weil von Höhen überragt, durch ein weit vorgeschobenes Hornwerk befestigt; die andere, Faubourg de Notre Dame, deren nächste Häuser sich bis 300 Schritt dem Thore nähern, ganz offen. Schutzräume sind in der Festung fast gar nicht vorhanden. Die Stadt liegt am linken Oiseufer und wird von diesem Fluß und der Serre fast ganz umspült, nur der Brückenkopf am rechten Ufer der Oise hat zum Theil trockene Gräben.

La Fère bot somit fast gar keinen Schutz gegen ein Bombardement, und der Commandant der Festung hatte in richtiger Erkenntniß der Sachlage sofort nach dem Fall des 4 Meilen südlich gelegenen Soissons das Abführen des werthvollen Artillerie-Materials nach Lille angeordnet. In der Ausführung dieser verständigen Maßregel ward er jedoch bald durch die Bürgerschaft gehindert, welche ihn bei der Regierung in Tours als bonapartistischen Verräther denuncirte und dadurch seine Ersetzung durch einen Marine-Offizier bewirkte. Dieser trat seinen Posten damit an, daß er den Bürgern Vertheidigung bis zum letzten Zwieback versprach. Die für unsere moderne Zeiten anomale Erscheinung einer so kampfesmuthigen Bürgerschaft findet ihre Erklärung darin, daß die Bewohner der kleinen Stadt großen-

theils in den dort befindlichen Militair-Etablissements arbeiteten, also bei Entfernung derselben, sei es durch die Deutschen, sei es durch ihre Landsleute, Aufhören ihres Verdienstes befürchten mußten.

Die Besatzung der Festung bestand aus nahezu 2500 Mann Mobilgarde und Franktireurs mit einigen 70 Geschützen. Nach dem Fall von Soissons war La Fère von den 2 Batterien eines gegen St. Quentin gesandten Detachements schon einmal mehrere Stunden beschossen worden. Die Aufforderung zur Uebergabe ward indeß ablehnend beantwortet und das Detachement zog ab, keine Truppen zur Beobachtung zurücklassend. Erst die Uebergabe von Metz machte die nöthigen Cernirungstruppen disponibel — 1 Infanterie-Brigade mit 1 Escadron und 1 Feldbatterie — sämmtlich Linientruppen.

Die artilleristische Arbeit ward dem Belagerungstrain von Soissons übertragen. Wegen Mangel an Munition wurden indeß nur 8 gezogene 24pfdr., 12 gezogene 12pfdr. und 6 Mörser mitgenommen. Etwa 200 Schuß waren per gezogenes Geschütz vorhanden, für die Mörser etwas mehr; auch war für dieselben leichter Ersatz aus Soissons möglich. Zur Bedienung der Geschütze waren 6 Compagnien, zwei Compagnien mehr als vor jener Festung, vorhanden, außerdem noch 1 Pionier-Compagnie.

In der Nacht zum 25. November wurden die Batterien, 7 im Ganzen südwestlich der Festung zu beiden Seiten des Dorfes Danizy, auf Entfernung von 1500 bis 2000 Schritt von den Werken erbaut. Sie dominirten die Festungswerke nur um wenige Meter, lagen jedoch so glücklich hinter leichten Terrainsteigungen, daß von der Festung aus fast nichts von ihnen zu bemerken war, ohne darum den direkten Schuß zu beeinträchtigen. Die Hauptschwierigkeit des Batteriebaues bestand im Fällen einer großen Anzahl von Bäumen auf inundirtem Terrain und bis wenige hundert Schritt vor der Festung; die Unachtsamkeit der Franzosen ließ die Arbeit ungehindert zu.

Der Vertheidiger hatte den Angriff nicht auf dieser Seite, sondern gegen die nördlichen Fronten erwartet. Die wenigen hier aufgestellten Geschütze wurden bereits am ersten Vormittage zum Schweigen gebracht und in der Stadt an verschiedenen Stellen namentlich in den weit sichtbaren Militair-Gebäuden Brand erzeugt.*) In der Nacht und am folgenden Morgen erwiderten die französischen Geschütze das Feuer schon fast gar nicht mehr und um Mittag gab der Commandant seine Bereitwilligkeit zur Capitulation zu erkennen. Die Besatzung verlor einige 40 Mann an Todten und Verwundeten, darunter mehrere, die in einer Caserne verbrannten; der Angreifer hatte keine Verluste. —

*) Die erste gegen die Festung abgefeuerte Granate explodirte seltsamer Weise in dem Quartier des Artillerie-Commandeurs derselben.

Schlettstadt.

Schlettstadt, franz. Schelestadt, an dem linken Ufer des Ill und an der Straßburg-Mülhäuser Bahn mit 11,000 Einwohnern, hat hohes großentheils weit sichtbares Revetement und ein einfaches bastionäres Tracé mit mehreren hohen Cavalieren. Wohl eine ½ Meile breite Inundation umgiebt die Festung etwa zu ⅔ ihres Umfanges.

Die Belagerung dieser Festung war der Reserve-Division Schmeling überwiesen worden, welche im Beginn des Octobers zu Freiburg im Breisgau formirt ward, zu Neuenburg den Rhein überschritt und dann sich nordwärts wendend vor Neu-Breisach rückte. Nach vergeblicher Beschießung dieses Platzes mit Feldgeschütz marschirte die Division weiter gegen Schlettstadt. Nach vollendeter Cernirung dieser Festung traf aus entgegengesetzter Richtung, von Straßburg her, der Belagerungstrain vor derselben ein.

Die Beschießung mit Festungs-Artillerie wurde am 19. October durch nur eine Batterie gezogener 12Pfder begonnen, welche vor Heidelsheim, dem späteren Angriff entgegen, erbaut war in der Absicht, ein großes weit sichtbares Fourage-Magazin in Brand zu schießen. Warum mit diesem doch nur secundären Ziel nicht gewartet wurde, bis auch der übrige Belagerungstrain zur Aufstellung bereit war, ist nicht recht abzusehen. Möglich daß die Absicht zu Grunde lag, den Gegner über die Placirung der übrigen Batterien zu täuschen. Die Batterie erreichte zwar ihren Zweck, doch mit nicht unerheblichem Verlust an Material und Mannschaften.

In der Nacht zum 23. October wurden dem Colmarer-Thor gegenüber auf ca. 1000 Schritt Entfernung in 6 Batterien 8 gez. 24pfder, 8 gez. 12pfder, 4 25pfdige, 4 50pfdige Mörser placirt. Das am anderen Morgen eröffnete Feuer wurde Anfangs sehr heftig erwidert, hatte jedoch bereits gegen Mittag das feindliche fast gänzlich zum Schweigen gebracht. Am Nachmittag hatte der Vertheidiger Wurfgeschütze hinter den Wällen placirt und begann mit diesen von Neuem ein wirkungsloses Feuer.

Nach 26stündiger Beschießung capitulirte am anderen Morgen die Festung. In der Nacht zuvor war bereits eine Parallele, ca. 500—700 Schritt vor der Festung, ausgehoben worden und mit einem größeren, bereits eingetroffenen, Belagerungspark sollte schon in den folgenden Tagen zum förmlichen Angriff geschritten werden.

Die 16 Rohrgeschütze des Angriffs hatten in so kurzer Zeit das schöne Resultat erreicht, 26 feindliche Geschütze demontirt zu haben. Da die Festung keine Wallstraße hat, so waren die an der Angriffsfront belegenen Häuser fast sämmtlich zerstört. Sonst war, einige öffentliche Gebäude abgerechnet, wenig Schaden angerichtet. Die Einwohner hatten ihre Häuser sehr gut zu blendiren verstanden. Als auffallend mag noch erwähnt werden, daß auf der Angriffsfront mehrfach Tabacksballen als Traversen 2c. verwendet waren, die zum Theil in Brand geschossen wurden. — Die Gar-

nison, 5000 Mann mit 120 Geschützen, zeigte sich im Moment der Uebergabe bereits in so demoralisirtem Zustande, daß der Commandant um Beschleunigung des Einmarsches der Belagerer bitten mußte. Das Belagerungscorps marschirte nach demselben sofort weiter gegen

Neu-Breisach.

Diese reine Militair-Festung mit nur 2000 Civil-Einwohnern ist als Ersatz für das im Ryswicker Frieden von Frankreich abgetretene Alt-Breisach (durch Bernhard von Weimars Belagerung 1639 denkwürdig) von Vauban erbaut worden. Neu-Breisach ist neben dem mehrfach veränderten Landau das einzige und rein erhaltene Beispiel von der eigenthümlichen sogenannten dritten Manier dieses berühmten Ingenieurs.

Der Grundriß der Festung zeigt ein vollkommen regelmäßiges Achteck, die Bastione sind detachirt, hinter ihnen durch Graben und Mauer getrennt liegen hohe Thurmreduits. Vor den Curtinen liegen Grabenscheeren und Raveline mit gemauerten Reduits; vor diesen noch ein Gürtel von Lünetten. Gedeckte Schutzräume sind verhältnißmäßig viele vorhanden. Cormontaigne hat ein Memoire betreffs der Umformung dieser vom reinen Bastionärtracé abweichenden Festungswerke hinterlassen, welche jedoch unausgeführt geblieben ist. — Als einziges detachirtes Werk ist das kleine Fort Mortier anzusehen, am Rhein, Alt-Breisach gegenüber und ursprünglich als Brückenkopf dieser ehemaligen Festung dienend. Dasselbe, ein regelmäßiges Dreieck mit abgestumpften Ecken, mit frei stehender Mauer und davor liegendem Erdwall, vermag zwar gegen einen Angriff auf Neu Breisach namentlich von südlicher und östlicher Richtung aufzutreten, liegt jedoch von demselben zu weit — ca. 3500 Schritt — entfernt, um selbst von dort aus wirksam unterstützt werden zu können.

Das Bombardement der Festung begann am 1. November. Die Batterien, nordwestlich derselben placirt, lagen in zwei Gruppen, rechts neben den beiden Dörfern Wolfganzen und Biesheim, durch zwei gegen die Festung in sehr spitzem Winkel convergirend gezogene Canäle, den Rhein Rhone- und Vauban-Canal von einander getrennt. Jede Gruppe bestand aus 4 preußischen gezogenen 24pfder und 4 50pfdigen Mörsern; außerdem hatte die erstere noch 4 gezogene lange französische 24pfder. Die Schützengräben vor den Batterien wurden bis 800 Schritt von der Festung vorgeschoben. Die Wolfganzer Kanonen-Batterien waren ca. 2400, die Biesheimer 2800 Schritt von den nächsten Werken der Festung entfernt. Es war die Absicht den freigelassenen Raum zwischen den beiden Canälen für einen etwaigen förmlichen Angriff zu benutzen.

Das Bombardement dauerte unausgesetzt 10 Tage, ohne daß es bei der schwachen Geschützzahl des Angreifers gelingen konnte, das Feuer der Festung zum Schweigen zu bringen. Schon war ein größerer Belagerungspark heran

gekommen, doch verzögerten die überaus mondhellen Nächte mehrere Tage den Batteriebau. Ob ein förmlicher Angriff bei den starken und gut gedeckten Werken der Festung einen rasch herbeigeführten materiellen Erfolg anstatt des so zu sagen moralischen des Bombardements — gehabt hätte, ist wohl zweifelhaft. Ebenso dürfte die Vermuthung hier ausgesprochen werden, daß ein sofort mit stärkeren Kräften unternommenes Bombardement, wozu Straßburg wohl die Mittel bot, einen rascheren Erfolg gewährt hätte. Eine Meuterei der Mobilgarde, welche endlich am 10. November den Commandanten zur Uebergabe zwang, machte den förmlichen Angriff unnöthig. Die Besatzung zählte über 5000 Mann mit 108 Geschützen. Unter derselben war ein ganzes französisches Linien-Infanterie-Regiment, das 74. Daß dasselbe die an Zahl schwächeren Meuterer nicht zur Ordnung zu bringen vermochte, beweist, daß auch seine Verläßligkeit nicht mehr groß war. Der Artillerie-Commandeur der Festung war gefallen. Bei der Capitulation war die Stadt bis auf einige öffentliche Gebäude größtentheils zerstört; demontirte Geschütze sind dagegen nicht vorgefunden — Die Artillerie des Belagerers hatte 8 Todte und 18 Verwundete.

Gleichzeitig mit dem Angriff auf Neu Breisach begannen vom rechten Rheinufer aus badische Batterien den Angriff auf Fort Mortier mit außerordentlich überlegener Artillerie 6 24pfder, 6 12pfder, 6 6pfder und 5 schweren Mörsern. Bereits in der Nacht zum 7. capitulirte nach bravem Widerstande das Fort mit 220 Mann, nachdem seine 5 Geschütze sämmtlich demontirt waren. Die Batterien lagen 2000—2600 Schritt vom Fort entfernt.

Montmedy.

Zu den Festungen der sogenannten Maas-Linie gehört, obwohl nicht unmittelbar an diesem Fluß gelegen, auch Montmedy. Der Chiers, ein rechter Nebenfluß der Maas, welcher die Stadt fast ganz umspült, mündet etwa ½ Meile unterhalb derselben. Die eigentliche Festung liegt auf einem kleinen dreieckigen ca. 200' hohem Felsplateau, dessen nach allen Seiten jäh abfallende Ränder der bastionären Befestigung angepaßt und mit weit sichtbarem an einzelnen Stellen bis 80' hohem Revetement versehen sind. Um diese erste Enceinte läuft dann noch ebenfalls zum Theil in Fels gebaut eine niedrigere zweite Enveloppe. Unter der eigentlichen Festung, nordöstlich derselben liegt die niedere Stadt — La Ville basse oder Basmedy — mit alterthümlicher Befestigung, freistehender Mauer mit vorspringenden kleinen Rondeelen und vor derselben ein größtentheils nasser Graben. Die Mauer hat Gewehrscharten; die Rondeele haben auch Geschützscharten. Außer einigen wenigen Flankengeschützen in der niederen Stadt war von den Franzosen übrigens nur die innere Enceinte der oberen Stadt artilleristisch armirt.

Die Festung war bei dem Vormarsch der Maasarmee auf Sedan einen Tag lang vergeblich beschossen worden. Hierauf blieb dieselbe wenig beachtet

und wurde nur von den Etappenorten Stenay und Damvillers aus beobachtet, wobei es der Garnison von Montmedy sogar gelang, die Besatzung des erstgenannten Ortes zur Nachtzeit einmal aufzuheben. Montmedy diente bis zu seiner Cernirung den Franzosen wesentlich als Sammelpunkt von neuen Aushebungen, welche dann an dem deutscher Seits nur schwach besetzten Sedan vorbei ungehindert nach Mézières dirigirt wurden.

Nach der Einnahme von Thionville erst konnte die 14. Infanterie-Division die Cernirung des Platzes übernehmen. Der Belagerungspark, von 13 Festungs-Artillerie-Compagnien bedient und aus 4 gezogenen 21 cm. Mörsern, 20 gez. 12pfder, 10 kurzen und 10 langen gez. 24pfder — keinen glatten Mörsern — bestehend, ward in den ersten Tagen des December mittelst Eisenbahn von Diedenhofen her vor die Festung geschafft. Der Batteriebau in hartgefrornem, zum Theil felsigem Boden begann am 7. December; in der Nacht zum 12. konnten die Batterien armirt werden. Dieselben, bei der Höhe des Zieles sämmtlich directe, lagen auf Entfernungen von 2500—4000 Schritt rund um die Festung herum, an der Nordseite nur die 4 Feldbatterien der Division. Trotz der Zulässigkeit des directen Schusses waren fast alle Batterien jedoch so günstig hinter Terrainwellen placirt, daß die Festung den Bau auch bei Tage nicht zu entdecken vermochte. Das Feuer wurde am folgenden Morgen 7½ Uhr eröffnet. Außer gegen die Stadt und die antwortenden Geschütze wurde auch gegen die Escarpe geschossen; wohl nur um zu drohen, denn eine irgend practicable Bresche war an diesem Felsen schwer möglich. Die Batterien hatten nur 3 Stunden im Ganzen Zeit sich einzuschießen, da alsdann niederfallender Regen und anhaltender dichter Nebel jede Aussicht verschloß. Es wurde nach Art des Nachtschießens — pro Geschütz und Stunde ein Schuß — bis zum anderen Abend weiter geschossen. Bei der Höhe und geringen Ausdehnung des Ziels haben unter solchen Umständen viele der 2985 gegen die Festung verfeuerten Schüsse dieselbe nicht getroffen. Ebenso mußte das Feuer des Vertheidigers, welcher Anfangs lebhaft antwortete, ziemlich wirkungslos bleiben. Am Abend des 13. capitulirte die Festung nach 36stündiger Beschießung infolge Meuterei eines Theils der Besatzung. Diese zählte über 3000 Mann mit 65 Geschützen. Außerdem wurden 237 deutsche Gefangene befreit. Die Civilbevölkerung von Montmedy, (1869 2135 Einwohner zählend) hatte fast sämmtlich vor der Cernirung die Festung verlassen. Der durch das Bombardement angerichtete Schaden war verhältnißmäßig gering, weit weniger erheblich als der durch die vorangegangene Beschießung mit Feldartillerie veranlaßte.

Der Angreifer hatte fast gar keine Verluste.

Mézières.

(Hierzu Tafel 13.)

Mézières ist durch seine Lage, an der zwischen dem Bergland der Ardennen sich in vielen Krümmungen windenden Maas von der Natur sehr begünstigt. Diese Lage erheischt, daß die Cernirung der Festung, einer einigermaßen energischen Besatzung gegenüber, nur von sehr überlegenen Kräften ausgeführt werden kann. Die eigentliche Stadt mit der Citadelle liegt am rechten Ufer in der engsten Stelle einer Schleife des Flusses, der sie so an zwei Seiten nördlich und südlich begränzt. Am anderen — linken — Maasufer liegt südlich die Steinvorstadt — de Pierre — von dem Kronwerk Champagne und nördlich die Vorstadt d'Arches von dem gleichnamigen Brückenkopf umgeben. Die Vorstadt Arches verbindet dann Mézières mit dem offenen Charleville einer nicht unbedeutenden Fabrikstadt von 11,240 Einwohnern ebenfalls von einer zweiten Schleife des Maas umspühlt. Der Brückenkopf d'Arches und das Kronwerk Champagne ebenso wie die äußeren Fronten der Citadelle sind einfach bastionär befestigt. Die Befestigungen von Stadt und Citadelle gehören zum Theil einer ältern Zeit an; sie haben hohe Thürme mit vorliegenden Contregarden; die Stadtbefestigung hat außerdem ein gegen die offene Vorstadt St. Julien vorgreifendes Hornwerk. Die Stadt Mézières selbst hat 5800 Einwohner. Die Festungswerke sind rund herum von den Gipfeln der Ardennen erheblich überhöht. Am nächsten, 12—1800 Schritt, treten diese Höhen im Osten und Norden an die Stadt, so der Mont Olymp gegenüber Charleville in einer Höhe von 646', die Höhen von Godart zwischen Montcy und der Citadelle steil gegen die Maas abfallend von 700'. Die Franzosen hatten deshalb auch die letzten durch provisorische Werke mit in die Vertheidigung gezogen, übrigens jedoch außer der Verbarrikadirung der nächstliegenden Dörfer und — trotz des Widerstandes der Einwohner — auch der Stadt Charleville keine vorgeschobenen Werke erbaut.

Nach der Capitulation von Sedan wurde Mézières durch ein verhältnißmäßig sehr schwaches Detachement beobachtet. Der Commandant der Festung wäre Anfang October wohl in der Lage gewesen, gegen dasselbe etwas Erfolgreiches zu unternehmen; man war in Sedan dieserhalb nicht ohne Besorgniß. Nach dem Falle von Soissons wurde das Belagerungs Corps dieser Festung gegen Mézières dirigirt. Es wollte indeß mit diesen Kräften nicht gelingen, die Cernirung auszuführen, speciell die Franzosen aus den vorliegenden Dörfern zu vertreiben. Der Belagerungspark von Soissons, welcher bereits bis Rethel gelangt war, mußte, wie bei La Fère schon erwähnt, auf halbem Wege wieder umkehren und die Belagerung ward bis zum Fall von Montmedy verschoben.

Der nach der Einnahme dieses Platzes vor Mézières rückenden 13. Division gelang in wenigen Tagen die enge Cernirung der Festung, deren Besatzung übrigens unterdessen durch Abgabe sowohl eines Theils der alten

Truppen wie dort gebildeter Neuformationen an die Nordarmee geschwächt war. Der Belagerungspark folgte, von 19 Festungs-Artillerie-Compagnien begleitet, von Montmedy mit der Bahn.

Am 24. December wurde der Batteriebau begonnen. Die Batterien, 15 an der Zahl, umfaßten in einem Bogen, der gegen 14,000 Schritt maß, die südliche Hälfte der Festung, 4 Batterien, von Dorf St. Laurent anfangend, auf dem rechten, die übrigen, bis nahe zum Dorfe Warcy reichend, am linken Maasufer. Wegen der großen Ausdehnung waren zwei Parks in Warnécourt und in Lûmes eingerichtet. Die Entfernungen der Batterien von den nächsten Zielen variirten von 2100 Schritt für die Batterien in der Mitte, bis 4800 für die am rechten Ufer des Flusses. Die der Festung sichtbaren Batterien wurden nur bei Nacht, die übrigen auch bei Tage gebaut und die ganze Arbeit in überaus felsigem bis 1¼' tief gefrornem Boden am 30. vollendet. Es waren im Ganzen 30 12pfder, 20 kurze und 14 lange 24pfder, 4 21 cm. Mörser in Position gebracht, also nur gezogene Geschütze. Außerdem noch eine Feldbatterie auf dem rechten Flügel des Angriffs. Die anderen drei Feldbatterien waren den Cernirungstruppen nördlich und westlich der Festung zugetheilt. Den gezogenen Mörsern waren als specielles Ziel die Gebäude der Citadelle angewiesen. Am 31 December Morgens 8¼ Uhr eröffneten alle 74 Geschütze ihr Feuer; sie beseitigten sehr bald das Feuer aller Rohrgeschütze der Festung, und bereits um Mittag waren die Baulichkeiten das einzige Ziel geworden. In der folgenden Nacht wurde auch Charleville beschossen, um Besatzung und Einwohner zu hindern, dort aus dem brennenden Mézières sichere Zuflucht zu suchen. Es ist indeß nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl Schüsse dorthin abgegeben worden. Bereits am anderen Morgen am 1. Januar 11¼ Uhr wurde die weiße Fahne aufgezogen, Abends 11 Uhr erfolgte die Capitulation. Sie machte die Linientruppen und Mobilgarden der Besatzung, über 2000 Mann, zu Kriegsgefangenen, die Nationalgarde von Mézières und Umgegend wurde gegen Revers entlassen. 106 Geschütze, zur Hälfte etwa gezogene, wurden erbeutet. Die Zerstörung in der Stadt war eine sehr bedeutende.

Der Fall von Mézières war für die Operationen der deutschen Heere in Frankreich äußerst wichtig; er öffnete der Belagerungs-Armee von Paris eine durchgehende zweite Eisenbahnlinie — Rheims, Mézières, Montmedy, Diedenhofen, Metz. Die durch Franktireurs aus der Festung Langres wenige Tage nach Eröffnung dieser Bahnlinie erfolgte Brückensprengung bei Toul machte sie für einige Zeit zur einzigen Schienenverbindung mit Deutschland.

(Fortsetzung folgt.)

XVIII.

Das in der bayerischen Armee eingeführte Werder-Gewehr,

dessen Entwicklungsgeschichte, Eigenthümlichkeit und Leistungsfähigkeit, mit Beziehung auf das preußische Zündnadelgewehr und andere hervorragende Rückladungswaffen der Neuzeit.

Von Ernst von Büller,
Major in der Königlich bayerischen Artillerie.

Das Werdergewehr*), mit welcher Waffe in wenigen Monaten die sämmtlichen bayerischen Infanterieregimenter und Jägerbataillone ausgerüstet sein werden, während gleichzeitig die bayerische Cavallerie Rückladungscarabiner und Pistolen mit Verschlußmechanismus nach dem System Werder erhält, verdient in Folge der somit factischen Einführung bei 2 deutschen Armeecorps, dann überhaupt bei den hervorragenden Eigenschaften dieser Waffe jedenfalls ein besonderes Interesse.

Es ist nicht beabsichtigt, hier eine Beschreibung des Gewehrs folgen zu lassen; verschiedene privatim erschienene Schriften, dann namentlich auch die bezüglichen bayerischen Vorschriften, München 1871, haben die Beschreibung des Gewehrs wie dessen Mechanismus und Gebrauchsweise zum Gegenstande und kann daher in bezeichneter Hinsicht auf diese durch Zeichnungen erläuterte Druckschriften Bezug genommen werden. Im Nachstehenden soll die Entwicklungsgeschichte des Werdergewehrs im Zusammenhalte mit dem preußischen Zündnadelgewehr und den in Bayern gegebenen Verhältnissen, dann die Eigenthümlichkeit und Leistungsfähigkeit der Waffe an sich wie im Vergleiche mit anderen, in europäischen Staaten wirklich eingeführten Systemen, ihre Erörterung finden.

Ein Rückblick auf die Entwickelung der Handfeuerwaffen der Neuzeit und die bezüglichen Vorgänge in den verschiedenen Staaten führt erklärlicher Weise zunächst auf das preußische Zündnadelgewehr, welches Bahn gebrochen hat für Einführung der Rückladungswaffen in fast allen Heeren.

Die schon in früheren Jahrhunderten stattgehabten Herstellungen von Rückladern können, weil sie sämmtlich nur für einzelne Waffen, wie wir sie

*) Herr Ludwig Werder, technischer Director der Maschinenfabrik zu Nürnberg, ist Erfinder des Verschlußmechanismus des Gewehrs; die officielle Bezeichnung des Gewehrs in Bayern ist Infanteriegewehr m/69.

in den Museen und Zeughäusern noch heute vorfinden, zur Ausführung gelangten und keine allgemeine Einführung für Kriegszwecke zur Folge hatten, hier nicht weiter in Betracht kommen; auch der 1809 auf Befehl Kaiser Napoleon I. durch den Gewehrfabricanten Pauly in Paris erfolgten Herstellung eines Rückladungsgewehrs, — welches von der damals angeordneten Commission als für den Kriegsgebrauch untauglich verworfen worden ist — geschehe nur deßhalb hier Erwähnung, weil ein Deutscher, damals in dieser Fabrik beschäftigter Arbeiter, Johann Nikolaus Dreyse die vorliegende Frage mit deutscher Gründlichkeit und Fähigkeit weiter verfolgt und, entsprechend unterstützt, wie allbekannt, zum glücklichen Abschlusse gebracht hat.

Nachdem bereits im Jahre 1827 ein (glattes) Zündnadelgewehr von Dreyse hergestellt worden war, bedurfte es noch einer langen Reihe von Jahren der Mühen, des Studiums und der Versuche, bis es endlich der unverdrossenen Ausdauer Dreyses, unterstützt durch die wesentliche Beihilfe einiger preußischer Offiziere, welche den Werth und die Lebensfähigkeit der Erfindung klar erkannten, und namentlich auch gefördert durch die hohe Protection von Mitgliedern des Allerhöchsten Herrscherhauses, wie schon 1829 Se. Kgl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen, des jetzigen deutschen Kaisers Majestät, dann 1838 des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, gelungen war, ein Zündnadelgewehr vorzulegen, welches als kriegsbrauchbare Waffe befunden werden konnte, so daß auch 1840 gemäß Allerhöchsten Königlichen Befehls zur Anschaffung von zunächst 60,000 Stück Zündnadelgewehren für die preußische Armee geschritten werden konnte.

Wer über die Aufgaben, welche hier zu lösen, die Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, bis endlich das Zündnadelgewehr m/41 im Modell festgestanden, sich orientiren will, findet darüber das Nähere in H. von Löbell, des Zündnadelgewehrs Geschichte und Konkurrenten, Berlin 1867, dann in v. Plönnies Schriften über dieses Gewehr.

Nur des Gutachtens der militairischen Commission, welche 1840 die Frage bezüglich der Kriegsbrauchbarkeit und Zweckmäßigkeit der Einführung des Zündnadelgewehrs zu prüfen hatte — vide Plönnies — möge des besonderen Interesses halber hier Erwähnung geschehen; dasselbe lautete nämlich dahin, daß das Zündnadelgewehr nach den jetzigen Begriffen eine vollkommene Kriegswaffe sei, welche sich zur theilweisen, wie zur totalen Einführung entschieden eigne, daß die Erfindung als ein großes Geschenk für das Gedeihen des Staats anzuerkennen und nur zu hoffen sei, daß das Geheimniß bewahrt werden möge, bis dereinst große historische Erinnerungen das Gewehr zu einer gefeierten Nationalwaffe erhoben haben würden.

Wie berechtigt dieser vor nun drei Decennien geschehene Ausspruch über den Werth des Zündnadelgewehrs gewesen, bedarf nach den so glorreich beendeten Kriegen einer weiteren Auseinandersetzung nicht; auch dann nicht, wenn das Gewehr nach Verlauf von 30 Jahren in Folge der Fortschritte

der Technik durch andere Rückladungsgewehrsysteme überholt und deßhalb Anlaß gegeben ist, dasselbe durch eine andere Waffe zu ersetzen.

Nachdem in Preußen von 1841 an in bezeichneter Richtung durch Massenanfertigung von Zündnadelgewehren vorgegangen worden ist, muß es als auffallend erscheinen, daß fast alle europäischen Staaten (Braunschweig und Kurhessen ausgenommen, welche zur Beschaffung auch von Zündnadelgewehren schritten) namentlich alle Großstaaten sich nicht veranlaßt gesehen haben, die taktische Ueberlegenheit des Rückladungsgewehres, dem Vorderlader gegenüber, entsprechend zu würdigen, indem sie faktisch, obwohl die Mehrzahl dieser Staaten in den Jahren 1840—1860, die Schweiz sogar noch 1862, neue Gewehrsysteme annahmen oder ihre Gewehre änderten, auf dem System der Vorderladung beharrten.

Nicht daß das Vorgehen Preußens ganz unbeachtet geblieben wäre, keineswegs, es wurden fast überall Versuche mit Zündnadelgewehren vorgenommen, aber gleichwohl blieb es bei den Versuchen, zur Einführung von Rückladungswaffen, sei es Zündnadel- oder anderen Systems, wurde nicht geschritten.

Diese Nichtberücksichtigung durch die That findet in verschiedenen Umständen ihre Erklärung: Durch die überall statthabenden Versuche und Proben mit mehr oder minder vollkommenen Zündnadelwaffen wurde das Urtheil über diese Waffen dahin präcisirt, daß dieselben, wie auch ihre Munition für den Kriegsgebrauch zu complicirt seien; die Schwierigkeit der Herstellung der Munition wie des Transports derselben wurde hervorgehoben und die Dienstfähigkeit der Waffen für den Ernstfall, somit deren Kriegsbrauchbarkeit geradezu in Abrede gestellt; dazu kam noch die Erkenntniß, daß die Zündnadelwaffen preußischer oder ähnlicher Construction in Bezug auf Trefffähigkeit, Portée und flache Flugbahn den Vorderladern, mit entschieden besserer ballistischer Leistung, gegenüber sehr nachstehen, also bedrohte Dienstfähigkeit des Gewehrs im Ernstfalle bei nur beschränkter ballistischer Leistung. Weitere erhobene Bedenken, theils in der Construction der preußischen Waffen, theils im System selbst begründet, zu großes Kaliber und Gewicht der Waffe, unbequemes Visiren und Zielen, unvollkommener Gasabschluß, starke Ermüdung des rechten Arms, namentlich auch die Bedenken bezüglich der durch das Zündnadelgewehr sehr begünstigten Munitionsverschwendung mögen nur vorübergehend, hier noch berührt werden.

Ueberdieß war eine praktische Erprobung der Zündnadelgewehre im Kriege noch ausständig; in den Kämpfen 1848—1849 war eine hervorragende Leistung dieser Waffen — obwohl sie schon damals statt hatte — nicht auffällig geworden; im Krimkriege führten die kriegführenden Mächte zum großen Theile noch glatte und ausschließlich Vorderladungsgewehre; im Feldzuge 1859 die Oesterreicher gezogene Vorderlader; von den Franzosen und Italienern, welche ebenfalls solche Waffen führten, hatten noch viele Bataillone nur glatte Gewehre; erst im amerikanischen Bürgerkriege in den

ersten Jahren des verflossenen Jahrzehnts traten Rückladungsgewehre verschiedener Systeme auf und machten aufmerksam auf die taktische Ueberlegenheit dieser Waffen; im Kriege 1864 gegen Dänemark trat diese Ueberlegenheit ebenfalls ganz auffällig zu Tage; die Dänen hatten den Preußen gegenüber 3 und mehrfache Verluste, obwohl in diesem Kriege bei der Art der Kampfweise und den Terrainverhältnissen die taktischen Vortheile des Zündnadelgewehrs nicht so ausgenützt werden konnten, wie dies unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre.

Die Kriegsprobe war somit bestanden; das Zündnadelgewehr hatte sich nunmehr, auch in den Augen der übrigen Staaten als kriegsbrauchbare Waffe bewährt; es war klar geworden, daß die verschiedenen, nicht in Abrede zu stellenden Mängel des Gewehrs, auch die geringere ballistische Leistung desselben (welche übrigens im Laufe der Zeit durch Aenderungen der Patrone, Annahme des Langbleis ꝛc. verbessert worden) weit überwogen werden durch die taktischen Vortheile des Schnellladers mit seiner steten Feuerbereitschaft.

Auch in Bayern wurde auf Grund der Erfahrungen im amerikanischen wie im dänischen Kriege die Nothwendigkeit der alsbaldigen Einführung eines Rückladungsgewehrs anerkannt; im Jahre 1858 war hier das Gewehr nach der Construction des Gewehrfabrikdirektors Oberst Frhrn. von Podewils eingeführt worden, ein als Vorderlader ausgezeichnetes Gewehr; um rasch und unter Vermeidung ganz außerordentlichen Aufwandes die Bewaffnung der Armee mit Rückladern zu ermöglichen, wurde die Abänderung der vorhandenen Gewehre als das geeignetste Mittel befunden; da aber für ein derartig, durch Abänderung der Bestände zu erhaltendes Rückladungsgewehr verschiedene Verhältnisse bereits gegeben sind, welche in Kauf genommen werden müssen, so war es ebenso klar, daß durch diese Umgestaltung der Vorräthe ein bestes, auf der Höhe der Zeit stehendes, Gewehr nicht erhalten werden könne.

Die Aufgabe, welche sich hiernach für Bayern stellte war eine zweifache:

1) möglichst rasch die Armee mit geeigneten Rückladern zu versehen — durch Abänderung der vorhandenen Waffen und
2) ein neues Gewehrmuster festzustellen, welches für die spätere, künftige Bewaffnung ins Auge zu fassen.

Bei baldiger Durchführung der ersten, dringlichen Aufgabe war es gestattet, mit Ruhe und Ueberlegung zur Lösung der zweiten zu schreiten, die verschiedenen, massenhaft auftauchenden europäischen und amerikanischen Waffenmodelle zu sichten und eingehend zu prüfen.

Als der Krieg 1866 — dessen Resultate nun alle Staaten, namentlich Frankreich und Oesterreich veranlaßten, rasch zur Einführung von Rückladungsgewehren zu schreiten — ausgebrochen, war in Bayern das Modell, nach welchem die Umgestaltung der Gewehre M/58 erfolgen sollte, in der Hauptsache feststehend, die Ausführung der Abänderung im Großen jedoch noch nicht erfolgt; nach Beendigung des Krieges konnte nun so rasch vor-

gegangen werden, daß Ende 1867 bereits 100,000 durch Abänderung der Podewilsgewehre gewonnene Rücklader in den Händen der Truppen und in den Zeughäusern sich befunden haben.

Die Absicht, möglichst schnell und unter Verwerthung der Vorräthe, daher unter Vermeidung außerordentlichen Aufwands, die Armee mit Hinterladern zu bewaffnen, war somit erreicht, die Aufgabe 1 der Lösung zugeführt und hatte die Armee bereits 1867 ein Gewehr, welchem, obwohl es nicht die Einheitspatrone führte, wie der Krieg 1870/71 gezeigt hat, eine gute Leistungsfähigkeit nicht abgesprochen werden kann; es konnte nun und zwar mit mehr Muße an die 2. Aufgabe gegangen werden.

Bevor auf Besprechung des hierwegen eingeschlagenen Verfahrens übergegangen wird, erscheint es angezeigt, die vor Ausführung der Abänderung der Gewehrbestände wie der Neubewaffnung wohl ventilirte Frage der gleichen Bewaffnung der deutschen Armeen einer Erörterung zu unterziehen.

In Bezug auf die Art und Weise, wie die Umgestaltung der Gewehre M/58 in Rücklader durchgeführt werden sollte, war es nämlich nahe gelegt, zu erwägen, ob diese Abänderung nicht nach dem Zündnadelsystem, das sich den Vorderladern gegenüber 1866 so glänzend bewährt hatte, selbstverständlich unter Rücksichtnahme auf die gegenseitige Verwendbarkeit der Munition geschehen sollte; diese reiflich überlegte Frage mußte jedoch verneint werden und zwar schon deßhalb, weil die Läufe nicht stark genug waren, um die Ausbohrung auf das der zu verwendenden preußischen Munition entsprechende Kaliber zu ertragen; durch die Ausbohrung wären die Läufe zu schwach im Fleische geworden, nämlich 0,08" rh. in den Feldern, 0,05" in den Zügen und hätte sich bei der Abänderung voraussichtlich ein großer Ausschuß an Gewehren ergeben, während die übrigen nur als zur Noth noch verwendbare Gewehre zu bezeichnen gewesen wären. Es wäre also und zwar unter Aufwand ganz unverhältnißmäßig großer Kosten eine Bewaffnung erhalten worden, welche in Bezug auf Dauer und Haltbarkeit als eine ungenügende von vornherein zu erkennen gewesen wäre und wobei noch andere Nachtheile, wie starker Rückstoß 2c. sich ergeben hätten.

Wenn hiernach aus technischen wie administrativen Rücksichten die Abänderung der Gewehre M/58 in Zündnadelgewehre nicht räthlich erscheinen konnte, so mochte sich auch der Ankauf oder die Herstellung neuer Zündnadelgewehre preußischen Musters für die bayerische Armee nicht empfehlen. Abgesehen davon, daß ein absolut unabweisbares Bedürfniß der unbedingten Gleichheit der Bewaffnung wohl innerhalb der einzelnen Armeecorps, welche mit Munitionsreserven selbstständig ausgerüstet sind, nicht aber für verschiedene Armee-Corps unbedingtes Erforderniß — das sehr Wünschenswerthe dieser Uebereinstimmung ist nicht zu verkennen — konnte man sich doch in Bayern der Ueberzeugung nicht verschließen, daß die Fortschritte, welche die Handfeuerwaffentechnik in neuester Zeit gemacht hat und welche in dem Vorgehen fremder Staaten, wie namentlich von Frankreich und Oesterreich,

ihre praktische Verwerthung gefunden haben, das preußische Zündnadelgewehr des bestehenden Musters in einer Weise überholt worden ist, welche nicht nur bezüglich der Zweckmäßigkeit des Schrittes, bei einer nothwendigen Neubewaffnung auch jetzt noch zu diesem Gewehre zurückzugreifen, die gerechtesten Bedenken bestehen ließ, sondern — und das war das Entscheidendste — welche geradezu zu der Ueberzeugung führte, daß die mit dem preußischen Zündnadelgewehre bewaffneten deutschen Heere sich wohl in Bälde würden entschließen müssen, zur Annahme eines den in den fremden Armeen eingeführten ebenbürtigen Gewehrs zu schreiten.

Die bayerische Armee würde also bei Annahme des Zündnadelgewehrs für ihre Neubewaffnung, sofern der Grundsatz der übereinstimmenden Bewaffnung mit den übrigen deutschen Armeen unbedingt festzuhalten, die sichere Aussicht mit übernommen haben, nach Verlauf von voraussichtlich wenig Jahren abermals zu einer Neubewaffnung schreiten zu müssen; diese Verhältnisse im Zusammenhalte mit einem Bedarf von etwa 200,000 Gewehren für Bayern mußten nach reiflichster Erwägung zu dem Entschlusse führen, auch für die Neubewaffnung der Armee nicht mehr auf das zwar allen Vorderladern taktisch überlegene, jedoch durch andere bereits eingeführte Waffen sehr überholte Zündnadelgewehr zu reflectiren, sondern zur Annahme eines dem jetzigen Standpunkt der Feuerwaffentechnik entsprechenden Modells zu schreiten.

Die für Preußen vollgewichtigen Rücksichten, wonach das seit einer langen Reihe von Jahren im Heere eingeführte, genau gekannte und seinen Eigenthümlichkeiten entsprechend behandelte und verwerthete, im Laufe der Zeit sowohl im Modell wie in der Munition verbesserte Zündnadelgewehr durch große mit demselben errungene Erfolge das Vertrauen der Armee erworben, welche Rücksichten für die preußische Armee die vorerstige Beibehaltung des Zündnadelgewehrs zu rechtfertigen vermochten, konnten für Bayern, welches für alle Fälle die Einführung eines neuen Gewehrs benöthigte, nicht in ähnlich bestimmender Weise in Betracht kommen.

Nachdem somit die Vorfrage bezüglich Nichtannahme des Zündnadelgewehrs ihre Erwägung und Beantwortung gefunden hatte, verblieb nunmehr die Aufgabe, die verschiedensten Systeme und Erfindungen zu prüfen und für die Neubewaffnung der Armee das aus den Versuchen als bestes und kriegsbrauchbarst hervorgehende Gewehr anzunehmen.

Die in Ausführung begriffene und in sehr kurzer Zeit vollzogene Abänderung der vorhandenen Gewehre M/58, wodurch dem zunächst bestehenden dringlichen Bedürfniß der Bewaffnung der Armee mit Rückladern Rechnung getragen war, gestattete, diese zweite wichtige Aufgabe, der Feststellung des Modells für die künftige Bewaffnung des Heeres, ohne Uebereilung der Erledigung zuzuführen.

Wie bekannt ist aus den umfassenden Erprobungen der verschiedensten

Systeme und Erfindungen zuletzt das Werdergewehr als das geeignetste hervorgegangen und in Folge dessen zur Einführung bestimmt worden.

Ein sehr beachtenswerther Concurrent, das Verdangewehr, welches im October 1868 in einem einzigen Exemplare vorgelegt und geprüft worden war, konnte nicht weiter in Betracht gezogen werden, weil es trotz aller Anerbietungen an den Erfinder nicht gelang, die zur Vornahme größerer Proben erforderliche Anzahl von Gewehren seines Systems zu erhalten.

In Bezug auf das zur Einführung gelangte Gewehr mit Verschlußmechanismus nach dem System Werder kommt zu bemerken, daß das Mustergewehr von dem Erfinder bereits im Herbste 1867 zur Verfügung gestellt worden ist. Das vorgelegte Gewehr mit seinem ganz eigenthümlich construirten Schlosse und Verschlußmechanismus, insbesondere charakteristisch durch das Selbstöffnen des Verschlusses mittelst des Abzugs, durch die Befestigung des Schlosses in dem Gewehre durch den Abzugbügel, dann die besondere Form und Befestigungsweise der angewendeten Federn, ist von der Prüfungs-Commission und in der Gewehrfabrik umfassendster Prüfung, vergleichend mit vielen anderen Gewehrsystemen unterzogen worden und hat dasselbe im Laufe der Versuche, welche an der ersten Construction manche Mängel und wünschenswerthe Verbesserungen erkennen ließen, ohne daß jedoch das Wesen der Construction hiedurch alterirt worden wäre, mehrfache Modificationen erlitten. Im Frühjahre 1868 war bereits ein so vervollkommnetes Modell hergestellt, welches als Kriegswaffe geeignet bezeichnet werden konnte, vorausgesetzt, daß das Gewehr umfassende, möglichst kriegsmäßige Erprobung durch die Truppen zu bestehen vermöge.

Diese Erprobung durch die Truppen selbst und zwar durch 8 Bataillone (4 Infanterie- und 4 Jägerbataillone) in 8 verschiedenen Garnisonen ist in einer Weise ausgeführt worden, welche bezüglich der Kriegsbrauchbarkeit der Waffe Entscheidung zu gewähren vermochte.

Das Ergebniß der Erprobung war nach dem übereinstimmenden Ausspruche der Abtheilungen und Dienstesstellen im höchsten Grade zufriedenstellend, bezüglich der Kriegsbrauchbarkeit der Waffen überzeugend und die Ueberlegenheit in dieser Hinsicht anderen bekannten Systemen gegenüber darthuend.

Daß im Laufe der Massen- und Gewaltproben auch einzelne Störungen und Anstände vorgekommen sind, konnte in Anbetracht der Neuheit des Fabrikats und der großen Strenge, mit der die Proben durchgeführt wurden, in keiner Weise befremden; bei derartig scharfen Proben sind für die denkbar vollkommensten Waffen solche Vorkommnisse niemals ausgeschlossen; übrigens sind eben durch die Art der Erprobung, wie sie geschehen, schätzbare Erfahrungen gewonnen worden, deren Verwerthung bei definitiver Feststellung des Modells und der Fabrication im Großen ermöglicht worden ist, wodurch das zuletzt angenommene Modell auf eine noch höhere Stufe der Vollendung und Kriegsbrauchbarkeit gebracht werden konnte.

Im Speciellen kommt bezüglich des zur Einführung gelangten Gewehrs an sich, dann als Resultat der Prüfung durch die technischen Commissionen, dann der Erprobung durch die Truppen das Nachstehende mitzutheilen.

1. Maß- und Gewichtsangaben:

Caliber 11 mm. = 0,42" rh.
Länge des Gewehrs ohne Yatagan 1308 mm. = 50" rh.
" " " mit " 1786 mm. = 68,3" rh.
Lauflänge 889 mm. = 34" rh.
Dralllänge 915 mm. = 35" rh.
Gewicht des Gewehrs ohne Yatagan 4270 gr.
" " " mit " 5000 gr.
Pulverladung 4,3 gr.
Geschoß 22 gr.
Patrone 36 gr.

2. Feuerwirkung.

In quantitativer Beziehung ist im Allgemeinen zu bemerken, daß das Gewehr, von dem Einlegen der Patrone und Abfeuern der Waffe abgesehen zur Manipulation nur zweier Bewegungen bedarf, welche Bewegungen in kürzerer Zeit als bei anderen Waffen ausgeführt werden können, da es in jeder Lage und Stellung gut in der Hand des Schützen liegt, welche nur einen sehr kleinen Weg zu machen hat und außerdem diese beiden Bewegungen mit anderen nothwendigen Manipulationen, das Schließen und zugleich Spannen mit dem Heraufnehmen des Gewehrs zum Anschlage, das Oeffnen und zugleich Auswerfen mit dem Herabnehmen zur Wiederladung in ein und dieselbe Zeitperiode zusammenfallen.

In qualitativer Beziehung, soweit der Mechanismus dabei von Einfluß, ist für den Ernstgebrauch eine höhere Leistung als bei anderen Gewehren deßhalb ermöglicht, weil die eben bemerkte einfache leichte Ladeweise so geringen Kraftaufwand erfordert, daß sie den Schützen auch bei länger dauerndem Gefechte weniger als dies bei anderen, namentlich Bolzengewehren der Fall, ermüdet — ein Vortheil durch welchen bei fortgesetztem Schießen die Treffähigkeit nur gewinnen kann. Die unvermeidlichen Vorkommnisse, veranlaßt durch die Einflüsse der Witterung, Staub, Rost, welche, wenn eine Reinigung, Einölung rc. nicht zulässig, das Laden erschweren und erhöhten Kraftaufwand erfordern, sind beim Werdergewehr in Folge der geringen Reibungsflächen des Mechanismus ohne wesentlichen Einfluß, was ebenfalls der Treffähigkeit im Ernstfalle sehr zu Gute kommt.

Was im Uebrigen die absolute Trefffähigkeit anbelangt, so dürfte diese der Trefffähigkeit der besten Waffen neuerer Systeme gleichstehen,
von 15 Schuß trafen auf 400 Schr. sämmtliche in ein Rechteck von 3' H. 2' Br.,
" 20 " " " 600 " " " " " " 4' " 4' "
" 25 " " " 800 " " " " " " 6' " 4' "
" 10 " " " 1000 " " " " " " 6' " 5' "

Die Rasanz der Flugbahn ergiebt sich aus folgenden Daten:

auf	300	400	500	600	700	800	900
Visirwinkel	43′58″	54′14″	1°5′41″	1°18′19″	1°32′7″	1°47′5″	2°3′13″
	1000	1100	1200 Schritt.				
	2°20′30″	2°38′59″	2°58′35″.				

Die Durchschlagkraft ist nachstehende:

auf 200 Schritt 6,7 einzöllige fichtene Bretter,
„ 400 „ 5,2 „ „ „
„ 600 „ 4,5 „ „ „
„ 800 „ 3,5 „ „ „
„ 1000 „ 3 „ „ „ .

Sicherheit der Zündung:

Bei den 161,496 durch die Truppen abgefeuerten Schüssen ergaben sich 1098 Versager, also 0,68 Procent.

Feuergeschwindigkeit:

Der minder gewandte Mann macht per Minute 10 Schuß aus der Tasche geladen und auf die Scheibe gezielt, der gewandte 14—15 Schuß; sehr gewandte und geübte Schützen 20 bis (höchste Leistung) 24 Schuß per Minute.

Bei fortgesetztem Schnellfeuer, wobei 36 Schuß aus der Tasche geladen auf 200 Schritt gegen eine Scheibe von 9′ Höhe und 4′ Breite zu verfeuern waren, wurden von vier sehr geübten Schützen diese je 36 Schuß mit je 36 Treffern auf diese Scheibe abgegeben in:

1. Schütze 2 Minuten 35 Secunden
2. „ 2 „ 15 „
3. „ 2 „ 10 „
4. „ 2 „ 6 „, eine außerordentliche Feuergeschwindigkeit, welche in dem oben bezüglich quantitativer Leistung allgemein Erörterten ihre Erklärung findet und das dort Gesagte praktisch bestätigt.

Vorstehende Daten möchten genügen, die hohe Leistungsfähigkeit des Werdergewehrs in Bezug auf Feuerwirkung nachzuweisen und zu beurtheilen.

Was die übrigen an eine Kriegswaffe zu stellenden Anforderungen anbelangt, so hat sich als Resultat deren Erprobung durch die Truppen und nach deren Ausspruch ergeben:

Einfachheit des Zerlegens, leichte Reinigung und Handhabung, leichtes Auswechseln der Theile, wodurch das Gewehr als äußerst praktisch für den Soldaten sich erwies; auch der weniger behilfliche Mann ward schnell vertraut mit der Waffe und deren Behandlung; für die drei Functionen des Verschlusses, des Auswerfens und der Zündung hat der Mechanismus nur 10 Theile und kann der Mechanismus wie die Construction überhaupt als äußerst einfach bezeichnet werden.

Bei der eigenthümlichen Verbindung der Abzugseinrichtung mit dem Schlosse bedarf es nur, dieses auszuheben, um den Mechanismus und den

Lauf reinigen zu können; in Folge dessen ist es nur in sehr seltenen Fällen nothwendig, die Ringe ab- und den Lauf aus dem Schafte zu nehmen und ist dadurch für den praktischen Gebrauch die Manipulation des Zerlegens, Zusammensetzens und Reinigens des Gewehrs sehr vereinfacht. —

Dauerhaftigkeit des Gewehrs, ungestörte Funktionsleistung des Mechanismus, auch bei härtester Erprobung und Behandlung:

In dieser für eine Kriegswaffe so ungemein wesentlichen Beziehung würde insbesondere hervorzuheben sein, daß die Gewehre durch die Truppen unter allen irgend erschwerenden Verhältnissen geprüft worden sind, indem absichtlich die wochenlange unausgesetzte Aufstellung einer größeren Anzahl der Probegewehre im Freien, die fortgesetzte Nichtreinigung und Nichteinölung vieler, die Einstaubung der Mechanismen mit Sand und Erde, die künstliche Rosterzeugung, die vollständige Durchnässung der Schlösser bewirkt, ferner durchfeilte und eingestaubte Patronen in Verwendung genommen wurden. Gegen all diese Einflüsse der Witterung und ungeeigneten Behandlung zeigten sich die den Proben unterworfenen Gewehre in einer Weise unempfindlich, welche die Sicherheit deren Dienstleistung unter allen im Felde vorkommenden Verhältnissen wohl zu verbürgen vermochte.

Diese Unempfindlichkeit gegen Witterungs- und äußere Einflüsse findet ihre Erklärung in den Constructionsverhältnissen, nämlich den geringen Reibungsflächen des Mechanismus, dessen Haupttheile unbeweglich sind, dem großen todten Raum, in welchem die Unreinigkeiten aller Art ablagern können, ohne Störungen zu verursachen; nöthig werdende Reparaturen beschränken sich fast ausschließlich auf die beweglichen Theile des Schlosses; die Reservetheile gestatten die Instandsetzung unter Anwendung der einfachsten Mittel und Werkzeuge; die Construction der Auswerfervorrichtung erwies sich als sehr correct und verläßig.

Ungeachtet die Erprobung der Gewehre durch die Truppen nach vorstehend Gesagtem als wahre Gewaltprobe zu bezeichnen, kamen bei den 161,496 Schuß nur 150 Biegungen und Brüche einzelner Theile vor, nämlich:

44 Auswerfer gebrochen,
7 „ gebogen,
7 Hähne gebrochen,
24 Zündstifte gebrochen,
25 Schlagfedern gebrochen,
10 Verschlußstückfedern gebrochen,
15 Auswerferfedern gebrochen,
18 Spiralfedern gebrochen.

An den Haupttheilen, den Schloßgehäusen, Schloßblechen, Verschlußstücken und Stützen kam keine Beschädigung vor.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die 800 Probegewehre (jedem der 8 Bataillone waren 100 übergeben worden) Erstlingsfabricate und in vielen

Theilen noch Handarbeit waren, bei deren Erprobung die früher gebrauchten Kupferpatronen mit Eisenböden in Anwendung kamen, während gegenwärtig die ungleich besseren aus einem Stücke gezogenen Metallpatronenhülsen eingeführt sind.

Was die ungestörte Functionsleistung anbelangt, so kamen bei den 161,496 Schüssen vor:

70 mal mangelhaftes Fungiren des Auswerfers,
1037 „ Versagen des Auswerfers,
110 „ Klemmen des Verschlusses. —

Die neu eingeführten Gewehre haben im Gegenhalte zu den bei den Versuchen gebrauchten statt des gebogenen den geraden Zündstift, verstärkten Auswerfer und Hahngriff, dann verbesserte Federnconstruction; bei diesen aus den Versuchen hervorgegangenen Verbesserungen unter gleichzeitiger Einführung der Metallpatrone, würden, wenn sie schon bei den Massenproben bestanden hätten, resp. angewendet worden wären, die vorgekommenen Brüche und Functionsstörungen sich sicher noch wesentlich vermindert haben.

Eine Anzahl von Werdergewehren ist mit je 2000 Schüssen belegt worden, ohne daß der Anfang schädlicher Abnutzung des Mechanismus auch nur bei einem der hiernach der Dauerprobe unterzogenen Gewehre wahrgenommen werden konnte; ein bei den technischen Versuchen in der Gewehrfabrik verwendetes, mit 5000 Schüssen belegtes Gewehr, welche Schußzahl zum Theil unter ungünstigsten Verhältnissen und unter absichtlicher Verwendung incorrecter Patronen abgegeben worden war, zeigte ebenfalls keine bemerkbaren Veränderungen am Mechanismus und keinen Beginn einer schädlichen Abnützung der sich reibenden Flächen. — Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges waren erst vier Jägerbataillone und diese erst seit wenig Wochen mit dem Werdergewehr bewaffnet; die Mannschaft dieser Bataillone war in Folge dessen mit dem neuen Gewehre noch kaum vertraut, die bei Beginn des Krieges einberufene kannte es noch gar nicht; die von diesen Bataillonen und den im Laufe des Krieges weiter neu bewaffneten und ins Feld geschickten Infanteriebataillonen gemachten Erfahrungen haben nach allen Berichten und mündlichen Mittheilungen das Ergebniß der Friedensversuche nach allen Richtungen hin und somit auch im Kriege bestätigt, daß das Werdergewehr in Bezug auf Feuerwirkung, Einfachheit der Construction und des Mechanismus, Dauerhaftigkeit und Unempfindlichkeit gegen äußere Einflüsse, mithin in Bezug auf jene Eigenschaften, welche vorzugsweise den Werth einer Kriegswaffe bestimmen, den Anforderungen, welche bei dem gegenwärtigen Stande der Technik an eine solche Waffe zu stellen, in hohem Grade genügt.

Eines weiteren, nicht auf den Gebrauch, wohl aber auf die Fabrication einschlägigen, dem Werdergewehre eigenthümlichen nicht unwichtigen Vorzugs möchte hier noch Erwähnung zu geschehen haben: Der Werdermechanismus eignet sich vorzüglich zur Massenfabrication, in Folge der großen Theilbarkeit der Arbeit; derselbe ermöglicht mehr als andere Systeme die identische Her-

stellung der Massenfabricate in Folge der günstigen Lage und großen Ausdehnung der Fläche, welche die Fabricationsbasis bildet (der oberen Fläche des Gehäuses). Die Ingangsetzung und Correctstellung des Mechanismus in der Massenfabrication ist bei Werder leichter und sicherer durchzuführen, als bei anderen Systemen, weil der Gang und das Ineinandergreifen der beweglichen Theile bei offenem Schlosse mit dem Auge beobachtet werden kann, — also der Vortheil leichter entsprechender Fabrication in großen Massen. —

Was nun endlich die Leistungsfähigkeit und Eigenthümlichkeit des Werdergewehres anderen, in größeren Armeen eingeführten Waffen, von welchen hier das Zündnadel-, das Chassepot-, das Werndl-, dann auch die Repetirgewehre im Allgemeinen in Betracht gezogen werden sollen, gegenüber anbelangt, so ist als Ergebniß der vergleichenden Proben und Versuche das Folgende zu bemerken:

1) dem preußischen Zündnadelgewehr ist das Werdergewehr durch höhere Trefffähigkeit, flachere Flugbahn, stärkere Percussion, doppelte Feuergeschwindigkeit (6 resp. 12 Schuß per Minute angenommen), mithin bedeutend höhere Leistungsfähigkeit überlegen, während dem Werdergewehr überdies noch die Vorzüge der minderen Schwere der Waffe, des kleineren Kalibers, der einfacheren Behandlung, Zerlegung, Reinigung und Ladeweise, sowie (durch die Metallpatrone) des vollkommenen Gasabschlusses zur Seite stehen;
2) dem französischen Chassepotgewehr, welches die Vorzüge kleinen Kalibers (11 mm.) mit Werder theilt, gegenüber hat dieses Gewehr die Vortheile höherer Trefffähigkeit, größerer Feuergeschwindigkeit (9 : 12) und namentlich besserer Solidität des Verschlusses, somit eine viel mehr gesicherte dauernde und ununterbrochene Functionsleistung in den Händen der Truppen voraus. Da nach französischen und schweizerischen Versuchen die Visirwinkel für das Chassepotgewehr auf 300, 600 und 900 Meter, resp. 400, 800 und 1200 Schritt 48′ (schweiz 56′), 1° 41′ (schweiz. 1° 48′) und 2° 58′ betragen, so ergiebt sich bei Vergleichung mit den oben vorgetragenen Visirwinkeln für das Werdergewehr, daß die Maximalschußbahn des Chassepots trotz stärkerer Ladung und schwereren Geschosses dieser Waffe keine größere als die des Werdergewehrs, was in den beim Chassepot nicht entsprechenden Verhältnissen von Kaliber, Geschoßform, Geschoßschwere, Pulverladung, Form und Drall der Züge seine hauptsächliche Erklärung finden dürfte;
3) dem österreichischen Werndlgewehr, an sich eine vorzügliche Kriegswaffe, welches in Bezug auf Feuerwirkung dem Werdergewehr nur wenig nachsteht, ist letztere Waffe durch größere Einfachheit des Mechanismus, bessere Handlichkeit, entsprechenderen Auswerfer und viel mehr Unempfindlichkeit gegen äußere Einflüsse überlegen;

4) Repetirgewehre bisheriger Construction mögen durch momentane höhere Feuergeschwindigkeit und — sofern das Magazin stets als Reserve für den entscheidenden Moment aufbewahrt wird — Maximalfeuerleistung im Bedarfsfalle den Einladern in Bezug auf Feuergeschwindigkeit etwas überlegen sein.

Dieser Vortheil wird jedoch — abgesehen von den weit höheren Kosten derartiger Waffen — durch größeres Gewicht der Waffen und complicirteren Mechanismus erkauft, wodurch im Ernstfalle, beim Gebrauch durch die Truppen manche Schwierigkeiten und Anstände sich ergeben dürften, welche beim Einlader vermieden sind.

Die Ueberlegenheit der bisher bekannten besten Repetirgewehre dem Werdergewehre gegenüber in Bezug auf Schnellfeuer in bestimmten kurzen Zeiträumen ist übrigens, wenn überhaupt bestehend, nur sehr unerheblich, wie durch Nachstehendes dargelegt werden möchte:

Bei vergleichenden Schnellfeuern mit Vetterligewehren (zu den besten der bekannten Repetirwaffen zählend) und Werdergewehren, diese stets aus der Patrontasche geladen, blieben im Durchschnitt erstere Waffen während 35—40 Secunden, so lange nämlich, bis das gefüllte Magazin leer geschossen war, um ein Mehr von nur zwei Schuß im Vortheil; bei fernerer Fortsetzung des Schnellfeuers, das Repetirgewehr als Einlader verwendet, ist die Gesammtschußzahl in weiteren 40 daher 80 Secunden bereits die gleiche bei beiden Waffen; der Vortheil des Repetirgewehrs, dem Werdergewehr gegenüber ist sonach auch in kurzen Zeiträumen, quantitativ gerechnet, nicht erheblich, dagegen wird die Qualität der Schüsse wegen Ermüdung der Schützen, welche beim Repetirgewehr erfahrungsgemäß sehr schnell eintritt, nicht unwesentlich geringer, jene Mehrschüsse sicher ausgleichen.

Sonach kann in Bezug auf Feuerleistung bisher construirter und bekannter Repetirgewehre ein Uebergewicht dem Werdergewehr gegenüber nicht zugestanden werden, während in Bezug auf sonstige Anforderungen letzteres Gewehr den Vorzug verdient.

Ob bei den steten Fortschritten in der Technik es gelingen wird, ein Repetirgewehr herzustellen, welches alle allgemeinen Eigenschaften einer guten Militairwaffe besitzt und zugleich ein ebenso guter Einlader ist, als z. B. das Werdergewehr, bleibt immerhin fraglich, da in der Praxis das Erreichbare stets seine natürlichen Grenzen hat und hier also die Aufgabe zu lösen wäre, ein Repetirgewehr ebenso einfach, dauerhaft und andauernd sicher in der Funktionsleistung herzustellen, als dieses bei den vorzüglichsten Einladern bereits ermöglicht ist. —

Welche, auch auf der höchsten Stufe der Vollendung und Kriegsbrauchbarkeit stehende Waffe übrigens in Zukunft in den Armeen eingeführt werden möge, auch die beste Waffe wird immer secundair bleiben und der die Inferiorität des Zündnadelgewehrs neueren Kriegswaffen gegenüber gethane Ausspruch: „Das Beste am Zündnadelgewehr ist der Preuße der hinten

dran hängt“ muß als vollberechtigt anerkannt werden, sofern unter dem die Waffe handhabenden lebenden Faktor der Geist, der die Armee in all ihren Gliedern beseelt, die Zucht und Ordnung, hohes Pflichtgefühl, die richtige Verwendung der Waffen, die einsichtsvolle Führung und Leitung der kleinsten Abtheilungen wie des großen Ganzen verstanden wird.

Der glorreiche deutsch-französische Krieg 1870—1871, in welchem die französischen Heere ohngeachtet ihrer den deutschen Gewehren sehr überlegenen Chassepots überall und so beispiellose Niederlagen erlitten haben, hat die Wahrheit dieses Ausspruchs in überzeugendster Weise bestätigt.

XIX.

Blicke auf die englische Armee.

I. Skizzen über die Organisationsverhältnisse.*)

Der jetzige Zeitpunkt ist ein Moment der Reorganisation für die englische Armee, Eines ist schon abgeschafft, mit vielen Veränderungen trägt man sich, viele Versuche und Erörterungen finden statt. „Das Purchase-System ist abgeschafft!“ Das war der Gedanke, der nach der Entscheidung in dem parlamentarischen Kampfe durch alle Gemüther zitterte und sie auf das verschiedenartigste bewegte. Und in der That ist mit der Abschaffung dieses Purchase- oder Stellenkauf-Systems ein Schritt gethan, der von ungemeiner Bedeutung ist. Denn es handelt sich hier um eine alte Staatseinrichtung, die durch die Jahrhunderte hindurch sich gut bewährt hatte, die dem englischen Volke lieb geworden, mit der es fest verwachsen war und die man nun zu Grabe getragen hat. Es fragt sich sehr, ob das Ministerium bei der Ausführung dieser Maßregel richtig zu Werke gegangen sei; es hat sich damit begnügt, die alten Einrichtungen abzuschaffen, hat aber keinen Ersatz dafür, keine neuen klaren Bestimmungen über die Offizierverhältnisse gegeben und das hat, und wohl mit Recht, viel Unmuth veranlaßt. Es ist keine Frage, daß sich jetzt ganz neue Elemente in die Offizierkreise hineindrängen werden. Früher waren es nur wohlhabende Leute, Leute aus den besten Familien des Landes, die es unternehmen konnten, sich der Offiziercarriere zu widmen, jetzt ist das anders geworden. Jetzt ist Thor und Thür geöffnet und was früher eine Art ritterlichen Vergnügens für die wohlhabenden Klassen war, ist jetzt eine Ressource für Jedermann geworden;

*) Geschrieben im September 1871.

die Offiziercarriere ist nun eine Carriere wie jede andere. Gewiß bringt die neue Luft, die jetzt weht, auch vieles Frische in die Offizierkreise, das nur anregend und kräftigend auf dieselben wirken kann, Elemente, denen es früher nicht möglich war in die Armee einzutreten, da es ihnen am Gelde gebrach. Aber es werden auch Kräfte sich einmischen wollen, die nicht in diesen Stand hineingehören, und gegen diese Ueberschwemmung sich zu schützen haben die Offiziere bis jetzt kein rechtes Mittel, da es keine Vorschriften über die Aufnahme junger Leute bei den neuen Verhältnissen giebt.

Auch auf die Avancementsverhältnisse ist jene Aenderung von großem Einflusse. Man fragt sich, werden wir jetzt nach der Seniorität vorrücken oder wird ganz das Verdienst die Basis bilden? Soll das Avancement ganz auf Letzterem beruhen, so ist die Befürchtung vorhanden, daß durch ungerechte Beurtheilung viel Mißmuth erregt werden wird, zu welcher Annahme gewisse Beispiele aus dem Krimkriege berechtigen. Soll das Avancement aber ganz auf der Anciennität begründet sein, so wird man sich vorbereiten müssen, daß dasselbe ein bedeutend langsameres sein wird, als dies bis dahin der Fall war. Durch den Stellenkauf waren die Verhältnisse im Vorrücken wechselnder, jeder Offizier verließ das Regiment, wenn es ihm eben gefiel, er verkaufte sein Patent, ohne zurückgehalten werden zu können, hatte also freie Disposition über seine Dienstzeit, denn was ist Purchasesystem wohl eigentlich anders, als daß der Gentleman sich für sein Geld eine Stellung schaffte, die seinen Neigungen zusagte.

Namentlich im Vergleich zur Artillerie und den Ingenieuren, in welchen Waffen die „Commissions" nicht gekauft wurden, avancirte man schnell; dort, wo nach der Seniorität vorgerückt wurde, war das Avancement ein viel langsameres, stockenderes. Soll nun die ganze Armee dieselbe Basis bekommen? Ferner noch eine Frage, die auch von großer Wichtigkeit ist und bis dato noch nicht klar beantwortet war, — die Pensionsgesetze! Wie soll es damit werden? Man sieht, der Unmuth der Offiziere ist nicht unbegründet, ihre Stellung wird eine andere und sie können nicht klar in die Zukunft sehen, da ihnen die Regierung über dieselbe noch keinen klaren Wein eingeschenkt hat.

Regelung der Offizierelemente, des Avancements und der Pensionen für gediente oder invalide Offiziere, das sind die Punkte, die die Regierung genau feststellen muß und in entsprechendem Verhältniß, dann wird der Unmuth der Armee beseitigt sein und die Armee ist gewiß berechtigt, jene Gesetze zu verlangen.

Außer dieser rein militairischen Auffassung der Abschaffung des Purchasesystems giebt es noch eine Beleuchtung, die rein politischer Natur ist und die nach so vielen Seiten divergirend auseinander geht, als es eben politische Parteien in England giebt. Es giebt in England nicht einen Einzigen, der sich nicht für diese Frage interessirt hätte; es war eben eine solche, die das ganze Land in Bewegung setzte. Die Einrichtung des Purchase war

aristocratisch durch und durch, das ist gewiß, und daraus erklärt sich auch die Freude der Liberalen aller Färbungen über die Abschaffnng jenes Gesetzes.

Ganz anders, viel schroffer, zu schroff wird dagegen das Ganze von der aristocratischen Partei aufgefaßt. Viele gehen so weit, zu behaupten, daß mit der Aufhebung des Purchasesystems nicht allein die Aristocratie, sondern auch die geordnete Verfassung und die Krone selbst in ihren Prärogativen eine Niederlage erlitten. Man wolle aus der königlichen Armee ein Parlamentsheer schaffen, das sei der Grundsatz der jetzigen Regierung! Doch gehen diese Ansichten viel zu weit, es sind Gedanken, die sich aus der Aufregung der meisten Gemüther erklären lassen. Gewiß ist es gefährlich an alten festen Staatseinrichtungen zu rütteln, doch muß auch den Zeitläuften eine gewisse Rechnung getragen werden und man darf nie warten; bis ein Gesetz ganz eingerostet ist. Die Armee bleibt königlich, wie sie es gewesen, und gewiß hätte die Krone nicht Gebrauch von ihren Prärogativen gemacht, um das neue Gesetz durchzubringen, wenn sie hätte fürchten müssen, daß diese ihre Prärogative durch jenes Gesetz verletzt werden könnten. Am deutlichsten spricht sich die Stellung der Parteien zu dieser Frage in dem heftigen Kampfe des Ober- und Unterhauses im englischen Parlamente aus. Das Haus der Lords ist der Vertreter der Aristocratie, das Haus der Gemeinen das der Liberalen, natürlich im großen Ganzen, da es in beiden Häusern Ausnahmen von der allgemeinen Regel giebt. Das Haus der Gemeinen stimmte für die Abschaffung des Purchase, das Haus der Lords dagegen und das Gesetz wäre zurückgewiesen worden, hätte nicht die Krone von ihren Prärogativen Gebrauch gemacht zu Gunsten des Gesetzes und es so zur Annahme geführt.

Nach der Erläuterung dieses wichtigen Moments, der gewaltig in die englischen Militairverhältnisse eingreift, sei es mir gestattet, näher auf die eigentliche Organisation der englischen Armee einzugehen.

Die gesammte Heeresmacht Englands zerfällt in 2 Hauptheile:

Die Europäische Armee und
Die Ostindische Armee.

Die Letztere steht unter besonderer Verwaltung und begreift die sämmtlichen Regimenter, die aus Eingeborenen (Natives) formirt sind, in sich. Die europäischen Regimenter, die zeitweise in Indien stationiren, und dort den Kern dieser ganzen Armee bilden, gehören dagegen zur europäischen Armee, die jene Regimenter nur auf Zeitabschnitte nach Indien sendet. Es giebt freilich unter den Regimentern der europäischen Armee einige, die den Namen Royal Madras Fusiliers oder Royal Bombay Fusiliers &c. führen, die Regimenter von 101—109 sind diese, doch führen sie jene Namen, wie andere Regimenter die der Scots Fusiliers oder Royal Canadians &c.

Die große Armee in Indien ist in 3 Generaldistricte eingetheilt, die von Madras, Bombay, Bengalen, die unter Generalen stehen, die von der europäischen Armee dorthin abgegeben sind. Unter den Befehlen dieser Gene-

rale, die auch mit dem Obercommando in den Horse-Guards und dem War-office in Verbindung stehen, befinden sich die ganzen indischen Streitkräfte, die eingeborenen Regimenter und die momentan dort garnisonirenden europäischen Truppen. Trotz dieser Einheit im Oberbefehl ist doch der Unterschied nicht zu vergessen, der jene beiden Armeen, die hier neben und durch einander gehen, trennt. Die eingeborenen indischen Regimenter werden von europäischen Offizieren commandirt, können aber auch Eingeborene zu Offizieren erhalten, doch avanciren diese nicht höher, als bis zum Capitain.

Aehnlich wie die indische Armee stehen die Miliz-Kräfte der Colonien isolirt da, sie werden nur zur Vertheidigung der respectiven Colonien verwendet, wodurch sie sich jedoch wieder von der indischen Armee unterscheiden, da diese auch zu auswärtigen Expeditionen herangezogen werden kann, wie dies die Expedition nach Abessynien zeigt.

Die europäische Armee, zu der auch alle regulairen Truppen gehören, die in den Colonieen stehen, zerfällt in die regulaire Armee und die Reserve-Kräfte.

Zu der regulairen Armee gehören:

I. Die Garde- oder Household Truppen.

a) Infanterie	Grenadier Guards	3 Bataillone
	Coldstream Guards	2 „
	Scots Fusilier Guards	2 „
		7 Bataillonen 6000 Mann.
b) Cavallerie	1. Life Guards	
	2. Life Guards	. . . . ca. 1400 Mann.
	Horse Guards	
		Summa der Garde 7400 Mann.

II. Die Linie.

a) Infanterie 109 Regimenter und Riflebrigade.

Von den Infanterieregimentern haben die Regimenter von 1—25 je 2 Bataillone, die übrigen, mit Ausnahme des Regiments Nr. 60 und der Rifle-Brigade je 1 Bataillon. Das Regiment Nr. 60 (Kings Royal Rifle Corps) hat 4 Bataillone, ebenso die Riflebrigade. Die Infanterie-Bataillone sind zu einer Durchschnittsstärke von 6—700 Mann zu berechnen, was eine Gesammtsumme von ca. 95,000 Mann Infanterie ergeben würde.

b) Cavallerie 28 Regimenter, das Regiment à 600 Mann würde eine durchschnittliche Gesammtstärke von 16,000 Mann ergeben.

Von diesen 28 Regimentern der Cavallerie führen die sieben ersten den Titel Dragoon Guards, obgleich sie nicht zur Garde gehören. In den übrigen 21 Regimentern sind alle Waffen der Cavallerie vertreten, mit Ausnahme der Cuirassiere, die die Garde-Cavallerie bilden. Bei der Numeri-

rung der Regimenter werden die Dragoon Guards besonders von 1—7 gezählt, dann folgen wieder mit 1 beginnend die übrigen Reiterregimenter mit fortlaufenden Nummern, so daß man z. B. ein 21. Husarenregiment findet, obgleich es in der That nur 13 Husarenregimenter giebt.

Zur schweren Cavallerie gehören: 4. Dragoon Guards,
5. „ „
1. Dragoons,
2. „

Zur mittleren Cavallerie gehören: 1., 2., 3., 6., 7. Drag. Guards
5. Lancers
6. Dragoons
9., 12., 16., 17. Lancers

Zur leichten Cavallerie gehören: Alle 13 Husarenregimenter.

Aus dieser Eintheilung ersieht man, daß nicht die Art der Waffe es ist, die den Unterschied bedingt.

Die Infanterie ist bis jetzt mit dem Snider-Gewehre bewaffnet, doch genügt dieses den Anforderungen nicht mehr und hat man sich deßhalb nach langem Schwanken zwischen 2 sich ähnlichen Systemen, dem Westley-Richards und dem Henry-Martini Gewehre, für letzteres entschieden und wird in diesem eine vorzügliche Waffe erhalten.

Die Cavallerie hat Carabiner und den gebogenen Säbel mit Korb, mit Ausnahme der Guards, die den geraden Pallasch führen. Die Ulanen sind mit einer vorzüglichen Lanze bewaffnet, der Schaft derselben ist aus Bambus gefertigt und besitzt trotz bedeutender Länge eine solche Leichtigkeit, bei großer Elasticität, daß die Waffe leicht zu regieren ist.

Eine Organisation dieser Truppen in Brigaden und Divisionen kennt man nicht; das ganze Land ist in Militairdistricte eingetheilt, an deren Spitze ein General mit seinem Stabe steht. Diese Districtscommandeure stehen in directer Verbindung mit den Horse-Guards. Bestimmte Truppentheile sind diesen Districten auch nicht zugewiesen, da in England der Grundsatz herrscht, die Regimenter von Garnison zu Garnison zu bewegen, sie also auch aus einem District in den anderen wechseln. Die Waffen gehen nebeneinander her, ohne untereinander in taktischer Verbindung zu stehen. Nur in den stehenden Lagern von Aldershot, Shorncliffe und The Curragh, wo die Regimenter einen Cursus durchzumachen haben, der sich in gewissen Zeitabschnitten wiederholt, tritt diese taktische Verbindung ein. Dort wirken alle Waffen zusammen, dort ist der Uebungsplatz der englischen Armee, wo die Offiziere Bekanntschaft mit der Führung der Truppen machen und die Truppen das Manövriren mit gemischten Waffen, überhaupt den Felddienst, eigentlich kennen lernen. Im Falle ein Krieg ausbricht, oder auch bei großen Manövern, also bei allen größeren Truppenzusammenziehungen werden die Divisionen ꝛc. erst formirt, die betreffenden Generale oder Districtscommandeure die den Oberbefehl der einzelnen Körper führen sollen, treffen mit ihren

Stäben ein und finden die Truppen an den Concentrationspunkten. Welche Fehler eine solche Organisation hat, liegt auf der Hand; nicht allein, daß jede Bewegung erschwert ist, jede Concentration verlangsamt wird, auch Commandeure und Truppen stehen sich einander fremd gegenüber, ebenso die Truppen untereinander und was dieses für Nachtheile hat ist aus vielen Beispielen zu ersehen. Je besser sich Commandeur und Truppen kennen und verstehen, desto mehr „arbeiten sie sich gegenseitig in die Hand" und dies ist eine Bedingung, die fast unerläßlich ist für eine Truppe, von der man große Erfolge erwartet. Hoffentlich werden die jetzigen großen Herbstmanövers der englischen Truppen, zu deren Ausführung die Divisionen auf jene obengenannte Art formirt wurden, jene Fehler recht klar zeigen, um dem Obercommando Gelegenheit zu geben, sie gründlich zu verbessern.

Mit den Districten, in die das Mutterland eingetheilt ist, correspondiren die Districte der Colonien, an deren Spitze Gouverneure stehen, die dieselben Funktionen haben wie jene Districtscommandeure. Für die höheren Offiziere, die Generale, ist diese Art der Organisation nicht besonders günstig gefaßt, denn da die Zahl der dienstthuenden Generale und Gouverneure doch immer eine beschränkte ist, so ist es schwierig jedem Offizier, der nach englischen Institutionen bisher vom Obersten zum General avancirte, sofort eine passende Anstellung zu geben. Es tritt deshalb jeder neuernannte General in den Ruhestand oder Halbsold bis ihn das Obercommando ruft, um ihm eine neue Anstellung zu geben. So wenig günstig diese Art der Organisation für die Offiziere ist, ebenso günstig ist dieselbe für die Regierung, die keinen der Generale, den sie nicht für befähigt und gut hält, wieder zu berufen hat.

Ganz außerhalb der übrigen Organisation, förmlich als Körper für sich formirt, stehen die noch fehlenden Waffen der englischen Armee da, die Artillerie und die Pioniere.

Das Hauptquartier der Artillerie ist Woolwich, in dem sich das ganze Wesen dieser Waffe concentrirt. Hier ist der Stamm, hier haben die jungen Offiziere und die Rekruten einen Cursus durchzumachen, bevor sie zu den Batterien gehen, die über die Welt zerstreut sind. Die Artillerie ist der Stolz Englands, in ihr, wie ebenso bei den Ingenieuren, als Offizier zu dienen, gilt als besondere Auszeichnung und in der That ist die englische Artillerie vorzüglich. Ich habe sie bei Revuen, Manövern und in der Artillerieschießschule zu Shoeburyneß gesehen und sie stets in allen ihren Leistungen als ungemein tüchtig gefunden. Sie hat die besten Pferde der Armee, denn sicherlich nach richtigem Grundsatze werden für sie bessere Pferde als wie für die Cavallerie bestimmt. Bis jetzt war oder ist eigentlich noch die Feld-Artillerie mit einem leichten Hinterladungsgeschütz armirt, doch hat man im Laufe des Sommers viele Versuche mit Vorderladern gemacht, auch einige Batterien als Versuchsbatterien mit diesem Geschütze versehen und sich ziemlich günstig über die Einführung dieser Geschütze in die englische Artillerie ausgesprochen.

Diese neuen Versuchsgeschütze sind 9pfdge sehr leichte Geschütze, die unseren 4pfdgen entsprechen und alle Erwartungen erfüllen und ein 16pfdges, das vielleicht mit unserem 6pfdgen correspondiren könnte, doch aber zu schwer für häufigen schnellen Feldgebrauch erscheint. Im Laufe des letzten Sommers wurden zu Shoeburyneß sehr interessante Schießversuche abgehalten, bei welchen jene neuen englischen Geschütze mit unseren preußischen 4pfdern verglichen wurden. So gut die englischen Geschütze schossen, so gut feuerte auch unser 4pfder, was einstimmig von allen englischen Autoritäten anerkannt wurde. Bei dieser Uebung wurde das preußische Geschütz von englischen Mannschaften bedient, die mit demselben nur 3mal exerzirt hatten, es wurde auf 1000 Yards gefeuert, auf eine Scheibe, die 4 Fuß im Quadrat hatte. Es galt Schnelligkeit und Sicherheit beim Schießen zu verbinden. Das preußische Geschütz feuerte in 10¼ Minuten 25 Granaten und die Geschosse durchbohrten 21mal die Scheibe. Ich glaube gewiß, daß dieses Beispiel für eine tüchtige Ausbildung der englischen Artilleristen Zeugniß giebt.

Die schwersten Geschütze der Belagerungs-Artillerie waren bis jetzt Geschütze von 25 Tons Gewicht, doch hat man kürzlich zu Woolwich ein Geschütz zu 35 Tons Gewicht construirt, das sogenannte „Woolwich baby", das einen Seelendurchmesser von 12 Zollen hat und das wohl das größte Geschütz ist, welches jetzt existirt. Von der Moncrieff-Laffete, die sonst ungemein verehrt wurde, ist man in neuerer Zeit sehr zurückgekommen, sie ist den Engländern zu complicirt und theuer, im Vergleich zu den Vortheilen, die sie bietet.

Wie Woolwich das Hauptquartier der Artillerie, so ist Chatham das der Ingenieure. Die Ingenieure Englands sind 40 Compagnien stark, von denen 8 in Chatham stehen, die übrigen sind zerstreut über England, Schottland ꝛc. Außerdem gehören noch Ponton-Colonnen, Telegraphen-, Eisenbahn- und Equippements-Abtheilungen zu dem Corps und ferner Abtheilungen berittener Pioniere „mounted Engineers", bei welcher Truppe die Spaten und Hacken auf Packpferden, das übrige Material auf kleinen Wagen transportirt wird. Jeder Pionier ist als Sappeur, Pontonnier, Mineur und außerdem als leichter Infanterist ausgebildet, und das gut, denn die englischen Ingenieure sind in ihrer Art eben so gut, wie die Artillerie, doch findet dies seinen Grund auch in der langen 12jährigen Dienstzeit, zu der sich Jeder verpflichtet, der in eine der beiden Waffen eintritt. Auch hier werden alle Rekruten im Hauptquartier ausgebildet, von wo aus sie, nachdem sie durch einen Cursus von 9 Monaten hindurchgeführt worden sind, den verschiedenen Compagnien zugetheilt werden. Ebenso haben auch die Offiziere, die von der Academie zu Woolwich kommen, hier ihren Cursus durchzumachen. Die Ausbildung geschieht durch einen Obersten, der auf 6 Jahre zu diesem Zwecke commandirt ist, und dem eine bestimmte jährliche Summe angewiesen ist, um Uebungen aller Art vorzunehmen; doch ist in diesem Punkte die

Regierung sehr liberal, sie gewährt schließlich auch so viel Mittel mehr, wie er fordert, so daß er eigentlich unbeschränkt ist.

Sehr zweckmäßig sind die neuen Pontons, deren sich die englischen Pioniere jetzt bedienen, sie sehen freilich sehr schwerfällig aus, sind aber in Wahrheit sehr leicht. Sie bestehen aus dünnem Holzgestell, das mit Waterproof Canvas überzogen ist. Dieses Material giebt dem ganzen Ponton ein Gewicht von 750 Pfd. und befähigt es dennoch die größten Geschütze tragen zu können. Jeder Gentleman, der als Offizier in die Artillerie oder Ingenieure eintreten will, ist verpflichtet die Academie in Woolwich zu absolviren, in die er nach einem Examen eintritt. Dort hat er jedes Jahr 2 Examina zu passiren, bis nach $2\frac{1}{2}$ oder 3 Jahr Studienzeit ein Schlußexamen stattfindet. Diejenigen, die das Examen am besten bestehen, haben die Wahl, ob sie den Ingenieuren zugetheilt werden wollen, die übrigen werden der Artillerie überwiesen. Bei den anderen Waffen haben die Aspiranten, nach Ausweis ihrer Verhältnisse (nach Kauf ihres Patents unter den früheren Gesetzen) ein Examen zu machen, das sich durch seine übergroße Leichtigkeit auszeichnet.

Außer diesen Truppentheilen der regulairen Armee gehören noch die Miliz und die Volunteers zu der Armee, als deren Reservekräfte, doch sind diese Theile so interessant, daß sie besonders erläutert zu werden verdienen.

Um einen Begriff der Truppenstärke zu haben, die sich im Mutterlande befindet, erlaube ich mir die Zahlen anzuführen, die im August 1870 den Verhältnissen entsprachen, wobei ich noch bemerke, daß jedes Regiment, das nach Indien oder in die Colonien abcommandirt ist, Depots zurückläßt, die in diesen Zahlen mitberechnet sind; diese Depots haben für Bekleidung, Armatur &c. der abwesenden Regimenter zu sorgen.

Nach jener Angabe waren in England damals:

Infanterie	. 70,500	Mann,	
Cavallerie .	. 12,640	„	
Artillerie . .	6,136	„	mit 180 Geschützen (Feld-)
Ingenieure	. 2,800	„	
Summa	. 92,076	Mann,	

was auch den heutigen Zahlen entspricht.

Das Ober-Commando dieser europäischen Armee ist momentan in den Händen Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Cambridge, der als Commandeur en chef auch zugleich Repräsentant der Armee dem Volke gegenüber ist und die Rechte der ersteren dem letzteren gegenüber zu vertreten hat. Seine Stellung ist nicht die leichteste, denn mit ihm zusammen soll der Kriegsminister Hand in Hand gehen, um für das Interesse der Armee zu sorgen. Der Kriegsminister ist aber merkwürdigerweise kein Offizier, sondern ein Civilbeamter, der von der Armee nicht mehr wußte und kannte, bevor er in jene Stellung kam, als eben jeder Engländer. Darin beruht aber die Schwierigkeit der Stellung des Ober-Commandos in den Horse-Guards,

denn die beiden Behörden, anstatt Hand in Hand zu gehen, stehen sich recht oft recht schroff oppositionell gegenüber. Diese Spaltung der beiden Kräfte ist zu allen Zeiten böse für die Armee, besonders gefährlich aber in Momenten, in denen es sich um die Abschaffung der wichtigsten alten Institutionen und um Reorganisationen aller Art handelt. Der Kriegsminister hat die Leitung der Armee den Parlamenten gegenüber und hier müßte er bei allen Vorkommnissen seine festen Pläne genau vorführen und mit Energie vertheidigen. Ein Civilbeamter kann aber dies nicht thun, selbst wenn er mit allem Eifer und Interesse bei der Sache ist, wenigstens nicht so gut kann er es ausführen, wie ein alter Soldat, der aus der Armee selbst hervorgegangen ist, der sie kennt, der ihren Pulsschlag auch in seinen Adern fühlt. Bei den Erörterungen des letzten Jahres, den Streitigkeiten in den Parlamenten hat sich das recht klar gezeigt, ein alter Soldat hätte gewiß das Purchase nicht abgeschafft, ohne dem Parlamente die festen Basen der Armee für die Zukunft vorzulegen und diesem gegenüber fest zu vertheidigen. Auch bei der Bestimmung über die jetzt stattfindenden großen Manöver zeigte sich jenes Mißverhältniß. Das ganze Arrangement war lau angegriffen und betrieben worden, obgleich die ganze Armee durch die Hoffnung und Aussicht auf jene Truppenübungen enthusiasmirt war. Man schickte Commissionaire in das zum Manöver ausgesuchte Terrain, die Erkundigungen einziehen sollten, ob es den dortigen Farmern sehr störend sein würde, wenn jene Uebungen in ihrer Gegend stattfänden, natürlich machten diese böse Gesichter und alle möglichen Einwände. Hierdurch bekam der Vorschlag schon gegründete Opposition, nun entwickelten sich die Transportkosten und die Schwierigkeiten, die einem solchen Unternehmen entgegenständen und in der That war das Ganze schon als gescheitert anzusehen, als schließlich wohl die Stimmung der Armee und die sehr offenen Reden einiger Offiziere in den Parlamenten einen Umschwung hervorbrachten und die Sache bewilligt wurde, wenn auch in ganz anderen Verhältnissen, als zuerst beabsichtigt ward. Denn zuerst wollte man die Uebungen in Berkshire, in ganz neuem Terrain, stattfinden lassen, zuletzt gruppirten sie sich um Aldershot.

Nein, will man die englische Armee wirklich durchgreifend, energisch organisiren, so fange man beim Gipfel an! An die Spitze der Armee als Kriegsminister gehört nur ein tüchtiger Soldat, nur von einem solchen kann die Armee Segen erwarten!

Da ich hier von Manövern gesprochen habe, so will ich zugleich erwähnen, daß in Friedenszeiten die Truppen nur in Wirthshäusern einquartiert werden dürfen, Bivouakiren unter freiem Himmel kennt man nicht. Die Truppen führen deßhalb Zelte mit sich, die so groß sind, daß 12—14 Mann in ihnen Platz haben. Offiziere sind in der Regel zu 2 in einem Zelt, doch habe ich auch bei Lagern vor Reouen in der Nähe von London, wenn die Truppen nur 2 Nächte rasteten, um dann in die Casernements zurückzukehren, gesehen, daß jeder Offizier sein eigenes Zelt hatte, das mit allem

Comfort ausgerüstet war. Welch' Nachtheil mag aber für die Beweglichkeit einer Armee aus diesem Troß, den die Zelte so sehr vergrößern, entstehen!

Die Rekrutirung der Armee ist eine äußerst einförmige, sie basirt noch vollständig auf dem veralteten Werbesystem. Kein Engländer ist zum Dienst im Heere verpflichtet, Alles ist freiwillig, es kann Niemand gezwungen werden, in die Armee einzutreten. Um nun Rekruten herbeizulocken, erlassen die Regimenter Aufrufe, in denen viel von dem Ruhme des Truppentheils gesprochen wird. Namentlich nach dem Wechsel der Garnisonen erscheinen diese Aufrufe häufiger, um von vornherein einen guten Eindruck in dem neuen Standort zu machen und zugleich auch Soldaten zu erhalten. Dann erscheinen Werbeunteroffiziere, die Mütze mit den englischen Farben höchst kokett in Bändern und Rosetten geschmückt, um die Ankommenden zu erwarten oder besser gesagt die jungen Leute zu verführen und in Eid und Pflicht zu nehmen. Aus dieser Art der Anwerbung geht hervor, daß die Annahme der Rekruten und die Ausbildung derselben durch das ganze Jahr hindurch läuft, wodurch der Dienst natürlich sehr erschwert wird. Die Besten kommen sicherlich nicht; dieß ist ein Fehler des englischen Systems, wie jedes anderen Werbesystems, daß die Besten nicht dienen, sondern daß man fast sagen kann, die Schlechtesten der Bevölkerung befänden sich in der Armee, was natürlich seinen bedeutenden Einfluß auf die Stellung der Armee, der Bevölkerung gegenüber, hat. Da der Zudrang zu den Regimentern der Infanterie und Cavallerie nicht gerade zu groß ist, so sind diese in der übelen Lage Alles anzunehmen, was sich ihnen darbietet, woher es kommt, daß oft junge Menschen eingestellt werden, die kaum 17 oder 18 Jahr alt sind. Ich habe wirklich zu Aldershot Regimenter gesehen, deren jüngere Leute in diesem Durchschnittsalter waren, ja viele hatte ich im Verdacht, daß sie kaum das 17. Jahr erreicht hätten. Ich konnte nicht umhin, den englischen Offizieren meine Bedenken zu äußern, daß bei großen Strapazen die meisten dieser jungen Leute versagen und nur die Lazarethe bevölkern würden. Achselzuckend gaben sie meiner Ansicht Recht, nur bemerkend, daß sie eben annehmen müßten, was sich darböte. Nur die Garde und die Pioniere haben größere, ja große Auswahl, da in beiden Truppentheilen die Leute besser bezahlt sind. Auch ist die Garde beschränkt durch genauere Vorschriften über die Körpermaaße und es ist gelungen, aus ihr ein wirkliches Elitecorps zu machen. In der That giebt es keine Truppe der Welt, die sich durch äußere Erscheinung so vortheilhaft auszeichnet, wie die englische Garde. Alle Mannschaften sind große, kräftige, gut aussehende Leute, vorzüglich geübt und pointilieus reinlich gekleidet, macht es einen eigenthümlichen, guten Eindruck, wenn man diese Leute, mit dem Stöckchen in der Hand, die kleine Mütze schief auf dem Kopfe, wie geborene Koketten durch die Straßen Londons gehen sieht. Die Pioniere nehmen nur solche Leute an, die schon in ihren Civilbeschäftigungen eine Art Vorbereitung für den Ingenieurdienst gehabt haben, ihre Angeworbenen erhalten 6 Pence (5 Sgr.)

mehr, als jeder andere Soldat der Linie, der 1 Shilling (10 Sgr.) täglich erhält, außerdem werden die Arbeiten den Pionieren nach einem gewissen Satze bezahlt. Ist der Rekrut einmal angenommen, hat er seinen Shilling Handgeld erhalten und ist er als gesund von der ärztlichen Controlle befunden worden, so verpflichtet er sich auf eine Dienstzeit von 6 Jahren, mit Ausnahme der Artillerie und Ingenieure, bei denen jeder Soldat 12 Jahre dient. Der Soldat bleibt die volle Zeit bei der Fahne und ist seine Dienstzeit abgelaufen, so wird er entlassen, aber nun auch völlig entlassen, d. h. er verläßt die Armee, wie er jedes andere Engagement verlassen würde, er hat nichts mehr mit ihr zu thun, im Falle er nicht weiter dienen will. Hierin ruht die größte Schwäche dieses Systems, denn auf die Frage, wie wird man im Falle eines Krieges die Armee verstärken, erhält man keine Antwort. Und in der That, da es keine Reservisten giebt, die man einziehen könnte, so ist man wieder auf das alte Mittel der Fremdenlegionen angewiesen, im Falle der Krieg größere Mittel fordert, als die Armee bieten kann. Militia und Volunteers sind nur bei Invasionen zur Vertheidigung des eigenen Landes zu verwerthen. Also Fremdenlegionen wieder als Nothanker! Doch werden diese jetzt nach Einführung der allgemeinen Dienstpflicht in den übrigen Ländern schwierig zu sammeln sein, da die militairischen Kräfte in den respectiven Reichen mehr absorbirt werden.

Alle diese Ueberlegungen haben auch zu Gedanken von Reorganisationen geführt und danach geht man jetzt mit dem Plane um, die Rekruten auf 12 Jahre zu verpflichten, mit einer Dienstzeit von 6 Jahren bei der Fahne und 6 Jahren in der Reserve. Viele plaidiren für eine 3jährige Dienstzeit bei der Fahne und wollen den Mann 9 Jahre in der Reserve lassen. Ob dies in England durchzuführen ist, ist aber sehr die Frage? So lange die Verpflichtung zum Militairdienst nicht eingeführt ist, wird man mit diesen Plänen wohl scheitern. Jene jungen Soldaten, die mit 17 Jahren eintreten, müßten ja schon mit 20 Jahren zur Reserve entlassen werden, also wenn sie eben erst anfangen Soldaten zu werden, in einem Alter, das sie erst geeignet zu Strapazen werden läßt; das ist ein Unding! Nein ohne Verpflichtung zum Dienst im Heere sind diese Pläne der 3jährigen Dienstzeit nicht auszuführen, aber eine Dienstpflicht in England einzuführen gehört zu den schwierigsten Dingen, vielleicht in das Reich der Unmöglichkeit!

Die Garde steht der Linie sehr bevorzugt gegenüber, denn nicht allein wird sie besser bezahlt, sie verläßt auch das Mutterland nicht, um wie die Regimenter der Linie nach Indien oder den Colonien zu gehen. Die Garde bewegt sich eigentlich im großen Ganzen zwischen London und Windsor, 1 Bataillon nur steht in Dublin, und giebt hin und wieder Detachements nach Aldershot oder nach Shorncliffe, um in letzterem im Laufe des Sommers eine „Badesaison“ durchzumachen. (Shorncliffe liegt an der Südküste.) Daß ein Theil der Garde nach Canada abcommandirt wird, ereignet sich so selten, daß ein solcher Fall nur zu den Ausnahmen gerechnet werden kann.

Ueber den Garnisonswechsel der Regimenter innerhalb des Mutterlandes klagt man nicht, obgleich derselbe sehr häufig stattfindet und den Truppen nur wenig Ruhe läßt, — denn zuweilen werden die Quartiere nach Verlauf eines Jahres wieder geräumt, — man erkennt die Nothwendigkeit dieser Bewegung bei den Verhältnissen der englischen Truppen eben an und kennt es nicht anders.

Ganz anders ist es dagegen mit dem Commando der Truppen nach Indien oder in die Colonien, von dem die Garde eben ausgenommen ist. Besonders hart ist der Aufenthalt in Indien; die Regimenter haben dort 10—15 Jahre zu bleiben, bevor sie in das Mutterland zurückkehren. Trotzdem alle nur irgend erdenklichen Maßregeln getroffen sind, um den europäischen Truppen den Dienst in Indien erträglich zu machen, rafft das Klima doch im Laufe der Jahre viele Leute dahin, macht noch mehr völlig zu Invaliden. Es ist wirklich der Fall gewesen, daß Regimenter, die in ungünstigen Stationen und während ungünstiger Saisons in Indien garnisonirt waren, bei ihrer Rückkehr fast die Hälfte ihres Bestandes an Mannschaften eingebüßt hatten. Den Offizieren wird, ebenso wie den Mannschaften, doppelter Sold ausgezahlt, dennoch scheuen sie sich oft vor dem Commando und viele tauschen mit Offizieren anderer Regimenter, um den Aufenthalt in Indien zu vermeiden.

Der Eintritt in den Generalstab ist freiwillig, wie das bei den Verhältnissen des Purchase auch nicht anders sein konnte. Offiziere, die sich dazu melden haben die Schule in Sandhurst, das „Staff-College", zu besuchen und dann nach Ablegung eines Examens zu ihren Regimentern zurückzukehren. Dort warten sie bis im Generalstab Vacanzen eintreten und die Einberufung für sie anlangt. Wie gesagt, dies war die Organisation während das Purchase-System Geltung hatte, jetzt ist dieses abgeschafft, möglicherweise treten also auch Aenderungen in der Organisation des Generalstabes ein.

Die Stellung der Aerzte in der britischen Armee entspricht derjenigen in dem preußischen Heere, sie haben vollen Offizierrang, speisen mit den Offizieren in deren Messen und sind die Vorgesetzten der Soldaten.

Einen sehr guten Eindruck auf jeden ausländischen Offizier machen die Unteroffiziere der englischen Armee; sie sind wirklich tüchtige Soldaten und wie in unserer Armee ist dieser Stand einer der Hauptstützen des Heeres. Militairschulen, um diese Unteroffiziere, oder non commissioned officers, auszubilden, giebt es nicht außer den gewöhnlichen Regimentsschulen, in denen von einem Schulmeister, der in Uniform ist und militairischen Rang hat, Unterricht im Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte 2c. ertheilt wird. Der Compagnie-Chef sucht sich unter seinen Leuten diejenigen aus, die er befördern will und hat die beste Gelegenheit, sich seine Stützen heranzubilden und zu erziehen, ihre Erziehung ist in jeder Weise in seiner Hand.

Auf die Ausbildung und den Betrieb der Gymnastik wird viel gegeben,

man hat das System, das in unseren Schulen Sitte ist und treibt auch mit Vorliebe das Bajonettiren, Florettiren und die Uebungen mit den Hanteln. Um den Betrieb der Gymnastik in der ganzen Armee zu einem gleichartigen zu machen, hat man eine gymnastische Schule (Central-Turnanstalt) in Aldershot gegründet, das Gymnasium, das unter Leitung eines Stabsoffiziers steht. Dieser Offizier hat einen Stamm von Instructeuren und bildet mit ihrer Hülfe diejenigen Offiziere und Leute aus, die ihrerseits wieder als Instructeure zu den Regimentern gehen sollen. Namentlich die Regimenter, die in Aldershot garnisoniren, nehmen während ihres Aufenthaltes Theil an dieser Uebung, doch haben auch die übrigen Regimenter Leute zu einem 3monatlichen Instruetionscursus nach Aldershot zu senden.

Nachdem ich die englischen Truppen bei allen Arten von Manövern, Revuen und Paraden gesehen habe, kann ich nur aussprechen, daß die englische Armee eine tüchtige, gut ausgebildete Truppe ist, die einen vorzüglichen Kern für eine größere Armee bilden würde, eine größere Armee, die etwa gebildet werden würde im Verein mit Militia und Volunteers, sobald ein Feind den englischen Boden betritt. Die Disciplin ist gut und straff, das Verhältniß zwischen Offizieren und Leuten ist ebenfalls richtig, es herrscht jene Kameradschaftlichkeit, die Alles für den Untergebenen thut, ohne die Schranken zu brechen, die beide Chargen trennt, es ist jede falsche Cordialität vermieden und doch weiß jeder Soldat, daß er auf seine Vorgesetzten, jeder Offizier, daß er auf seine Untergebenen rechnen kann. Die Bewegungen in der Colonne und in den Schützenlinien werden gewandt ausgeführt, nicht zu locker und nicht zu steif, wenigstens habe ich nichts von jener Steifheit gesehen, die man so oft den Engländern vorwirft, und nach der Art wie das Feuern der Schützen geführt wird, läßt sich erkennen, daß jeder Einzelne den Werth seiner Patronen zu schätzen weiß. Die Artillerie ist auch in taktischer Beziehung eine wirklich vorzügliche Waffe, ihre Bewegungen sind schneidig und Hindernisse im Terrain giebt es für sie nicht. Die Cavallerie reitet im Einzelnen gut, doch habe ich Attaken gesehen, die mir durchaus nicht gefielen, es wurde zu langsam angeritten und als es zum Choc kam war die Masse so auseinander, daß die Kraft des Anpralls verloren gegangen schien. Eines aber muß ich sehr scharf tadeln und das ist die Führung der Truppen im Gefecht bei den Manöoern. In der That, ich habe dort gesehen, daß viele der Offiziere keine recht klare Vorstellung von dem hatten, was sie mit den unterhabenden Truppen ausführen sollten, es kam zu den unnatürlichsten Bildern und wenn ich auch entschuldigend zugeben muß, daß die Räume, auf denen die Manövers stattfanden, so klein waren, daß sie die Evolutionen erschwerten, so hätte doch Vieles vermieden werden können. Ich freue mich deßhalb sehr, daß jene großen Herbstmanöver, von denen ich früher sprach, wirklich stattfinden, denn hier werden die Offiziere Gelegenheit haben, die Führung der Truppen und das Wesen des Krieges in etwas kennen zu lernen. Wenn die englische Armee nur recht oft solche Manöver hätte!

Sobald man mit englischen Offizieren über ihre gegenwärtigen militairischen Verhältnisse in Unterhaltung tritt, fällt sofort die ungemein verschiedenartige Beurtheilung derselben auf. Viele sind mit der Gegenwart ganz unzufrieden, sie finden Alles in Verfall, Nichts gut und critisiren auf das Schärfste. Viele finden ihre Organisation vorzüglich und wieder andere, und ich kann wohl sagen die meisten, sind dafür, die jetzige Organisation zu den Todten zu werfen und mit fliegenden Fahnen in das preußische Lager überzugehen. Der letzte Feldzug mit seinen großartigen Erfolgen hat auf diese Herren einen schlagenden, leider einseitigen Eindruck hervorgebracht, sie folgen blind unserer Fahne, ohne sich recht klar zu machen, ob die preußische Armeeorganisation passend und nöthig für England sei. Freilich giebt es auch viele ruhig überlegende Offiziere, die nach allen Seiten hin abwägen und klar und gerade die richtige Mittelstraße gehen. Ihr Einfluß ist aber doch nicht so groß, um die Gemüther zu beruhigen und auf ihren Weg zu lenken. Die beiden Extreme sind entschieden Abwege; gewiß ist Vieles mangelhaft, das verbessert werden müßte, es giebt aber auch vieles Gute, das man nicht verloren gehen lassen darf. In einer Vorlesung in der „United Service Institution" (der englischen Militair-Gesellschaft) sprach sich ein älterer, vielerfahrener und werthgeschätzter Offizier gerade über diese Verhältnisse aus und ihm schließe ich mich entschieden in meiner Ansicht an. Er tadelte scharf diejenigen, die Alles scharf critisirten, er griff aber auch jene, die in unserem Fahrwasser steuerten, heftig an. Er wies sehr richtig darauf hin, daß die bürgerlich-socialen Verhältnisse der beiden Länder, Deutschland und England, völlig verschieden seien, so verschieden, daß es unmöglich sei, die scharfe preußische Organisation in England einzuführen, auch sei Großbritannien durch seine insulare Lage gewiß befähigt, sich mit einer kleinen, aber tüchtigen Armee zu begnügen. Für Deutschland passe unsere deutsche, preußische Armee, für England aber auch ein britisch-nationales, nicht pseudo-preußisches Heer!

Nachschrift.

(Anfang November 1871.)

Am 31. October d. J. sind Befehle der Königin veröffentlicht worden, die, mit dem 1. November in Kraft tretend, die Verhältnisse der Offiziere regeln sollen. Vor allen Dingen hat der Unterschied zwischen der Garde und Linie, in der Stellung ihrer Offiziere zu einander, aufgehört, die Garde hat ihre bevorrechtigte Stellung verloren! Die übrigen Veränderungen sind nicht so wichtiger Natur, die neuen Regulationen entsprechen meist dem alten System, abgesehen vom Stellenkauf. Aus dem „Ensign" ist ein „Sub-Lieutenant" geworden, doch das ist ja nicht von schlagender Bedeutung! Der Eintritt in die Armee steht wie früher Allen denjenigen offen, die nach abgelegtem Examen sich zum Offizier qualifiziren; „Queens cadets, Queens pages" sind auch hier bevorzugt. Die Unteroffiziere können ebenfalls wieder

zum Offizier avanciren, sobald sie der Ober-Commandirende der Armee vorschlägt und sie das nöthige Examen bestehen.

Das Avancement verbleibt bis zu den Stabsoffizieren den Regimentern auf denselben Grundlagen beruhend, wie sie in unserer Armee bekannt sind. Die Stabsoffiziere werden auf Vorschlag des Ober-Commandirenden durch die ganze Armee avancirt. Sind in Regimentern Vacanzen eingetreten, die nicht durch Ursachen hervorgerufen wurden, die im Reglement vorhergesehen waren, so können dieselben ebenfalls nach Wunsch des Ober-Commandirenden besetzt werden, d. h. das Avancement bleibt dann nicht den Regimentern. Die Bestätigung aller Avancements, Ernennungen ꝛc. ist der Königin vorbehalten. Das Avanciren der Stabsoffiziere durch die ganze Armee ist neu und ist das eine Veränderung, die von Bedeutung ist, denn bis zum 1. November, bis wohin alle Avancements bis zum Obersten den Regimentern verblieben, sah man Stabsoffiziere aus den verschiedensten Stufen des Lebens- und Dienstalters in gemeinsamer Charge, jetzt hindert der Ausgleich die zu große Ungerechtigkeit des Schicksals.

Auch das viele Tauschen der Offiziere aus dem einen Regimente in das andere ist durch die neuen Ordres, wenn auch nicht ganz verhindert, so doch erschwert worden. Ehemals fand jedesmal, sobald ein Regiment nach Indien oder einer anderen bösen Station geschickt wurde, ein Tausch vieler Offiziere dieser Truppentheile mit Kameraden anderer Regimenter statt, die sich dann in der Regel für ihre Gefälligkeit ihre respectiven Schulden bezahlen ließen; dem ist jetzt ein Riegel vorgeschoben worden, denn nur Krankheitsgründe gestatten einen Tausch. Ob diese neuen Reglements genügen werden, ob sie den Erwartungen und Anforderungen entsprechen werden, ist die Frage; jedenfalls geben sie aber doch etwas bestimmtes, an welches sich die Offiziere und die Aspiranten halten können. Die Freiheit der Offiziere ist im Verhältniß zu früher sehr bedeutend beschränkt worden, das ist klar zu sehen und, ob das in England gefallen wird, bleibt noch dahin gestellt. Ich habe in dem obigen Aufsatz die Verhältnisse, die im vorigen Sommer zu erkennen waren, mich bemüht darzulegen, diesen gegenüber sind die neuen Reglements ein großer Fortschritt; hoffen wir, daß er sich bewähren werde!

XX.

Präordination und Subordination.

Von Schäden in der eigenen Armee zu sprechen ist mißlich; der Nutzen fraglich.

Man thut Vielen in und außerhalb des Heeres weh, welchen es Herzenssache ist, sich die Armee als etwas Vollkommenes vorzustellen.

Aber es giebt andere Armeen als die deutsche; man kann ferner von Armeen im Allgemeinen sprechen: ein Soldat von Kopf und Herz hat das Bedürfniß sich über alle militairischen Fragen Klarheit zu verschaffen. Er freut sich des Guten, wo er es findet und er bekämpft das Böse, zwar mit Rücksicht auf das Wohl des Ganzen, aber ohne Rücksicht auf sich selber.

In einem langen Dienstleben habe ich sehr viel reden hören von den Pflichten der Untergebenen, wenig von den Pflichten der Vorgesetzten. Es ist dies ein sehr einfaches, kurzes Wort, was ich da sage und ist doch so inhaltsschwer.

Nicht als ob die Vorgesetzten sich aller Pflicht nach unten für ledig hielten — aber es bezeichnet dies Factum, daß die Aufmerksamkeit auf einen Lebenspunkt der Armee nicht so gerichtet ist, wie es seine ungeheure Wichtigkeit verdient — ich meine die Wirksamkeit des Vorgesetzten.

So heilig auch Disziplin und Subordination jedem Soldaten sein muß, so sage ich doch gradezu, daß Mißbrauch mit diesen ernsten Worten getrieben wird, wenn sie als das Eins und Alles hingestellt werden, was eine Armee zusammen bindet und zu gedeihlicher Wirksamkeit leitet. Die Subordination ist das gesunde Verhältniß der Untergebenen zu den Vorgesetzten; ich behaupte, daß wichtiger noch als die Subordination, das gesunde Verhältniß des Vorgesetzten zu seinen Untergebenen ist, das hier der Kürze wegen die Präordination heißen mag. Präordination und Subordination sind Lebensbedingungen für eine Armee: die Subordination ist aber nur die Kraft, welche eine Armee am Leben erhält — was es für ein Leben ist, ob ein sieches, ob ein frisches Leben, ob ein fruchtbares oder unfruchtbares — das liegt in der Hand der Präordination.

Ja, wenn wir in der Zeit der Söldner-Aufstände lebten, so hätten wir keine Muße uns mit solchen Fragen zu beschäftigen. Jetzt, da die Subordination längst schon gar nicht mehr in Frage, der Rekrut schon mit der größten Gefügigkeit und Willigkeit zur Fahne kommt, jetzt birgt das einseitige Accentuiren der Subordination eine Gefahr.

Wird immer nur von der Subordination, von den Pflichten der Untergebenen gesprochen, so vergessen wir, daß vom Standpunkt der obersten Heeresleitung betrachtet, alle Individuen in der Armee zwar Untergebene sind, daß aber ein beträchtlicher Theil nach unten hin als Vorgesetzte zu fungiren hat und dieser überaus wichtige Theil ihrer Pflichten kommt nicht zur Sprache oder bleibt im Hintergrunde.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß der Vorgesetzte, der von Subordination redet, weit mehr an den Gehorsam denkt, den man ihm schuldet, als an den, welchen er seinen Vorgesetzten schuldig ist: es ist gar keine ungewöhnliche Erscheinung, daß diejenigen, welche die strengste Subordination von ihren Untergebenen fordern, nach oben hin in diesem Punkte sich nicht auszeichnen.

Spricht man dann einem solchen Befehlshaber von den Pflichten der

Vorgesetzten gegen seine Untergebenen, so denkt er wohl an die Rücksichten, welche seine Vorgesetzten gegen ihn zu nehmen haben oder es erscheint ihm die Sache als subordinations-widrige Anforderung seiner Untergebenen.

Die Untergebenen haben aber gar Nichts zu fordern und haben den Vorgesetzten keine Pflichtenlehre in irgend einer Form vorzuhalten: ihr Recht ist das des Gesuches, der Beschwerde, in einzelnen Fällen der bescheidenen Vorstellung. Wenn wir von Pflichten der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen sprechen, so meinen wir einerseits die Pflichten, welche das Gewissen des Vorgesetzten, sein Ehrgefühl, seine Lust und Liebe zum Dienst, ihm selber auferlegen, andererseits die Pflichten, deren Erfüllung die oberste Heeresleitung von einem Vorgesetzten nach unten hin fordern muß.

Denn die nach oben hin verletzte Pflicht kann der Rectification und Sühnung schwer entgehen, die nach unten hin verletzte Pflicht bleibt meist ein verborgener Schaden.

Der Vorgesetzte hat gewiß von den ihm untergebenen Führern zu fordern, daß sie alle diejenigen, die ihnen unterstellt sind, in Zucht und Gehorsam erhalten: wollten sie aber sonst nichts fordern, so würde dies nur da gerechtfertigt sein, wo es in den erwähnten Beziehungen so sehr im Argen liegt, daß die Herstellung oder Erhaltung der Subordination alle Kräfte der Führer absorbirt.

Der Vorgesetzte muß von seinen Unterbefehlshabern die Erfüllung derjenigen Pflichten gegen die Untergebenen fordern, welche er selber nach unten hin zu haben glaubt. Fordert er nur die Erhaltung der Subordination, so stellt er sich selbst ein nachtheiliges Zeugniß aus. Er stellt nur Forderungen an seine Untergebenen, an sich keine. Er denkt nur an das, was seine Untergebenen zu leisten haben, nicht an das, was er ihnen zu leisten hat.

Was man dem Vorgesetzten schuldig ist, das erfülle in erster Linie die Gedanken des Untergebenen: der Vorgesetzte habe vor allen Dingen die Pflichten vor Augen, die er seinen Untergebenen gegenüber hat. Dann nur denkt er als Vorgesetzter — er kann es sehr wohl, ohne von seinen Rechten und Prärogativen etwas aufzugeben.

Was ist eine Armee ohne Pflichtgefühl, ohne Lust und Liebe zum Dienst, eine Armee, die nicht erfüllt ist vom Geiste der Waffenkunst? Glaubt denn wirklich ein ernster Mann in unserer Zeit, daß mit dem Gehorsam in einer Armee Alles gethan ist? Kann einem Führer es wohl verborgen bleiben, daß die Subordination ein nothwendiges Auskunftsmittel, nothwendig, weil der Mensch schwach ist? Aber ein Auskunftsmittel, selbst ein nothwendiges, kann nicht die Basis einer Armee sein, kann nicht der Boden sein, aus dem Leben und Kraft sprießen.

Unsere Zeit liebt die Ideale nicht. Man wird sie wieder schätzen lernen. Sie sind zwar nicht da, um verwirklicht zu werden und, wer sie nach ihrer Realisirbarkeit beurtheilt, dem müssen sie wohl als Thorheit erscheinen. Das Ideal ist der Geist — zur Wirklichkeit muß er die innigste Verbindung mit

der Materie eingehen, was ohne gründliche Umwandlung nicht möglich ist. Aber nichts ist so geeignet uns das innerste Wesen aufzuschließen, als die Betrachtung des Ideals.

Der Führer in der Idee ist derjenige, der durch Geist und Tugend, Muth und Kraft die Menschen leitet, die um dieser Eigenschaften willen sich ihm freiwillig unterwarfen.

Nichts wäre lächerlicher als die Führerschaft in Wirklichkeit hierauf zu basiren; aufs Schroffste abzuweisen wären Untergebene, die den Gehorsam gegen Vorgesetzte von dem Besitze hoher Eigenschaften abhängig machen wollten. Es fehlt diesem Ideal eines Führers zum Leben nichts weniger als Alles: der Halbgott, der die erwähnten Eigenschaften in sich vereinigte; die Menschen, die sich allein dadurch leiten ließen. Ja, wir brauchen das Gesetz, das den gebrechlichen Menschen mit Autorität umgiebt, den Zwang, der die Untergebenen zum Gehorsam, zu ihrer Pflicht anhält. Wir brauchen Gesetz und Zwang, Lohn und Strafe und wollen sie nicht missen. Und doch wer möchte verkennen, daß das Ideal hier wie überall einen Sinn hat, daß es ins Innere blicken läßt und Leben zeugt?

Niemand hat das Recht von einem Führer das Ideal zu fordern, — kaum er selber — und doch ist Niemand ein rechter Führer, der nicht nach dem Ideal strebt, wenn auch mit dem vollen Bewußtsein, es niemals zu erreichen, der nicht danach strebt durch Verstand und Gesinnung zu herrschen und seine Untergebenen auf den sonnigen Pfad freudigen Gehorsams, freiwilliger Pflichterfüllung zu lenken.

Wer soll denn in einer Armee die Untergebenen in die Geheimnisse der Waffenkunst einweihen, wer soll den Geist hingebender Pflichterfüllung wecken, wer soll in das Herz der Untergebenen den eigenen Trieb pflanzen, der die Bedingung jeder gedeihlichen Leistung ist? Wer anders als die Führer?

Und sieht man denn nicht welche bedenkliche Lücke entstehen muß, wenn an irgend einer Stelle in der Armee der Vorgesetzte dieser Wirksamkeit sich entzieht? Je höher die Stelle ist, je verderblicher wird diese Unterlassung sein und sie wird nicht ausgeglichen, welche Wunder der Subordination er auch von seinen Untergebenen fordern mag.

Was wird nun gar geschehen, wenn es einmal vorkommen sollte, daß ein Vorgesetzter im entgegengesetzten Sinne wirkt? Was wird die Folge sein, wenn ein Befehlshaber seine Stelle als Sinecure betrachtet, die ihm nur Rechte sichert, ohne ihm Pflichten aufzuerlegen, wenn er die Machtfülle, welche das Gesetz zum Wohle des Ganzen ihm anvertraute, mißbraucht um seinen Leidenschaften zu fröhnen, seiner Laune den Zügel schießen zu lassen, um Willkür zu üben? Wie wird es sein, wenn der Befehlshaber, als Mensch gewöhnlich, als Gentleman unbewandert, ein Routinier in der Waffenkunst, die Freudigkeit zum Dienst ertödtet, die Menschenwürde mit Füßen tritt, Allem den Krieg macht, was edel, ritterlich, geistvoll oder strebsam ist?

Nun die Antwort ist leicht: „Das kommt eben nicht vor" und wohl

den Armeen, die das von sich sagen können! Aber wozu denn diese Betrachtung? Sie soll nur zeigen, wie wichtig es ist, daß die Vorgesetzten ihre Pflicht gegen ihre Untergebenen erfüllen, daß dieser Punkt eine noch größere Bedeutung hat als die Subordination, welche nur Mittel zum Zweck ist, während die Thätigkeit der Vorgesetzten, die Untergebenen nach allen Richtungen mit gesundem Geist zu erfüllen, der Zweck jeder militairischen Ausbildung selber ist.

Es würde dieser Punkt, seiner Wichtigkeit angemessen, viel öfter zur Erörterung gelangen, wenn man nicht befürchten müßte als Malcontenter hierbei zu erscheinen, der mehr oder weniger auf reale Verhältnisse anspielt. Glücklicher Weise gehört Schreiber dieses einer Armee an, wo solche Annahme unwahrscheinlich ist. Jeder Schmeichelei und Schönrednerei abgeneigt, kann ich doch nicht umhin laut zu bekennen, daß die Armee aus der Lessing und Heinrich v. Kleist ihre idealen militairischen Figuren entnommen haben, trotz Zopf und Gamasche und wenn auch vielfach mit barocken Zuthaten verbrämt, gerade in ihren besten Gliedern eine ideale Richtung durch Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag festgehalten und von Generation auf Generation vererbt hat. Der Dienst ist dort ein heiliger Begriff, die Ritterlichkeit ein Idol, die Hingebung an den Kriegsherrn ein Kultus; dies hat sie stets im Ganzen und Großen weit über das Gemeine gehoben und ich behaupte kühnlich, daß sie Alles, was sie Großes und Herrliches vollbracht, dieser idealen Richtung verdankt, welcher der nüchterne praktische Ernst niemals gefehlt hat. Was sollen wir also Anstand nehmen über eine Lebensbedingung der Armee zu sprechen, von des Vorgesetzten heiliger Pflicht gegen seine Untergebenen. Wir schreiben ja nicht für Ungebildete, nicht schwebt uns ein Instructionsbuch für Unteroffiziere und Soldaten vor Augen — absichtlich wählen wir diesen Ausdruck, weil wir meinen, daß die Militair-Literatur vielfach an dem Uebel krankt, daß ihr mehr oder weniger Rücksichten auf die unmittelbare Praxis im Sinne liegen, sie mehr oder weniger die möglichen Einwirkungen auf der Armee unterste Glieder beeinflussen. Da muß denn freilich Vieles ungesagt bleiben, Vieles in hölzerner Form zu Tage kommen.

In der Praxis halten wir den rohen Soldaten durch Strafen zum Dienst an; dem beschränkten halten wir die Pflicht des blinden Gehorsams vor; vom besseren Soldaten fordern wir freudige Pflichterfüllung; dem besten zeigen wir, daß er sein eigenstes Interesse wahrt, wenn er Thron und Heerd vertheidigen lernt. Was haben diese Rücksichten der Praxis auf den heiteren Höhen der Wissenschaft zu thun, auf welchen der Geist sich frei und leicht bewegt und im Anschauen des Wesens der Waffenkunst sein Selbst genießt? Aus der reinen Erkenntniß fließt durch tausend Canäle schließlich doch Seegen in die Ebene!

Und so sagen wir ungescheut: der Kern des Soldaten ist der Mensch. Die Pflicht der Subordination ist ein Nothbehelf, den wir niemals werden entbehren können und doch sollen wir es wissen, daß sie nur Nothbehelf

ist. Wir sollen aber als Vorgesetzte uns nicht lediglich auf diese Krücke stützen. Suchen wir als Mensch, als Cavalier, als Soldat die hohe oder höchste Stelle zu verdienen, welche die Gnade unseres Kriegsherrn uns anvertraut hat.

Wir werden es nie erreichen — das ist klar, aber das Bestreben schon führt uns unmittelbar auf zwei prächtige, dicht nebeneinander laufende Straßen, die zu verfolgen schon ein Genuß ist, werth daß man ihm ein Menschenleben weihe: die Veredlung der Untergebenen und — unsere eigene.

Oder wollte Jemand meinen, daß die Subordination die Kunst des absoluten Gehorsams sei, daß jeder Gehorsam, der aus einer anderen Quelle fließe als aus der Unterwerfung unter den Vorgesetzten als unmilitairisch verworfen werden müsse? Ja, dann feierte die Subordination ihre größten Triumphe, wo der Unwürdigste an der Spitze stände: man sieht diese ganze Betrachtungsweise führt uns in das Gebiet der Komik.

Kein Vorgesetzter ist durch seine hohe Stellung von irgend einer Menschenpflicht, von irgend einer Form der gebildeten, europäischen Gesellschaft, von angestrengter, sachgemäßer, geistvoller Berufsarbeit entbunden. Der edle Mann sieht sich durch die höchste Machtfülle nur im höchsten Maaße zu diesem allem verpflichtet: noblesse oblige!

Und so laßt uns denn diese Pflichten des Vorgesetzten insoweit besprechen, als sie das Verhältniß zu seinen Untergebenen berühren. —

Daß nicht überall in den Armeen bei der Ernennung zum Vorgesetzten auf die Eigenschaften des Menschen genugsam gesehen wird, halten wir für einen Uebelstand. Wir verkennen gar nicht, daß wer über Tausende und Zehntausende zu bestimmen hat, nicht ins Einzelne gehen kann, daß die Sache mehr schematisch behandelt werden und daß die technische Brauchbarkeit einen hauptsächlichen Maßstab abgeben muß bei der Besetzung einer Führerstelle. Man will vor allen Dingen wirkende Kräfte haben und sieht es ihnen nach, wenn sie nach unten etwas zu ungestüm darein brausen, Diesen zu hart anfassen, Jenen umwerfen und sagt sich womöglich dabei „die Kraft arbeitet gut!" Besser mag sie auch immerhin sein, als jene Unkraft, die aus lauter Wohlwollen für den Einzelnen kein Herz für das Ganze hat! —

Ehre der physischen Kraft — die Stärke des Charakters ist aber noch mächtiger. Was wird aus der Stärke des Charakters, wenn der Charakter ohne Hoheit und ohne Adel ist? Was ist der starke und edle Charakter, wenn ihm das Licht des Geistes nicht zur Seite steht?

Man mag nicht immer die Wahl haben, aber wo man sie hat, ziehe man die sittlich und geistig gebildete Kraft der rohen Kraft vor.

Was die rohe Kraft Gutes stiftet, das sieht man; das Böse entzieht sich dem Auge. Wenn in einem ganzen Kreise die Lebens- und Berufsfreude weicht, wenn der Vorgesetzte Bitterkeit im Herzen der besten Untergebenen gegen sich erweckt, wenn er sie in ihrer Würde als Mensch, Cavalier und Vorgesetzter kränkt, wenn die Achtung vor den Zwischen-Behörden bei den

Untergebenen sinkt, weil diese täglich Zeugen der entwürdigenden Behandlung sind; glaubt man denn daß dies Alles hinreichend ausgeglichen werde durch die eventuelle Zunahme an äußerer Strammheit?

Wir ehren die Charakterstärke, aber man suche sie nicht vorzugsweise auf der Seite der Rohheit und Beschränktheit: Geist und Adel sind auch mächtige Kräfte!

Und dann — ist die Wirksamkeit nach unten denn wohl das rechte Maaß für die Charakterstärke? Wie oft mag als Charakterstärke gepriesen werden, was nichts als bornirte Halsstarrigkeit oder roher Mißbrauch der Uebermacht ist, mit der das Gesetz nun einmal den Vorgesetzten ausstatten muß. —

Wer außerhalb solcher Verhältnisse steht, hat dann bequem sagen „Warum lassen die Untergebenen sich das gefallen?" oder mit sittlicher Entrüstung „Wer sich das gefallen läßt, u. s. w." Ist denn aber dadurch der Vorgesetzte gerechtfertigt? Oder ist der Schade, den er der Armee zufügt, darum nicht vorhanden? Und bleibt es vor wie nach nicht von der größten Wichtigkeit auch die Pflicht des Vorgesetzten gegen seine Untergebenen zu accentuiren, nicht blos die des Untergebenen gegen die Vorgesetzten? Das ist ja ein bekannter Grundsatz, daß je höher der Vorgesetzte in der sittlichen Welt steht, je mehr hebt er seine Untergebenen; je tiefer, je mehr drückt er sie nieder.

Ich weiß wohl was sich zu Gunsten der harten Faust, des Stockregimentes sagen läßt. Erstens der sichtbare Erfolg, so lange es geht. Wer aber nur das, was in die Augen fällt, als Maßstab für die Güte eines Heertheils benützt, mit dem streiten wir nicht.

Dann ist es wahr, daß manche Untergebene der Tyrannei sich niedrig beugen, die gegen den rücksichtsvollen Vorgesetzten auffässig werden. Aber die Rücksicht des Vorgesetzten wäre ja Schwäche, wenn solche Untergebene dies mehr als einmal versuchten. Was hindert denn den Vorgesetzten in solchem Spezialfall, den Untergebenen mit der ganzen Wucht seiner Uebermacht zu erdrücken? Freilich wird der rechte Vorgesetzte dies auch hier nicht thun; er wird den Untergebenen seine Macht fühlen lassen, aber nur damit er sich bessere.

Soll denn überhaupt der Vorgesetzte etwa seinen Ton nach dem der Untergebenen stimmen? Soll, wenn er hier einmal auf Gemeines stoßen sollte — er es mit dem Gemeinen bekämpfen und wenn das sittliche Niveau der Untergebenen — wie unausbleiblich — dadurch noch mehr sinkt, soll auch der Vorgesetzte sich noch weiter niederziehen lassen und wo soll dieses wechselseitige Niederziehen und Niederdrücken schließlich hinführen?

Es liegt eine eigene Kraft in der anständigen Gesinnung! Schon die Atmosphäre, die sie umgiebt, ist wohlthuend den Würdigen und zwingt die Geringen ihre Schwächen zu verbergen. Es ist das ein großer Gewinn, denn das Gemeine macht nur da Propaganda, wo es öffentlich als solches

sich zeigen und brüsten und auf das Edle als auf das Schwächliche und Lächerliche hinweisen darf.

„Behandelt Jeden nach seinem Verdienst und man ist vor Schlägen sicher“ hat vor einigen hundert Jahren ein Mann gesagt, der zwar kein Militair-Schriftsteller war, den aber gründlich zu lesen auch dem Soldaten nur empfohlen werden kann. „Behandelt sie nach Eurer eigenen Würdigkeit“. Laßt, uns Vorgesetzte, dies Wort stets vor Augen haben und wir, unsere Untergebenen, die Armee würden unendlich dabei gewinnen.

Um die Untergebenen zu dem zu erziehen, was sie sein sollen, muß man sie so behandeln, als wenn sie das schon wären. Wer nicht davon durchdrungen, die Wirksamkeit dieses Mittels nicht durchlebt hat, der mag irgendwo als Haudegen noch brauchbar sein. An der Spitze eines Offizier-Corps darf er nicht stehen.

Man darf nichts übertreiben und so darf die Fiction, daß man es nur mit edlen und eifrigen Untergebenen zu thun habe, nicht dahin führen vor offenbaren Schwächen und Vergehen die Augen zu schließen. Der Führer hat vielmehr sehr genaue Kenntniß davon zu nehmen, aber so lange Hoffnung auf Besserung vorhanden, diese nicht abzuschneiden durch schonungslose, verhärtende und verbitternde Ahndung. Er muß sich sagen, daß schließlich doch mit keinem Disciplinar-Mittel etwas gethan ist, wenn es nicht auf die Ueberzeugung dessen wirkt, der gefehlt hat und in ihm das aufrichtige Bestreben weckt, den Fehler abzuthun.

Wer möchte läugnen, daß das wirkliche Leben seine eigenen Forderungen stellt, daß keine Art von Principien-Reiterei und von Konsequenz Macherei je der Praxis gerecht werden kann. Es giebt Nothwendigkeiten, es giebt Existenz Fragen: da herrscht die Macht der Dinge. Aber ein Anderes ist es, durch die Unabweisbarkeit der Umstände zu Abweichungen von höheren Principien gedrängt werden, ein Anderes, als Anhänger des reinen Utilitäts-Princips das für den Moment nützlich und bequem Scheinende gern zu wählen, ohne zu fragen, ob Interessen der Sitte und des Geistes dadurch verletzt werden. Es ist von jeher das Bestreben in den civilisirten Armeen gewesen ihre Einrichtungen von allen Schlacken — auch von den sittlichen — zu befreien. Niemand wird leugnen, daß große Fortschritte in der Beziehung gemacht worden sind. Die Ausbeutung der Compagnien durch ihre Chefs, das Spießruthen-Laufen, die Latten: das Alles ist gefallen und wurde doch seiner Zeit für unentbehrlich gehalten und war es vielleicht. Wir haben keinen Grund in dieser Arbeit der Versittlichung der Heeres-Einrichtungen und Heeres-Zustände stillzustehen, in der Meinung wir hätten den Gipfel schon erreicht. Wir haben noch mit manchen Irrthümern zu kämpfen, den Sonnenstrahlen Zugang zu manchem dunklen Winkel zu verschaffen. Und in dieser Beziehung möchte ich auf die Scheu vor dem Rechtsstandpunkt hinweisen, welche in den Armeen gewöhnlich herrscht. Der Untergebene hat nun doch mal gewisse Rechte: seine Rechte haben denselben Ursprung, dieselbe

Natur als die des Vorgesetzten. Diese Rechte verletzen, heißt die Obrigkeit angreifen, welche diesen Rechten ihre Sanction gab, heißt die Grundlage des eigenen Rechts unterwühlen. Es kann wohl nicht ernst gemeint sein, wenn man uns einen Untergebenen vorführen wollte, der vorm Feinde Rechtsbedenken erhebt oder vor Ausführung des Commando Rechtsfragen gegen seine Untergebenen zur Entscheidung zu bringen sucht.

Natürlich beschränkt das Recht des Untergebenen die Wirkungssphäre des Vorgesetzten, aber gerade so, wie es der Kriegsherr gewollt hat. Durch die Achtung der Rechte des Untergebenen, welche bei der Machtfülle des Vorgesetzten stets den Character der freiwilligen Unterwerfung unter das Recht hat, richtet der Vorgesetzte vor den Augen des Untergebenen ein leuchtendes Denkmal von der Heiligkeit des Rechtes auf, in einer Gestalt, die der Untergebene nothwendig lieben und ehren muß. Keine wirksamere Art giebt es, die Achtung vor dem Recht in das Herz der Untergebenen zu pflanzen.

Welches moralische Gewicht hat die Mahnung des Vorgesetzten, das Recht zu achten, nach dem Recht zu fragen, wenn er es selbst mißachtet und welches, wenn er es selbst heilig hält? Das Recht ist ein Theil des Gesetzes, wie die Pflicht, und wer eins von beiden verletzt, übertritt das Gesetz, welches noch wichtiger ist als die Subordination, da es Alles umfaßt, was Vorgesetzte und Untergebene zu thun und zu lassen verpflichtet sind. —

Und dann, wenn auch wirklich in einer großen Armee an irgend einem Punkte, in einem flüchtigen Moment, die Achtung vor dem Recht eine Unzuträglichkeit einmal zur Folge haben sollte — wer darf in Sachen der Armee mitsprechen, der nicht die Zukunft der Armee wenigstens auf ein Paar Jahrhunderte mit in Betracht zieht? Es giebt eine Armee, die sich einst in jeder Beziehung mit der unsrigen vergleichen durfte und welche im Laufe der Zeiten merkwürdige Wandlungen erfahren hat: wir werden vor ähnlichen Schicksalen in dem Maaße bewahrt bleiben, als es uns gelingt, die Institutionen und die Menschen in der Armee mit Geist und Sitte zu erfüllen, denn das sind ewige Mächte, die in sich selbst und durch sich selbst Leben, Kraft und Bestand haben. Künstliche Mittel und Mittelchen thun es nicht, halten das Verderben nicht fern, halten die Verderbniß nicht auf.

Mit der Achtung vor dem Recht des Untergebenen ist zugleich innig verbunden die Achtung der Rechte, die er als Mitglied der Gesellschaft hat. Es muß die ganze Stellung des Standes untergraben, wenn die Gesellschaft wahrnimmt, daß der Vorgesetzte seine Untergebenen nicht mit der Rücksicht behandelt, welche in der europäischen guten Gesellschaft ein Mitglied dem anderen ohne Unterschied des Ranges stets zu Theil werden läßt. Es muß endlich auf den Untergebenen selbst deprimirend wirken, wenn er sich einer Behandlung ausgesetzt sieht, die sonst nur Personen aus niederer Sphäre zu Theil wird.

Der Satz, daß der Vorgesetzte nicht blos Forderungen an den Untergebenen zu stellen hat, sondern ihm bestimmte Leistungen schuldet, gewinnt

die größte Bedeutung auf dem Felde der Waffenkunst selber. Was soll von uns als Vorgesetzten ausgehen, was soll auf die Untergebenen übergehen, als das, was in uns ist? Wie sollen wir Lust und Liebe zum Dienste säen, wenn wir sie nicht selbst haben? Wie sollen wir lehren, was wir nicht können? Wie sollen wir begreiflich machen, was uns nicht klar ist?

Mangelnde Kenntniß dessen, was zu üben ist, Unsicherheit über das, was man den Untergebenen beizubringen hat, äußern sich fast regelmäßig in Ungeduld, übler Laune, Leidenschaft: natürlich, dem Vorgesetzten ist nicht wohl dabei. Er soll lehren und weiß es selber nicht genau. Sein Mißbehagen geht, wenn auch in anderer Gestalt, auf die Truppe über.

Gewissenhaftigkeit in der Verwendung von Zeit und Kraft der Untergebenen muß den Vorgesetzten dazu führen, nicht allein die vollendetste Kenntniß dessen zu erwerben, was er lehren soll, sondern auch bei den Uebungen planmäßig zu verfahren. Je nach Lust und Laune und nach den Eingebungen des Moments den Dienst ansetzen, die Stunden des Dienstes ausfüllen, heißt nicht gut mit den uns anvertrauten Untergebenen umgehen.

Bei allen Fertigkeiten und Kenntnissen, die einer Truppe beizubringen sind, spielt die Methode der Unterweisung die Hauptrolle. Schon ein großer Gewinn ist es, wenn der Führer überhaupt eine Methode hat — es ist damit nicht gesagt, daß eine Methode nicht bedeutend besser sein kann als die andere.

Wer bei seinen Uebungen nur Leistungen von den Untergebenen verlangt, der hat keine Methode. Wer einen Weg gesucht und gefunden, wie diese Leistungen am leichtesten und schnellsten zu erzielen, der trägt, so zu sagen, das Anzueignende dem Untergebenen entgegen, der nimmt sich seiner an und zeigt ihm, daß und wie es möglich ist, das Verlangte zu leisten.

Von wunderbaren Erfolgen in allen militairischen Uebungszweigen ist die Methode begleitet, welche auf Anschauung basirt. Schwierige Probleme der Theorie des Zielens gehen dem mittelmäßigen Kopfe auf, complicirte Aufgaben in der Benutzung des Terrains lernt er lösen, alle Vorkommnisse des Feldwach- und Patrouillen-Dienstes lernt er begreifen und behandeln, wenn man es versteht ihm die betreffenden Dinge und Beziehungen zur Anschauung zu bringen. Allerdings setzt das beim Vorgesetzten eine gründliche Vorbereitung zum Dienst voraus. Was er zur Anschauung bringen will, muß ihm selbst vollständig klar sein und er muß Mittel und Wege finden, Begriffe in Bilder umzuwandeln. Selten wird aber eine Mühe so reich belohnt werden wie diese. Das klare Verständniß aller vorkommenden Uebungen, die sichere, planmäßige und leichte Ausführung der schwierigsten Dinge, wecken Leben und Freude selbst in dumpfen Gemüthern; die besseren Köpfe arbeiten mit und denken mit und überraschen oft durch ungewöhnliche Leistungen. Die sichtbaren, schnellen Fortschritte, die Gediegenheit und Zweckmäßigkeit der Uebungen, das Geistvolle des Dienstbetriebs: das Alles schafft eine gesunde Atmosphäre, in der alle Zweige des Dienstes wie die Menschen

im Dienst herrlich gedeihen. Die angestrengte, aber fördernde Arbeit wird Genuß und auch dem Auge tritt es entgegen, wie viel wichtiger die Präordination als die Subordination in einer Armee ist.

Wenn wir Vorgesetzte die Subordination einseitig accentuiren, so wird unsere Aufmerksamkeit dadurch von den zahlreichen und wichtigen Pflichten, die wir haben, abgelenkt. Indem wir immer sagen und sagen hören „die Subordination ist Alles“ vergessen wir, daß man mit besserem Grunde, wenn auch ebenso einseitig, sagen könnte „die Präordination ist Alles!“ Ich will noch speziell auf eine Funktion der Vorgesetzten hinweisen, die von großer Tragweite ist.

Je oberflächlicher der Mensch, je mehr hält er sich an das Aeußere. Je mehr nun bei einer menschlichen Thätigkeit über das Aeußere das Innere, über die Schale der Kern, über das Wort der Begriff vergessen wird, je handwerksmäßiger, je hölzerner, je pedantischer wird diese Thätigkeit. Das hat nun weiter nichts zu sagen, wo das Aeußere die Hauptsache ist — im Gegentheil, die Arbeiter werden dabei an unmittelbarer Werkgeschicklichkeit gewinnen.

Wo aber das Innere die Hauptsache ist, da kann das Aeußere nur richtig behandelt werden, wo man es in seinen Beziehungen zum Innern erfaßt, wo man sich der Verbindung zwischen beiden stets bewußt bleibt.

Die Großartigkeit der äußeren Erscheinung bei einem Heere, die Zahl und Wichtigkeit der Formen können nun schon an sich leicht zu dem Glauben verleiten, daß hier das Aeußere Alles sei. Die Verleitung ist um so stärker, je mehr das Individuum zu oberflächlicher Auffassung hinneigt.

Inzwischen ruht gerade in einem Heere Alles, was nicht Mißbildung und Verkrüppelung ist, auf dem tiefen Grunde des Innern, alle gesunde Form hat ein Wesen, alles Lebende den Geist. Wird nur das Körperliche, nur die Form, nur das Aeußere behandelt, so ist das als wenn man einen Soldaten erziehen will und arbeitet an der Montur herum. Das Ende solcher Richtung ist, daß der Soldat verschwindet und man die Bekleidung in der Hand behält.

Die einfache Natur des Mannes aus dem Volke erfaßt sicher nur das, was in die Augen fällt und so müssen wir uns eine äußerliche Auffassung beim gemeinen Soldaten, beim Unteroffizier in der Regel schon gefallen lassen? Es schadet dies auch hier nichts, wenn ihre Thätigkeit nur durch die Offiziere in richtigem Geleise gehalten wird. Bei diesen können wir eine blos äußerliche Auffassung des Heerwesens nicht statuiren: die Offiziere erfüllen nur dann ihren Beruf, wenn sie nicht an der Schaale kleben. Den Geist in allen Erscheinungen der Armee erkennen und festhalten, die Armee vor Verknöcherung bewahren, in ihr die frische Circulation der Lebenssäfte erhalten: das ist die Hauptbestimmung der Vorgesetzten. Darüber brauchen sie ihre andere Pflicht, die Subordination zu pflegen,* nicht zu vergessen: vielmehr

wird ein Bestreben das andere unterstützen und so erst Geist und Subordination in Wahrheit die Armee beleben.

Wollen wir die Subordination abschaffen, wollen wir die Achtung vor derselben mindern? Schlimm für uns, wenn wir so verstanden werden könnten. Dem Untergebenen soll die Subordination etwas Heiliges sein; der Vorgesetzte pflege und erhalte sie. Aber der Vorgesetzte, vor Allem, wisse und halte sich vor, daß, so wichtig das Verhalten der Untergebenen gegen ihn, sein Verhalten gegen sie doch noch viel wichtiger ist, im Frieden, wie wir es gezeigt haben, im Kriege noch weit mehr. Denn im Kriege hängt das Heil und das Verderben der Untergebenen jede Minute von dem Verhalten des Führers ab. Hier, wo der Menschen künstliche Anstalten sich ohnmächtig zeigen gegen die Gewalt der Natur, hier tritt die Wahrheit strahlend einher, daß nie und nimmer für die Art und Weise, wie der Befehl befolgt wird, gleichgiltig sein kann seine innere Vortrefflichkeit. Das ist ein Gesetz der Natur; — wir Menschen werden freilich immer in einer Armee fordern: „Gleicher Gehorsam jedem Befehl!"

XXI.

Der Nord-Ostsee-Canal.

I.

(Hierzu Tafel 14.)

Da die Herstellung eines für alle Schiffe und Fahrzeuge der Kriegsmarine befahrbaren Canals zwischen Ost- und Nordsee nur noch eine Frage der Zeit ist, dürfte dem Project, sowohl in maritimen, als auch in militairischen Kreisen ein erneuetes und sehr reges Interesse zu Theil werden. Es soll deshalb versucht werden, in Nachstehendem das Project und die wahrscheinliche Art seiner Ausführung näher zu beleuchten.

Die Möglichkeit der Verbindung der Ost- und Nordsee durch einen schiffbaren Canal war den Beherrschern Dänemarks und Holsteins schon seit Jahrhunderten bekannt und von ihnen gewünscht, denn sie wußten, wie groß der Vortheil ist, welchen ein Land hat, das von schiffbaren Gewässern durchschnitten ist, auf denen die Producte des Landes von einem Orte zum anderen gebracht werden können. Da die immerwährenden Streitigkeiten der beiden regierenden Häuser jede gemeinschaftliche Unternehmung derselben hinderten, kam die Idee der Verbindung der Ost- und Nordsee durch einen Canal erst nach Vereinigung Holsteins mit Dänemark zu Stande.

Im Jahre 1774 wurde eine Commission unter Direction des General-Majors Wegener eingesetzt, welche die geeignetste Route für den Durchstich

wählen sollte; dieselbe entschied sich nach Erwägung und Verwerfung einiger anderer Projecte für die Grabung des noch jetzt bestehenden Eyder-Canals; er wurde im Jahre 1777 begonnen und im Jahre 1784 vollendet und vermittelt noch heute einen verhältnißmäßig bedeutenden Verkehr zwischen beiden Meeren. Von der östlichen Mündung, vom Kieler Hafen, aus geht er an der Grenze Schleswigs entlang und mündet auf der anderen Seite, oberhalb Rendsburg, in die Eyder, welche bei Tönning in die Nordsee fließt. In der Mitte der etwa 5 Meilen betragenden Längenausdehnung nimmt er die Wasser des Flemhuder Sees auf. Der Niveauunterschied zwischen diesem an der höchsten Stelle des Canals liegenden Binnensee und der Ostsee beträgt im Mittel 27 Fuß, während er nach der Nordsee hin ein Gefälle von 23 Fuß hat. Zur Ausgleichung dieses Niveauunterschiedes, d. h. zur Hebung und Senkung der passirenden Schiffe, sind auf der ganzen Länge des Canals 6 Schleusen angebracht. Die Länge dieser Schleusen beträgt nur 117 Fuß, sie ist also, wie die Tiefe des Canals, welche 10½ Fuß nicht übersteigt, nur für die Bedürfnisse und Handelsverhältnisse der damaligen Zeit berechnet und macht ihn auch heute nur für kleinere Handelsfahrzeuge und zur Noth für Kanonenboote befahrbar.

Die Verhältnisse, welche heute die Verbindung beider Meere durch einen schiffbaren Canal gebieten, sind wesentlich andere, als die welche die Herstellung des vorhandenen hervorriefen. Die Machtstellung des Reiches und eine verhältnißmäßig große Zahl blühender Seehandelsstädte fordern eine schnelle Entwickelung der Seestreitkräfte. Wenn bei einem abermaligen Kriege der Feind eine Blokade der Handelshäfen unserer Küsten unternimmt, muß unsere Flotte fähig sein, ihm in offener Seeschlacht entgegenzutreten. Hierzu ist, wenn man annimmt, daß die feindliche eine Flotte ersten Ranges sei, eine bestimmte Zahl von Schiffen erforderlich. Da der Weg von einem Meere zum anderen durch den Canal in wenig Stunden zurückgelegt werden kann, würden, wenn er besteht, die in beiden Meeren stationirten Flotten sich immer gegenseitig unterstützen können, ohne in ihrer Bewegung vom Feinde behindert zu sein; es würden also wenn der Canal vorhanden ist nur die Hälfte der Schiffe nöthig sein, um der feindlichen Flotte mit Erfolg Widerstand zu leisten, als zu diesem Zweck erforderlich sind, wenn der Canal nicht existirt. Es liegt auf der Hand, daß ein derartiges Vertheidigungs-System nur mit Erfolg in Kraft treten kann, wenn an beiden Endpunkten Häfen liegen, in denen eine Flotte Schutz gegen Sturm und feindliche Verfolgung suchen kann; ein solcher ist für die Ostmündung in dem Hafen von Kiel bereits vorhanden, an der Nordsee würde er jedoch auf künstlichem Wege zu schaffen sein. Da bei dem neuen Durchstich der alte Canal schwerlich benutzt werden wird, weil die Wassertiefe der Eyder für größere und große Schiffe nicht ausreicht, ist die Frage wo der Hafen an der Nordsee am zweckmäßigsten angelegt wird vorläufig eine offene, deren Entscheidung in zweiter Reihe von strategischen Rücksichten abhängig gemacht werden muß, bei denen die Verbindung mit

dem Jade-Busen, während eine feindliche Flotte sich unter Helgoland hält, vor Allem in die Waagschale fallen wird.

Wenn gegen die Ausführung des Unternehmens von mancher Seite eingewendet wird, daß die Kosten desselben zu den Vortheilen, welche es gewährt, nicht in normalem Verhältniß stehen, so läßt sich mit triftigen Gründen das Gegentheil beweisen. Zunächst erwächst aus der Beschränkung des Baues neuer Schiffe für die Kriegsflotte eine bedeutende Ersparniß in doppelter Hinsicht; einmal dadurch, daß der Bau einer bestimmten Anzahl von Schiffen überhaupt erspart wird, sodann aus dem Umstande, daß die fortwährenden Umgestaltungen im Gebiete des Schiffbaues und der Artillerie jeden ersparten Bau eines Schiffes an und für sich zu einem pecuniairen Vortheil machen. Wenngleich diese Ersparnisse im Allgemeinen nicht unbedeutend sind, kommen sie bei der Frage der Rentabilität des Canals kaum in Betracht, denn diese ist durch den Verkehr der Handelsflotte mehr als sicher gestellt. Die Fortschritte in der Communication, welche die Anwendung des Dampfes als bewegende Kraft der Schiffe in der neuesten Zeit hervorgerufen hat, haben den Handelsverkehr vollständig umgestaltet. Da dem Kaufmann vor allem Anderen an einem schnellen Umsatz und an einem schnellen Transport seiner Waaren liegt, verschwindet die Segelschifffahrt aus der Ost- und Nordsee mehr und mehr. Der bedeutende Handel zwischen Petersburg und London, der deutschen Ostseehäfen mit England, Schottland und Holland wird fast ausschließlich durch Dampfschiffe vermittelt. Ein Blick auf die Karte genügt, um auch dem nicht Sachverständigen klar zu machen, daß diese Dampfschiffe stets den Weg durch den Canal einschlagen werden, um einen Umweg von 300 Seemeilen oder 75 geographischen Meilen zu ersparen, selbst wenn die in dem Canal zu entrichtenden Gebühren und Abgaben verhältnißmäßig bedeutend sind. Für Segelschiffe ist die Hamburger Bucht, in deren Nähe die Westmündung des Canals liegen muß, im Herbst und Frühjahr ein gefährliches Fahrwasser, und wird vielleicht von einem Theil derselben zu diesen Jahreszeiten vermieden werden, im Sommer werden auch sie die kürzere Route durch den Canal der Fahrt durch Sund und Kattegat vorziehen, wo sie zu dieser Jahreszeit oft ein Spiel der Strömungen und Windstillen werden.

Die beifolgende Karte giebt in der Figur I. eine Uebersicht des Laufes des jetzigen Canals und der Eyder von einem Meere zum anderen; in der Figur II. und III. eine Darstellung vom Steigen und Fallen des Wassers im Canal und in der Figur IV. einen Querdurchschnitt desselben. Mit Bezug auf die letzte Figur sei noch erwähnt, daß die Breite des Canals an der Oberfläche des Wassers 100 Fuß, am Boden 44 Fuß beträgt. Die an beiden Ufern befindliche Plattform a b ist ein Damm, der den Canal auf beiden Seiten seiner ganzen Längenrichtung nach einfaßt. Auf ihm gehen die Pferde, welche die passirenden Schiffe ziehen müssen, weil sie sich im Canal der Segel als Fortbewegungsmittel nicht bedienen können.

XXII.

Der Schiffspanzer und die Artillerie.

Seit das majestätische Linienschiff mit eleganten und abgerundeten Formen, mit schlanker Takelage und einer dreifachen Reihe von Kanonen aus der Liste der Kriegsflotten aller Nationen fast ganz verschwunden ist, um einem Fahrzeuge von unschöner Bauart mit dicker Eisenbekleidung Platz zu machen, befinden sich Artillerie und Schiffspanzer in fortwährendem Kampfe. Die Ereignisse, welche den Beginn dieses Kampfes hervorriefen, stehen zu der ganzen Frage in so naher Beziehung, daß eine Erwähnung derselben hier am Orte zu sein scheint.

Im Anfange dieses Jahrhunderts bestand die Marine-Artillerie der verschiedenen Seemächte aus 18, 24, 32, 36 und 48 pfündigen Kanonen, deren Maximal-Ladung im Durchschnitt $\frac{1}{3}$ der Schwere ihrer Geschosse betrug. Die Schiffswand konnte eine beträchtliche Anzahl Schüsse aus diesen Kanonen — über 300 — aushalten, ohne daß die Seetüchtigkeit in Gefahr kam. Die Taktik beschränkte sich darauf, eine möglichst große Anzahl von Geschossen in möglichst kurzer Zeit zu schießen. Daher die große Ueberlegenheit der Schiffe, z. B. der Linienschiffe, mit mehrfachen Batterien.

Im Jahre 1819 erfand Paixhans, damals Commandeur eines Bataillons der französischen Artillerie, die Bombenkanone, deren Sprenggeschosse in den Bordwänden der Schiffe viel zerstörender als die bis dahin verwendeten Vollgeschoße wirken mußten. In dem Gefecht von Sinope, am 20. November 1853, welches dem Krimkriege voranging und seinen Beginn beschleunigte, kam die Ueberlegenheit dieser neuen Artillerie zum ersten Male zur Geltung. Die türkische Flotte wurde in diesem Gefecht von der russischen, welche mit Bombenkanonen armirt war, fast vollständig vernichtet, obgleich sie ihr numerisch überlegen war.

Da diese neue Artillerie schon von Schiffen aus so verheerend wirkte, mußte man sich von nun ab fürchten, ein Geschwader gegen Erdbefestigungen, die mit dieser furchtbaren Waffe versehen waren, zu führen. Diese logische Folgerung bestimmte im Jahre 1854 den Kaiser der Franzosen, den furchtbaren Vertheidigungsmitteln von Kronstadt und Sebastopol schwimmende Batterien gegenüberzustellen, deren Eisenpanzer den Geschossen der Bombenkanonen undurchdringlich sein sollte. Diese Idee war nicht neu; Archimedes und Philon von Byzanz thun derselben in ihren Werken schon Erwähnung. In späterer Zeit construirte General d'Arçon im Jahre 1782 Batterien zum Schutz gegen glühende Kugeln beim Angriff von Gibraltar, welche zwar keine Metallbekleidung, aber eine doppelte Wand aus compactem Eichenholz hatten, deren Zwischenraum mit Wasser gefüllt war. Die Idee, welche

d'Arçon, weil die Ausführung seinen Wünschen nicht entsprach, wieder fallen ließ, führte im Jahre 1800 der Engländer White versuchsweise wieder aus; ein Gleiches that sein Landsmann Spanker mit der Modification der Anwendung von Eisenpanzer in Stelle der mit Wasser gefüllten doppelten Holzwand. Auch ein französischer Offizier machte in einer im Jahre 1823 von ihm verfaßten Schrift Vorschläge, die dem in unserer Zeit angewandten System der Panzerschiffe nahe kommen. Wenn gleich also Napoleon III. nicht der Erfinder der Schiffspanzerung ist, so ist doch durch ihn allein dieselbe zur Ausführung gelangt; nur durch ihn ist eine der größesten Umgestaltungen der Kriegsflotten aller Nationen und aller Zeiten herbeigeführt. Eine Neuerung, für welche die Seeleute ihm am wenigsten dankbar sein werden, da mit der Einführung der Panzerschiffe dem Seeleben ein gutes Theil seiner Romantik genommen ist.

Beim Angriff auf Kinburn im Jahre 1855 kamen die französischen schwimmenden Batterien zuerst ins Feuer und bewährten sich. Die Idee der Schiffspanzerung wurde in Folge dessen in Frankreich weiter ausgebeutet und im Jahre 1858 der Bau der ersten Panzerfregatte: La Gloire unternommen.

In England wurden die Erscheinungen von Kinburn anders als in Frankreich aufgefaßt, man glaubte, daß ein gepanzertes Schiff nie seetüchtig sein könne und entschloß sich nicht eher zum Bau eines solchen, bevor in Frankreich drei Panzerfregatten fertig waren. Ein ähnliches Sträuben gegen Neuerungen und eine gewisse Abhängigkeit von den Franzosen ist überhaupt ein charakteristischer Zug in der englischen Schiffsbau-Technik. Im Anfange dieses Jahrhunderts wurde die Schiffsbau-Kunst in England noch nicht wissenschaftlich behandelt, man richtete sich beim Bau neuer Schiffe nach den Formen der von Frankreich eroberten. Bei der Einführung des Dampfes sah der Marine Minister mit Schrecken das gute alte System angetastet und es bedurfte des Epoche machenden Erfolges des ersten französischen Schraubenschiffes „Le Napoléon", um England zu zwingen, daß es den Weg dieser Neuerung betrat. Ein ähnliches Sträuben zeigt sich, wie gesagt, bis zum Jahre 1859, zu welcher Zeit in England der Bau der ersten Panzerfregatte befohlen wurde. Nachdem dies geschehen war, wurde der eingeschlagene Weg mit der Energie verfolgt, welche den Hauptzug des Charakters der ganzen Nation bildet.

Gleichzeitig mit dieser Neuerung im Schiffsbau nahm die Artillerie, durch die Einführung gezogener Kanonen, einen abermaligen Aufschwung. Der fortwährende Kampf mit dem Panzer hat sich im Laufe der letzten Jahre zu einer besonderen Wissenschaft ausgebildet. Niemand wird bestreiten, daß heute die Artillerie und Alles was mit der theoretischen Seite derselben zusammen hängt, in das Gebiet der angewandten Naturwissenschaften gehört. Aus dem Streite mit dem Panzer ist die Artillerie — auf den Schießplätzen unstreitbar als Siegerin hervorgegangen. Welchen Factor sie ihm gegenüber

in offener Seeschlacht einnimmt, muß die Erfahrung lehren. Die vielverbreitete Ansicht, daß sie eine weniger furchtbare und weniger erfolgreiche Waffe als der Sporn am Bug der Panzerschiffe ist, hat durch die in der Seeschlacht von Lissa gemachten Erfahrungen ihre erste Bestätigung erhalten; sie wird in jeder zukünftigen Seeschlacht, in der sich Panzerflotten gegenüberstehen, eine fernere Bestätigung erfahren. Ein wirksames Auftreten der Artillerie gegen die gepanzerte Schiffswand ist auf See nur bei kurzen Entfernungen möglich und zwar aus folgenden Gründen. Die Wahrscheinlichkeit des Treffens wird durch die Schwankungen des Schiffes bei großen Entfernungen unverhältnißmäßig vermindert; unter den Treffern ist ein großer Theil schon bei geringeren Entfernungen nicht wirksam, weil an dem geschweiften Bug (Vordertheil) des feindlichen Schiffes, Vollgeschoße und Hartgußgranaten abgleiten. Da die neue Taktik zum Hauptzwecke der Evolutionen macht, dem Feinde den Bug zuzuwenden, so wird, bei guter Leitung hauptsächlich dieser Theil des Schiffes, zunächst während des Angriffes und immer bei einem Artilleriegefecht die Schüsse auszuhalten haben. Ist nun aber trotz dieser für die Wirkung der Artillerie ungünstigen Verhältnisse den feindlichen Schiffen wirklich bedeutender Schaden zugefügt, sind ihre Kanonen demontirt, ihre Besatzungen gefechtsunfähig gemacht, so bleibt ihnen für den Entscheidungskampf immer noch der Sporn, mit dem jedes Schiff, der feindlichen Artillerie zum Trotz, einen Gegner in einem Augenblick vernichten kann. Da dieser Kampf von jedem Schiff mit Erfolg fortgesetzt werden kann bis seine Maschine beschädigt ist, deren Lage unterhalb der Wasserlinie sie vor Artillerie-Wirkung schützt, so muß er allein den Ausschlag geben. Die Thatsache, daß ein Schiff einem Angriff mit dem Sporn immer ausweichen kann, so lange seine Geschwindigkeit nicht um ein Bedeutendes geringer als die des Angreifers ist, läßt sich nicht leugnen; dies trifft aber nur völlig zu, wenn zwei einzelne Schiffe einander gegenüberstehen, und die Commandanten derselben ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese Art des Angriffes und der Vertheidigung concentriren. In einer Seeschlacht, wo die Bewegungen des einzelnen Schiffes nicht von dem Commandanten allein abhängen und der Pulverdampf ihm die Aussicht nimmt, wird er, im Drange der Action, ebenso häufig die Gelegenheit haben, die Flanke eines Gegners mit dem Sporn anzugreifen, als er derartigen plötzlichen Angriffen auszuweichen gezwungen sein wird.

Die Erfindungen und Neuerungen im Gebiete des Schiffsbaues und der Artillerie drängen einander bis jetzt in stetem Wechsel und machen heute wirkungslos und überflüssig, was gestern für unübertroffen galt. Zur Zeit kann der Durchschlagskraft der gezogenen Geschosse keine Panzerung Widerstand leisten. Sollte aber dieses Uebergewicht der Artillerie über kurz oder lang nicht durch eine neue Erfindung genommen werden? — Im Interesse der Allgemeinheit würde es wünschenswerth sein, daß dies nicht geschieht, damit

der Abschluß, den der Kampf zwischen Artillerie und Panzer jetzt scheinbar erreicht hat, ein bleibender wird und eine Basis geschaffen werden kann, auf der sich eine Flotte gründen läßt, die dauernd den Ansprüchen im Kriegsfalle entspricht und dem Handel im Auslande den nöthigen Schutz gewährt.

XXIII.

Die Rang- und Quartier-Liste

der Königlich Preußischen Armee und Marine für das Jahr 1870—1871.

Es ist wohl kaum jemals das Erscheinen der neuen „Rangliste" mit solcher Ungeduld erwartet worden als in diesem Jahre, denn, abgesehen davon, daß mehr als zwei Jahre seit der Herausgabe der letzten Rangliste verflossen sind, so sind auch gerade diese beiden letzten Jahre so überreich an Veränderungen in der Armee gewesen, wie niemals eine gleiche Zeit zuvor, und wohl keine Rangliste war bei dem Erscheinen ihrer Nachfolgerin so sehr veraltet wie die für 1869 bei dem Erscheinen der gegenwärtigen.

Es ist ein stattlicher Band von 1209 Seiten, welcher nunmehr vor uns liegt, und es erweckt eigenthümliche Gedanken der mannigfachsten Art, wenn man das winzige Bändchen von 293 Seiten in Klein-Octav daneben legt, welches im Jahre 1817 den Reigen der neuen Serie von Ranglisten eröffnete, während die Vorgängerin der Letzteren, die von 1806, gar nur 156 und LXVIII, zusammen 224 Seiten zählte, von denen die römisch bezifferten eine Anciennetätsliste der Generale und Stabsoffiziere enthielten.

In ihrer äußeren Eintheilung des Stoffes unterscheidet sich die Rangliste für 1817 nur wenig von der jetzt erschienenen, und auch damals folgte hinter den General-Commandos ein „Armee-Corps in Frankreich" wie jetzt eine „Occupations-Armee in Frankreich". — Aber gerade der Umstand, daß diese beiden Ranglisten die ersten nach einem welterschütternden Kriege gegen Frankreich erschienenen sind, in Folge dessen die gesammte Machtstellung des Staates eine andere wurde, fordert zu einem flüchtigen Vergleich der beiden Armeen auf, wie sie sich in beiden Ranglisten darstellen, und auf denen die nun gewonnene Machtstellung fußte, resp. fußen soll.

Durch die Allerhöchste Ordre vom 5. November 1816 war zwar der Armee eine neue Eintheilung in ein Garde- und Grenadier-Corps, 8 Armee-Corps und eine Reserve-Brigade gegeben worden; diese Eintheilung griff aber thatsächlich erst im Jahre 1820, nach der Rückkehr sämmtlicher Truppen

aus Frankreich, Platz, und so zeigt uns denn die Rangliste von 1817 noch die General-Commandos in Preußen (Gen. v. Borstell), in Brandenburg und Pommern (Gen. Gr. Tauentzien), in Posen (Gen. v. Thümen), in Schlesien (Gen. v. Hünerbein), in Sachsen (Gen. Gr. Kleist v. Nollendorff), in Westphalen (Gen. Bar. v. Thielmann) und am Rhein (Gen. v. Hake). Das Garde und Grenadier-Corps commandirte der Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, das Armee-Corps in Frankreich der Gen. v. Zieten. Das Letztere hatte noch die Eintheilung wie alle Preußischen Corps in dem vorhergegangenen Kriege: 4 Brigaden, eine Reserve-Cavallerie und Artillerie; jede Brigade aus einer Infanterie Brigade von zwei Regimentern und einem Cavallerie-Regiment, die Reserve Cavallerie aus zwei Brigaden und vier Regimentern, die Artillerie aus zwei Abtheilungen, 12 Fuß- und 2 reitenden Compagnien bestehend. Das Garde- und Grenadier-Corps hatte bereits seine normale Eintheilung in zwei Brigaden*) (die Garde- und die Grenadier-Brigade) zu 2 Infanterie- und 2 Cavallerie-Regimentern und dem Garde-Jäger-, resp. Garde-Schützen-Bataillon, einer Garde-Artillerie-Brigade von 3 reitenden und 12 Fuß-Compagnien, und einer Pionier-Abtheilung von 2 Compagnien. — Den übrigen General-Commandos waren meist je zwei, den in Posen und Westphalen je eine, dem am Rhein drei Truppen-Brigaden unterstellt, so daß die gesammte Armee, einschließlich des Corps in Frankreich, deren 17 besaß.

Diesen, einschließlich der Garden, 9 Corps gegenüber, weist die Rangliste für 1870—71 deren 14 nach, wobei aber wohl zu beachten bleibt, daß die damalige Truppen-Brigade aus einer, die gegenwärtige Division aus zwei Infanterie-Brigaden besteht. Anschaulich wird das numerische Verhältniß zwischen der Armee von 1817 und der von 1871 erst, wenn man den Truppenbestand beider im Einzelnen nebeneinander stellt. Es zählte die Armee

	1817.	1871**).
Infanterie-Regimenter zu 3 Batt.	38.	110.
Jäger-Bataillone	3.	13.
Schützen-Bataillone	3.	1.
Cürassiere, Escadrons	20.	50.
Dragoner, Escadrons	36.	120.
Husaren, Escadrons	52.	85.
Ulanen, Escadrons	36.	95.
Artillerie, Compagnien und Batterien	108.	289.
Pionier Compagnien	18.	56.
Eisenbahn-Bataillon zu 4 Comp.	—	1.
Train-Bataillone	—	14.

*) In Folge A. Cab.-Ordre vom 5. September 1818 erhielten die Brigaden den Namen „Divisionen."

**) Die hessischen Truppen sind hier nicht eingerechnet, weil sie die Rangliste für 1870—71 nicht aufführt.

	1817.	1871.
Garnison-Bataillone	36.	—
Invalidenhäuser	3.	2.
Invaliden-Bataillone	1.	—
Invaliden-Compagnien	18.	7.
Landwehr-Bataillone	142.	201.
Gouvernements und Commandanturen	33.	44.

Die im Jahre 1817 preußischerseits besetzten französischen Festungen sind in der Rangliste mit ihren Commandanten aufgeführt. Eine davon, Thionville, erscheint als Diedenhofen auch in der Rangliste für 1870—71, nunmehr als deutsche Festung, während die von uns besetzten, französisch gebliebenen, diesmal nicht angegeben sind.

An der Spitze der Rangliste für 1817 wird das Kriegs-Ministerium aufgeführt. Es war dies dann regelmäßig bis 1850 der Fall, wo zum ersten Male als „Chef der gesammten Armee" Se. Majestät der König*) noch vor dem Kriegs-Ministerium verzeichnet wurde. Erst die Rangliste für 1853 zog hieraus die richtige Consequenz und ließ nunmehr die General- und Flügel-Adjutanten unmittelbar hinter dem Könige folgen. Ob durch diese äußere Anordnung zugleich der neuen Stellung hat Ausdruck gegeben werden sollen, in welche das Kriegs-Ministerium durch die Verfassungs-Einrichtung gekommen war, mag dahingestellt bleiben. In der neuen Rangliste findet sich hinter den Flügel-Adjutanten noch eine neue Behörde, das „Militair-Cabinet", aufgeführt, und als derselben untergeordnet die „Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten" mit der Bezeichnung „f. Kriegs-Ministerium", wo denn auch diese Abtheilung nach wie vor als integrirender Theil des Kriegs-Ministeriums erscheint. Die Creirung des Militair-Cabinets ist öffentlich niemals bekannt gemacht worden. Das Erste, was man von dem Vorhandensein desselben erfuhr, war im Jahre 1864 die Belassung des Generals v. Manteuffel als vortragender Offizier im Militair-Cabinet unter Entbindung von dem Verhältniß als Chef der Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten im Kriegs-Ministerium; aber noch immer führte die Rangliste keinen Nachfolger, obschon derselbe im Jahre 1865 ebenfalls zum vortragenden Offizier im Militair-Cabinet ernannt worden war, ohne diese Bezeichnung als Abtheilungs-Chef im Kriegs-Ministerium auf. Jetzt dagegen erscheint Gen. v. Treskow als Chef des Militair-Cabinets und Oberst v. Albedyll als Chef der Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten im Kriegs-Ministerium. Im Großen und Ganzen dürften sich übrigens die Ressortverhältnisse durch die Schöpfung des Militair-Cabinets nicht geändert haben; es hat nur der größere Geschäftsumfang einen angemessenen Ausdruck

*) Im Zusammenhange hiermit trägt der König seither gelegentlich die Uniform verschiedener Regimenter, während dies bis dahin nur mit den der Gardes du Corps, des 1. Garde-Regts. z. F. und der Leib-Regimenter, seitens König Friedrich Wilhelm's VI. auch mit der des (damaligen) Königs-Regiments, der Fall war.

gefunden. Schon immer nämlich, insbesondere seit der Instruction vom 4. Juli 1810, hatte der Chef der Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten eine Stellung nicht einzig und allein unter, sondern in vielen Beziehungen auch neben dem Kriegs-Minister, denn er hatte „alle an S. M. den König einkommenden Militairsachen zu übernehmen" und darüber Vortrag zu halten. Der so sehr erweiterte Umfang der Armee erweiterte natürlich auch den Geschäftsbereich in derselben Progression, namentlich auch nach der Richtung hin, welche der Titel der Abtheilung eigentlich bezeichnet: die Personal-Angelegenheiten, und da ist es denn erklärlich, daß, während die Rangliste für 1859 außer dem Chef nur noch einen einzigen Offizier bei derselben nennt, die jetzt vorliegende bei dem Militair-Cabinet und der Abtheilung zusammen 3 Chefs und 5 andere Offiziere aufführt, und der Chef des nunmehrigen Militair-Cabinets für seine dem Kriegs-Minister coordinirte und für die demselben subordinirte Geschäftsleitung je eine besondere Abtheilung unter sich hat.

Uebrigens ist die Bezeichnung „Militair-Cabinet" nicht neu, wenn sie auch bisher niemals eine offizielle Anwendung gefunden hat. Seit den letzten Regierungsjahren des großen Kurfürsten, seit dem Eintritt des Feldmarschalls Grafen Schonberg, des Maréchal de France, wie er selbst in kurbrandenburgischen Diensten sich amtlich unterzeichnete, stand an der Spitze der Armee ein Feldmarschall, welchem für die, damals viel umfangreichere Verwaltung, weil sie auch die für die Armee bestimmten Steuern erhob und verrechnete, ein General-Kriegs-Kommissarius untergeben war. Dies Verhältniß änderte König Friedrich Wilhelm I. nach dem pommerschen Kriege, indem er Sich Selbst an die Spitze der Armee stellte, den Feldmarschall Grafen Flemming seines Amtes enthob, die Militair- und Civil-Finanzen vereinigte, und zu seiner Hülfe bei dem Armee-Commando einen General-Adjutanten*) benutzte. Diese Einrichtung erhielt sich in ihrer ursprünglichen Form und Bedeutung bis zur Errichtung des Kriegsministeriums im Jahre 1809. Als aber König Friedrich Wilhelm III. bald nach seiner Thronbesteigung eine ähnliche Einrichtung auch für die Civilverhältnisse traf und diese das „Civil-Cabinet" nannte, so ging auf die bisherige General-Adjutantur der Name „Militair-Cabinet" im Munde des Publikums, wenn auch nicht offiziel, über. Name und Sache der General-Adjutantur verloren sich mit der Errichtung des Kriegsministeriums im Jahre 1809, dessen 1. Divi-

*) „General-Adjutanten" hießen bis zu König Friedrich Wilhelm III. die Adjutanten der Generale; die des Königs ebenso in Allerhöchstdessen Eigenschaft als General. Friedrich II. schuf die „Flügel-Adjutanten" im Sinne unseres heutigen Generalstabes, welche den Flügel-Commandeuren der Armee mit besonderen königlichen Instructionen beigegeben wurden. Die Benennung der königlichen Adjutanten, welche selbst Generale sind, als General-Adjutanten datirt von Friedrich Wilhelm III., die Categorie der Generale à la suite von Friedrich Wilhelm IV. Die gleiche Stickerei am Kragen der königlichen Adjutantur, des Kriegsministeriums, des Generalstabes und des Ingenieur-Corps ist der letzte Rest ihrer dereinstigen Gemeinschaft als „Königliche Suite."

sion des Allgemeinen Kriegs-Departements die persönlichen Angelegenheiten des Offizier-Corps zu bearbeiten erhielt. Der Gedanke aber, das unmittelbare Verhältniß des Königs zur Armee zu lösen und dasselbe ebenso zu gestalten wie zu den übrigen Ressorts, scheiterte denn doch an der unüberwindlichen und thatkräftigen Tradition unseres Königshauses, wie derselbe Gedanke bei Einführung unserer Verfassung so segensreich für das Land an derselben Klippe wiederum gescheitert ist. Der Chef dieser 1. Division, der damalige Major v. Grolman, ein eifriger Verfechter der Autonomie des Kriegsministeriums, ging nach Spanien, und an seine Stelle trat ein königlicher Flügel-Adjutant, der spätere Kriegsminister v. Hake, mit einer neuen Instruction, welche im Wesentlichen das Verhältniß wieder herstellte, in dem der letzte „General-Adjutant", der spätere Graf Kleist v. Nollendorff, gestanden hatte. Der König behielt den unmittelbaren Befehl über die Armee, und wenn auch das Kriegsministerium im Vergleich gegen das frühere Ober-Kriegs-Kollegium mit einer sehr erweiterten Competenz ausgestattet wurde, so lagen diese Competenz-Erweiterungen doch nur auf öconomischem, nicht auf dem Gebiete des militairischen Befehls. — Durch die Errichtung einer deutschen Armee, deren Oberbefehl zwar der Kaiser führt, von denen einige Contingente indessen der Verwaltung des preußischen Kriegsministeriums nicht unterstellt sind, mußten die Ressortverhältnisse zwischen den Organen des Oberbefehls und denen der Verwaltung natürlich noch viel complizirter werden, und wenn auch diese Trennung in vieler Beziehung mehr formeller als sachlicher Natur ist, wie dies nicht anders sein kann, so erheischt dieselbe dennoch eine Menge von Geschäften, deren Vorhandensein sich ebenfalls in dem vergrößerten Personal des „Militair-Cabinets" wiederspiegelt.

Es ist hier nicht der Ort, näher auf diese Dinge einzugehen; es sollte nur angedeutet werden, wie eine Reihe von Ranglisten zugleich einen Leitfaden für den Entwickelungsgang der Armee-Organisation bildet und ihn noch mehr bilden könnte, wenn die unserigen nicht in knappster Form gehalten würden und nur die nackten Thatsachen brächten ohne jede erläuternde Notiz. Es hat dies seinen Grund darin, daß bis zum Jahre 1806 die Rangliste im engsten Zusammenhange mit einer ebenfalls jährlich erscheinenden „Stammliste" stand, welche Letztere alle erforderlichen Notizen in ausreichendem Maße brachte. Bei dem Wiederaufleben der Rangliste im Jahre 1817 lag es in der Absicht, diese Einrichtung wieder herzustellen, und die Rangliste von 1817 enthält deshalb auch die Notiz: „Die späterhin herauskommende Stammliste der Königl. Preuß. Armee wird bei ihrem Erscheinen sogleich durch die öffentlichen Blätter angezeigt werden". Es verzögerte sich dies Erscheinen aber bis zum Jahre 1822, und schon der Titel dieses endlich fertig gewordenen Buches wies darauf hin, daß es nicht mehr ein Jahrbuch, sondern eben ein Buch sein wollte. Denn während früher der Titel besagte:

„Stammliste aller Regimenter und Corps der Königlich-Preußischen Armee für das Jahr 1806",

so lautete der neue:

„Die Stammliste der Königlich Preußischen Armee seit dem 16. Jahrhundert bis 1822".

Im Jahre 1840 erschien dieselbe in einer verbesserten Auflage, seitdem nicht wieder. Es würde sicherlich nicht nur von der Armee, sondern auch von einem größeren Publikum sehr dankbar begrüßt werden, wenn man sich zu einer neuen Bearbeitung der Stammliste entschließen wollte, zu der die so sehr erweiterte Armee und die letzten Kriege ja einen so reichhaltigen Stoff bieten. So lange dies aber noch nicht möglich ist, würden wir es schon für einen großen Fortschritt ansehen, wenn die Rangliste bei jeder Behörde ihren Zweck — ähnlich wie im Annuaire militaire — bei jedem Truppentheil sein Stiftungsjahr, die Chefs, welche ihm früher den Namen gegeben, und die Uniform bemerkt würde. Bis zum Jahre 1851 wurden in den Ranglisten, als eine Art von Surrogat für die fehlende Stammliste, hinter den Zeichenerklärungen die Hauptveränderungen, welche in der Armee „seit dem Erscheinen der vorigen Rangliste" vorgekommen waren, kurz angegeben. Seit 1852 sind auch diese Notizen fortgefallen, was sehr zu beklagen ist.

Endlich aber würden wir eine wesentliche Verbesserung der Rangliste darin erkennen, wenn bei jedem Offizier, nicht nur, wie seit 1853, bei den aus fürstlichen und reichsunmittelbaren Familien entsprossenen, der Vorname angeführt würde. Ohne den Vornamen ist bei einer einigermaßen zahlreich in der Armee vertretenen Familie das Individium schwer oder gar nicht herauszufinden, und der Raum, welchen diese Angabe einnehmen würde, ist ein verschwindender, wenn man sich mit den Anfangsbuchstaben begnügte und etwa mit A Albert, mit A¹ Anton, mit A² August u. s. w. bezeichnete.

In Bezug auf Organisation und Formation der Truppen bringt die neue Rangliste gegen ihre letzte Vorgängerin nur wenige und keine durchgreifende Veränderungen. Die Badischen Regimenter sind mit 6 bei der Infanterie, 3 bei den Dragonern der Armee neu zugewachsen. Bei der neuen 14. Artillerie-Brigade erscheint ein Badisches Feld Artillerie-Regiment No. 14 mit einer von der bestehenden etwas abweichenden Organisation, indem dasselbe aus einer reitenden Batterie und nur zwei Fuß-Abtheilungen von 5 und 4 Batterien besteht, und eine Badische Festungs-Artillerie-Abtheilung No. 14 von 4 Compagnien. Das Pionier-Bataillon No. 14 weist vorerst nur das Offizier-Personal von einer Compagnie auf. Für das neue XV. Armee-Corps in Elsaß-Lothringen ist eine 15. Artillerie-Brigade und ein Pionier-Bataillon No. 15 neu gebildet. Die Erstere zerfällt normalmäßig in ein Feld- und ein Festungs Regiment; aber nur das erstere ist neu errichtet, während zu dem letzteren drei bereits bestehende Abtheilungen zu-

sammengestoßen sind: die Hannoversche No. 10, die Hessische No. 11 und die Königlich Sächsische No. 12. In Folge dessen besteht jetzt die 10. und 11. Artillerie-Brigade nur aus einem Feld-Regiment, indem das Brandenburgische Festungs-Regiment aus dem Verbande der 11. Brigade wieder ausgeschieden und in den der 3. zurückgekehrt ist.

Auch bei der Infanterie und Cavallerie finden sich mehrfache Veränderungen in der Zutheilung der Regimenter in die höheren Verbände, was theils durch die Formation des 14. und 15. Armee-Corps, theils dadurch herbeigeführt wurde, daß mehrere bisher abcommandirt gewesene Regimenter in die Verbände zurückkehrten, in denen sie ihren Ersatz beziehen. — Das Eisenbahn-Bataillon, welches hinter dem Pionier-Bataillon No. 15 aufgeführt wird, involvirt eine neue Einrichtung in der Armee. Bisher wurde das Material der Feld-Eisenbahn-Abtheilungen im Frieden bei dem Garde-Pionier-Bataillon verwaltet, und hier wurden auch eventuell diese Abtheilungen mobil gemacht. Nunmehr haben dieselben einen besonderen Friedensstamm erhalten, bei welchem die Abtheilungs-Nummern als Compagnie-Nummern auf den Schulterknöpfen figuriren. Auch beim Großen Generalstabe erscheint in der neuen Rangliste ein besonderer „Chef der Eisenbahn-Abtheilung" und zeugt davon, welchen Platz das Eisenbahnwesen, sowohl in Hinsicht auf die Technik, wie auf den Betrieb, sich in der Kriegführung errungen hat.

Die Landwehr wird noch in derselben Art aufgeführt wie seit 1868. Hier tritt der Gegensatz in der Organisation seit dem Jahre 1817 am meisten hervor, indem die Rangliste für das letztere Jahr, sowie für 1818, die Landwehr noch in ihrem Uebergangsstadium aus ihrer ursprünglichen zu derjenigen Organisation nachweist, welche sie nach der Landwehr-Ordnung von 1815 erhalten sollte. Im Jahre 1817 und 1818 findet man daher die Offizier-Corps der Landwehr noch regimenterweise aufgeführt, im Jahre 1817 sogar noch einige Landwehr-Cavallerie-Regimenter als „noch ungetheilt" beisammen in besonderen Garnisonen. Seit 1819 erscheinen die Offizier-Corps bataillonsweise geordnet, immer noch aber konnte man aus der Rangliste die Zahl der Truppenkörper aller Waffen erkennen, welche der Landwehr angehörten. Seit 1868 dagegen ist dies nicht mehr der Fall, und die Rangliste weist nunmehr nur noch sämmtliche Offiziere des beurlaubten Standes, nach Waffen und Categorien geordnet, nach, welche in ein und demselben Bezirke in Controle stehen und in Bezug auf Offizierwahlen und Ehrengerichte ein Offizier-Corps bilden. Da hierzu nach dem Regulativ über die Verhältnisse der Offiziere des Beurlaubtenstandes (Einleitende Bestimmungen Passus 4) auch die beurlaubten Offiziere der Marine gehören, so würde es vielleicht consequent sein, dieselben hier ebenfalls mit aufzuführen, anstatt sie bei der Marine ohne Rücksicht auf ihren Wohnsitz und ihr Controlverhältniß zusammen zu verzeichnen. So, wie es jetzt geschieht, erfüllt die Zusammenstellung der Offiziere eigentlich kaum einen rechten Zweck; denn die Offizier-Corps bestimmter Truppentheile

repräsentiren diese Namen nicht wie früher. Die Landwehr-Offiziere der Infanterie könnten allenfalls als für das eventuell aus den Mannschaften des Bezirks zu formirende Besatzungs-Bataillon bestimmt angesehen werden; aber die Reserve-Offiziere gehören den verschiedensten Truppentheilen an, die Reserve-Cavallerie-Regimenter sind in der Rangliste nicht einmal angedeutet, und die Landwehr-Offiziere der Artillerie, der Pioniere und des Trains werden eventuell überhaupt nicht bei Landwehrtruppen eingezogen. Eine Uebersicht über den Bestand an für den Kriegsfall disponiblen Offizieren gewährt die Zusammenstellung ebenfalls nicht, weil einmal eine Menge von aufgeführten Offizieren eo ipso für den Waffendienst „unabkömmlich" sind, wie z. B. sämmtliche Militairbeamte, und weil andererseits die Offiziere zur Disposition und diejenigen außer Dienst, welche für den Fall der Mobilmachung zur Verwendung bestimmt sind, keine Aufnahme in der Rangliste finden. Dazu aber, um das für die eben angegebene Friedensthätigkeit gebildete Offizier-Corps jedes Bataillonsbezirks ersichtlich zu machen, würde die Aufführung der Seewehr-Offiziere an dieser Stelle gehören, weil diese bestimmungsmäßig an dieser Thätigkeit Theil nehmen.

Vermehrt erscheint die Landwehr seit 1869 um fünf badische Regimenter zu 2 Bataillonen. Auf diese 10 Bataillonsbezirke reducirt sich überhaupt der Bezirk des XIV. Armee-Corps, und die zu demselben gehörenden Infanterie-Regimenter No. 17 und 22, sowie das Dragoner-Regiment No. 14, rekrutiren sich aus Preußischen Provinzen. Aber abgesehen hiervon, geht daraus hervor, daß das wiederaufgenommene Prinzip, jedes Infanterie-Regiment mit einem Landwehr-Regiment correspondiren zu lassen, und die Einrichtung eines Reserve-Bezirks für jedes Armee-Corps bei Organisation der badischen Landwehr nicht festgehalten worden ist. — Im Bereiche des XV. Armee-Corps (Elsaß-Lothringen) ist Landwehr überhaupt noch nicht organisirt worden.

Die Rangliste für 1870—71 erweist sich immer noch als eine „der Königlich Preußischen Armee" und giebt der neuen Kaiserlichen Militair-Einheit Deutschlands noch keinen Ausdruck. Gewiß stehen der Herausgabe einer „Rang- und Quartierliste der Kaiserlich Deutschen Armee und Marine" Bedenken mancherlei Art entgegen. Wir möchten aber sonst meinen, daß, so lange diese Bedenken noch ihre Berechtigung haben und die militairische Einheit Deutschlands noch nicht in einer Gesammt Rangliste ihren Ausdruck gefunden hat, so lange auch diese Einheit noch nicht so fest geschmiedet ist, als es vom militairischen Standpunkte aus wünschenswerth wäre. Mancherlei Andeutungen dieser Einheit finden sich in der neuen Rangliste bereits vor. So gehört „außerdem" das XII. Armee-Corps (Königlich Sächsisches) zur Dritten, ebenso das XIII. Armee-Corps (Königlich Württembergisches) und als „der Armee-Inspection zugetheilt" das I. und II. Königl. Baierische Armee-Corps zur Vierten Armee-Inspection. Beim XI. Armee-Corps „befindet sich", allerdings in Parenthesen gehüllt, die „(Großherzoglich Hes-

sische (25.) Division)". Zur 60. Infanterie-Brigade gehört, ebenfalls in Parenthese, das „(Braunschweig. Inf.-Regt. No. 92)", und der 30. Division sind „attachirt": das 4. und 5. Bayr. Infanterie-Regt. als „Bayrische Inf.-Brigade" und das 5. Bayr. Chevauxlegers-Regiment*). Endlich bilden das „(6. Sächs. Infanterie-Regiment No. 105)" und das „(8. Württemberg. Infanterie-Regiment)" einen Theil resp. der 61. und 62. Infanterie-Brigade. — Zu einer Anomalie giebt die gesetzlich festgestellte militairische Freizügigkeit Anlaß. Ob nichtpreußische Reserve-Offiziere etwa nach Preußen verzogen sind, erfährt man zwar aus der Rangliste nicht, denn diese werden darin nicht aufgeführt; dagegen sind vier Preußische Reserve-Offiziere ins Ausland verzogen, und da deren Truppentheile keine Aufnahme in der Preußischen Rangliste gefunden haben, so erscheint am Schluß der Landwehr eine besondere Rubrik: „Nachstehende Reserve-Offiziere gehören den angegebenen Landwehr-Bataillonen an", und hier finden sich diese vier Offiziere verzeichnet mit Angabe der Regimenter, zu deren Reserven sie gehören, und der fremden Landwehrbezirke (Braunschweig I, Leipzig, Annaberg und Mainz), wo sie in Controle stehen und an den Offizierwahlen 2c. Theil nehmen.

Bei der Marine ist seit dem Erscheinen der Rangliste für 1869 das Ober-Commando fortgefallen und eine Marine-Station der Nordsee neu geschaffen worden. S. K. H. der Admiral Prinz Adalbert, der bisherige Oberbefehlshaber der Marine, ist zum General-Inspecteur derselben ernannt worden, was die neue Rangliste durch Beifügung dieses Titels neben dem Namen des Prinzen an der Spitze des See-Offizier-Corps ersichtlich macht. Als Behörde, wie die Armee-Inspectionen, erscheint die Marine-Inspection nicht. Ueberhaupt scheint der Theil der Rangliste, welcher die Marine umfaßt, zu einer gewissen Stabilität in der Ordnung des Stoffes noch immer nicht ganz gelangen zu können, denn fast in jedem Jahre finden wir diese Ordnung anders getroffen, und so auch wieder in diesem Jahre. Wir wissen nicht, welche Gründe davon abhalten, den Stoff bei der Marine in ganz analoger Weise zu ordnen wie bei der Armee, wenn diese Gründe aber nicht sehr erheblich sind, dann sollte eine solche Anordnung, nach unserem Dafürhalten, das Nächstliegende sein. Es würden dann nach dem Marine-Ministerium die höheren Commandobehörden folgen, nämlich die Marine-Inspection und die beiden Stations-Commandos mit Angabe der dazu gehörigen Marinetheile. An diese würden sich die Artillerie-Depots, die Hafen- und die Festungs-Bau-Directionen schließen, wobei wir es dahin gestellt sein lassen, ob es nicht für die Uebersicht zweckmäßig wäre, ganz wie bei der Armee, die betreffenden Häfen- und Garnisonorte alphabetisch geordnet aufzuführen und bei jedem derselben die genannten Behörden, so wie die Werfte anzugeben. Die Letzteren erscheinen sämmtlich einzeln unter der Ueberschrift:

*) Die Verschiedenheit in der Orthographie von „Baierisch" und „Bayrisch" hat die Rangliste selbst. Da wir nicht wissen, was ordonnanzmäßig richtig ist, so schreiben wir, wie die Rangliste schreibt.

„Königliche Werft" und darunter in Diamantschrift der Ort, in welchem sie sich befinden. Abgesehen davon, daß es nicht recht einleuchtend ist, warum den Werften das Prädikat „Königlich" ganz besonders und mehr zukommen soll als allen anderen Anstalten und Behörden — von einer Verwechselung mit Privatwerften kann in der Rangliste doch wohl füglich keine Rede sein — so ist die Wahl dieser Ueberschriften eine sehr wenig übersichtliche. Wenn es nicht angemessen gefunden würde, die Werfte neben anderen Hafen- und Garnison-Anstalten unter dem Namen des Hafens und Garnisonorts aufzuführen, so würden wir es für übersichtlicher halten, wenn die Ueberschriften lauteten: Werft in Kiel, Werft in Danzig, u. s. w., oder aber, wenn unter der gemeinschaftlichen Ueberschrift „Werfte", ähnlich wie die Artillerie-Werkstätten, sämmtliche Werfte zusammengefaßt würden.

An die Hafen- und Garnison-Behörden würden sich dann die Offizier-Corps anreihen: See-Offiziere, Stamm-Divisionen, Werft-Divisionen, See-Infanterie, See-Artillerie, Marine-Aerzte, Marine-Beamte und Seewehr, während die Marineschule 2c. den Schluß bilden würden.

Wünschenswerth wäre es, wenn die Offizier-Corps der in Dienst gestellten Schiffe schiffsweise geordnet Aufnahme finden könnten. Allerdings würden diese Listen beim Erscheinen der Rangliste nicht immer mehr zutreffen, aber doch gerade ebenso sehr wie die Schiffsnamen, welche gegenwärtig den Namen der einzelnen Offiziere 2c. beigesetzt sind. Ein Verzeichniß der nicht in Dienst gestellten Schiffe müßte diese Listen vervollständigen, und bei jedem Schiffe, wie bei den Truppentheilen das Stiftungsjahr, das Jahr des Stapellaufes, resp. der Erwerbung beigesetzt werden.

Es sind dies Alles, wie sich von selbst versteht, nur unmaßgebliche Wünsche; wir können jedoch nicht umhin zu bemerken, daß die gegenwärtige Anordnung des Stoffes eine Uebersicht durchaus nicht erleichtert, und daher ein anderes, zweckmäßigeres Arrangement in der That wünschenswerth sein würde.

Was die Ausstattung der neuen Rangliste anbetrifft, so unterscheidet sie sich nicht von ihrer letzten Vorgängerin. Druck und Papier sind vortrefflich, und vergleicht man sie hierin und in Bezug auf den Umfang mit der Rangliste von 1817, so kann man um so weniger begreifen, daß der Subscriptions-Preis seither nur von 27½ Sgr. auf 1 Thlr. 5 Sgr. gestiegen ist, als die Druckkosten sich durch die modernen Strikes wesentlich erhöht haben.

XXIV.

Zum Springen eines 11zölligen Gußstahlrohres in Kronstadt.

Bei dem Interesse welches der kürzlich mehrfach erwähnte Fall des Springens einer Krupp'schen Kanone in Kronstadt in Fachkreisen hervorgerufen, wird das nachfolgende Schreiben aus Petersburg nicht unwillkommen sein. Das Schreiben lautet:

Am 13. October brachte der Kronstädter Bote zuerst die Nachricht, daß ein 11zölliges Rohr aus Stahl von Friedr. Krupp in Essen geliefert, auf dem Fort Constantin beim ersten Schuß mit 100 Pfd. Ladung gesprungen sei. — Die genaueren artilleristischen und technischen Details hierzu fehlten. Durch sichere Privatnachrichten bin ich in den Stand gesetzt, über den Befund des Ereignisses 2c. Ihnen Nachstehendes mitzutheilen:

Das Rohr hatte seit seiner Fertigstellung schon 15 Schuß gethan, davon 8 mit derselben Ladung.

Der Sprung erfolgte etwa 2—4' von der Mündung.

Der besonderen Commission für diesen Vorfall steht General Bersmann als Präses vor; die Mitglieder sind theils Artillerie-Offiziere, theils Techniker von Fach und zwar namentlich aus den Stahlwerken in Perm und von Abukoff. — Bis jetzt ist eine bestimmte Erklärung des Vorfalls nicht vorhanden und besonders ein Fehler des Materials nicht gefunden; im Gegentheil zeigt letzteres durchaus tadellose Bruchflächen. Die größte Wahrscheinlichkeit von allen Annahmen hat folgende: die Ladung von 100 Pfd. ist eine starke (Normalladung für die das Rohr construirt = 75 Pfd.) zu nennen, vorzüglich deshalb, weil die verfeuerte Langgranate einen 4 Zoll längeren Bleimantel, als die normale Hartgußgranate gehabt und so die Pulverkammer um etwa 3 Zoll verkürzt wurde. — Die Beschaffenheit des Gusses der Langgranaten hat sich durch Abdrehen mehrerer Exemplare als sehr porös und mangelhaft herausgestellt. Durch die relativ höheren Spannungen der Gase ist der Boden der Granate eingedrückt worden und in der Nähe der Mündung ein momentanes Verkeilen des Rohres eingetreten, welches das Reißen an dieser Stelle verursachte.

Für obige Annahme sprechen noch eine große Anzahl nestartig sitzender kleinerer Verletzungen der Züge und Felder und zwar merkwürdiger Weise alle annähernd gleich weit von der Mündung. — Ein Sprengstück, welches in das Meer geflogen und das man noch zu heben hofft, wird hierüber zweifellose Aufklärung bringen, denn trägt selbiges auch diese Art Verletzungen, so ist das Zertrümmern der Granate constatirt. — Die Auffindung des Geschosses

ist kaum zu hoffen, da die Bruchstücke desselben zu klein und zerstreut, das Heben sehr erschweren würden.

Ich hoffe in den Stand gesetzt zu werden, sobald das Protokoll der Commission abgeschlossen sein wird, oben Gesagtes auch nach officiellen Angaben bestätigen zu können! —

XXV.

Ein verhängnißvoller Schanzenbau

vor der Südfront von Paris.

Die Nothwendigkeit der Beschießung des Mont Avron hat die Wichtigkeit der den Forts vorgeschobenen passageren Werke illustrirt. Durch dieselben wurde der Radius der Vertheidigung um etwa 5000 Schritte verlängert und der Cernirungskreis in entsprechendem Maße erweitert, ein Umstand, welcher bei der gewaltigen Ausdehnung von Paris und bei den fast unerschöpflichen Hülfsmitteln dieser Festung das Festsetzen der Bayern in der Redoute von Chatillon zu einem der bedeutendsten Momente der Belagerung machte. Die jetzt angekündigte Verlegung der Befestigung von Vanves nach diesem Orte ist ein Zeichen für das hohe Gewicht desselben, und in der That zeigte die Besichtigung der Umgebung und der Lage der Redoute zu den drei Forts von Montrouge, Vanves und Issy, daß dieses Werk durch den Angreifer nur festgehalten werden konnte in Folge einer Kopflosigkeit bei seiner Anlage, welche der wichtigsten artilleristischen Anforderung nicht genügte. Denn aus Liebhaberei baut man die eigenen Werke doch wohl nicht so, daß eins von ihnen von keinem der anderen her unmittelbar gesehen werden kann. Was mögen die französischen Genie-Offiziere gedacht haben über die Vertheidigung dieser Redoute, welche auf den ersten Blick der Mittelpunkt des Angriffs werden mußte? Haben sie etwa absichtlich ihrer Artillerie Gelegenheit geben wollen, zu zeigen, welchen Grades von Vergeudung der Munition sie fähig sei — oder war die Anlage dieser Position ein Ausdruck für die Gewißheit, daß ihre Stärke nicht auf die Probe gestellt werden könne?

Die Bedeutung des Plateau de la Tour des Anglais war den Franzosen nicht entgangen, weil das unmöglich war, so daß die Befestigung desselben an sich kein besonderes Verdienst ist. Das Plateau, welches parallel mit der Curtine zwischen dem Süd- und dem Südwestbastion des Forts von Vanves in einer das Vorterrain um etwa 250 Fuß überhöhenden Lippe beginnt, erstreckt sich fast eine Meile lang rückwärts. Es wird zunächst

einerseits begrenzt von der Schlucht von Clamart und dem Walde von Meudon, andererseits durch die Abfälle nach Plessis-Piquet, und geht fast eben bis Petit-Bicêtre und Villacoublay dort durch eine von Versailles kommende Hauptstraße, welche diese beiden Orte verbindet, durchschnitten. Hier dehnt es sich nach Westen zu einer weiten Ebene aus und zurück bis an das Thal der Bièvre, von wo aus über den gleichnamigen Ort eine im Osten begrenzende Schlucht nach Petit-Bicêtre aufwärts führt. Von hier aus geht eine der Hauptstraßen nach Paris, die Route de chevreuse, direct auf die Redoute de Chatillon, nachdem sie Zweige nach Meudon, Clamart, Plessis-Piquet abgesendet hat, um dann abwärts laufend Chatillon mit Montrouge und Paris zu verbinden.

Der erste Zweck der Redoute war offenbar die Deckung der Route de chevreuse, und, wenn sie in der Hand einer energischen Vertheidigung blieb, war von Petit-Bicêtre an, also in einer Entfernung von etwa einer halben Meile, ohne Annäherungsarbeiten und ohne die Wirkung einer überlegenen Artillerie gar nicht an die Occupation des Plateau zu denken. Aber einmal aufgegeben und in der Hand des Angreifers war die Redoute ein Bollwerk gegen Rückstöße des Vertheidigers, und das Plateau erschien wie geschaffen für die Etablirung eines Belagerungsparkes.

Wie die Redoute am 19. September durch die Bayern genommen wurde, und wie General Trochu die geschlagene Besatzung strafen wollte, ist bekannt — das Werk hieß von jetzt ab die **Bayernschanze**. Beim Anblicke der fast noch intakten Schanze war es schwer zu sagen, wodurch sie in unsere Hände gekommen war: Geschah es allein durch die ungestüme Tapferkeit der Bayern oder lag der Grund eben so sehr in der unerhörten Kraftlosigkeit der Franzosen?

Man kam an einen Graben von etwa 24 Fuß Breite mit senkrecht abfallenden Wänden, auf der Sohle gesperrt durch eine Pallisadenreihe. Dahinter lag eine Lünette, deren eine Face von Issy, deren Flanken von Vanves und Montrouge her bestrichen werden konnten. Im Innern lagen starke gemauerte Reduits, und die Kehle stand dem Feuer von Vanves offen, während natürlich auch die Zweige des Grabens theils durch die Forts, theils durch niedere Vertheidigung unter Feuer gehalten werden konnten. Die Profilverhältnisse waren die eines Festungswalles.

Der erste Eindruck war also jedenfalls ein solcher, daß man keinen Grund hatte, an der Fähigkeit des Erbauers zu zweifeln. Aber bald wuchsen die aufsteigenden Zweifel zur Gewißheit, daß man an den etwaigen Verlust der Schanze, welche als der Schlüssel zu der ganzen Südbefestigung anzusehen war und ja schließlich auch von den Regierungstruppen im Kampfe gegen die Commune als solcher benutzt worden ist, gar nicht gedacht hatte. Obgleich der Grundriß von ziemlich bedeutender Ausdehnung war, so gestattete er doch nicht, das Vorterrain nach allen Seiten zu beherrschen, und außer dem Feuer der Forts gab es keine gegenseitige Unterstützung oder eine zweite nach vor-

wärts gerichtete Feuerlinie, da man es nicht für nöthig gehalten hatte, den Flanken noch Anschlußlinien zu geben, um an Frontalwirkung und gesicherter Communication gleichzeitig zu gewinnen.

Aber wo waren denn die Forts? Dem Plane nach kannte man ihre Lage wohl — sehen konnte man sie nicht! Es schien, als sei der Grundriß der Schanze in einem Büreau gezeichnet worden, in welchem Niemand eine Terrainkarte lesen konnte. Man hatte dem Zeichner die Aufgabe gestellt, die Route de chevreuse zu decken, und dieser that es auf die einfachste Weise, indem er die Schanze quer über die Straße legte, ohne allerdings zu bemerken, daß nach jeder Seite mindestens noch 300 Schritte bis zu dem Rande des Plateau seien, daß man also auch umgekehrt von den Forts aus die Redoute nicht sehen konnte. Es kümmerte den Zeichner nicht, daß die Artillerie der Forts den Besitz der Schanze gar nicht unterstützen oder bestreiten konnte, da sie nicht in der Lage war zu wissen, wer der Besitzer sei.

Wenn die nächsten Vorwürfe so den Ingenieur treffen, so waren die Folgen der Fehler, welche dem Artilleristen zur Last fallen, nicht minder verhängnißvoll für die Vertheidigung der Forts, da sie eben hinreichend waren, die Folgen der fehlerhaften Lage der Schanze zu ergänzen. Die Pariser wußten den bisher siegreichen Feind im Anmarsche; sie hatten jedoch Zeit genug, um eine große Zahl von Vorwerken theils erst zu bauen und auszurüsten. Dann mußten sie diese Zeit auch zu benutzen wissen, diejenigen Hindernisse hinweg zu räumen, welche dem Besitzer der Redoute von Chatillon solche Deckung gegen die Forts boten, wie sie unmöglich erst herzustellen gewesen sein würden. Warum hatte der Artillerist nicht wenigstens sein Schußfeld frei gemacht? Fast zu den Seiten der Schanze war ein etwa 200 Schritte breiter freier Raum abgeschlossen durch Wohnhäuser mit Gartenmauern und Obstbäumen und nach Vanves zu durch ein Wäldchen von 50 bis 60 Schritt Tiefe, mit starken alten Bäumen bestanden. War es nicht unerhört, auf diese Weise die Einwirkung der drei Forts auf den Besitz der Schanze vollends zu tödten? An Händen zur Arbeit kann es nicht gefehlt haben, sonst hätte man wenigstens den Versuch machen können, die Umgebungen mittelst des unsinnigen Weise in denselben massenhaft aufgestapelten Petroleums zu zerstören — es gab ja doch genug willige Hände, die unschädlichen Bäume an den Chausseen zu durchsägen.

Auf diesem freien Raume fanden wir eine große Menge der schönsten Batteriebaumaterialien, Eichenbalken bis zu 20 Fuß Länge und mehr als 12 Zoll stark, welche von uns natürlich freundlichst acceptirt wurden und sich später nicht weniger bombensicher erwiesen als die so mühsam herbeigeschleppten Eisenbahnschienen. Mit Hülfe dieser Balken war es der bayerischen Infanterie leicht, im Schutze jenes Wäldchens bombensichere Hangards zu erbauen, von deren Lage man in den Forts absolut keine Ahnung haben konnte. Und selbst, wenn man sie gekannt hätte, so waren sie doch fast

unerreichbar, für Vertikalfeuer von zu geringer Ausdehnung, gegen Horizontalfeuer hinreichend durch die Bäume gedeckt.

Als die Schanze verloren gegangen war, erkannten die Franzosen recht wohl die schwere Gefahr, welche jener freie Raum in sich bergen mußte. Man belegte ihn deshalb von den drei Forts aus mit Geschossen aus schweren Kanonen und Mörsern und hatte dabei in den Häusern so sichere Leitlinien für die Geschosse von Issy und Montrouge, daß wir ganz genau diejenigen schmalen Streifen erkennen mußten, welche überhaupt von dort her getroffen werden konnten. Stand man in der Kehle der Schanze, so schoß Montrouge mit größter Präcision durch die Lücke zwischen den rechterhand stehenden Häusern und den nächsten Bäumen und Issy entsprechend von der anderen Seite her. Diese beiden Linien würden also schwer zu passiren gewesen sein und namentlich, weil sie noch etwas über die Grenze des nächsten Aufschlages hinaus lagen, welchen Vanves über die vorliegenden Bäume hinweg erreichen konnte. Die Artilleristen der Forts machten es uns aber leicht, über diese Linien mit großer Gemüthsruhe hinweg zu gehen, denn statt ununterbrochen oder mit kurzen regellosen Pausen einige leichte Granaten und ab und zu einen schweren Shrapnelschuß hierher zu geben, hatten sie, wie ja allbekannt, jene famose Feuerordnung eingeführt, nach welcher die Offiziere der Feldwachen ihre Uhren regulirten. Das Fort Vanves kam hierbei sehr wenig in Betracht, wie schon die bayerischen Hangards zeigen, und gewiß ist es für die Beurtheilung der Präcision des flankirenden Feuers interessant, daß in den spitzen Winkel der beiden Linien eine Mörserbatterie (Nr. 14) gelegt werden durfte, in welcher die Holzarbeiten am hellen Tage während der wahnsinnigen Kanonade aller Forts vom 29. und 30. Novbr. ausgeführt wurden, nachdem allerdings die Frontaldeckung fertig war.

Ueber diese Linien hinaus war man immer sicher, so lange wir nicht selbst für die Freilegung unseres Schußfeldes die Hindernisse hinwegräumten. Natürlich suchten die Franzosen während des wirklichen artilleristischen Kampfes jene störenden Häuser zu beseitigen; es geschah dies aber nur mit geringem Erfolge, da es nicht gelang, sie in Brand zu schießen. Aber auch während dieser massigen Beschießung war die durch die Häuser gegebene Deckung so groß, daß am 5. Januar trotz des denkbar heftigsten Shrapnelfeuers, welches von Montrouge her kam, Munitionstransporte von mehr als 50 Pferden ohne jede Beschädigung nach den Batterien des Plateau marschiren konnten, weil es nach der Unterdrückung des kreuzenden Feuers von Issy nur nöthig war, sich nördlich von jener Linie von Montrouge zu bewegen.

Der Infanterist hatte die Redoute von Chatillon schlecht vertheidigt, der Ingenieur hatte sie schlecht angelegt, der Artillerist hatte versäumt, die Umgebung so herzurichten, daß er das Werk dem feindlichen Besitzer wieder streitig machen konnte, welchen die Einnahme den Kampf eines Nachmittags gekostet hatte, während die schließlich doch nutzlose Beschießung des Plateau sicher einige Millionen Pfund Eisen beansprucht hat.

Die Fehler der drei Waffen vernichteten natürlich auch jeden gehofften Erfolg der künstlichen Hülfsmittel der Vertheidigung, des electrischen Lichtes sowohl als der Ballons. Was half es, die Mauern zu beleuchten, hinter denen wir arbeiteten? Welchen Nutzen hatten jene luftigen Observatorien über den Kronen der Bäume, welche unsere Mannschaften verdeckten? So fraglich überhaupt der Erfolg dieser Mittel ist, so fehlten ihm hier alle Vorbedingungen. Alle großen Artillerien haben die Leistungen des electrischen Lichtes durch Versuche studirt und haben sich leicht überzeugt, daß der dünnste Körper von einiger Flächenausdehnung, eine einfache Zeugwand, ein Strauch, einen undurchdringlichen Schattenschleier verursacht, um so dunkler, je greller die Umgebung beleuchtet wird. In Wirklichkeit konnte ja das electrische Licht nicht einmal unsere Armirungszüge erkennen lassen, welche am Morgen und am Abend des 3. Januar im Angesichte von Issy die Route de chevreuse entlang an der Schlucht von Clamart vorüberzogen.

Und die Ballons? Sie haben allerdings einen wichtigen Theil ihrer Aufgabe erfüllt. Sie trugen den neuesten Heros Frankreichs hinaus zu der Fanatisirung der Bevölkerungen der Provinzen, und sie gaben der horchenden Welt Kunde von dem Schmerze und dem Trotze der umschlossenen Riesin, aber unsere Arbeiten konnten sie nicht stören. Wahrscheinlich hat man von dort oben gar keine Einzelheiten erkennen können, selbst wenn sie nicht ganz durch Hindernisse gedeckt waren. Gegen den schrägen Blick war man überall geschützt, und in der Horizontalprojection ist ein Mensch oder auch eine größere Zahl derselben wohl nicht von dem Erdboden und seinen Unebenheiten zu unterscheiden.

Dem unwiderstehlichen Sturme deutscher Tapferkeit war die Schanze gefallen, der deutschen Wachsamkeit gelang es, sie fest zu halten — was halfen jetzt die Energie und die Klugheit der Vertheidiger der Forts? Stunde um Stunde brachte die geringe Zahl der kämpfenden deutschen Geschütze eine mehrfach größere der feindlichen zum Schweigen, Tag und Tag verengte sich der Gürtel der Approchen, und der von der Hauptenceinte in ungeahnter Dichtigkeit auf uns geschleuderte Geschoßregen konnte weder unsere Standhaftigkeit vernichten, noch unser Vordringen zurückhalten. Dennoch ist Paris nicht artilleristisch genommen worden, weil seine Zeit schon früher zu Ende ging, aber auch die deutsche Belagerungsartillerie hat gezeigt, daß im Kampfe Schuß um Schuß sie der feindlichen Artillerie, welche in der riesigsten Vergeudung ihrer Munition ihre Stärke suchte, an Ruhe und Kraft überlegen war, daß nichts sie hindert, über alle Werke des Feindes hinweg in seine letzten Zufluchtsstätten den Zorn des deutschen Volkes zu tragen — wohl hat sie aber auch gelernt, welche mächtigen Vorwärtsschritte sie zu machen hat, und welche verhängnißvollen Folgen die Fehler der Friedensarbeiten haben, möchte in dem obigen fremden Beispiele zu zeigen gelungen sein.

XXVI.
Ueber die Kunst des Befehlens.

Kurze Zeit ehe im Jahre 1870 die Deutschen Armeen aus ihrer Friedensarbeit herausgerissen wurden, und die Offiziere die Aufgabe erhielten, die Kunst der Truppenführung im Ernste auszuüben, erschien eine Brochüre, betitelt:

Studien über Truppenführung von J. v. Verdy du Vernois, Oberstl. rc., in welcher der in der Armee bereits rühmlichst bekannte Verfasser einer Methode des Unterrichts in der Taktik das Wort redet, die zwar nicht neu ist, nicht einmal von einem Zeitgenossen herrührt, sondern schon früher, namentlich durch den General v. Reyher, im Generalstabe sehr cultivirt wurde, sich aber merkwürdiger Weise in weiteren Kreisen geringer Beachtung erfreute, obgleich sie ein characteristisches Mittel der Ausbildung unseres Generalstabes gewesen ist.

Diese Methode ist nichts weiter, als die Anwendung des applicatorischen Unterrichts auf die Ausbildung in der Taktik. Ihre Begründung basirt vorzugsweise auf einer strengen Unterscheidung der Kunst der Kriegführung von der Wissenschaft des Krieges; sie fordert, was in früherer Zeit verkannt wurde, und was in unserer Ausbildung der jungen Offiziere noch nicht überall zum Durchbruch gelangt ist, daß die eigentliche Truppenführung auch als Kunst respectirt und demgemäß durch Uebung gelernt werde, daß man aber nicht mit dem Studium der Wissenschaft des Krieges sich begnügen dürfe, daß man ferner zur Uebung jener Kunst im Frieden richtige Mittel wähle.

Das wird nun gewiß dem Leser schon selbstredend vorkommen, so daß er meine Worte für überflüssig hält und doch möchte ich behaupten, daß obige Forderung viele Gegner hat; weniger solche, welche sie für falsch erklären, als solche, welche ihr nicht folgen und nicht ihre Consequenzen ziehen. Die erwähnte Brochüre braucht nicht weiter commentirt zu werden, denn sie redet selbst für sich; wohl aber fürchte ich, daß sie von manchen Leuten nicht gelesen wird, die alle derartige Arbeiten auf dem Plane mit der souverainen Verachtung des „Praktikers" von sich weisen. Da hören wir einen Kameraden, der als tüchtiger Offizier überall auf dem Platze ist, sagen: „Ich überlasse das den „gelehrten" Leuten; ich führe meinen Zug im Terrain, die Praxis ist meine Lehrmeisterin!" Da sagt ein Compagnie-Chef: „Bleibt mir fern mit Euren vielen Theorien; basiren wir doch unsere Instruction auf den gesunden Verstand und bleiben wir einfach und praktisch! Ueben wir im Terrain und nicht auf dem Papier!"

Aber gerade Sie, meine Herren Praktiker, müssen dieses Buch lesen, denn gerade Ihre Ansichten vertritt es und klärt es auf, denn Sie finden dort trefflich begründet, was Ihnen schon ganz oder halb klar war, daß die Führung einer Truppe, sei sie klein oder groß, eine **Kunst** ist, wie Schießen oder Reiten, daß sie so wenig aus unseren taktischen Lehrbüchern **allein** erlernt werden kann, wie das Schießen aus der Schieß-Instruction, daß sie eben an concreten Fällen stetig geübt werden muß.

Aber handeln Sie denn demgemäß? Sorgen Sie dafür, daß Ihre Untergebenen, junge Offiziere wie Unteroffiziere, genug Uebung haben?

Was geschieht in dieser Beziehung? — Der Offizier macht im Jahre einmal eine sogenannte „Offizier-Uebung“ unter den Augen seiner Vorgesetzten und kann in großen Garnisonen das Glück haben, von sämmtlichen Vorgesetzten, vom Compagnie-Chef bis zum commandirenden General, dabei belehrt zu werden. — Im Uebrigen ist er auf die Felddienst-Uebungen in der Compagnie angewiesen. Nun hat aber der Hauptmann 2 oder 3 Jahresklassen der Mannschaft in verhältnißmäßig kurzer Zeit im Tiralliren und seine Unteroffiziere in der Gruppenführung zu instruiren, kann also dem Offizier wenig Aufmerksamkeit widmen. (Man sagt zwar das muß er dennoch, aber er ist es schwer im Stande.) Der Offizier lernt also hier weniger durch Belehrung als dadurch, daß er Erfahrungen macht, falls er aufmerksam beobachtet. —

Macht er schwere Fehler, so empfiehlt ihm der Regiments-Commandeur, er möge sich hinter die Bücher setzen. — Was die Kriegsgeschichte betrifft, so lernt er aus ihr für diesen Zweck Nichts, denn einmal handeln die Geschichtswerke nur von größeren Verhältnissen und Abtheilungen und anderntheils wirken die nicht besonders für diesen Zweck bearbeiteten Werke nicht darauf hin, eine **eigene** Ansicht zu bilden, einen Entschluß zu fassen und diesen auszudrücken, und gehen, wenn dies etwa geschieht, meistens über die Sphäre des Lieutenants hinaus.

Aber die taktischen Lehrbücher! Man könnte sagen: „nehmt Euren Perizonius, Euren Griesheim, Waldersee &c.“ — Man forsche in den Regimentern nach, wo und wie es geschieht, man riskire es als Kamerad, den Herren dies anzurathen und lasse sich auslachen, selbst von strebsamen Offizieren, die sich literarisch beschäftigen und auch gern über jede Felddienstübung disputiren. Woher kommt dieß? Wie ist es möglich, daß in einem Offizier-Corps, welches für tüchtig gilt, gerade das theoretische Studium der Truppenführung, unserer potenzirtesten Thätigkeit, unbeliebt ist, daß **frühere** Kriegsacademiker, welche längst über die Jahre des Raisonnirens hinaus sind, noch heute mit Gähnen an die Vorträge über Taktik denken? Die Antwort ist nach meiner Ansicht: weil die meisten Lehrbücher und Vorträge über Taktik, sowohl über die angewandte als in noch höherem Grade über die reine, unschmackhaft sind, denn sie bieten abstracte Theorien über eine vorwiegend nur empyrisch zu lernende Kunst, und wenn sie concrete Fälle zu Grunde legen, so bieten sie dem Leser

oder Zuhörer eine fertige Kritik, fordern aber nicht sein selbstständiges Urtheil heraus, und er gewinnt das Gefühl, daß ihm damit nicht geholfen sei. Diese Lücke in unseren Bildungsmitteln ist ausfüllbar durch die applicatorische Methode. Sie ist nicht blos, wie erwähnt, schon lange im Generalstabe, sondern auch neuerdings auf der Kriegs Academie im Schwunge, sie liegt auch dem Kriegsspiel zu Grunde, tritt aber hier in steifer, ungelenker Form auf. Aber sie ist weiterer Anwendung fähig. Die Beispiele der Brochüre zeigen bereits, daß es nicht immer Divisionen sein brauchen, mit denen operirt wird, daß auch die Stellung eines Bataillons auf dem Plan geübt werden kann, und daß auch die Wirkungssphäre des Lieutenants nicht ausgeschlossen ist. Geht man aber mit diesen Aufgaben hinaus ins Terrain, so können auch die Unteroffiziere an ihnen Theil nehmen und können dann an fingirten Gruppen das Führen lernen, so daß die Felddienstübungen mehr der Mannschaft zu Gute kommen.

Wem nun die Begriffe Unteroffizier und applicatorische Methode nicht recht vereinbar scheinen, der setze an Stelle des gelehrten Fremdwortes Uebung in der Befehlsertheilung.

Nun nehme man die thatsächlichen Verhältnisse der Infanterie. Je nach der Garnison ist jeden 6ten, 8ten oder xten Tag die Compagnie auf Wache, in Festungen am nächsten Tage noch auf Arbeit, kurz es giebt, namentlich im Herbst, Tage resp. Reihen von Tagen, wo Offiziere und Unteroffiziere Nichts thun, weil sie keine Mannschaft haben. An einem solchen Tage gehe der Bataillons-Commandeur mit den Offizieren hinaus, stelle sich auf den ersten besten Punkt und sage: „Lieutenant X, nehmen Sie an, Sie kommen hier mit einem Zuge an, der Feind beschießt Sie von jener Höhe, Sie sollen ihn vertreiben, welchen Befehl ertheilen Sie?" — Ebenso sage der Compagnie-Chef: „Sie Unteroffizier N. haben 12 Mann und sollen in jener Richtung eine Feldwache ausstellen, was befehlen Sie?"

Hierauf wird man erwiedern: „Das geschieht ja, das nennt man Instruction im Terrain, das kannten wir längst!" — Wo geschieht es denn? und wie oft? Antwort: oft schon, aber selten! und nur mit den Unteroffizieren, aber nie mit den Offizieren außer mit Adjutanten &c. auf Generalstabsreisen. Das ist es eben; der intelligente Generalstabs-Offizier, der routinirte Adjutant wird geübt, der junge Zugführer, der ungebildete Gruppenführer nicht. Letzterer macht seine ersten Proben auf Kosten der Mannschaft. Das ist, als ob man bei der Cavallerie den Rekruten auf das Remontepferd setzen wollte.

Sage man nicht, der Generalstabs-Offizier wird in der Führung der Division auf dem Papier geübt, weil eine wirkliche Division für ihn nicht verfügbar gemacht werden kann, der Compagnie-Chef aber hat seine Leute alle Tage. Das ist eine Täuschung über die realen Verhältnisse, denn der Compagnie-Chef hat die sehr wenigen Tage, welche ihm zum Tirailliren in der Compagnie übrig bleiben sehr dringend nöthig, um der Mannschaft

die nothwendigsten Begriffe beizubringen. Außerdem finden diese Uebungen alljährlich auf demselben geringen unbebauten Fleckchen Haide statt; das ist für die Mannschaft, welche wechselt gleichgültig, nicht aber für den Offizier. — Die „Uebungen in der Befehlsertheilung" haben dagegen den Vortheil, daß man sie im bebauten Terrain ausführen kann, daß also das ewige Einerlei des classischen Bodens unterbrochen wird, wo der ältere Lieutenant bereits alle dort möglichen Special-Ideen kennt, und in jedem einzelnen Falle weiß, wo Stellung genommen wird, wo der Bataillons-Commandeur zu den intricatesten Combinationen greift, um einmal eine Situation zu schaffen, die nicht schon verbraucht wäre. (Wem fallen hier keine Beispiele ein?)

Außerdem übt man das Befehlen wirklich besser ohne Mannschaft, denn bei Uebungen mit Mannschaft kann man immer corrigiren, ja selbst bei den sogen. Offizier-Uebungen wird die Befehlsertheilung eigentlich gar nicht critisirt, denn der „Detachementsbefehl" welcher später auf dem Papier figurirt, ist nicht der, welchen der Lieutenant ertheilt hat, sondern der, welchen er nach dem Ende der Uebung wünscht ertheilt zu haben! (Will man also Fehler sehen, so lasse man sich den Detachementsbefehl vor Beginn des Zusammenstoßes schriftlich überreichen.)

Wie werden nun aber bei Felddienst-Uebungen mit Mannschaft Befehle ertheilt? Man befiehlt „Unteroffizier N. gehen Sie vor" — er geht falsch, natürlich! weil er einen unbestimmten Befehl erhielt. Man ruft „mehr rechts!" — man schreit „das ist zu viel" — man stürzt endlich hin, bringt die Rotten selber auf den Fleck und schilt den Unteroffizier im besten Fall einen „ungeschickten Menschen." — — —

Wo bleibt da die Kunst des Befehlens! Was wird aus der Section dieses N. im Felde, wo nachträgliche Zurufe im Schlachtgetöse verhallen? Sie wird helfen jene regellosen Tirailleurschwärme bilden, aber nicht eine vom Willen des Offiziers gezügelte Gruppe! und der Hauptmann, welcher die 50 Mann starke Compagnie stets selber führte, und ohne Nachtheil, entdeckt im Felde plötzlich, daß die 5mal so starke Compagnie ihm auseinander läuft, vor Allem aber, daß der Soldat sich um den Unteroffizier, der doch nicht befehlen kann, gar nicht mehr kümmert.

Denke man sich selbst eine herrliche Garnison, wo es keine Wachen giebt, keine Artillerie-Depots, keine Sträflingspatrouilleurs — (das Ideal des fleißigen Compagnie-Chefs), wo also viel Felddienst geübt werden kann, denke man sich auch einen tüchtigen Hauptmann, der zu instruiren versteht, und frage, wie oft war denn heute jeder Unteroffizier in der Lage, einen genau definirten Auftrag zu erhalten und einen Befehl in Folge dessen ertheilen zu müssen, welcher critisirt wurde? Antwort: Befehl ertheilt wohl 6mal, critisirt 1mal, denn die anderen 5mal war der Hauptmann mit der Mannschaft beschäftigt oder mit einem anderen Unteroffizier. Geht man ohne Mannschaft ins Terrain, so hält man schon beim letzten Hause der Stadt, giebt den Auftrag, läßt jeden Zuhörer befehlen und critisirt dann alle auf

einmal, um diese Operation in 2 Stunden 20mal zu wiederholen. Wer es dabei versteht, dem Zuhörer klar zu machen, zu beweisen, welches für jeden Fall der richtigste Entschluß ist, welchen Befehl man in Folge dessen ertheilen muß, wie man denselben abfassen muß, so daß er genau ist und doch nicht den Untergebenen einengt, der übt nicht blos seine Untergebenen, sondern auch sich selbst im hohem Grade im Befehlen.

Und diese Kunst — im Feldzuge ist mir klar geworden, wir Jüngeren haben in ihr noch viel Uebung nöthig, während sie in höheren Chargen sehr gut entwickelt ist.

Man lese z. B. aus dem Feldzuge 1866 die Directiven Moltkes zum Einmarsch in Böhmen, man lese aus den offiziellen Berichten von 1870 die Disposition zur Schlacht am 18. Augnst Morgens 10 Uhr, wie zwingend scharf und wie viel Spielraum. Man lese dann die Befehle, welche das Obercommando der II. Armee eine Stunde später an jedes Corps gab, telegraphisch kurz und haarscharf. Man vergleiche damit den Durchschnitt der Schlachtdispositionen aus den Befreiungskriegen, und man wird finden, daß unsere Führer sich anf einer Höhe befinden, von welcher sie mit Stolz nach rückwärts, mit Vertrauen nach vorwärts blicken dürfen.

Die Befehle der Subalternoffiziere im Felde werden nicht niedergeschrieben und das ist ein Glück, sonst würde mancher siegreiche Held nachträglich schlimmer critisirt werden, als es ihm je bei einer Offizier-Uebung passirt ist, obgleich man ihn dabei keineswegs schonend behandelte.

Und doch ruht nur die Führung zum Gefecht auf den Schultern der Generale ꝛc. und die Führung im Gefecht ist mehr und mehr in die Hände der jüngeren Offiziere übergegangen. Wir Jüngeren sind für die Auswahl schützender Deckungen, für die Leitung des Feuers sogar allein maaßgebend, selbst der Bataillonscommandeur hat die Disposition über die Compagnie schon halb verloren, wenn sie den ersten Schuß gethan hat.

Was aber der Compagnie-, Zug-, und Gruppenführer im Gefecht zu befehlen hat steht zwar in hundert Büchern, läßt sich aber nur durch Uebung lernen, und dazu reichen die Felddienstübungen eben nicht aus. Nun haben wir Vorübungen zum Schießen, Vorübungen zum Fechten, zum Schwimmen — warum auch nicht zum Gruppenführen, Zugführen?

Sage man nicht, es ging bisher ohne diese auch, das ist wieder etwas Neues, Zeitraubendes! Nein es spart Zeit und dann — wir haben zwar gesiegt, sogar glänzend, aber die Anforderungen an uns sind im Steigen, die Zeit die uns für die Ausbildung des einzelnen Mannes gelassen wird, ist es aber nicht. Im Gegentheil rühren sich aller Orten diejenigen Stimmen, welche dieselbe verkürzen wollen, und wer kann wissen, ob darin nicht auch einmal ein „Compromiß" geschlossen wird. Dann aber ist es nöthig, daß wir durch Führung ersetzen, was Denen mangelt, die wir führen sollen. Und ferner, wie war's denn im letzten Feldzuge? Wir haben unsere Leute ins Gefecht geführt, aber, Hand aufs Herz, wer kann sagen, daß er im

Gefecht seine Leute in der Hand hatte? Ich nicht! wenigstens nicht so, wie ich es gewünscht! Und wer befand sich nicht in gleicher Lage?

Und dieser Fehler, welcher hundertfach bemerkt ist, wird von manchem General bitter empfunden sein, welcher ein Bataillon nach dem anderen ansetzen mußte, weil das einmal angesetzte gegen einen neuen Gegner, oder in einer etwas veränderten Direction nicht mehr benutzbar war, denn es war nicht mehr zu lenken. Man mag die ehrende Entschuldigung hinzufügen, die Leute seien nach vorn durchgegangen und nicht nach hinten — die Gefahr ist in manchen Fällen dieselbe, und wächst natürlich mit der Zahl der Durchgehenden. Hat man doch von Divisionen gehört, welche ohne Willen der Führer in große Gefechte verwickelt wurden.

Außerdem aber hätten wir mancher Mutter ihren Sohn erhalten können, welcher fiel, weil ein ungeschickter Befehl ihn zwang, über eine Höhe zu gehen, während er die schützende Schlucht daneben gern benutzt hätte 2c.

An Instructionen von Oben liegts in diesem Falle nicht. Unsere Vorschriften engen uns nirgends ein. Auch an Kenntnissen fehlts uns nicht, noch auch sogar an richtigen Entschlüssen, aber an Routine im Befehlen, und Routine ist im Felde in allen Graden mehr werth als Weisheit; erstere macht ihr Glück, nach letzterer wird selten gefragt. — Niemand kümmert sich darum, was wir wissen, was wir über eine Situation denken (geschweige denn, ob wir eine schöne Abhandlung darüber schreiben können) sondern was wir gethan haben, wie gut und wie rasch.

Wenn aber Jemand seine Routine erst im Felde erlangen soll, so geschieht es auf Kosten des Erfolges; muß er sie bei Felddienstübungen suchen, so geschiehts auf Kosten der Ausbildung unserer Mannschaft; durch theoretische Instruction im Zimmer aber erlangt er sie sicher nicht.

Also Vorübung, applicatorischen Unterricht!

Soll ich noch hinzufügen, daß ich damit nicht einer Verachtung des Studiums und des theoretischen Unterrichts das Wort rede? Wohl kaum! der Offizier studire seinen Griesheim, Pz., u. s. w. und wer ihn verdauen kann, auch den Clausewitz, der Unteroffizier werde tüchtig theoretisch instruirt, aber man bleibe dabei nicht stehen. Denn je geringer der Bildungsgrad, je tiefer der Standpunct, desto weniger vermag der Mensch das abstract Gelernte in die Praxis zu übertragen. Mit dem mühsamen Unterricht der Unteroffiziere über Tiraillement, welcher von jungen Offizieren ertheilt wird, ist wahrhaft wenig zu erreichen. Man beschränke ihn auf Fundamentalsätze und wenige Regeln und dann hinaus ins Terrain zu concreten Beispielen.

Um sich aber zur nicht ganz leichten Einfädelung solcher Uebungen, zur richtigen Wahl einer einfachen Supposition, zur Vermeidung aller überflüssigen großen General-Ideen geschickt zu machen, sind gerade die Studien des Obersten v. Verdy geeignet, und sind daher Jedem Feinde der grauen Theorie, jedem „Praktiker", zu empfehlen.

XXVII.

Umschau auf maritimem Gebiete.

In der deutschen Marine scheinen sich bedeutende Umgestaltungen vorzubereiten. Seit der General-Lieutenant von Stosch an der Wahrnehmung der Interessen dieses Instituts Theil hat, ist man von dem festen Vertrauen an einen bedeutenden Aufschwung durchdrungen. Das Uebergangsstadium, in welchem sich unsere Marine gegenwärtig befindet, ist eine Zeit der Ruhe. — Die in heimischen Gewässern befindlichen Kriegsschiffe sind, aus Mangel an Etats-Mitteln, mit Ausnahme eines Kanonenbootes II. Kl., das in Kiel, eines Kanonenbootes I. Kl., das als Wachtschiff auf der Elbe bei Altona und des Aviso „Preuß. Adler", der in Wilhelmshaven stationirt ist, außer Dienst gestellt; eine große Anzahl jüngerer und älterer Offiziere befindet sich in Folge dessen, in den Stationsorten Kiel und Wilhelmshaven am Lande.

Die Bauten auf den Werften nehmen inzwischen ihren Fortgang. Von den vier Panzerschiffen, welche zur Zeit im Inlande gebaut werden, schreitet die auf der Königl. Werft in Danzig im Bau begriffene Corvet'e „Hansa" ihrer Vollendung entgegen. Von den drei anderen Panzerschiffen wird eins auf der Königlichen Werft in Kiel, das zweite auf der Königlichen Werft in Wilhelmshaven, das dritte auf der Werft der Schiffbaugesellschaft „Vulcan" in Stettin gebaut. Diese Schiffe sind von gleicher Größe und Bauart. Der Panzer soll 7 zöllig werden. Die Armirung wird ebenfalls gleichmäßig sein und in 4 28cm. Kanonen bestehen, welche zu je zweien in drehbaren Thürmen placirt sind. Da der Bau dieser Schiffe vor Ende des Jahres 1875 nicht vollendet sein wird, liegt die Absicht vor, zwei Panzerschiffe, welche die Namen „Metz" und „Sedan" führen sollen, auf englischen Privatwerften bauen zu lassen. Ueber Größe und Armirung dieser Schiffe ist bis jetzt nichts bekannt.

In England hat die Rivalität mit der französischen Flotte der Befürchtung einer Landung der deutschen an Albions Gestaden, im Falle eines Krieges, Platz gemacht. Es sind daselbst neuerdings drei große Panzerschiffe ohne Takelage gebaut, welche zu längeren Seereisen untauglich und nur zur Küstenvertheidigung bestimmt sind. Der Bau derartiger Schiffe, die an Unbehülflichkeit den ersten schwimmenden Batterien vom Jahre 1854 fast gleichkommen, dürfte als ein entschiedener Rückschritt im Schiffbau zu bezeichnen sein. Jedes dieser Schiffe soll mit 4 Kanonen von 35 Tons (7000 Centnern) Schwere, welche ein Geschoß von 700 Pfund mit 120 Pfund Ladung werfen, armirt werden.

Die Reorganisation der englischen Armee scheint auch zu Umgestaltungen und Neuerungen in der Flotte angeregt zu haben. Durch Errichtung

einer Academie zur Ausbildung von Seeoffizieren ist bereits der erste Schritt in dieser Richtung gethan. — Eine Reise des früheren englischen Marine-Ministers, jetzigen Parlaments-Mitgliedes Herrn Childers nach Deutschland dürfte mit bevorstehenden Aenderungen auf dem Verwaltungsgebiet der englischen Flotte im Zusammenhange stehen. Der genannte Herr besuchte auf seiner Reise Berlin und unsere Kriegshäfen und widmete der Marine-Verwaltung eingehendes Studium und Interesse. Ob und wie weit sich derartige Studien für die englische Marine verwerthen und den Verhältnissen derselben anpassen lassen, ist schwer zu beurtheilen. — Wie sehr übrigens die englische Marine-Verwaltung im Allgemeinen der Verbesserung bedarf, beweist der im Juni dieses Jahres stattgehabte Unglücksfall des Truppentransportschiffs „Megaera". Dieses Schiff mußte, auf einer Reise von England nach Australien, auf der St. Pauls-Insel wegen eines schweren Lecks auf Strand gesetzt werden. Mit Hülfe eines am Bord vorhandenen Taucher-Apparat's wurde, während das Schiff noch bei der erwähnten Insel vor Anker lag, festgestellt, daß der Schiffsboden an der Stelle des Leck's thatsächlich durchgerostet war und daß ein Gleiches an anderen Stellen zu befürchten stand. Auf der unbewohnten Insel, die bekanntlich zwischen dem Cap der guten Hoffnung und dem australischen Festlande liegt, wurde die ganze Besatzung mit sämmtlichen Vorräthen gelandet. Jene verlebte dort eine Robinsonade von mehreren Monaten. Ein vorübersegelndes holländisches Kauffahrteischiff wurde durch ein abgesendetes Boot von dem Unglücksfalle in Kenntniß gesetzt; es nahm den von dem Capitain der „Megaera" entsendeten Offizier auf, welcher die Absendung eines Schiffes von Batavia nach der St. Pauls-Insel veranlaßte. — Dieser Vorfall, welcher der ganzen Besatzung der „Megaera" das Leben kosten konnte, wurde herbeigeführt, weil das Schiff, bevor es England verließ, nicht untersucht wurde, obgleich man die Seetüchtigkeit desselben vielfach bezweifelte.

In Frankreich finden auf maritimem Gebiete vorläufig keine Aenderungen statt. Der Admiral Jurien de la Gravière erläutert in einer neuerdings erschienenen, von ihm verfaßten, Schrift die Art, in welcher die französische Marine zu reorganisiren ist. Er widerräth eine Verminderung der Schlachten- und Transportflotte. Da Frankreich die Zahl seiner Holz-Fregatten und Corvetten nicht vermindern kann, so lange es nicht einen Theil seiner Colonien aufgiebt, ist, nach, Ansicht des Admirals, eine Verminderung der Flotte überhaupt nicht angängig. — Daß die pecuniaire Lage Frankreichs die Unterhaltung einer Flotte, nach dem bisherigen Maßstabe, gestattet, dürfte mehr als zweifelhaft sein.

XXVIII.

Umschau in der Militair-Literatur.

Guida pratica per l'ammaestramento tattico delle truppe. Florenz 1871. kl. 8° 127 Druckseiten.

Der anonyme Verfasser des kleinen Werkes, Major im Italienischen Generalstabe und in Italien vortheilhaft als Militair-Schriftsteller bekannt, theilt dem Leser seine Gedanken mit über die Ausbildung des Infanteristen zum Gefecht mit theilweiser Anführung und Erklärung der „Regeln und Vorschriften" welche das Kriegsministerium am 15. April 1871 erlassen hat. (Norme e prescrizioni generali per l'ammaestramento tattico delle truppe, emanate dal Ministero della guerra il 15 aprile 1871.) Der Verfasser geht von dem richtigen Grundsatz aus, daß nur dann eine Infanterie brauchbar sei, wenn jeder einzelne Soldat den an ihn im Ernstfalle herantretenden Aufgaben vollständig gewachsen ist, und widmet aus diesem Grunde den ersten und bei Weitem größten Theil seines Werkes der Ausbildung des einzelnen Mannes (istruzione individuale); der 2. Theil behandelt die Ausbildung einzelner Sectionen, der 3. und letzte die einzelner Züge (plotone). Die allmählig vom Leichten zum Schweren fortschreitenden Uebungen, bei denen Praxis und Theorie Hand in Hand geht, geben ein möglichst getreues Bild der kriegerischen Ereignisse. Das kleine Werk, dessen wohl durchdachte Anlage sich mit richtigem Verständniß und klarer deutlicher Ausdrucksweise verbindet, eignet sich vorzüglich zu einem Handbuch für Infanterie-Offiziere, und da die Bestimmungen unserer Deutschen Armee, abgesehen von der Stärke und Eintheilung der Compagnie, mit den in diesem Handbuch enthaltenen Regeln und Vorschriften fast identisch sind, so ist es auch jedem Deutschen Offizier als eine nützliche und interessante Lectüre zu empfehlen. Wenn wir recht unterrichtet sind, dient das Werkchen als Hülfsmittel für den taktischen Unterricht in allen Infanterie-Regimentern der Königlich italienischen Armee. B.

Luigi Chiala. Cenni storici sui preliminarie della guerra del 1866 e sulla battaglia di Custoza. Firenze 1871. 8° —

Zu der so reichen Literatur des Jahres 1866 tritt ein neues umfangreiches Werk hinzu, dessen erster Band bis jetzt erschienen ist und uns vorliegt. Der Verfasser beginnt mit der allmähligen Entstehung des Zerwürfnisses zwischen Oesterreich und Preußen und seiner politischen Nothwendigkeit, und schildert in interessanter Reihenfolge die Vorgänge bei dem Bundestage in Frankfurt a. M., den Vertrag von Gastein, und die Kündigung desselben

durch den General v. Manteuffel in den Elbherzogthümern. Der Allianzvertrag zwischen Italien und Preußen (Seite 120.) giebt dem Verfasser Gelegenheit die Rede Jules Favre's vom 19. März im gesetzgebenden Körper anzuführen, in welcher sich der Wunsch nach einer Bevormundung Italiens durch Frankreich in den Worten kundgiebt: nous avons, au moins, conservé le droit de la (l'Italie) conseiller et de contrôler ses résolutions. Die Biographien des Preußischen Minister-Präsidenten und des Generals della Marmora (Seite 269) sind, namentlich was die letztere anbelangt, für den deutschen Leser interessant. Die Thätigkeit des Generals della Marmora während des Feldzuges 1848—49, in seiner Stellung als Kriegsminister, und während des Krimkrieges ist allerdings für seine Biographie wichtig, hat aber hier, als Einleitung zu der eigentlichen Geschichte des Krieges von 1866 zu viel Raum in Anspruch genommen. Die dem Werke beigegebene Karte des Kriegsschauplatzes in Italien läßt an Uebersichtlichkeit und Ausführung Manches zu wünschen übrig, und genügt namentlich nicht, wenn man die erste Concentrirung der Armee, das Vorschieben der ersten 3 Armeecorps von Westen, sowie des 4. von Süden aus verfolgen will. Der Band schließt mit einer Aufzählung der österreichischen Streitkräfte in Italien.

Die eingehende Schilderung der politischen und militairischen Thätigkeit bis zum Beginne der kriegerischen Action, wenn auch Erstere nichts wesentlich Neues bietet, lassen erwarten, daß die voraussichtlich in gleicher Weise detaillirte Fortsetzung einen wichtigen Beitrag zu der Literatur des Feldzuges 1866 liefern werde. B.

Ueber moderne Artillerie mit besonderer Berücksichtigung der gezogenen Geschütze grossen Calibers von künstlicher Metallconstruction. Nebst einem Anhange über gezogene Wurfgeschütze und neuere Laffeten-Constructionen. Von Josef Ritter von Eschenbacher, k. k. Artillerie-Oberlieutenant. Weimar, 1872 B. F. Voigt.

Die reißenden Fortschritte, welche sich seit ungefähr einem Jahrzehnt auf fast allen Gebieten der Artillerie-Wissenschaft erfolgreich Bahn gebrochen haben, die zahllosen neuen und mehr oder minder beachtenswerthen Erscheinungen, welche dabei in ununterbrochener Reihenfolge zu Tage getreten sind, machen es für den Einzelnen zu einer nichts weniger als leichten und einfachen Aufgabe, den wechselnden Entwickelungsphasen der verschiedenen Artillerien mit aufmerksamem Blick zu folgen und gleichzeitig mit critischem Auge die Spreu vom Weizen, das Werthvollere von dem weniger Bedeutenden zu sondern und zu sichten. Je schwieriger sich aber diese Aufgabe gestaltet, um so dankbarer ist es auf der anderen Seite zu begrüßen, wenn, wie in der vorliegenden Schrift geschehen, die Resultate eingehender und sorgfältiger Studien über einen der wichtigsten Zweige der heutigen Artillerie veröffent-

licht und so zum Gemeingut Aller gemacht werden. Der Herr Verfasser, dessen Name in der militair-literarischen Welt bereits ein wohlbekannter ist, liefert uns in seiner Arbeit eine ebenso gedrängte und übersichtliche, wie klare und allgemein verständliche Beschreibung und Beurtheilung der in den Artillerien der verschiedenen Seestaaten bisher zur Einführung gelangten Systeme von schweren, vorzugsweise zur Bekämpfung von Panzerschiffen bestimmten Geschütze.

Der *erste Abschnitt* der Schrift beschäftigt sich mit den *englischen schmiedeeisernen Vorderladern, den sogenannten Woolwich-Röhren.* Einem sehr aphoristischen Ueberblick der geschichtlichen Entwickelung des englischen Geschützwesens im neunzehnten Jahrhundert folgen eingehendere Mittheilungen über die beiden Herstellungsarten der Röhre (die ältere, umständlichere und kostspieligere nach Armstrong und die neuere, einfachere und wohlfeilere nach Fraser), ferner über die Einrichtung der Seele, die Geschosse, die Zünder, die verschiedenen Pulversorten und deren vergleichsweise Leistungsfähigkeit und endlich über die schmiedeeisernen Küsten- und Schiffs-Laffeten.

Der *zweite Abschnitt* behandelt die *gußstählernen Hinterlader* von Friedrich Krupp in Essen. Die Besprechung dieser Geschütze ist indeß ein wenig gar zu flüchtig gehalten und läßt überdies erkennen, daß dem Herrn Verfasser die neuesten Fortschritte auf diesem Gebiete noch nicht zugänglich geworden sind. Wir dürfen aber wohl hoffen, daß vielleicht eine zweite Auflage der Schrift das hier Versäumte nachholen und auch den Krupp'schen Hinterladern um so lieber zu ihrem Recht verhelfen wird, als sie, nach der heutigen Lage der Sache zu urtheilen, von allen ihren Nebenbuhlern ohne Zweifel bei weitem die meiste Zukunft haben, wie dies auch der Herr Verfasser in einem späteren Abschnitt ausdrücklich selbst anerkennt.

Im *dritten Abschnitt* werden die *französischen gußeisernen Hinterlader* besprochen und außer dem französischen Kernguß auch die amerikanische und schwedische Methode des *Hohlgusses mit innerer Kühlung* (durch einen Wasser- oder Luftstrom) berührt. Ebenso wird die Bereifung der französischen Röhre für Marine- und Küsten-Artillerie mit Ringen von Puddelstahl, sowie die Einrichtung ihrer Seele, ihres Verschluß-Mechanismus, der zugehörigen Geschoßarten und der Laffeten in völlig sachgemäßer Weise beschrieben.

Den *vierten Abschnitt* füllt eine vergleichende Beurtheilung der vorerwähnten Geschützsysteme aus und zwar hauptsächlich in Bezug auf Trefffähigkeit, Rasanz der Geschoßbahnen, Durchschlagskraft, leichte und rasche Bedienung, Haltbarkeit, Dauer und Herstellungskosten. Dies ungemein reichhaltige Thema ist offenbar mit großer Liebe zur Sache und mit ebenso gründlichem Fleiß, wie gediegenem Urtheil bearbeitet worden. Mit dem Schlußresultat des Vergleichs, welches dem preußischen oder Krupp'schen Geschützsystem in allen Beziehungen unbedingt die Palme des Sieges zuerkennt, können wir uns nur einverstanden erklären.

Der fünfte und letzte Theil der Schrift: Wirkung der Geschosse gegen Panzer, bringt manche neue und werthvolle Mittheilung; die zum Schluß gestellte Frage, welches Geschützsystem hinsichtlich des Durchschießens von Panzerplatten am leistungsfähigsten sei, wird ebenfalls mit vollem Recht zu Gunsten der stählernen Krupp'schen Hinterlader entschieden.

Ein „Anhang" liefert dann noch einige Angaben über gezogene Wurfgeschütze, sowie über Gegengewichts- und hydraulisch-pneumatische Masken-Laffeten; es bleibt hierbei nur zu bedauern, daß der Gegenstand selbst noch zu wenig reif und in sich abgeschlossen ist, um andere als fragmentarische Mittheilungen zu gestatten. Mit dem ungünstigen Urtheil des Herrn Verfassers über das preußische Laffetensystem für gezogene Mörser vermögen wir übrigens um so weniger übereinzustimmen, als sich 12 derartige Laffeten im deutsch-französischen Kriege unter zum Theil höchst schwierigen Verhältnissen (wie z. B. bei der Belagerung von Belfort) im Ganzen so vortrefflich bewährt haben, daß die preußische Artillerie dies System auch fernerhin in seinem ganzen Umfange beibehalten zu wollen scheint.

Die typographische Ausstattung des Buches läßt nichts zu wünschen übrig und die Ausführung der 5 Figurentafeln ist vermöge ihrer vorzüglichen Klarheit und Sauberkeit als wahrhaft vollendet zu bezeichnen; schade nur, daß soviel Kunst und Mühe auch an die französische Küstenlaffete (Taf. IV, Fig. 30) verschwendet worden ist, die sich nach dem heutigen Standpunkt der Artillerie-Technik als völlig veraltet und in constructiver Hinsicht als eine wahrhaft monströse Schöpfung characterisirt. Die Darstellung des Percussionszünders der französischen Marine-Artillerie (Taf. IV, Fig. 29) ist nicht ganz correct ausgefallen.

Eine große Anzahl zweckmäßig angeordneter Tabellen erleichtert die rasche Uebersicht des umfangreichen Stoffes in hohem Grade.

Schließlich können wir nur noch einmal wiederholen, daß sich der Herr Verfasser durch Veröffentlichung seiner „Modernen Artillerie" einen wohlbegründeten Anspruch auf die lebhafteste Theilnahme und den aufrichtigsten Dank des gesammten militairischen Publikums erworben hat.

Einem der Redaction von geschätzter Seite zugegangenen Briefe entnimmt dieselbe das Nachfolgende:

In dem November-Heft befindet sich ein Referat über drei Vorträge des Major Tellenbach, **„Intelligenz und Moral als Grundlagen moderner Truppen-Führung"**, Berlin 1871. R. v. Decker, in dem dieselben zwar im Allgemeinen anerkannt sind, aber so wenig über den Inhalt gesagt ist, daß es fast scheint, als wäre die Bedeutung desselben zu wenig gewürdigt.

Dem Schreiber dieses erscheint aber gerade der Inhalt ein so bedeutsamer, und in der scharfen, logischen Form so anregender, daß es vielleicht

nicht überflüssig ist, denkende und zugleich praktische Offiziere noch einmal ausdrücklich darauf hinzuweisen.

Wer die Mühe nicht scheut, vom Anfang an mit Aufmerksamkeit dem Gedankengange des Verfassers zu folgen: der wird sicher befriedigt sein durch die folgerichtige Art, wie die praktischen Konsequenzen gezogen werden aus den einfachen abstract gehaltenen Vordersätzen.

Aus idealen, aber naturgemäßen, Grundgedanken heraus wird den verschiedenen praktischen Zielen immer näher getreten, und der Weg gezeigt, auf dem vorgeschritten werden muß, um jene idealen Anforderungen möglichst zu verwirklichen. Dem denkenden Offizier wird ein System der Ausbildung sich eröffnen, das zwar nach einzelnen Seiten hin nichts völlig Neues enthält, aber in seiner Gesammtheit, in seiner logischen Consequenz völlig neu erscheint.

Gestatten Sie mir, nach diesen allgemeinen Hindeutungen, noch auf die einzelnen Vorträge specieller einzugehen, und zwar auf den ersten zuerst, — obwohl im Grunde alle drei zusammengefaßt, erst das zum Abschluß bringen, was in Kurzem über die umfassenderen Aufgaben der heutigen Truppenführung gesagt werden kann.

Der erste Vortrag behandelt „das zerstreute Gefecht einer Compagnie„; — ein schon oft und gut besprochenes wichtiges Thema. Die Arbeit des Verfassers hat aber den besonderen Vorzug, zugleich eine weitere Perspective zu eröffnen für die Art und Weise, wie sich heutzutage, nach denselben Principien, das Gefecht größerer Abtheilungen zu gestalten hat; wie einerseits der Einzelkraft der möglichst freie Spielraum gelassen werden kann, andererseits die Möglichkeit gewahrt bleibt, jederzeit Herr dieser vereinzelten Kräfte zu sein.

Wer möchte leugnen, daß in der That hierin das wichtigste Problem der neuen Taktik beruht, daß es aber praktisch bisher nur in einzelnen Fällen gelöst ist? — Und wer wird nicht zugeben, wenn er den Ausführungen des Verfassers mit Aufmerksamkeit folgt, daß der Weg, den er andeutet, vorläufig als der einzig naturgemäße erscheint, der bereits versuchsweise von Jedem beschritten sein wird, der in der Praxis ein ähnliches Ziel vor Augen gehabt hat? —

Bilden doch die Ausführungen des Verfassers einen speciellen Kommentar zu dem, was im neuen Exercir-Reglement und in den „Verordnungen über den Felddienst“ an den verschiedensten Stellen von dem Führer beansprucht wird!

Jeder weiß zwar aus Erfahrung, daß Zeit und Umstände den vollkommen systematischen Fortschritt auf dem vorgeschriebenen Wege leider kaum irgendwo gestatten, daß namentlich die vorgeschlagene Ausbildung des einzelnen Mannes nur mit sehr intelligenten und zugleich peniblen Offizieren und Unteroffizieren durchführbar ist: aber darin liegt kein Vorwurf für den Verfasser.

Sein Princip und sein Weg bleiben richtig und ersprießlich, wenn es auch nur gelingen sollte, die intelligentesten Leute so zu schulen, wie der Verfasser es haben will, — oder auch nur einen Theil der Unteroffiziere und Gruppenführer. Ja, selbst wenn von der ganzen Compagnie zunächst Niemand als der Compagnie-Chef es versteht, nach dem System des Verfassers die einzelnen Glieder der Compagnie zu leiten und zu instruiren, so wird es nicht drei Jahre dauern, und der größere Theil seiner Unteroffiziere und Leute wird eingeschult sein zu einem lebendigen Zusammenwirken, wie es bisher nur für gewisse Parade-Productionen möglich war, zu erzielen; jeder beliebige Befehl, einfach und klar gegeben, würde einer schnellen und ordnungsmäßigen Ausführung gewiß sein.

Schon das wäre ein großer Gewinn, wenn Führer und Truppe gelernt hätten, einander mit wenigen kurzen Worten zu verstehen, wenn der Führer nur kurz den Impuls zu der zu lösenden Aufgabe gäbe, und des Zusammenwirkens der einzelnen Glieder bei der Ausführung gewiß sein könnte. Daß das keine ganz leichte Sache ist, hat die Erfahrung hinreichend gelehrt, — ebenso daß nur in seltenen Fällen es gelungen ist, durch ein kurzes Wort ein gemeinsames Ziel so klar zu bezeichnen, daß die verschiedenen Glieder selbstthätig zur Erreichung des Zieles zusammenwirken konnten (die „drei Bäume bei Königgrätz"!). Es bedarf dazu, besonders für die richtige Durchführung der Gefechts-Action selbst, einer vorhergegangenen Schulung von Offizieren und Mannschaften, — für erstere vorzugsweise einer Schulung in der zweckmäßigen Ertheilung der Befehle, — für letztere in dem schnellen Verständniß derselben.

Die Winke des Verfassers hierüber sind durchaus praktisch; ja, sie sind zu beherzigen nothwendig, wenn wir überhaupt in dieser Richtung den Anforderungen, die die neue Taktik an uns stellt, genügen wollen. Auf positive Aneignung der vom Verfasser vorgeschriebenen Worte würde es weniger ankommen: wer etwas Besseres weiß, kann es ja anwenden, so lange nicht eine reglementarische Vorschrift darüber existirt. Aber das ist unzweifelhaft, daß die Leitung in allen entscheidenden Momenten allein dadurch ermöglicht wird, daß ganz bestimmte Aufgaben des Gefechts vom Führer mit ein Paar kurzen Worten bezeichnet werden, deren volle Bedeutung die Truppe schon vorher praktisch kennen gelernt hat.

Es mag ein Führer noch so viel Ruhe und klaren Geist mitten im Feuer besitzen, — es wird ihm nie gelingen, sobald er anfängt seine Kräfte zu theilen, noch ferner das Zusammenwirken derselben in der Hand zu behalten, ohne solche kurzen Worte, die gleichzeitig das gemeinsame Ziel und die Aufgabe jedes Theils bezeichnen.

Darum ist mit Recht auf der heutigen Stufe unserer Ausbildung eine Abneigung vorhanden gegen jede, an und für sich noch so zweckmäßige, Theilung im Gefecht. Man weiß zwar, man würde dadurch seine Kräfte vervielfältigen können, auch viele unnöthigen Verluste vermeiden, aber man



weiß auch, daß die einzelnen Theile zu wenig im zweckmäßigen Zusammenwirken für den gemeinsamen Zweck geübt sind, sobald sie etwas mehr als auf Stimmweite auseinandergezogen sind. — Wir können sagen: unsere großen Erfolge in Böhmen und Frankreich sind strategische, nicht taktische Erfolge gewesen, denn die Strategie hat geleistet, was der Taktik noch zu leisten übrig bleibt; es ist ihr gelungen den einzelnen Divisionen die völlige Selbstthätigkeit zu belassen, und doch zum großen gemeinsamen Handeln zu vereinigen.

Ebenso beruht eine glückliche taktische Verwendung der Truppe im Kleinen wesentlich auf der Möglichkeit, die Truppe in ihren Theilen so agiren zu lassen, daß jeder Theil für sich Sorge tragen kann, die befohlene Aufgabe mit möglichster Vermeidung unnöthiger Verluste, unter gegenseitiger Unterstützung und im Zusammenhang mit dem Ganzen durchzuführen.

Es ist unstreitig das Verdienst des Verfassers, mit strenger Logik dies nachgewiesen, und zugleich nachdrücklich betont zu haben, wie dies Resultat in seiner Vollkommenheit nur erreicht werden kann durch Schulung des einzelnen Mannes, des Gruppenführers, des Zugführers, in der Kunst, selbstthätig jeden Befehl, jede Aufgabe ausführen zu können, innerhalb der durch den Willen des Führers und die Zwecke des Ganzen gezogenen Schranken.

Rathgeber für Offiziere des Beurlaubtenstandes aller Waffen in ihren militairdienstlichen Verhältnissen. Nach amtlichen Quellen bearbeitet von G. H. Cassel und Leipzig, 1870. Luckhardt'sche Verlagsbuchhandlung (Fr. Luckhardt.) 8. 64 Seiten.

Die erste Abhandlung dieser kleinen Schrift: „Von der Organisation der Streitmacht des Norddeutschen Bundes“ ist nach der Wiedergeburt des Deutschen Reiches veraltet. Wir können darüber selbstredend mit dem Verfasser nicht rechten, ebenso wenig kann jedoch den Jahrbüchern wegen zu später Besprechung ein Vorwurf gemacht werden, da diese erst in October 1871 in das Leben getreten sind.

Abgesehen hiervon möchten wir bemerken, daß das Anhaltische Regiment No. 93 ein Infanterie- und kein Füsilier-Regiment ist, und daß das Oldenburgische Infanterie-Regiment No. 91 und das Oldenburgische Dragoner-Regiment No. 19 Preußische Regimenter sind.

Die zweite Abtheilung: „Von den Dienstverhältnissen der Offiziere des Beurlaubtenstandes“ hat seit der Zeit des Erscheinens des in Rede stehenden Werkes wenig Umänderungen erfahren und hat daher im Allgemeinen noch volle Gültigkeit.

Militairisches Skizzenbuch aus dem Feldzuge von 1870 und 1871. Darmstadt u. Leipzig. Eduard Zernin. 1871. 8.

Eine Sammlung hervorragender Thaten einzelner Offiziere und Soldaten während des letzten gewaltigen Kampfes, beansprucht das Buch selbstverständlich nicht der eigentlichen Kriegsliteratur zugezählt zu werden, erfreut jedoch den Leser durch seine kleinen Erzählungen. Beispiele glücklichen Humors, hervorragender Tapferkeit, Todesverachtung, Pflichttreue und Herzensgüte geben sie dem militairischen Leser ein getreues Bild von dem Material unserer Regimenter. Ein Theil der in dem kleinen Buche genannten Wackeren ist später mit Gott für König und Vaterland gefallen; für diese ist das Buch ein Gedenkstein, für die Ueberlebenden liefert es Trost und Beispiele zur Nacheiferung. Es wäre zu wünschen, daß eine zweite vermehrte Ausgabe zur Lectüre für die Soldaten veranstaltet würde, und könnte gewiß Mancher der Offiziere aus seinen Erlebnissen noch schätzbare Beiträge dazu liefern. B.

Dr. Georg Hirth. **Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870—1871.** Berlin 1871. Stilke u. van Muyden. 4.

Das Werk ist eine äußerst fleißige und umfangreiche Sammlung von Actenstücken, officiellen Kriegsdepeschen und Berichten aus Zeitungen beider kriegführender Staaten und der Neutralen. Der erste Band, welcher bis jetzt erschienen ist, umfaßt den Zeitraum der Tagesliteratur vom Beginn der diplomatischen Verwickelungen bis zum 27. August incl. Wenn auch in dem Werke, welches die, unter dem ersten Eindrucke und an individueller Anschauung leidende, Zeitungsliteratur wiedergiebt, aus diesem Grunde manche Ungenauigkeiten vorkommen müssen, läßt sich sein Werth doch nicht verkennen. Es giebt ein treues Bild von den colossalen Leistungen unserer Truppen, dem Verfall der französischen Nation und Armee, der Lügenhaftigkeit und Ueberhebung der französischen Presse und der Stimmung der nicht am Kriege betheiligten Nationen; es liefert dem Historiographen ein schätzbares und übersichtliches Material und bietet überhaupt dem Leser eine ebensowohl erheiternde als ernste und belehrende Lectüre. B.

Kurze Geschichte der Römisch-Deutschen Kaiser und der Preußischen Könige bis auf den Deutschen Kaiser Wilhelm den Siegreichen. Leipzig 1871. Luckhardt'sche Verlagsbuchhandlung. (Fr. Luckhardt.) 8. 71 Seiten.

Uebersichtlich nur die wichtigsten Zeitereignisse erwähnend, führt uns die Brochüre die Römisch-Deutschen Kaiser von Carl dem Großen bis Franz II., welcher am 6. August 1806 die Deutsche Kaiserkrone niederlegte,

vor und geht dann zur Geschichte der Preußischen Könige über, als kurze Einleitung hierzu eine historische Skizze der Hohenzollern voransetzend.

Bei Gelegenheit der Verzichtleistung Kaiser Franz II. lesen wir:

„So endigte das tausendjährige, altersschwache Deutsche Reich, schon lange vorher im innersten Kern krankend, sich und seiner Wiedergeburt dringend bedürftig. Die Erbschaft war für keinen Fürsten verlockend. Nur durch Zuführung frischer, gesunder Säfte, durch Kraft und ernste Arbeit konnte das in Deutschland so tief eingerissene Uebel der Schwäche, der Vaterlandslosigkeit und der Erniedrigung vor fremden Machthabern, vor Allem gegen Frankreichs übermüthige Herrscher geheilt werden. Nur einem mit kräftigem Geiste und voller Energie ausgerüsteten Herrscherhause, welches zugleich auf das Innigste mit dem Volke verwachsen ist, konnte die Heilung an dem so kranken Körper Deutschlands gelingen. Und, Gott sei Dank, sie ist gelungen! Wir genießen das hohe Glück, Zeugen zu sein von dieser welterschütternden Operation. Preußen ist das scharfe, schneidige Instrument, mit welchem das erhabene Herrscherhaus der Hohenzollern als kühner, genialer Arzt jene schwere Operation vollzogen hat."

Mit gleichem Patriotismus ist der kurze aber verhältnißmäßig doch ausführliche Lebensabriß des jetzigen Kaisers geschrieben. Das Ende der Abhandlung redet mit dem zu beherzigenden Mahnruf:

„Um uns aber einen sicheren Frieden zu bewahren, ist es vor allen Dingen nothwendig, daß die Deutsche Nation stark gerüstet bleibt. Auch der verblendetste Militairfeind wird wohl durch die exorbitanten Erfahrungen der letzten Zeit zu der Einsicht gekommen sein, daß **ein gut organisirtes, wohl geschultes starkes Heer das zinsenreichste Kapital ist.**"

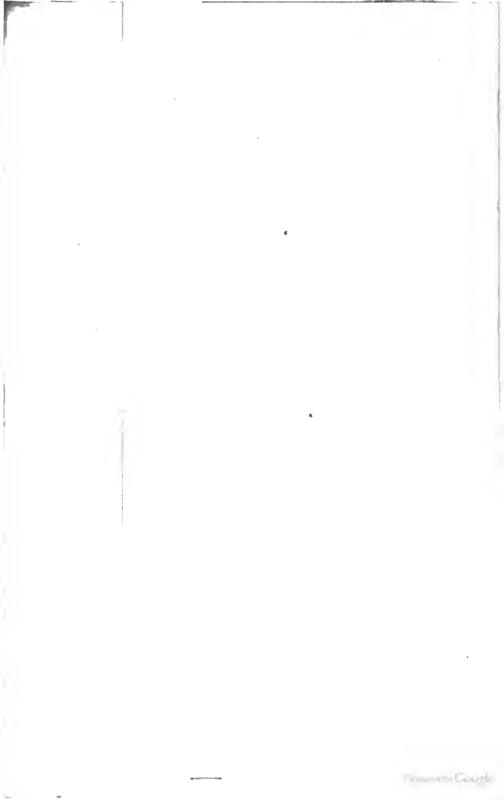
Die S. 68 enthaltene Anmerkung, daß durch den Fürsten **Bismarck** der Erzbischof von Paris vom Tode errettet sei, dürfte wohl einen Irrthum enthalten.

v. W.

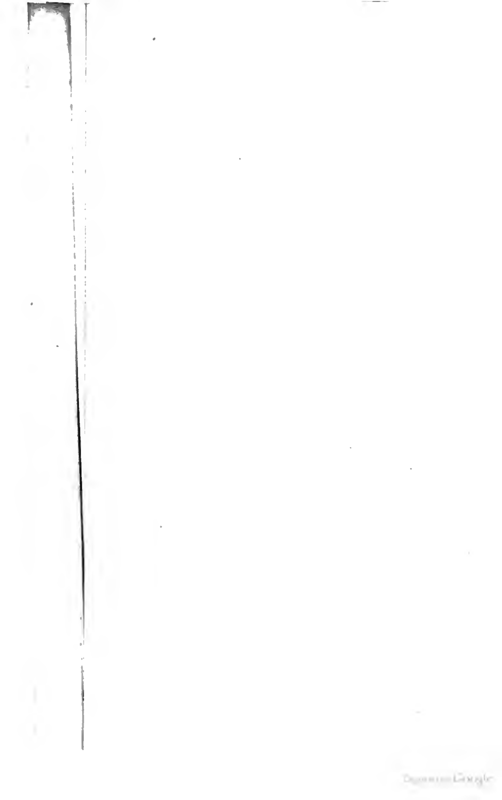
Verantwortlich redigirt von Oberst v. Löbell, Berlin, Oranienburger Str. 4.
Verlag von F. Schneider & Comp. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

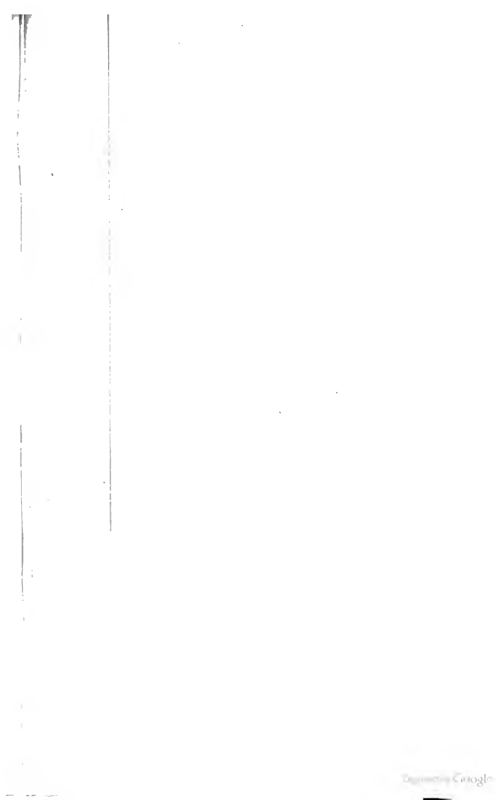
Druck von G. Bernstein in Berlin, Behrenstraße 56.

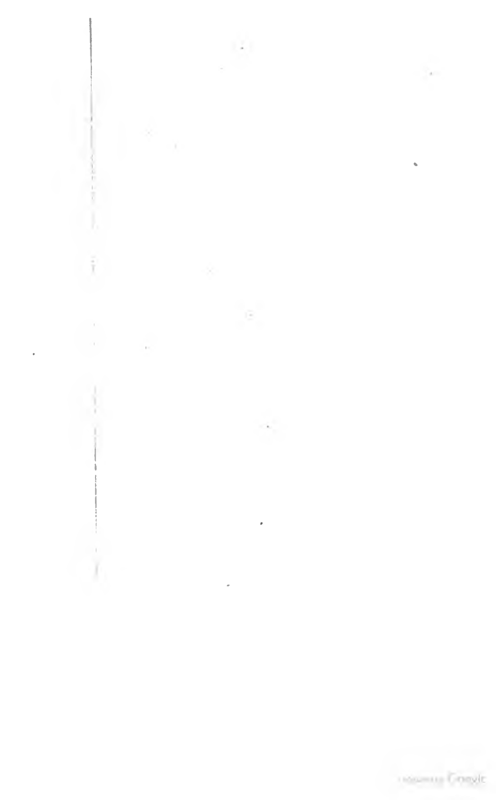


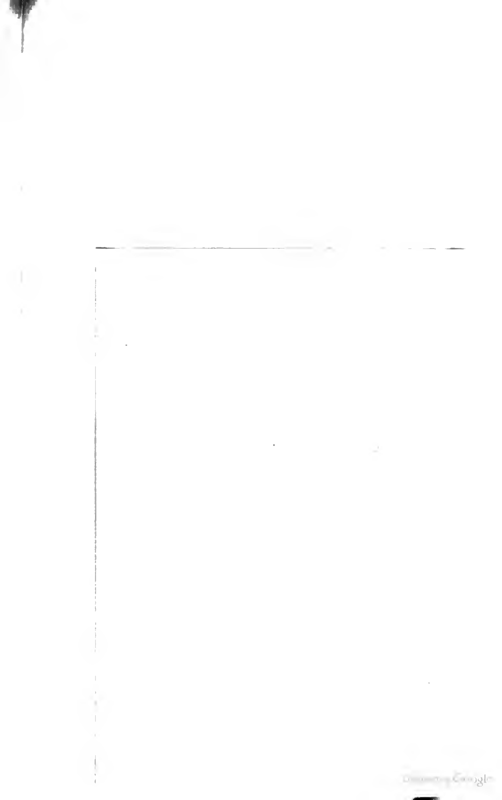


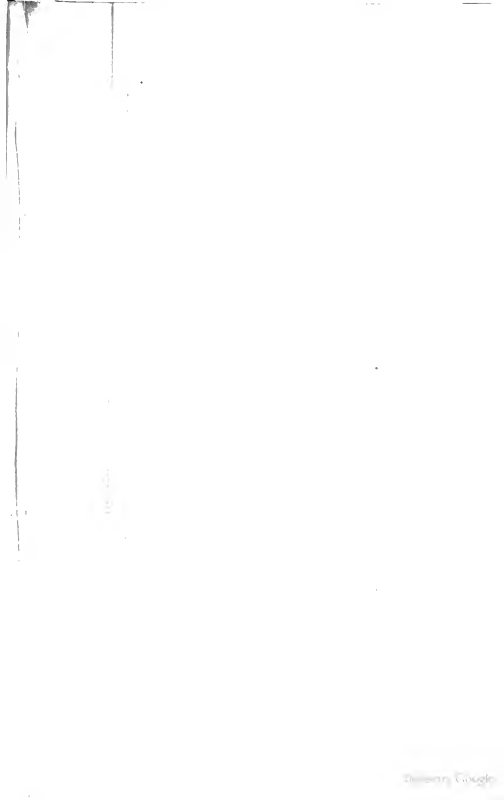






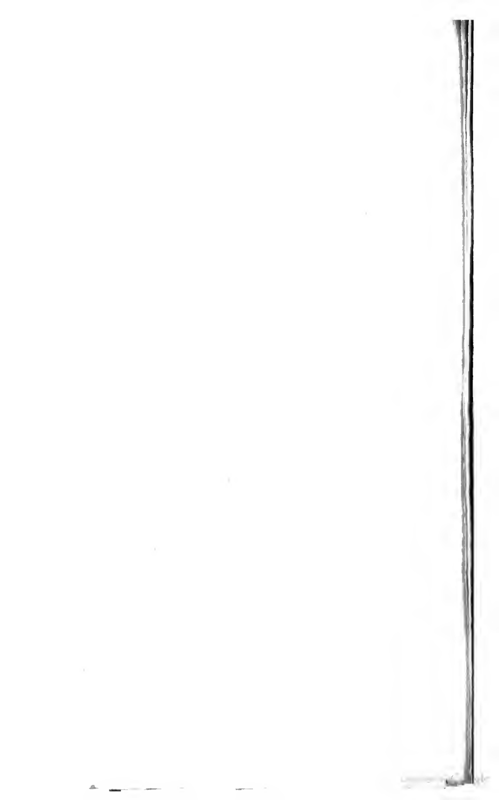


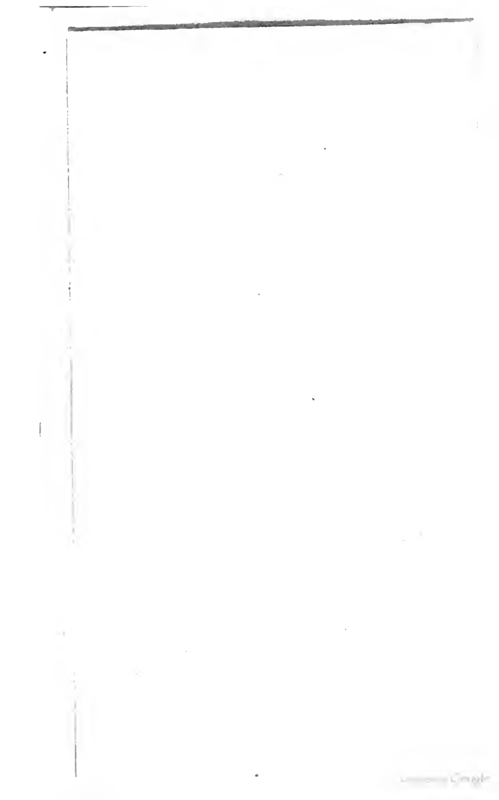


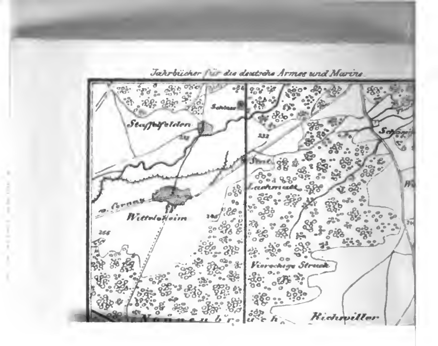






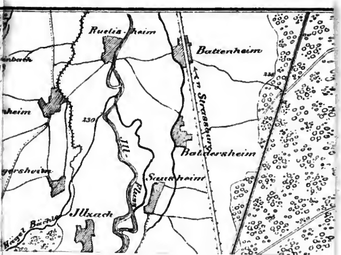






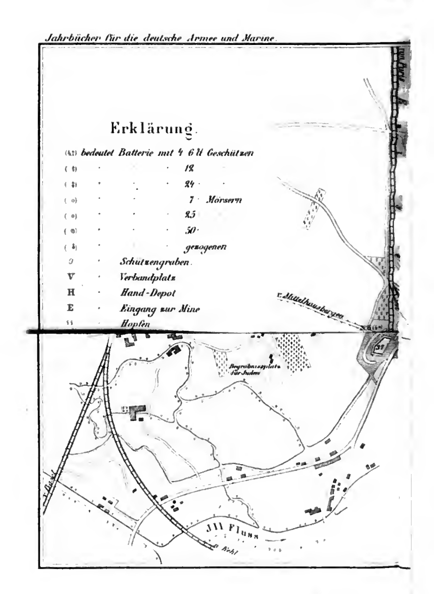
Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine.
Staffelfelden
Wittelsheim
Lachmatt
Viereckige Strueh
Richwiller

Uebersichts-Skizze von M





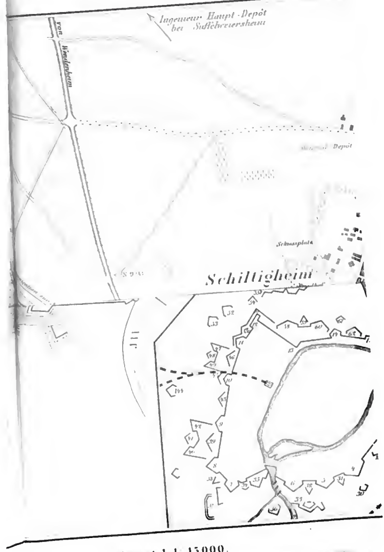
Plan der



Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine.
Erklärung.
(4.1) bedeutet Batterie mit 4 6 U Geschützen
12
24
7 Mörsern
25
50
gezogenen
Schützengraben.
V Verbandplatz
H Hand-Depot
E Eingang zur Mine
Hopfen
v. Mittelhausbergen
Begräbnissplatz für Juden
Jll Fluss

elagerungsarbeiten bei S

1870.



Maasstab 1. 15,000.

tras

Bisc.

63 69 16 25 29



